This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,125,411

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften

herausgegeben

von

Karl Lachmann.

Gotthold Ephraim Lessings

sämmtliche Schriften.

S 9069

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Zweiter Band.

Berlin,
in der Voß'schen Buchhandlung.
1838.

838
L64
L14
v. 2

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Miß Sara Sampſon. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. . . 1
Philotas. Ein Trauerſpiel. 90
Emilia Galotti. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 114
Nathan der Weiſe. Ein dramatiſches Gedicht, in fünf Aufzügen. 190

Damon, oder die wahre Freundſchaft. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. 363
Die alte Jungfer. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. 386

Theatraliſcher Nachlaß. 420
Verſuch eines Trauerſpiels. Giangir, oder der verſchmähte Thron. —
Tarantula. Eine Poſſenoper. 425
Weiber ſind Weiber. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 432
Die beyderſeitige Ueberredung. Ein Schäferſpiel. 450
Das befreyte Rom. 452
Vor dieſem! Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. 454
Alcibiades. — Alcibiades in Perſien. 464
(Virginia.) 472
Die Clauſel im Teſtamente. — Die glückliche Erbin. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. 473
D. Fauſt. 489
Fatime. Ein Trauerſpiel. 500
Kleonnis. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 507
Der Horoſcop. 515
Spartacus. 522
Der Schlaftrunk. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen. 526
Die Matrone von Epheſus. Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge. . 553
Werther, der beſſere. 576
Comiſche Einfälle und Züge. 577

838
.16H
.14
v.2

Miß Sara Sampſon.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1755. 1772.

Perſonen.

Sir William Sampſon.
Miß Sara. Deſſen Tochter.
Mellefont.
Marwood. Mellefonts alte Geliebte.
Arabella. Ein junges Kind, der Marwood Tochter.
Waitwell. Ein alter Diener des Sampſon.
Norton. Bedienter des Mellefont.
Betty. Mädchen der Sara.
Hannah. Mädchen der Marwood.
Der Gaſtwirth und einige Nebenperſonen.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz iſt ein Saal im Gaſthofe.

Sir William Sampſon und Waitwell treten in Reiſekleidern herein.

Sir William. Hier meine Tochter? Hier in dieſem elenden Wirthshauſe?

Waitwell. Ohne Zweifel hat Mellefont mit Fleiß das allerelendeſte im ganzen Städtchen zu ſeinem Aufenthalte gewählt. Böſe Leute ſuchen immer das Dunkle, weil ſie böſe Leute ſind. Aber was hilft es ihnen, wenn ſie ſich auch vor der ganzen Welt verbergen könnten? Das Gewiſſen iſt doch mehr, als eine ganze uns verklagende Welt. — Ach, Sie weinen ſchon wieder, ſchon wieder, Sir! — Sir!

Sir William. Laß mich weinen, alter ehrlicher Diener. Oder verdient ſie etwa meine Thränen nicht?

Waitwell. Ach! ſie verdient ſie, und wenn es blutige Thränen wären.

Sir William. Nun ſo laß mich.

Waitwell. Das beſte, ſchönſte, unſchuldigſte Kind, das unter der Sonne gelebt hat, das muß ſo verführt werden! Ach Sarchen! Sarchen! Ich habe dich aufwachſen ſehen; hundertmal habe ich dich als ein Kind auf dieſen meinen Armen gehabt; auf dieſen meinen Armen habe ich dein Lächeln, dein Lallen bewundert. Aus jeder kindiſchen Miene ſtralte die Morgenröthe eines Verſtandes, einer Leutſeligkeit, einer — —

Sir William. O ſchweig! Zerfleiſcht nicht das Gegenwärtige mein Herz ſchon genug? Willſt du meine Martern durch die Erinnerung an vergangne Glückſeligkeiten noch hölliſcher machen? Aendre deine Sprache, wenn du mir einen Dienſt thun willſt. Tadle mich; mache mir aus meiner Zärtlichkeit ein Verbrechen; vergrößre das Vergehen meiner Tochter; erfülle mich, wenn du kannſt, mit Abſcheu gegen ſie; entflamme aufs neue meine Rache gegen ihren verfluchten Verführer; ſage, daß Sara nie tugendhaft geweſen, weil ſie ſo leicht aufgehört hat es zu ſeyn; ſage, daß ſie mich nie geliebt, weil ſie mich heimlich verlaſſen hat.

Waitwell. Sagte ich das, ſo würde ich eine Lüge ſagen; eine unverſchämte, böſe Lüge. Sie könnte mir auf dem Todbette wieder einfallen, und ich alter Böſewicht müßte in Verzweiflung ſterben. — Nein, Sarchen hat ihren Vater geliebt, und gewiß! gewiß! ſie liebt ihn noch. Wenn Sie nur davon überzeugt ſeyn wollen, Sir, ſo ſehe ich ſie heute noch wieder in Ihren Armen.

Sir William. Ja, Waitwell, nur davon verlange ich überzeugt zu ſeyn. Ich kann ſie länger nicht entbehren; ſie iſt die Stütze meines Alters, und wenn ſie nicht den traurigen Reſt meines Lebens verſüßen hilft, wer ſoll es denn thun? Wenn ſie mich noch liebt, ſo iſt ihr Fehler vergeſſen. Es war der Fehler eines zärtlichen Mädchens, und ihre Flucht war die Wirkung ihrer Reue. Solche Vergehungen ſind beſſer, als erzwungene Tugenden — Doch ich fühle es, Waitwell, ich fühle es; wenn dieſe Vergehungen auch wahre Verbrechen, wenn es

auch vorsetzliche Laster wären: ach! ich würde ihr doch vergeben. Ich würde doch lieber von einer lasterhaften Tochter, als von keiner, geliebt seyn wollen.

Waitwell. Trocknen Sie Ihre Thränen ab, lieber Sir! Ich höre jemanden kommen. Es wird der Wirth seyn, uns zu empfangen.

Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Sir William Sampson. Waitwell.

Der Wirth. So früh, meine Herren, so früh? Willkommen! willkommen Waitwell! Ihr seyd ohne Zweifel die Nacht gefahren? Ist das der Herr, von dem du gestern mit mir gesprochen hast?

Waitwell. Ja, er ist es, und ich hoffe, daß du abgeredeter Maßen

Der Wirth. Gnädiger Herr, ich bin ganz zu Ihren Diensten. Was liegt mir daran, ob ich es weiß, oder nicht, was Sie für eine Ursache hierher führt, und warum Sie bey mir im Verborgnen seyn wollen? Ein Wirth nimmt sein Geld, und läßt seine Gäste machen, was ihnen gut dünkt. Waitwell hat mir zwar gesagt, daß Sie den fremden Herrn, der sich seit einigen Wochen mit seinem jungen Weibchen bey mir aufhält, ein wenig beobachten wollen. Aber ich hoffe, daß Sie ihm keinen Verdruß verursachen werden. Sie würden mein Haus in einen übeln Ruf bringen, und gewisse Leute würden sich scheuen, bey mir abzutreten. Unser einer muß von allen Sorten Menschen leben.

Sir William. Besorget nichts; führt mich nur in das Zimmer, das Waitwell für mich bestellt hat. Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher.

Der Wirth. Ich mag Ihre Geheimnisse nicht wissen, gnädiger Herr! Die Neugierde ist mein Fehler gar nicht. Ich hätte es zum Exempel, [illegible] wer der fremde Herr ist, [illegible] Sie Acht [illegible] wollen, [illegible] ich mag nicht. So [illegible] daß er mit dem [illegible] muß durchgegangen seyn. Das gute Weibchen, oder was

ſie iſt! ſie bleibt den ganzen Tag in ihrer Stube eingeſchloſſen, und weint.

Sir William. Und weint?

Der Wirth. Ja, und weint — — Aber, gnädiger Herr, warum weinen Sie? Das Frauenzimmer muß Ihnen ſehr nahe gehen. Sie ſind doch wohl nicht — —

Waitwell. Halt ihn nicht länger auf.

Der Wirth. Kommen Sie. Nur eine Wand wird Sie von dem Frauenzimmer trennen, das Ihnen ſo nahe geht, und die vielleicht — —

Waitwell. Du willſt es alſo mit aller Gewalt wiſſen, wer —

Der Wirth. Nein, Waitwell, ich mag nichts wiſſen.

Waitwell. Nun ſo mache und bringe uns an den gehörigen Ort, ehe noch das ganze Haus wach wird.

Der Wirth. Wollen Sie mir alſo folgen, gnädiger Herr?

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der mittlere Vorhang wird aufgezogen. Mellefonts Zimmer.

Mellefont und hernach ſein Bedienter.

Mellefont. (unangekleidet in einem Lehnſtuhle.) Wieder eine Nacht, die ich auf der Folter nicht grauſamer hätte zubringen können! — Norton! — Ich muß nur machen, daß ich Geſichter zu ſehen bekomme. Bliebe ich mit meinen Gedanken länger allein: ſie möchten mich zu weit führen. — He, Norton! Er ſchläft noch. Aber bin ich nicht grauſam, daß ich den armen Teufel nicht ſchlafen laſſe? Wie glücklich iſt er! — Doch ich will nicht, daß ein Menſch um mich glücklich ſey. — Norton!

Norton. (kommend) Mein Herr!

Mellefont. Kleide mich an! — O mache mir keine ſauern Geſichter! Wenn ich werde länger ſchlafen können, ſo erlaube ich dir, daß du auch länger ſchlafen darfſt. Wenn du von deiner Schuldigkeit nichts wiſſen willſt, ſo habe wenigſtens Mitleiden mit mir.

Norton. Mitleiden, mein Herr? Mitleiden mit Ihnen? Ich weiß beſſer, wo das Mitleiden hingehört.

Mellefont. Und wohin denn?

Norton. Ah, laſſen Sie ſich ankleiden, und fragen Sie mich nichts.

Mellefont. Henker! So ſollen auch deine Verweiſe mit meinem Gewiſſen aufwachen? Ich verſtehe dich; ich weiß es, wer dein Mitleiden erſchöpft. — Doch, ich laſſe ihr und mir Gerechtigkeit wiederfahren. Ganz recht; habe kein Mitleiden mit mir. Verfluche mich in deinem Herzen; aber — verfluche auch dich.

Norton. Auch mich?

Mellefont. Ja; weil du einem Elenden dieneſt, den die Erde nicht tragen ſollte, und weil du dich ſeiner Verbrechen mit theilhaft gemacht haſt.

Norton. Ich mich Ihrer Verbrechen theilhaft gemacht? durch was?

Mellefont. Dadurch, daß du dazu geſchwiegen.

Norton. Vortrefflich! in der Hitze Ihrer Leidenſchaften, würde mir ein Wort den Hals gekoſtet haben. — Und dazu, als ich Sie kennen lernte, fand ich Sie nicht ſchon ſo arg, daß alle Hoffnung zur Beßrung vergebens war? Was für ein Leben habe ich Sie nicht, von dem erſten Augenblicke an, führen ſehen! In der nichtswürdigſten Geſellſchaft von Spielern und Landſtreichern — ich nenne ſie, was ſie waren und kehre mich an ihre Titel, Ritter und dergleichen, nicht — in ſolcher Geſellſchaft brachten Sie ein Vermögen durch, das Ihnen den Weg zu den größten Ehrenſtellen hätte bahnen können. Und Ihr ſtrafbarer Umgang mit allen Arten von Weibsbildern, beſonders der böſen Marwood — —

Mellefont. Setze mich, ſetze mich wieder in dieſe Lebensart: ſie war Tugend in Vergleich meiner itzigen. Ich verthat mein Vermögen; gut. Die Strafe kömmt nach, und ich werde alles, was der Mangel hartes und erniedrigendes hat, zeitig genug empfinden. Ich beſuchte laſterhafte Weibsbilder; laß es ſeyn. Ich ward öfter verführt, als ich verführte; und die ich ſelbſt verführte, wollten verführt ſeyn. — Aber — ich hatte noch keine verwahrloſete Tugend auf meiner Seele. Ich hatte noch keine Unſchuld in ein unabſehliches Unglück geſtürzt. Ich hatte noch keine Sara aus dem Hauſe eines geliebten Vaters

entwendet, und ſie gezwungen, einem Nichtswürdigen zu folgen, der auf keine Weiſe mehr ſein eigen war. Ich hatte — Wer kömmt ſchon ſo früh zu mir?

Vierter Auftritt.

Betty. Mellefont. Norton.

Norton. Es iſt Betty.

Mellefont. Schon auf, Betty? Was macht dein Fräulein?

Betty. Was macht ſie? (ſchluchzend) Es war ſchon lange nach Mitternacht, da ich ſie endlich bewegte, zur Ruhe zu gehen. Sie ſchlief einige Augenblicke; aber Gott! Gott! was muß das für ein Schlaf geweſen ſeyn! Plötzlich fuhr ſie in die Höhe, ſprang auf, und fiel mir als eine Unglückliche in die Arme, die von einem Mörder verfolgt wird. Sie zitterte, und ein kalter Schweiß floß ihr über das erblaßte Geſicht. Ich wandte alles an, ſie zu beruhigen, aber ſie hat mir bis an den Morgen nur mit ſtummen Thränen geantwortet. Endlich hat ſie mich einmal über das andre an Ihre Thüre geſchickt, zu hören, ob Sie ſchon aufwären. Sie will Sie ſprechen. Sie allein können Sie tröſten. Thun Sie es doch, liebſter gnädiger Herr, thun Sie es doch. Das Herz muß mir ſpringen, wenn ſie ſich ſo zu ängſtigen fortfährt.

Mellefont. Geh, Betty, ſage ihr, daß ich den Augenblick bey ihr ſeyn wolle — —

Betty. Nein, ſie will ſelbſt zu Ihnen kommen.

Mellefont. Nun ſo ſage ihr, daß ich ſie erwarte — Ach! — — (Betty geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Norton. Gott, die arme Miß!

Mellefont. Weſſen Gefühl willſt du durch deine Ausrufung rege machen? Sieh, da läuft die erſte Thräne, die ich ſeit meiner Kindheit geweinet, die Wange herunter! — Eine ſchlechte Vorbereitung, eine troſtſuchende Betrübte zu empfangen. Warum ſucht ſie ihn auch bey mir? — Doch wo ſoll ſie ihn ſonſt ſuchen? — Ich muß mich faſſen. (indem er ſich die Augen abtrocknet)

Wo iſt die alte Standhaftigkeit, mit der ich ein ſchönes Auge konnte weinen ſehen? Wo iſt die Gabe der Verſtellung hin, durch die ich ſeyn und ſagen konnte, was ich wollte? — Nun wird Sie kommen, und wird unwiderſtehliche Thränen weinen. Verwirrt, beſchämt werde ich vor ihr ſtehen; als ein verurtheilter Sünder werde ich vor ihr ſtehen. Rathe mir doch, was ſoll ich thun? was ſoll ich ſagen?

Norton. Sie ſollen thun, was ſie verlangen wird.

Mellefont. So werde ich eine neue Grauſamkeit an ihr begehen. Mit Unrecht tadelt ſie die Verzögerung einer Ceremonie, die itzt ohne unſer äußerſtes Verderben in dem Königreiche nicht vollzogen werden kann.

Norton. So machen Sie denn, daß Sie es verlaſſen. Warum zaudern wir? warum vergeht ein Tag, warum vergeht eine Woche nach der andern? Tragen Sie mir es doch auf. Sie ſollen morgen ſicher eingeſchifft ſeyn. Vielleicht, daß ihr der Kummer nicht ganz über das Meer folgt; daß ſie einen Theil deſſelben zurückläßt, und in einem andern Lande — —

Mellefont. Alles das hoffe ich ſelbſt. — Still, ſie kömmt. Wie ſchlägt mir das Herz — —

Sechſter Auftritt.

Sara. Mellefont. Norton.

Mellefont. (indem er ihr entgegen geht) Sie haben eine unruhige Nacht gehabt, liebſte Miß — —

Sara. Ach, Mellefont, wenn es nichts als eine unruhige Nacht wäre — —

Mellefont. (zum Bedienten.) Verlaß uns!

Norton (im abgehen.) Ich wollte auch nicht da bleiben, und wenn mir gleich jeder Augenblick mit Golde bezahlt würde.

Siebenter Auftritt.

Sara. Mellefont.

Mellefont. Sie ſind ſchwach, liebſte Miß. Sie müſſen ſich ſetzen.

Sara. (ſie ſetzt ſich) Ich beunruhige Sie ſehr früh; und werden Sie mir es vergeben, daß ich meine Klagen wieder mit dem Morgen anfange?

Mellefont. Theuerſte Miß, Sie wollen ſagen, daß Sie mir es nicht vergeben können, weil ſchon wieder ein Morgen erſchienen iſt, ohne daß ich Ihren Klagen ein Ende gemacht habe.

Sara. Was ſollte ich Ihnen nicht vergeben? Sie wiſſen, was ich Ihnen bereits vergeben habe. Aber die neunte Woche, Mellefont, die neunte Woche fängt heute an, und dieſes elende Haus ſieht mich noch immer auf eben dem Fuße, als den erſten Tag.

Mellefont. So zweifeln Sie an meiner Liebe?

Sara. Ich, an Ihrer Liebe zweifeln? Nein, ich fühle mein Unglück zu ſehr, zu ſehr, als daß ich mir ſelbſt dieſe letzte einzige Verſüßung deſſelben rauben ſollte.

Mellefont. Wie kann alſo meine Miß über die Verſchiebung einer Ceremonie unruhig ſeyn?

Sara. Ach, Mellefont, warum muß ich einen andern Begriff von dieſer Ceremonie haben! — Geben Sie doch immer der weiblichen Denkungsart etwas nach. Ich ſtelle mir vor, daß eine nähere Einwilligung des Himmels darinn liegt. Umſonſt habe ich es, nur wieder erſt den geſtrigen langen Abend, verſucht, Ihre Begriffe anzunehmen, und die Zweifel aus meiner Bruſt zu verbannen, die Sie, itzt nicht das erſtemal, für Früchte meines Mißtrauens angeſehen haben. Ich ſtritt mit mir ſelbſt; ich war ſinnreich genug, meinen Verſtand zu betäuben; aber mein Herz und ein inneres Gefühl warfen auf einmal das mühſame Gebäude von Schlüſſen übern Haufen. Mitten aus dem Schlafe weckten mich ſtrafende Stimmen, mit welchen ſich meine Phantaſie, mich zu quälen, verband. Was für Bilder, was für ſchreckliche Bilder ſchwärmten um mich herum! Ich wollte ſie gern für Träume halten — —

Mellefont. Wie? meine vernünftige Sara ſollte ſie für etwas mehr halten? Träume, liebſte Miß, Träume! — Wie unglücklich iſt der Menſch! Fand ſein Schöpfer in dem Reiche der Wirklichkeiten nicht Qualen für ihn genug? Mußte er, ſie zu vermehren, auch ein noch weiteres Reich von Einbildungen ihm ſchaffen?

Sara. Klagen Sie den Himmel nicht an! Er hat die

Einbildungen in unserer Gewalt gelassen. Sie richten sich nach unsern Thaten; und wenn diese unsern Pflichten und der Tugend gemäß sind, so dienen die sie begleitenden Einbildungen zur Vermehrung unserer Ruhe und unseres Vergnügens. Eine einzige Handlung, Mellefont, ein einziger Segen, der von einem Friedensbothen im Namen der ewigen Güte auf uns gelegt wird, kann meine zerrüttete Phantasie wieder heilen. Stehen Sie noch an, mir zu Liebe dasjenige einige Tage eher zu thun, was Sie doch einmal thun werden? Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, daß wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreyen, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind. — Ach, könnte ich Ihnen nur halb so lebhaft die Schrecken meiner vorigen Nacht erzählen, als ich sie gefühlt habe! — Von Weinen und Klagen, meinen einzigen Beschäfftigungen, ermüdet, sank ich mit halb geschlossenen Augenliedern auf das Bett zurück. Die Natur wollte sich einen Augenblick erholen, neue Thränen zu sammeln. Aber noch schlief ich nicht ganz, als ich mich auf einmal an dem schroffsten Theile des schrecklichsten Felsen sahe. Sie giengen vor mir her, und ich folgte Ihnen mit schwankenden ängstlichen Schritten, die dann und wann ein Blick stärkte, welchen Sie auf mich zurückwarfen. Schnell hörte ich hinter mir ein freundliches Rufen, welches mir still zu stehen befahl. Es war der Ton meines Vaters — Ich Elende! kann ich denn nichts von ihm vergessen? Ach! wo ihm sein Gedächtniß eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann! — Doch er hat mich vergessen. Trost! grausamer Trost für seine Sara! — Hören Sie mir, Mellefont; indem ich mich nach dieser bekannten Stimme umsehen wollte, gleitete mein Fuß; ich wankte und sollte eben in den Abgrund herab stürzen, als ich mich, noch zur rechten Zeit, von einer mir ähnlichen Person zurückgehalten fühlte. Schon wollte ich ihr den feurigsten Dank abstatten, als sie einen Dolch aus dem Busen zog. Ich rettete dich, schrie sie, um dich zu verderben! Sie holte mit der bewaffneten Hand aus — und ach! ich erwachte mir dem Stiche. Wachend fühlte ich noch alles, was ein tödlicher Stich schmerzhaftes haben

kann; ohne das zu empfinden, was er angenehmes haben muß: das Ende der Pein in dem Ende des Lebens hoffen zu dürfen.

Mellefont. Ach! liebſte Sara, ich verſpreche Ihnen das Ende Ihrer Pein, ohne das Ende Ihres Lebens, welches gewiß auch das Ende des meinigen ſeyn würde. Vergeſſen Sie das ſchreckliche Gewebe eines ſinnloſen Traumes.

Sara. Die Kraft es vergeſſen zu können, erwarte ich von Ihnen. Es ſey Liebe oder Verführung, es ſey Glück oder Unglück, das mich Ihnen in die Arme geworfen hat; ich bin in meinem Herzen die Ihrige, und werde es ewig ſeyn. Aber noch bin ich es nicht vor den Augen jenes Richters, der die geringſten Uebertretungen ſeiner Ordnung zu ſtrafen gedrohet hat — —

Mellefont. So falle denn alle Strafe auf mich allein!

Sara. Was kann auf Sie fallen, das mich nicht treffen ſollte? — — Legen Sie aber mein dringendes Anhalten nicht falſch aus. Ein andres Frauenzimmer, das durch einen gleichen Fehltritt ſich ihrer Ehre verluſtig gemacht hätte, würde vielleicht durch ein geſetzmäßiges Band nichts als einen Theil derſelben wieder zu erlangen ſuchen. Ich, Mellefont, denke darauf nicht, weil ich in der Welt weiter von keiner Ehre wiſſen will, als von der Ehre, Sie zu lieben. Ich will mit Ihnen, nicht um der Welt Willen, ich will mit Ihnen um meiner ſelbſt Willen verbunden ſeyn. Und wenn ich es bin, ſo will ich gern die Schmach auf mich nehmen, als ob ich es nicht wäre. Sie ſollen mich, wenn Sie nicht wollen, für ihre Gattin nicht erklären dürfen; Sie ſollen mich erklären können, für was Sie wollen. Ich will Ihren Namen nicht führen; Sie ſollen unſere Verbindung ſo geheim halten, als Sie es für gut befinden; und ich will derſelben ewig unwerth ſeyn, wenn ich mir in den Sinn kommen laſſe, einen andern Vortheil, als die Beruhigung meines Gewiſſens, daraus zu ziehen.

Mellefont. Halten Sie ein, Miß, oder ich muß vor Ihren Augen des Todes ſeyn. Wie elend bin ich, daß ich nicht das Herz habe, Sie noch elender zu machen! — Bedenken Sie, daß Sie ſich meiner Führung überlaſſen haben; bedenken Sie, daß ich ſchuldig bin, für uns weiter hinaus zu ſehen, und daß

ich itzt gegen Ihre Klagen taub ſeyn muß, wenn ich Sie nicht, in der ganzen Folge Ihres Lebens, noch ſchmerzhaftere Klagen will führen hören. Haben Sie es denn vergeſſen, was ich Ihnen zu meiner Rechtfertigung ſchon oft vorgeſtellt?

Sara. Ich habe es nicht vergeſſen, Mellefont. Sie wollen vorher ein gewiſſes Vermächtniß retten. — Sie wollen vorher zeitliche Güter retten, und mich vielleicht ewige darüber verſcherzen laſſen.

Mellefont. Ach Sara, wenn Ihnen alle zeitliche Güter ſo gewiß wären, als Ihrer Tugend die ewigen ſind — —

Sara. Meiner Tugend? Nennen Sie mir dieſes Wort nicht! — Sonſt klang es mir ſüße, aber itzt ſchallt mir ein ſchrecklicher Donner darinn!

Mellefont. Wie? muß der, welcher tugendhaft ſeyn ſoll, keinen Fehler begangen haben? Hat ein einziger ſo unſelige Wirkungen, daß er eine ganze Reihe unſträflicher Jahre vernichten kann? So iſt kein Menſch tugendhaft; ſo iſt die Tugend ein Geſpenſt, das in der Luft zerfließet, wenn man es am feſteſten umarmt zu haben glaubt; ſo hat kein weiſes Weſen unſere Pflichten nach unſern Kräften abgemeſſen; ſo iſt die Luſt, uns ſtrafen zu können, der erſte Zweck unſers Daſeyns; ſo iſt — Ich erſchrecke vor allen den gräßlichen Folgerungen, in welche Sie Ihre Kleinmuth verwickeln muß! Nein, Miß, Sie ſind noch die tugendhafte Sara, die Sie vor meiner unglücklichen Bekanntſchaft waren. Wenn Sie ſich ſelbſt mit ſo grauſamen Augen anſehen, mit was für Augen müſſen Sie mich betrachten!

Sara. Mit den Augen der Liebe, Mellefont.

Mellefont. So bitte ich Sie denn um dieſer Liebe, um dieſer großmüthigen, alle meine Unwürdigkeit überſehenden Liebe Willen, zu Ihren Füßen bitte ich Sie: beruhigen Sie ſich. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld.

Sara. Einige Tage! Wie iſt Ein Tag ſchon ſo lang!

Mellefont. Verwünſchtes Vermächtniß! Verdammter Unſinn eines ſterbenden Vetters, der mir ſein Vermögen nur mit der Bedingung laſſen wollte, einer Anverwandtinn die Hand zu geben, die mich eben ſo ſehr haßt, als ich ſie! Euch, unmenſchliche Tyrannen unſerer freyen Neigungen, euch werde alle das

Unglück, alle die Sünde zugerechnet, zu welchen uns euer Zwang bringet! — Und wenn ich ihrer nur entübriget ſeyn könnte, dieſer ſchimpflichen Erbſchaft! So lange mein väterliches Vermögen zu meiner Unterhaltung hinreichte, habe ich ſie allezeit verſchmähet, und ſie nicht einmal gewürdiget, mich darüber zu erklären. Aber itzt, itzt, da ich alle Schätze der Welt nur darum beſitzen möchte; um ſie zu den Füßen meiner Sara legen zu können, itzt, da ich wenigſtens darauf denken muß, ſie ihrem Stande gemäß in der Welt erſcheinen zu laſſen, itzt muß ich meine Zuflucht dahin nehmen.

Sara. Mit der es Ihnen zuletzt doch wohl noch fehl ſchlägt.

Mellefont. Sie vermuthen immer das ſchlimmſte. — Nein; das Frauenzimmer, die es mit betrifft, iſt nicht ungeneigt, eine Art von Vergleich einzugehen. Das Vermögen ſoll getheilt werden; und da ſie es nicht ganz mit mir genießen kann, ſo iſt ſie es zufrieden, daß ich mit der Hälfte meine Freyheit von ihr erkaufen darf. Ich erwarte alle Stunden die letzten Nachrichten in dieſer Sache, deren Verzögerung allein unſern hieſigen Aufenthalt ſo langwierig gemacht hat. So bald ich ſie bekommen habe, wollen wir keinen Augenblick länger hier verweilen. Wir wollen ſogleich, liebſte Miß, nach Frankreich übergehen, wo ſie neue Freunde finden ſollen, die ſich itzt ſchon auf das Vergnügen, Sie zu ſehen und Sie zu lieben, freuen. Und dieſe neuen Freunde ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſeyn — —

Sara. Dieſe ſollen die Zeugen unſerer Verbindung ſeyn? — Grauſamer! ſo ſoll dieſe Verbindung nicht in meinem Vaterlande geſchehen? So ſoll ich mein Vaterland als eine Verbrecherinn verlaſſen? Und als eine ſolche, glauben Sie, würde ich Muth genug haben, mich der See zu vertrauen? Deſſen Herz muß ruhiger oder muß ruchloſer ſeyn, als meines, welcher nur einen Augenblick zwiſchen ſich und dem Verderben mit Gleichgültigkeit nichts, als ein ſchwankendes Brett, ſehen kann. In jeder Welle, die an unſer Schiff ſchlüge, würde mir der Tod entgegenrauſchen; jeder Wind würde mir von den väterlichen Küſten Verwünſchungen nachbrauſen, und der kleinſte Sturm würde mich ein Blutgericht über mein Haupt zu ſeyn,

dünken. — Nein, Mellefont, ſo ein Barbar können Sie gegen mich nicht ſeyn. Wenn ich noch das Ende Ihres Vergleichs erlebe, ſo muß es Ihnen auf einen Tag nicht ankommen, den wir hier länger zubringen. Es muß dieſes der Tag ſeyn, an dem Sie mich die Martern aller hier verweinten Tage vergeſſen lehren. Es muß dieſes der heilige Tag ſeyn — Ach! welcher wird es denn endlich ſeyn?

Mellefont. Aber überlegen Sie denn nicht, Miß, daß unſerer Verbindung hier diejenige Feyer fehlen würde, die wir ihr zu geben ſchuldig ſind?

Sara. Eine heilige Handlung wird durch das Feyerliche nicht kräftiger.

Mellefont. Allein — —

Sara. Ich erſtaune. Sie wollen doch wohl nicht auf einem ſo nichtigen Vorwande beſtehen? O Mellefont, Mellefont! wenn ich mir es nicht zum unverbrüchlichſten Geſetze gemacht hätte, niemals an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe zu zweifeln, ſo würde mir dieſer Umſtand — — Doch ſchon zu viel; es möchte ſcheinen, als hätte ich eben itzt daran gezweifelt.

Mellefont. Der erſte Augenblick Ihres Zweifels müſſe der letzte meines Lebens ſeyn! Ach, Sara, womit habe ich es verdient, daß Sie mir auch nur die Möglichkeit deſſelben voraus ſehen laſſen? Es iſt wahr, die Geſtändniſſe, die ich Ihnen von meinen ehemaligen Ausſchweifungen abzulegen, kein Bedenken getragen habe, können mir keine Ehre machen: aber Vertrauen ſollten ſie mir doch erwecken. Eine buhleriſche Marwood führte mich in ihren Stricken, weil ich das für ſie empfand, was ſo oft für Liebe gehalten wird, und es doch ſo ſelten iſt. Ich würde noch ihre ſchimpflichen Feſſeln tragen, hätte ſich nicht der Himmel meiner erbarmt, der vielleicht mein Herz nicht für ganz unwürdig erkannte, von beſſern Flammen zu brennen. Sie, liebſte Sara, ſehen, und alle Marwoods vergeſſen, war eins. Aber wie theuer kam es Ihnen zu ſtehen, mich aus ſolchen Händen zu erhalten! Ich war mit dem Laſter zu vertraut geworden, und ſie kannten es zu wenig — —

Sara. Laſſen Sie uns nicht mehr daran gedenken — —

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willſt du?

Norton. Ich ſtand eben vor dem Hauſe, als mir ein Bedienter dieſen Brief in die Hand gab. Die Aufſchrift iſt an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (indem er den Brief betrachtet) Himmel!

Sara. Sie erſchrecken?

Mellefont. Aber ohne Urſache, Miß; wie ich nun wohl ſehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen ſo angenehm ſeyn, als Sie es wünſchen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er ſehr gleichgültig ſeyn wird.

Sara. Man braucht ſich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein iſt. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen ſich alſo wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont. (indem er ſie bis an die Scene begleitet) Ich werde den Augenblick bey Ihnen ſeyn, liebſte Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont. (der den Brief noch anſieht) Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht iſt!

Mellefont. Kann es möglich ſeyn? Ich ſehe dieſe verruchte Hand wieder, und erſtarre nicht vor Schrecken? Iſt ſies? Iſt ſie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie iſts! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will ſie noch von mir? — Geh, mache ſo gleich Anſtalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht iſt es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abſchiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittere, es ſelbſt zu thun.

Norton. (er lieſt) „Es wird ſo gut ſeyn, als ob ich Ihnen „den längſten Brief geſchrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den „Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, nur ei„ner kleinen Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht ſey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton. (lieſt weiter) „Die Mühe Sie auszuforſchen, hat „mir die Liebe, welche mir forſchen half, verſüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerinn! Du entheiligeſt Namen, die nur der Tugend geweiht ſind.

Norton. (fährt fort) „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was lieſt du? (er reißt ihm den Brief aus der Hand, und lieſt ſelbſt) „Sie hat mich Ihnen — nachge„bracht. — Ich bin hier; und es ſtehet bey Ihnen, — ob Sie „meinen Beſuch erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — „zuvorkommen wollen. Marwood.“ — Was für ein Donnerſchlag! Sie iſt hier? — Wo iſt ſie? Dieſe Frechheit ſoll ſie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick koſten, und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie was Sie thun! Sie müſſen ſie nicht ſprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß iſt vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß ſie ſprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara ſuchen, und alle ihre Wuth gegen dieſe Unſchuldige auslaſſen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß ſehen, (indem er in den Brief ſieht) ob ſie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier iſt ſie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Achter Auftritt.

Norton. Mellefont. Sara.

Mellefont. Was willſt du?

Norton. Ich ſtand eben vor dem Hauſe, als mir ein Bedienter dieſen Brief in die Hand gab. Die Aufſchrift iſt an Sie, mein Herr.

Mellefont. An mich? Wer weiß hier meinen Namen? — (indem er den Brief betrachtet) Himmel!

Sara. Sie erſchrecken?

Mellefont. Aber ohne Urſache, Miß; wie ich nun wohl ſehe. Ich irrte mich in der Hand.

Sara. Möchte doch der Inhalt Ihnen ſo angenehm ſeyn, als Sie es wünſchen können.

Mellefont. Ich vermuthe, daß er ſehr gleichgültig ſeyn wird.

Sara. Man braucht ſich weniger Zwang anzuthun, wenn man allein iſt. Erlauben Sie, daß ich mich wieder in mein Zimmer begebe.

Mellefont. Sie machen ſich alſo wohl Gedanken?

Sara. Ich mache mir keine, Mellefont.

Mellefont. (indem er ſie bis an die Scene begleitet) Ich werde den Augenblick bey Ihnen ſeyn, liebſte Miß.

Neunter Auftritt.

Mellefont. Norton.

Mellefont. (der den Brief noch anſieht) Gerechter Gott!

Norton. Weh Ihnen, wenn er nichts als gerecht iſt!

Mellefont. Kann es möglich ſeyn? Ich ſehe dieſe verruchte Hand wieder, und erſtarre nicht vor Schrecken? Iſt ſies? Iſt ſie es nicht? Was zweifle ich noch? Sie iſts! Ah, Freund, ein Brief von der Marwood! Welche Furie, welcher Satan hat ihr meinen Aufenthalt verrathen? Was will ſie noch von mir? — Geh, mache ſo gleich Anſtalt, daß wir von hier wegkommen. — Doch verzieh! Vielleicht iſt es nicht nöthig; vielleicht haben meine verächtlichen Abſchiedsbriefe die Marwood nur aufgebracht, mir mit gleicher Verachtung zu begegnen. Hier! erbrich den Brief; lies ihn. Ich zittere, es ſelbſt zu thun.

Norton. (er lieſt) „Es wird ſo gut ſeyn, als ob ich Ihnen „den längſten Brief geſchrieben hätte, Mellefont, wenn Sie den „Namen, den Sie am Ende der Seite finden werden, nur ei„ner kleinen Betrachtung würdigen wollen — —

Mellefont. Verflucht ſey ihr Name! Daß ich ihn nie gehört hätte! Daß er aus dem Buche der Lebendigen vertilgt würde!

Norton. (lieſt weiter) „Die Mühe Sie auszuforſchen, hat „mir die Liebe, welche mir forſchen half, verſüßt.

Mellefont. Die Liebe? Frevlerinn! Du entheiligeſt Namen, die nur der Tugend geweiht ſind.

Norton. (fährt fort) „Sie hat noch mehr gethan; — —

Mellefont. Ich bebe — —

Norton. „Sie hat mich Ihnen nachgebracht. — —

Mellefont. Verräther, was lieſt du? (er reißt ihm den Brief aus der Hand, und lieſt ſelbſt) „Sie hat mich Ihnen — nachge„bracht. — Ich bin hier; und es ſtehet bey Ihnen, — ob Sie „meinen Beſuch erwarten, — oder mir mit dem Ihrigen — „zuvorkommen wollen. Marwood.“ — Was für ein Donnerſchlag! Sie iſt hier? — Wo iſt ſie? Dieſe Frechheit ſoll ſie mit dem Leben büßen.

Norton. Mit dem Leben? Es wird ihr einen Blick koſten, und Sie liegen wieder zu ihren Füßen. Bedenken Sie was Sie thun! Sie müſſen ſie nicht ſprechen, oder das Unglück Ihrer armen Miß iſt vollkommen.

Mellefont. Ich Unglücklicher! — Nein, ich muß ſie ſprechen. Sie würde mich bis in dem Zimmer der Sara ſuchen, und alle ihre Wuth gegen dieſe Unſchuldige auslaſſen.

Norton. Aber, mein Herr — —

Mellefont. Sage nichts! — Laß ſehen, (indem er in den Brief ſieht) ob ſie ihre Wohnung angezeigt hat. Hier iſt ſie. Komm, führe mich. (Sie gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Schauplatz ſtellt das Zimmer der Marwood vor, in einem andern Gaſthofe.

Marwood im Negliſchee. Hannah.

Marwood. Belford hat den Brief doch richtig eingehändiget, Hannah?

Hannah. Richtig.

Marwood. Ihm ſelbſt?

Hannah. Seinem Bedienten.

Marwood. Kaum kann ich es erwarten, was er für Wirkung haben wird. — Scheine ich dir nicht ein wenig unruhig, Hannah? Ich bin es auch. — Der Verräther! Doch gemach! Zornig muß ich durchaus nicht werden. Nachſicht, Liebe, Bitten, ſind die einzigen Waffen, die ich wider ihn brauchen darf, wo ich anders ſeine ſchwache Seite recht kenne.

Hannah. Wenn er ſich aber dagegen verhärten ſollte? —

Marwood. Wenn er ſich dagegen verhärten ſollte? So werde ich nicht zürnen — ich werde raſen. Ich fühle es, Hannah; und wollte es lieber ſchon itzt.

Hannah. Faſſen Sie ſich ja. Er kann vielleicht den Augenblick kommen.

Marwood. Wo er nur gar kömmt! Wo er ſich nur nicht entſchloſſen hat, mich feſtes Fußes bey ſich zu erwarten! — Aber weißt du, Hannah, worauf ich noch meine meiſte Hoffnung gründe, den Ungetreuen von dem neuen Gegenſtande ſeiner Liebe abzuziehen? Auf unſere Bella.

Hannah. Es iſt wahr; ſie iſt ſein kleiner Abgott; und der Einfall, ſie mit zu nehmen, hätte nicht glücklicher ſeyn können.

Marwood. Wenn ſein Herz auch gegen die Sprache einer alten Liebe taub iſt; ſo wird ihm doch die Sprache des Bluts vernehmlich ſeyn. Er riß das Kind vor einiger Zeit aus meinen Armen, unter dem Vorwande, ihm eine Art von Erziehung geben zu laſſen, die es bey mir nicht haben könne. Ich habe es von der Dame, die es unter ihrer Aufſicht hatte,

itzt nicht anders als durch Liſt wieder bekommen können; er hatte auf mehr als ein Jahr vorausbezahlt, und noch den Tag vor ſeiner Flucht ausdrücklich befohlen, eine gewiſſe Marwood, die vielleicht kommen und ſich für die Mutter des Kindes ausgeben würde, durchaus nicht vorzulaſſen. Aus dieſem Befehle erkenne ich den Unterſchied, den er zwiſchen uns beyden macht. Arabellen ſieht er als einen koſtbaren Theil ſeiner ſelbſt an, und mich als eine Elende, die ihn mit allen ihren Reizen, bis zum Ueberdruſſe, geſättiget hat.

Hannah. Welcher Undank!

Marwood. Ach Hannah, nichts zieht den Undank ſo unausbleiblich nach ſich, als Gefälligkeiten, für die kein Dank zu groß wäre. Warum habe ich ſie ihm erzeigt, dieſe unſeligen Gefälligkeiten? Hätte ich es nicht voraus ſehen ſollen, daß ſie ihren Werth nicht immer bey ihm behalten könnten? daß ihr Werth auf der Schwierigkeit des Genuſſes beruhe, und daß er mit derjenigen Anmuth verſchwinden müſſe, welche die Hand der Zeit unmerklich, aber gewiß, aus unſern Geſichtern verlöſcht?

Hannah. O, Madam, von dieſer gefährlichen Hand haben Sie noch lange nichts zu befürchten. Ich finde, daß Ihre Schönheit den Punkt ihrer prächtigſten Blüthe ſo wenig überſchritten hat, daß ſie vielmehr erſt darauf losgeht, und Ihnen alle Tage neue Herzen feſſeln würde, wenn Sie ihr nur Vollmacht dazu geben wollten.

Marwood. Schweig, Hannah! Du ſchmeichelſt mir bey einer Gelegenheit, die mir alle Schmeicheley verdächtig macht. Es iſt Unſinn von neuen Eroberungen zu ſprechen, wenn man nicht einmal Kräfte genug hat, ſich im Beſitze der ſchon gemachten zu erhalten.

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter. Marwood. Hannah.

Der Bediente. Madam, man will die Ehre haben, mit Ihnen zu ſprechen.

Marwood. Wer?

Der Bediente. Ich vermuthe, daß es eben der Herr iſt,

an welchen der vorige Brief überſchrieben war. Wenigſtens iſt der Bediente bey ihm, der mir ihn abgenommen hat.

Marwood. Mellefont! — Geſchwind, führe ihn herauf! (der Bediente geht ab.) Ach Hannah, nun iſt er da! Wie ſoll ich ihn empfangen? Was ſoll ich ſagen? Welche Miene ſoll ich annehmen? Iſt dieſe ruhig genug? Sieh doch!

Hannah. Nichts weniger als ruhig.

Marwood. Aber dieſe?

Hannah. Geben Sie ihr noch mehr Anmuth.

Marwood. Etwa ſo?

Hannah. Zu traurig!

Marwood. Sollte mir dieſes Lächeln laſſen?

Hannah. Vollkommen! Aber nur freyer — Er kömmt.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Hannah.

Mellefont. (der mit einer wilden Stellung herein tritt) Ha! Marwood —

Marwood. (die ihm mit offnen Armen lächelnd entgegen rennt) Ach Mellefont —

Mellefont. (bey Seite) Die Mörderinn, was für ein Blick!

Marwood. Ich muß Sie umarmen, treuloſer, lieber Flüchtling! — Theilen Sie doch meine Freude! — Warum entreißen Sie ſich meinen Liebkoſungen?

Mellefont. Marwood, ich vermuthete, daß Sie mich anders empfangen würden.

Marwood. Warum anders? Mit mehr Liebe vielleicht? mit mehr Entzücken? Ach ich Unglückliche, daß ich weniger ausdrücken kann, als ich fühle! —*) Sehen Sie, Mellefont, ſehen Sie, daß auch die Freude ihre Thränen hat? Hier rollen ſie, dieſe Kinder der ſüßeſten Wolluſt! — Aber ach, verlorne Thränen! ſeine Hand trocknet euch nicht ab.

Mellefont. Marwood, die Zeit iſt vorbey, da mich ſolche Reden bezaubert hätten. Sie müſſen itzt in einem andern

*) Hier folgt in der erſten Ausgabe „Mein Herz bebet vor Freuden, Sie wieder zu ſehn, Sie wieder an meine Bruſt zu drücken.“

Tone mit mir ſprechen. Ich komme her, Ihre letzten Vorwürfe anzuhören, und darauf zu antworten.

Marwood. Vorwürfe? Was hätte ich Ihnen für Vorwürfe zu machen, Mellefont? Keine.

Mellefont. So hätten Sie, ſollt' ich meynen, Ihren Weg erſparen können.

Marwood. Liebſte wunderliche Seele, warum wollen Sie mich nun mit Gewalt zwingen, einer Kleinigkeit zu gedenken, die ich Ihnen in eben dem Augenblicke vergab, in welchem ich ſie erfuhr? Eine kurze Untreue, die mir Ihre Galanterie, aber nicht Ihr Herz ſpielet, verdient dieſe Vorwürfe? Kommen Sie, laſſen Sie uns darüber ſcherzen.

Mellefont. Sie irren ſich; mein Herz hat mehr Antheil daran, als es jemals an allen unſern Liebeshändeln gehabt hat, auf die ich itzt nicht ohne Abſcheu zurück ſehen kann.

Marwood. Ihr Herz, Mellefont, iſt ein gutes Närrchen. Es läßt ſich alles bereden, was Ihrer Einbildung ihm zu bereden einfällt. Glauben Sie mir doch, ich kenne es beſſer, als Sie. Wenn es nicht das beſte, das getreuſte Herz wäre, würde ich mir wohl ſo viel Mühe geben, es zu behalten?

Mellefont. Zu behalten? Sie haben es niemals beſeſſen, ſage ich Ihnen.

Marwood. Und ich ſage Ihnen; ich beſitze es im Grunde noch.

Mellefont. Marwood, wenn ich wüſte daß Sie auch nur noch eine Faſer davon beſäßen, ſo wollte ich es mir ſelbſt, hier vor Ihren Augen, aus meinem Leibe reißen.

Marwood. Sie würden ſehen, daß Sie meines zugleich herausriſſen. Und dann, dann würden dieſe herausgeriſſenen Herzen endlich zu der Vereinigung gelangen, die ſie ſo oft auf unſern Lippen geſucht haben.

Mellefont. (bey Seite) Was für eine Schlange! Hier wird das beſte ſeyn, zu fliehen. — Sagen Sie mir es nur kurz, Marwood, warum Sie mir nachgekommen ſind, was Sie noch von mir verlangen. Aber ſagen Sie mir es ohne dieſes Lächeln, ohne dieſen Blick, aus welchem mich eine ganze Hölle von Verführung ſchreckt.

Marwood. (vertraulich) Höre nur, mein lieber Mellefont;

ich merke wohl, wie es itzt mit dir ſteht. Deine Begierden und dein Geſchmack ſind itzt deine Tyrannen. Laß es gut ſeyn; man muß ſie austoben laſſen. Sich ihnen widerſetzen, iſt Thorheit. Sie werden am ſicherſten eingeſchläfert, und endlich gar überwunden, wenn man ihnen freyes Feld läßt. Sie reiben ſich ſelbſt auf. Kannſt du mir nachſagen, kleiner Flattergeiſt, daß ich jemals eiferſüchtig geweſen wäre, wenn ſtärkere Reize, als die meinigen, dich mir auf eine Zeitlang abſpänſtig machten? Ich gönnte dir ja allezeit dieſe Veränderung, bey der ich immer mehr gewann, als verlor. Du kehrteſt mit neuem Feuer, mit neuer Inbrunſt in meine Arme zurück, in die ich dich nur als in leichte Bande, und nie als in ſchwere Feſſeln ſchloß. Bin ich nicht oft ſelbſt deine Vertraute geweſen, wenn du mir auch ſchon nichts zu vertrauen hatteſt, als die Gunſtbezeigungen, die du mir entwandteſt, um ſie gegen andre zu verſchwenden? Warum glaubſt du denn, daß ich itzt einen Eigenſinn gegen dich zu zeigen anfangen würde, zu welchem ich nun eben berechtiget zu ſeyn aufhöre, oder — vielleicht ſchon aufgehört habe? Wenn deine Hitze gegen das ſchöne Landmädchen noch nicht verraucht iſt; wenn du noch in dem erſten Fieber deiner Liebe gegen ſie biſt; wenn du ihren Genuß noch nicht entbehren kannſt: wer hindert dich denn, ihr ſo lange ergeben zu ſeyn, als du es für gut befindeſt? Mußt du deswegen ſo unbeſonnene Anſchläge machen, und mit ihr aus dem dem Reiche fliehen wollen?

Mellefont. Marwood, Sie reden vollkommen Ihrem Charakter gemäß, deſſen Häßlichkeit ich nie ſo gekannt habe, als ſeit dem ich, in dem Umgange mit einer tugendhaften Freundinn, die Liebe von der Wolluſt unterſcheiden gelernt.

Marwood. Ey ſieh doch! Deine neue Gebietherinn iſt alſo wohl gar ein Mädchen von ſchönen ſittlichen Empfindungen? Ihr Mannsperſonen müßt doch ſelbſt nicht wiſſen, was ihr wollt. Bald ſind es die ſchlüpfrigſten Reden, die buhlerhafteſten Scherze, die euch an uns gefallen; und bald entzücken wir euch, wenn wir nichts als Tugend reden, und alle ſieben Weiſen auf unſerer Zunge zu haben ſcheinen. Das ſchlimmſte aber iſt, daß ihr das eine ſo wohl als das andre überdrüßig

werdet. Wir mögen närriſch oder vernünftig, weltlich oder geiſtlich geſinnet ſeyn: wir verlieren unſere Mühe, euch beſtändig zu machen, einmal wie das andre. Du wirſt an deine ſchöne Heilige die Reihe Zeit genug kommen laſſen. Soll ich wohl einen kleinen Ueberſchlag machen? Nun eben biſt du im heftigſten Paroxyſmo mit ihr: und dieſem geb' ich noch zwey, aufs längſte drey Tage. Hierauf wird eine ziemlich geruhige Liebe folgen: der geb' ich acht Tage. Die andern acht Tage wirſt du nur gelegentlich an dieſe Liebe denken. Die dritten wirſt du dich daran erinnern laſſen: und wann du dieſes Erinnern ſatt haſt, ſo wirſt du dich zu der äußerſten Gleichgültigkeit ſo ſchnell gebracht ſehen, daß ich kaum die vierten acht Tage auf dieſe letzte Veränderung rechnen darf. — Das wäre nun ungefähr ein Monath. Und dieſen Monath, Mellefont, will ich dir noch mit dem größten Vergnügen nachſehen; nur wirſt du erlauben, daß ich dich nicht aus dem Geſichte verlieren darf.

Mellefont. Vergebens, Marwood, ſuchen Sie alle Waffen hervor, mit welchen Sie ſich erinnern, gegen mich ſonſt glücklich geweſen zu ſeyn. Ein tugendhafter Entſchluß ſichert mich gegen Ihre Zärtlichkeit und gegen Ihren Witz. Gleichwohl will ich mich beyden nicht länger ausſetzen. Ich gehe, und habe Ihnen weiter nichts mehr zu ſagen, als daß Sie mich in wenig Tagen auf eine Art ſollen gebunden wiſſen, die Ihnen alle Hoffnung auf meine Rückkehr in Ihre laſterhafte Sklaverey vernichten wird. Meine Rechtfertigung werden Sie genugſam aus dem Briefe erſehen haben, den ich Ihnen vor meiner Abreiſe zuſtellen laſſen.

Marwood. Gut, daß Sie dieſes Briefes gedenken. Sagen Sie mir, von wem hatten Sie ihn ſchreiben laſſen?

Mellefont. Hatte ich ihn nicht ſelbſt geſchrieben?

Marwood. Unmöglich! Den Anfang deſſelben, in welchem Sie mir, ich weiß nicht was für Summen vorrechneten, die Sie mit mir wollen verſchwendet haben, mußte ein Gaſtwirth, ſo wie den übrigen theologiſchen Reſt ein Quäker geſchrieben haben. Dem ungeachtet will ich Ihnen itzt ernſtlich darauf antworten. Was den vornehmſten Punkt anbelangt, ſo wiſſen Sie wohl, daß alle die Geſchenke, welche Sie mir gemacht haben,

noch da ſind. Ich habe Ihre Bankozettel, Ihre Juwelen, nie als mein Eigenthum angeſehen, und itzt alles mitgebracht, um es wieder in diejenigen Hände zu liefern, die mir es anvertrauet hatten.

Mellefont. Behalten Sie alles, Marwood.

Marwood. Ich will nichts davon behalten. Was hätte ich ohne Ihre Perſon für ein Recht darauf? Wenn Sie mich auch nicht mehr lieben, ſo müſſen Sie mir doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und mich für keine von den feilen Buhlerinnen halten, denen es gleich viel iſt, von weſſen Beute ſie ſich bereichern. Kommen Sie nur, Mellefont. Sie ſollen den Augenblick wieder ſo reich ſeyn, als Sie vielleicht ohne meine Bekanntſchaft geblieben wären; und vielleicht auch nicht.

Mellefont. Welcher Geiſt, der mein Verderben geſchworen hat, redet itzt aus Ihnen! Eine wollüſtige Marwood denkt ſo edel nicht.

Marwood. Nennen Sie das edel? Ich nenne es weiter nichts, als billig. Nein, mein Herr, nein; ich verlange nicht, daß Sie mir dieſe Wiedererſtattung als etwas beſonders anrechnen ſollen. Sie koſtet mich nichts; und auch den geringſten Dank, den Sie mir dafür ſagen wollten, würde ich für eine Beſchimpfung halten, weil er doch keinen andern Sinn als dieſen haben könnte: „Marwood, ich hielt Euch für eine niederträchtige Betriegerinn; ich bedanke mich, daß Ihr es wenigſtens gegen mich nicht ſeyn wollt.“

Mellefont. Genug, Madame, genug! Ich fliehe, weil mich mein Unſtern in einen Streit von Großmuth zu verwickeln drohet, in welchem ich am ungernſten unterliegen möchte.

Marwood. Fliehen Sie nur; aber nehmen Sie auch alles mit, was Ihr Andenken bey mir erneuern könnte. Arm, verachtet, ohne Ehre und ohne Freunde, will ich es alsdann noch einmal wagen, Ihr Erbarmen rege zu machen. Ich will Ihnen in der unglücklichen Marwood nichts als eine Elende zeigen, die Geſchlecht, Anſehen, Tugend und Gewiſſen für Sie aufgeopfert hat. Ich will Sie an den erſten Tag erinnern, da Sie mich ſahen und liebten; an den erſten Tag, da auch ich Sie ſahe und liebte; an das erſte ſtammelnde, ſchamhafte Be-

kenntniß, das Sie mir zu meinen Füßen von Ihrer Liebe ablegten; an die erſte Verſicherung von Gegenliebe, die Sie mir auspreßten; an die zärtlichen Blicke, an die feurigen Umarmungen, die darauf folgten; an das beredte Stillſchweigen, wenn wir mit beſchäfftigten Sinnen einer des andern geheimſte Regungen erriethen, und in den ſchmachtenden Augen die verborgenſten Gedanken der Seele laſen; an das zitternde Erwarten der nahenden Wolluſt; an die Trunkenheit ihrer Freuden; an das ſüße Erſtarren nach der Fülle des Genuſſes, in welchem ſich die ermatteten Geiſter zu neuen Entzückungen erholten. An alles dieſes will ich Sie erinnern, und dann Ihre Kniee umfaſſen, und nicht aufhören um das einzige Geſchenk zu bitten, das Sie mir nicht verſagen können, und ich ohne zu erröthen annehmen darf, — um den Tod von ihren Händen.

Mellefont. Grauſame! noch wollte ich ſelbſt mein Leben für Sie hingeben. Fordern Sie es; fordern Sie es; nur auf meine Liebe machen Sie weiter keinen Anſpruch. Ich muß Sie verlaſſen, Marwood, oder mich zu einem Abſcheu der ganzen Natur machen. Ich bin ſchon ſtrafbar, daß ich nur hier ſtehe, und Sie anhöre. Leben Sie wohl! leben Sie wohl!

Marwood. (die ihn zurück hält) Sie müſſen mich verlaſſen? Und was wollen Sie denn, das aus mir werde? So wie ich itzt bin, bin ich Ihr Geſchöpf; thun Sie alſo, was einem Schöpfer zukömmt; er darf die Hand von ſeinem Werke nicht eher abziehn, als bis er es gänzlich vernichten will. — Ach, Hannah, ich ſehe wohl, meine Bitten allein ſind zu ſchwach. Geh, bringe meinen Vorſprecher her, der mir vielleicht itzt auf einmal mehr wiedergeben wird, als er von mir erhalten hat.

(Hannah geht ab.)

Mellefont. Was für einen Vorſprecher, Marwood?

Marwood. Ach, einen Vorſprecher, deſſen Sie mich nur allzugern beraubet hätten. Die Natur wird ſeine Klagen auf einem kürzern Wege zu Ihrem Herzen bringen — —

Mellefont. Ich erſchrecke. Sie werden doch nicht — —

Vierter Auftritt.

Arabella. Hannah. Mellefont. Marwood.

Mellefont. Was ſeh ich? Sie iſt es! — Marwood, wie haben Sie ſich unterſtehen können — —

Marwood. Soll ich umſonſt Mutter ſeyn? — Komm, meine Bella, komm; ſieh hier deinen Beſchützer wieder, deinen Freund, deinen — Ach! das Herz mag es ihm ſagen, was er noch mehr, als dein Beſchützer, als dein Freund ſeyn kann.

Mellefont. (mit abgewandtem Geſichte) Gott! wie wird es mir hier ergehen?

Arabella. (indem ſie ihm furchtſam näher tritt) Ach, mein Herr! Sind Sie es? Sind Sie unſer Mellefont? — Nein doch, Madam, er iſt es nicht. — Würde er mich nicht anſehen, wenn er es wäre? Würde er mich nicht in ſeine Arme ſchließen? Er hat es ja ſonſt gethan. Ich unglückliches Kind! Womit hätte ich ihn denn erzürnt, dieſen Mann, dieſen liebſten Mann, der mir erlaubte, mich ſeine Tochter zu nennen?

Marwood. Sie ſchweigen, Mellefont? Sie gönnen der Unſchuldigen keinen Blick?

Mellefont. Ach! — —

Arabella. Er ſeufzet ja, Madam. Was fehlt ihm? Können wir ihm nicht helfen? Ich nicht? Sie auch nicht? So laſſen Sie uns doch mit ihm ſeufzen. — Ach, nun ſieht er mich an! — Nein, er ſieht wieder weg! Er ſieht gen Himmel! Was wünſcht er? Was bittet er vom Himmel? Möchte er ihm doch alles gewähren, wenn er mir auch alles dafür verſagte!

Marwood. Geh, mein Kind, geh; fall ihm zu Füßen. Er will uns verlaſſen; er will uns auf ewig verlaſſen.

Arabella. (die vor ihm niederfällt) Hier liege ich ſchon. Sie uns verlaſſen? Sie uns auf ewig verlaſſen? War es nicht ſchon eine kleine Ewigkeit, die wir Sie jezt vermißt haben? Wir ſollen Sie wieder vermiſſen? Sie haben ja ſo oft geſagt, daß Sie uns liebten. Verläßt man denn die, die man liebt? So muß ich Sie wohl nicht lieben: denn ich wünſchte, Sie nie zu verlaſſen. Nie; und will Sie auch nie verlaſſen.

Marwood. Ich will dir bitten helfen, mein Kind; hilf

nur auch mir — Nun, Mellefont, ſehen Sie auch mich zu Ihren Füßen — —

Mellefont. (hält ſie zurück, indem ſie ſich niederwerfen will) Marwood, gefährliche Marwood — Und auch du, meine liebſte Bella, (hebt ſie auf) auch du biſt wider deinen Mellefont?

Arabella. Ich wider Sie?

Marwood. Was beſchließen Sie, Mellefont?

Mellefont. Was ich nicht ſollte, Marwood; was ich nicht ſollte.

Marwood. (die ihn umarmt) Ach, ich weiß es ja, daß die Redlichkeit Ihres Herzens allezeit über den Eigenſinn Ihrer Begierden geſiegt hat.

Mellefont. Beſtürmen Sie mich nicht weiter. Ich bin ſchon, was Sie aus mir machen wollen: ein Meineidiger, ein Verführer, ein Räuber, ein Mörder.

Marwood. Itzt werden Sie es einige Tage in Ihrer Einbildung ſeyn, und hernach werden Sie erkennen, daß ich Sie abgehalten habe, es wirklich zu werden. Machen Sie nur, und kehren Sie wieder mit uns zurück.

Arabella. (ſchmeichelnd) O ja! thun Sie dieſes.

Mellefont. Mit euch zurückkehren? Kann ich denn?

Marwood. Nichts iſt leichter, wenn Sie nur wollen.

Mellefont. Und meine Miß — —

Marwood. Und Ihre Miß mag ſehen, wo ſie bleibt! —

Mellefont. Ha! barbariſche Marwood, dieſe Rede ließ mich bis auf den Grund Ihres Herzens ſehen — — Und ich Verruchter gehe doch nicht wieder in mich?

Marwood. Wenn Sie bis auf den Grund meines Herzens geſehen hätten, ſo würden Sie entdeckt haben, daß es mehr wahres Erbarmen gegen Ihre Miß fühlt, als Sie ſelbſt. Ich ſage, wahres Erbarmen: denn das Ihre iſt ein eigennütziges, weichherziges Erbarmen. Sie haben überhaupt dieſen Liebeshandel viel zu weit getrieben. Daß Sie, als ein Mann, der bey einem langen Umgange mit unſerm Geſchlechte, in der Kunſt zu verführen ausgelernt hatte, gegen ein ſo junges Frauenzimmer ſich Ihre Ueberlegenheit an Verſtellung und Erfahrung zu Nutze machten und nicht eher ruhten, als bis Sie Ihren

Zweck erreichten: das möchte noch hingehen; Sie können ſich mit der Heftigkeit Ihrer Leidenſchaft entſchuldigen. Allein, daß Sie einem alten Vater ſein einziges Kind raubten; daß Sie einem rechtſchaffnen Greiſe die wenigen Schritte zu ſeinem Grabe noch ſo ſchwer und bitter machten; daß Sie, Ihrer Luſt wegen, die ſtärkſten Banden der Natur trennten: das, Mellefont, das können Sie nicht verantworten. Machen Sie alſo Ihren Fehler wieder gut, ſo weit es möglich iſt, ihn gut zu machen. Geben Sie dem weinenden Alter ſeine Stütze wieder, und ſchicken Sie eine leichtgläubige Tochter in ihr Haus zurück, das Sie deswegen, weil Sie es beſchimpft haben, nicht auch öde machen müſſen.

Mellefont. Das fehlte noch, daß Sie auch mein Gewiſſen wider mich zu Hülfe riefen! Aber geſetzt, es wäre billig, was Sie ſagen; müßte ich nicht eine eiſerne Stirne haben, wenn ich es der unglücklichen Miß ſelbſt vorſchlagen ſollte?

Marwood. Nunmehr will ich es Ihnen geſtehen, daß ich ſchon im voraus bedacht geweſen bin, Ihnen dieſe Verwirrung zu erſparen. So bald ich Ihren Aufenthalt erfuhr, habe ich auch dem alten Sampſon unter der Hand Nachricht davon geben laſſen. Er iſt vor Freuden darüber ganz außer ſich geweſen, und hat ſich ſogleich auf den Weg machen wollen. Ich wundre mich, daß er noch nicht hier iſt.

Mellefont. Was ſagen Sie?

Marwood. Erwarten Sie nur ruhig ſeine Ankunft; und laſſen ſich gegen die Miß nichts merken. Ich will Sie ſelbſt jetzt nicht länger aufhalten. Gehen Sie wieder zu ihr; ſie möchte Verdacht bekommen. Doch verſprech' ich mir, Sie heute noch einmal zu ſehen.

Mellefont. O Marwood, mit was für Geſinnungen kam ich zu Ihnen, und mit welchen muß ich Sie verlaſſen! Einen Kuß, meine liebe Bella — —

Arabella. Der war für Sie; aber nun einen für mich. Kommen Sie nur ja bald wieder; ich bitte. (Mellefont geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. (nachdem ſie tief Athem geholt) Sieg, Hannah! aber ein ſaurer Sieg! — Gieb mir einen Stuhl; ich fühle mich ganz abgemattet — (ſie ſetzt ſich.) Eben war es die höchſte Zeit, als er ſich ergab; noch einen Augenblick hätte er anſtehen dürfen, ſo würde ich ihm eine ganz andre Marwood gezeigt haben.

Hannah. Ach, Madam, was ſind Sie für eine Frau! Den möchte ich doch ſehn, der Ihnen widerſtehen könnte.

Marwood. Er hat mir ſchon zu lange widerſtanden. Und gewiß, gewiß, ich will es ihm nicht vergeben, daß ich ihm faſt zu Fuße gefallen wäre.

Arabella. O nein! Sie müſſen ihm alles vergeben. Er iſt ja ſo gut, ſo gut — —

Marwood. Schweig, kleine Närrinn!

Hannah. Auf welcher Seite wußten Sie ihn nicht zu faſſen! Aber nichts, glaube ich, rührte ihn mehr, als die Uneigennützigkeit, mit welcher Sie ſich erboten, alle von ihm erhaltenen Geſchenke zurück zu geben.

Marwood. Ich glaube es auch. Ha! ha! ha! (verächtlich)

Hannah. Warum lachen Sie, Madam? Wenn es nicht Ihr Ernſt war, ſo wagten Sie in der That ſehr viel. Geſetzt, er hätte Sie bey Ihrem Worte gefaßt?

Marwood. O geh! man muß wiſſen, wen man vor ſich hat.

Hannah. Nun das geſteh ich! Aber auch Sie, meine ſchöne Bella, haben Ihre Sache vortrefflich gemacht; vortrefflich!

Arabella. Warum das? Konnte ich ſie denn anders machen? Ich hatte ihn ja ſo lange nicht geſehen. Sie ſind doch nicht böſe, Madam, daß ich ihn ſo lieb habe? Ich habe Sie ſo lieb, wie ihn; eben ſo lieb.

Marwood. Schon gut; dasmal will ich dir verzeihen, daß du mich nicht lieber haſt als ihn.

Arabella. Dasmal? (ſchluchzend)

Marwood. Du weinſt ja wohl gar? Warum denn?

Arabella. Ach nein! ich weine nicht. Werden Sie nur

nicht ungehalten. Ich will Sie ja gern alle beide ſo lieb, ſo lieb haben, daß ich unmöglich, weder Sie noch ihn, lieber haben kann.

Marwood. Je nun ja!

Arabella. Ich bin recht unglücklich — —

Marwood. Sey doch nur ſtille — Aber was iſt das?

Sechſter Auftritt.

Mellefont. Marwood. Arabella. Hannah.

Marwood. Warum kommen Sie ſchon wieder, Mellefont? (ſie ſteht auf)

Mellefont. (hitzig) Weil ich mehr nicht, als einige Augenblicke nöthig hatte, wieder zu mir ſelbſt zu kommen.

Marwood. Nun?

Mellefont. Ich war betäubt, Marwood, aber nicht bewegt. Sie haben alle Ihre Mühe verloren; eine andre Luft, als dieſe anſteckende Luft Ihres Zimmers, gab mir Muth und Kräfte wieder, meinen Fuß aus dieſer gefährlichen Schlinge noch zeitig genug zu ziehen. Waren mir Nichtswürdigem die Ränke einer Marwood noch nicht bekannt genug?

Marwood. (haſtig) Was iſt das wieder für eine Sprache?

Mellefont. Die Sprache der Wahrheit und des Unwillens.

Marwood. Nur gemach, Mellefont, oder auch ich werde dieſe Sprache ſprechen.

Mellefont. Ich komme nur zurück, Sie keinen Augenblick länger in einem Irrthume von mir ſtecken zu laſſen, der mich, ſelbſt in Ihren Augen verächtlich machen muß.

Arabella. (furchtſam) Ach! Hannah —

Mellefont. Sehen Sie mich nur ſo wütend an, als Sie wollen. Je wütender, je beſſer. War es möglich, daß ich zwiſchen einer Marwood und einer Sara nur einen Augenblick unentſchlüßig bleiben konnte? Und daß ich mich faſt für die erſtere entſchloſſen hätte?

Arabella. Ach Mellefont! — —

Mellefont. Zittern Sie nicht, Bella. Auch für Sie bin ich mit zurück gekommen. Geben Sie mir die Hand, und folgen Sie mir nur getroſt.

Marwood. (die beyde zurückhält) Wem ſoll ſie folgen, Verräther?

Mellefont. Ihrem Vater.

Marwood. Geh, Elender; und lern' erſt ihre Mutter kennen.

Mellefont. Ich kenne ſie. Sie iſt die Schande ihres Geſchlechts — —.

Marwood. Führe ſie weg, Hannah!

Mellefont. Bleiben Sie, Bella. (indem er ſie zurückhalten will)

Marwood. Nur keine Gewalt, Mellefont, oder — —

(Hannah und Arabella gehen ab.)

Siebender Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Nun ſind wir allein. Nun ſagen Sie es noch einmal, ob Sie feſt entſchloſſen ſind, mich einer jungen Närrinn aufzuopfern?

Mellefont. (bitter) Aufzuopfern? Sie machen daß ich mich hier erinnere, daß den alten Göttern auch ſehr unreine Thiere geopfert wurden.

Marwood. (ſpöttiſch) Drücken Sie ſich ohne ſo gelehrte Anſpielungen aus.

Mellefont. So ſage ich Ihnen, daß ich feſt entſchloſſen bin, nie wieder ohne die ſchrecklichſten Verwünſchungen an Sie zu denken. Wer ſind Sie? und wer iſt Sara? Sie ſind eine wollüſtige, eigennützige, ſchändliche Buhlerinn, die ſich itzt kaum mehr muß erinnern können, einmal unſchuldig geweſen zu ſeyn. Ich habe mir mit Ihnen nichts vorzuwerfen, als daß ich dasjenige genoſſen, was Sie ohne mich vielleicht die ganze Welt hätten genießen laſſen. Sie haben mich geſucht, nicht ich Sie; und wenn ich nunmehr weiß, wer Marwood iſt, ſo kömmt mir dieſe Kenntniß theuer genug zu ſtehen. Sie koſtet mir mein Vermögen, meine Ehre, mein Glück — —

Marwood. Und ſo wollte ich, daß ſie dir auch deine Seeligkeit koſten müßte! Ungeheuer! Iſt der Teufel ärger als du, der ſchwache Menſchen zu Verbrechen reizet, und ſie, dieſer Verbrechen wegen, die ſein Werk ſind, hernach ſelbſt anklagt? Was geht dich meine Unſchuld an, wann und wie ich ſie ver-

loren habe? Habe ich dir meine Tugend nicht Preis geben können, ſo habe ich doch meinen guten Namen für dich in die Schanze geſchlagen. Jene iſt nichts koſtbarer, als dieſer. Was ſage ich? koſtbarer? Sie iſt ohne ihn ein albernes Hirngeſpinnſt, das weder ruhig noch glücklich macht. Er allein giebt ihr noch einigen Werth, und kann vollkommen ohne ſie beſtehen. Mochte ich doch ſeyn, wer ich wollte, ehe ich dich, Scheuſal, kennen lernte; genug, daß ich in den Augen der Welt für ein Frauenzimmer ohne Tadel galt. Durch dich nur hat ſie es erfahren, daß ich es nicht ſey; durch meine Bereitwilligkeit bloß, dein Herz, wie ich damals glaubte, ohne deine Hand anzunehmen.

Mellefont. Eben dieſe Bereitwilligkeit verdammt dich, Niederträchtige.

Marwood. Erinnerſt du dich aber, welchen nichtswürdigen Kunſtgriffen du ſie zu verdanken hatteſt? Ward ich nicht von dir beredt, daß du dich in keine öffentliche Verbindung einlaſſen könnteſt, ohne einer Erbſchaft verluſtig zu werden, deren Genuß du mit niemand, als mit mir theilen wollteſt? Iſt es nun Zeit ihrer zu entſagen? Und ihrer für eine andre, als für mich zu entſagen?

Mellefont. Es iſt mir eine wahre Wolluſt, Ihnen melden zu können, daß dieſe Schwierigkeit nunmehr bald wird gehoben ſeyn. Begnügen Sie ſich alſo nur, mich um mein väterliches Erbtheil gebracht zu haben, und laſſen mich ein weit geringeres mit einer würdigern Gattinn genießen.

Marwood. Ha! nun ſeh' ichs, was dich eigentlich ſo trotzig macht. Wohl, ich will kein Wort mehr verlieren. Es ſey darum! Rechne darauf, daß ich alles anwenden will, dich zu vergeſſen. Und das erſte, was ich in dieſer Abſicht thun werde, ſoll dieſes ſeyn — Du wirſt mich verſtehen! Zittre für deine Bella! Ihr Leben ſoll das Andenken meiner verachteten Liebe auf die Nachwelt nicht bringen; meine Grauſamkeit ſoll es thun. Sieh in mir eine neue Medea!

Mellefont. (erſchrocken) Marwood — —

Marwood. Oder wenn du noch eine grauſamere Mutter weißt, ſo ſieh ſie gedoppelt in mir! Gift und Dolch ſollen mich rächen. Doch nein, Gift und Dolch ſind zu barmherzige Werk-

zeuge! Sie würden dein und mein Kind zu bald tödten. Ich will es nicht geſtorben ſehen; ſterben will ich es ſehen! Durch langſame Martern will ich in ſeinem Geſichte jeden ähnlichen Zug, den es von dir hat, ſich verſtellen, verzerren und verſchwinden ſehen. Ich will mit begieriger Hand Glied von Glied, Ader von Ader, Nerve von Nerve löſen, und das kleinſte derſelben auch da noch nicht aufhören zu ſchneiden und zu brennen, wenn es ſchon nichts mehr ſeyn wird, als ein empfindungsloſes Aas. Ich — ich werde wenigſtens dabey empfinden, wie ſüß die Rache ſey!

Mellefont. Sie raſen, Marwood — —

Marwood. Du erinnerſt mich, daß ich nicht gegen den rechten raſe. Der Vater muß voran! Er muß ſchon in jener Welt ſeyn, wenn der Geiſt ſeiner Tochter unter tauſend Seufzern ihm nachzieht — (ſie geht mit einem Dolche, den ſie aus dem Buſen reißt, auf ihn los) Drum ſtirb, Verräther!

Mellefont. (der ihr in den Arm fällt, und den Dolch entreißt) Unſinniges Weibsbild! — Was hindert mich nun, den Stal wider dich zu kehren? Doch lebe, und deine Strafe müſſe einer ehrloſen Hand aufgehoben ſeyn!

Marwood. (mit gerungenen Händen) Himmel, was hab' ich gethan? Mellefont — —

Mellefont. Deine Reue ſoll mich nicht hintergehen! Ich weiß es doch wohl, was dich reuet; nicht daß du den Stoß thun wollen, ſondern daß du ihn nicht thun können.

Marwood. Geben Sie mir ihn wieder, den verirrten Stal! geben Sie mir ihn wieder! und Sie ſollen es gleich ſehen, für wen er geſchliffen ward. Für dieſe Bruſt allein, die ſchon längſt einem Herzen zu enge iſt, das eher dem Leben als Ihrer Liebe entſagen will.

Mellefont. Hannah! — —

Marwood. Was wollen Sie thun, Mellefont?

Achter Auftritt.

Hannah (erſchrocken.) Marwood. Mellefont.

Mellefont. Haſt du es gehört, Hannah, welche Furie deine Gebietherinn iſt? Wiſſe, daß ich Arabellen von deinen Händen fodern werde.

haben, ehe ſie mündlich mit mir ſpricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung, und mir vielleicht weniger Thränen koſten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Anſehung Mellefonts beſchloſſen haben?

Sir William. Ach! Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, ſo würde ich etwas ſehr hartes wider ihn beſchließen. Aber da dieſes nicht angeht, ſo ſiehſt du wohl, daß er gegen meinen Unwillen geſichert iſt. Ich habe ſelbſt den größten Fehler bey dieſem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara dieſen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verſtattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreyen Zutritt in meinem Hauſe. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerkſamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben ſo natürlich, daß ſich ein Menſch von ſeiner Denkungsart durch dieſe Achtung verleiten ließ, ſie zu etwas höherm zu treiben. Er hatte Geſchicklichkeit genug gehabt, ſie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringſte merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach ſeiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geſchehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn ſeyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein ſeyn könnte. Wenn ich meine zu ſpäte Strenge erſpart hätte, ſo würde ich wenigſtens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß ſie ſelbſt zurückholen, und mich noch glücklich ſchätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er ſeine Marwoods und ſeine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das ſeinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelaſſen hat, und die feſſelnden Künſte einer Buhlerinn ſo wenig verſteht?

Waitwell. Nun, Sir, das iſt wohl nicht möglich, daß ein Menſch ſo gar böſe ſeyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum iſt es gleichwohl wahr, daß

möchte ich vielleicht alles anwenden, in meiner wahren Geſtalt vor ihr zu erſcheinen.

Mellefont. Dieſe Bitte, Marwood, (nachdem er einen Augenblick nachgedacht) — — könnte ich Ihnen gewähren. Wollen Sie aber auch alsdann gewiß dieſen Ort verlaſſen?

Marwood. Gewiß; ja, ich verſpreche Ihnen noch mehr; ich will Sie, wo nur noch einige Möglichkeit iſt, von dem Ueberfalle ihres Vaters befreyen.

Mellefont. Dieſes haben Sie nicht nöthig. Ich hoffe, daß er auch mich in die Verzeihung mit einſchließen wird, die er ſeiner Tochter wiederfahren läßt. Will er aber dieſer nicht verzeihen, ſo werde ich auch wiſſen, wie ich ihm begegnen ſoll. — Ich gehe, Sie bey meiner Miß zu melden. Nur halten Sie Wort, Marwood! (geht ab.)

Marwood. Ach Hannah! daß unſere Kräfte nicht ſo groß ſind, als unſere Wut! Komm, hilf mich ankleiden. Ich gebe mein Vorhaben nicht auf. Wenn ich ihn nur erſt ſicher gemacht habe. Komm!

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Ein Saal im erſtern Gaſthofe.

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Hier, Waitwell, bring' ihr dieſen Brief. Es iſt der Brief eines zärtlichen Vaters, der ſich über nichts, als über ihre Abweſenheit beklaget. Sag' ihr, daß ich dich damit vorweg geſchickt, und daß ich nur noch ihre Antwort erwarten wolle, ehe ich ſelbſt käme, ſie wieder in meine Arme zu ſchließen.

Waitwell. Ich glaube, Sie thun recht wohl, daß Sie Ihre Zuſammenkunft auf dieſe Art vorbereiten.

Sir William. Ich werde ihrer Geſinnungen dadurch gewiß, und mache ihr Gelegenheit, alles, was ihr die Reue klägliches und erröthendes eingeben könnte, ſchon ausgeſchüttet zu

haben, ehe ſie mündlich mit mir ſpricht. Es wird ihr in einem Briefe weniger Verwirrung, und mir vielleicht weniger Thränen koſten.

Waitwell. Darf ich aber fragen, Sir, was Sie in Anſehung Melleſonts beſchloſſen haben?

Sir William. Ach! Waitwell, wenn ich ihn von dem Geliebten meiner Tochter trennen könnte, ſo würde ich etwas ſehr hartes wider ihn beſchließen. Aber da dieſes nicht angeht, ſo ſiehſt du wohl, daß er gegen meinen Unwillen geſichert iſt. Ich habe ſelbſt den größten Fehler bey dieſem Unglücke begangen. Ohne mich würde Sara dieſen gefährlichen Mann nicht haben kennen lernen. Ich verſtattete ihm, wegen einer Verbindlichkeit, die ich gegen ihn zu haben glaubte, einen allzufreyen Zutritt in meinem Hauſe. Es war natürlich, daß ihm die dankbare Aufmerkſamkeit, die ich für ihn bezeigte, auch die Achtung meiner Tochter zuziehen mußte. Und es war eben ſo natürlich, daß ſich ein Menſch von ſeiner Denkungsart durch dieſe Achtung verleiten ließ, ſie zu etwas höherm zu treiben. Er hatte Geſchicklichkeit genug gehabt, ſie in Liebe zu verwandeln, ehe ich noch das geringſte merkte, und ehe ich noch Zeit hatte, mich nach ſeiner übrigen Lebensart zu erkundigen. Das Unglück war geſchehen, und ich hätte wohl gethan, wenn ich ihnen nur gleich alles vergeben hätte. Ich wollte unerbittlich gegen ihn ſeyn, und überlegte nicht, daß ich es gegen ihn nicht allein ſeyn könnte. Wenn ich meine zu ſpäte Strenge erſpart hätte, ſo würde ich wenigſtens ihre Flucht verhindert haben. — Da bin ich nun, Waitwell! Ich muß ſie ſelbſt zurückholen, und mich noch glücklich ſchätzen, wenn ich aus dem Verführer nur meinen Sohn machen kann. Denn wer weiß, ob er ſeine Marwoods und ſeine übrigen Kreaturen eines Mädchens wegen wird aufgeben wollen, das ſeinen Begierden nichts mehr zu verlangen übrig gelaſſen hat, und die feſſelnden Künſte einer Buhlerinn ſo wenig verſteht?

Waitwell. Nun, Sir, das iſt wohl nicht möglich, daß ein Menſch ſo gar böſe ſeyn könnte —

Sir William. Der Zweifel, guter Waitwell, macht deiner Tugend Ehre. Aber warum iſt es gleichwohl wahr, daß

ſich die Gränzen der menſchlichen Bosheit noch viel weiter erſtrecken? — Geh nur jetzt und thue was ich dir geſagt habe. Gieb auf alle ihre Mienen Acht, wenn ſie meinen Brief leſen wird. In der kurzen Entfernung von der Tugend, kann ſie die Verſtellung noch nicht gelernt haben, zu deren Larven nur das eingewurzelte Laſter ſeine Zuflucht nimmt. Du wirſt ihre ganze Seele in ihrem Geſichte leſen. Laß dir ja keinen Zug entgehen, der etwa eine Gleichgültigkeit gegen mich, eine Verſchmähung ihres Vaters, anzeigen könnte. Denn wenn du dieſe unglückliche Entdeckung machen ſollteſt, und wenn ſie mich nicht mehr liebt: ſo hoffe ich, daß ich mich endlich werde überwinden können, ſie ihrem Schickſale zu überlaſſen. Ich hoffe es, Waitwell — Ach! wenn nur hier kein Herz ſchlüge, das dieſer Hoffnung widerſpricht.

(Sie gehen beide auf verſchiedenen Seiten ab.)

Zweyter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Miß Sara. Mellefont.

Mellefont. Ich habe Unrecht gethan, liebſte Miß, daß ich Sie wegen des vorigen Briefes in einer kleinen Unruhe ließ.

Sara. Nein doch, Mellefont; ich bin deswegen ganz und gar nicht unruhig geweſen. Könnten Sie mich denn nicht lieben, wenn Sie gleich noch Geheimniſſe vor mir hätten?

Mellefont. Sie glauben alſo doch, daß es ein Geheimniß geweſen ſey?

Sara. Aber keines, das mich angeht. Und das muß mir genug ſeyn.

Mellefont. Sie ſind allzu gefällig. Doch erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dieſes Geheimniß gleichwohl entdecke. Es waren einige Zeilen von einer Anverwandten, die meinen hieſigen Aufenthalt erfahren hat. Sie geht auf ihrer Reiſe nach London hier durch, und will mich ſprechen. Sie hat zugleich um die Ehre erſucht, Ihnen ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Sara. Es wird mir allezeit angenehm ſeyn, Mellefont, die würdigen Perſonen Ihrer Familie kennen zu lernen. Aber,

des ſchrecklichſten Unglücks unter allen, die mir meine feindſelige Einbildung jemals vorgeſtellet hat! Er iſt noch der zärtliche Vater? So liebt er mich ja noch? So muß er mich ja beklagen? Nein, nein, das thut er nicht; das kann er nicht thun! Siehſt du denn nicht, wie unendlich jeder Seufzer, den er um mich verlöre, meine Verbrechen vergröſſern würde? Müßte mir nicht die Gerechtigkeit des Himmels jede ſeiner Thränen, die ich ihm auspreßte, ſo anrechnen, als ob ich bey jeder derſelben mein Laſter und meinen Undank wiederholte? Ich erſtarre über dieſen Gedanken. Thränen koſte ich ihm? Thränen? Und es ſind andre Thränen, als Thränen der Freude? — Widerſprich mir doch, Waitwell! Aufs höchſte hat er einige leichte Regungen des Bluts für mich gefühlet; einige von den geſchwind überhin gehenden Regungen, welche die kleinſte Anſtrengung der Vernunft beſänftiget. Zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen. Nicht wahr, Waitwell, zu Thränen hat er es nicht kommen laſſen?

Waitwell. (indem er ſich die Augen wiſcht) Nein, Miß, dazu hat er es nicht kommen laſſen.

Sara. Ach! dein Mund ſagt nein; und deine eignen Thränen ſagen ja.

Waitwell. Nehmen Sie dieſen Brief, Miß; er iſt von ihm ſelbſt.

Sara. Von wem? von meinem Vater? an mich?

Waitwell. Ja, nehmen Sie ihn nur; Sie werden mehr daraus ſehen können, als ich zu ſagen vermag. Er hätte einem andern, als mir, dieſes Geſchäfte auftragen ſollen. Ich verſprach mir Freude davon; aber Sie verwandeln mir dieſe Freude in Betrübniß.

Sara. Gieb nur, ehrlicher Waitwell! — Doch nein, ich will ihn nicht eher nehmen, als bis du mir ſagſt, was ungefähr darinn enthalten iſt.

Waitwell. Was kann darinn enthalten ſeyn? Liebe und Vergebung.

Sara. Liebe? Vergebung?

Waitwell. Und vielleicht ein aufrichtiges Betauern, daß

er die Rechte der väterlichen Gewalt gegen ein Kind brauchen wollen, für welches nur die Vorrechte der väterlichen Huld ſind.

Sara. So behalte nur deinen grauſamen Brief!

Waitwell. Grauſamen? fürchten Sie nichts; Sie erhalten völlige Freyheit über Ihr Herz und Ihre Hand.

Sara. Und das iſt es eben, was ich fürchte. Einen Vater, wie ihn, zu betrüben: dazu habe ich noch den Muth gehabt. Allein ihn durch eben dieſe Betrübniß, ihn durch ſeine Liebe, der ich entſagt, dahin gebracht zu ſehen, daß er ſich alles gefallen läßt, wozu mich eine unglückliche Leidenſchaft verleitet: das, Waitwell, das würde ich nicht ausſtehen. Wenn ſein Brief alles enthielte, was ein aufgebrachter Vater, in ſolchem Falle heftiges und hartes vorbringen kann, ſo würde ich ihn zwar mit Schaudern leſen, aber ich würde ihn doch leſen können. Ich würde gegen ſeinen Zorn noch einen Schatten von Vertheidigung aufzubringen wiſſen, um ihn durch dieſe Vertheidigung, wo möglich, noch zorniger zu machen. Meine Beruhigung wäre alsdann dieſe, daß bey einem gewaltſamen Zorne kein wehmütiger Gram Raum haben könne, und daß ſich jener endlich glücklich in eine bittere Verachtung gegen mich verwandeln werde. Wen man aber verachtet, um den bekümmert man ſich nicht mehr. Mein Vater wäre wieder ruhig, und ich dürfte mir nicht vorwerfen, ihn auf immer unglücklich gemacht zu haben.

Waitwell. Ach! Miß, Sie werden ſich dieſen Vorwurf noch weniger machen dürfen, wenn Sie jetzt ſeine Liebe wieder ergreifen, die ja alles vergeſſen will.

Sara. Du irrſt dich, Waitwell. Sein ſehnliches Verlangen nach mir, verführt ihn vielleicht, zu allem ja zu ſagen. Kaum aber würde dieſes Verlangen ein wenig beruhiget ſeyn, ſo würde er ſich, ſeiner Schwäche wegen, vor ſich ſelbſt ſchämen. Ein finſterer Unwille würde ſich ſeiner bemeiſtern, und er würde mich nie anſehen können, ohne mich heimlich anzuklagen, wie viel ich ihm abzutrotzen mich unterſtanden habe. Ja, wenn es in meinem Vermögen ſtünde, ihm bey der äußerſten Gewalt, die er ſich meinetwegen anthut, das bitterſte zu erſparen; wenn in dem Augenblicke, da er mir alles erlauben

immer an Ihren Fehler dächten, und glaubten, es wäre genug, wenn Sie den in Ihrer Einbildung vergrößerten, und ſich ſelbſt mit ſolchen vergrößerten Vorſtellungen marterten. Aber ich ſollte meynen, Sie müßten auch daran denken, wie Sie das, was geſchehen iſt, wieder gut machten. Und wie wollen Sie es denn wieder gut machen, wenn Sie ſich ſelbſt alle Gelegenheit dazu benehmen? Kann es Ihnen denn ſauer werden, den andern Schritt zu thun, wenn ſo ein lieber Vater ſchon den erſten gethan hat?

Sara. Was für Schwerdter gehen aus deinem einfältigen Munde in mein Herz! — Eben das kann ich nicht aushalten, daß er den erſten Schritt thun muß. Und was willſt du denn? Thut er denn nur den erſten Schritt? Er muß ſie alle thun: ich kann ihm keinen entgegen thun. So weit ich mich von ihm entfernet, ſo weit muß er ſich zu mir herablaſſen. Wenn er mir vergiebt, ſo muß er mein ganzes Verbrechen vergeben, und ſich noch dazu gefallen laſſen, die Folgen deſſelben vor ſeinen Augen fortdauern zu ſehen. Iſt das von einem Vater zu verlangen?

Waitwell. Ich weiß nicht, Miß, ob ich dieſes ſo recht verſtehe. Aber mich deucht, Sie wollen ſagen, er müſſe Ihnen gar zu viel vergeben, und weil ihm das nicht anders als ſehr ſauer werden könne, ſo machten Sie ſich ein Gewiſſen, ſeine Vergebung anzunehmen. Wenn Sie das meynten, ſo ſagen Sie mir doch, iſt denn nicht das Vergeben für ein gutes Herz ein Vergnügen? Ich bin in meinem Leben ſo glücklich nicht geweſen, daß ich dieſes Vergnügen oft empfunden hätte. Aber der wenigen Male, die ich es empfunden habe, erinnere ich mich noch immer gern. Ich fühlte ſo etwas ſanftes, ſo etwas beruhigendes, ſo etwas himmliſches dabey, daß ich mich nicht entbrechen konnte, an die große unüberſchwengliche Seligkeit Gottes zu denken, deſſen ganze Erhaltung der elenden Menſchen ein immerwährendes Vergeben iſt. Ich wünſchte mir, alle Augenblicke verzeihen zu können, und ſchämte mich, daß ich nur ſolche Kleinigkeiten zu verzeihen hatte. Recht ſchmerzhafte Beleidigungen, recht tödliche Kränkungen zu vergeben, ſagt' ich zu mir ſelbſt, muß eine Wolluſt ſeyn, in der die ganze Seele zer-

fließt. — Und nun, Miß, wollen Sie denn ſo eine große Wolluſt Ihrem Vater nicht gönnen?

Sara. Ach! — Rede weiter, Waitwell, rede weiter!

Waitwell. Ich weiß wohl, es giebt eine Art von Leuten, die nichts ungerner, als Vergebung annehmen, und zwar, weil ſie keine zu ertheilen gelernt haben. Es ſind ſtolze unbiegſame Leute, die durchaus nicht geſtehen wollen, daß ſie unrecht gethan. Aber von der Art, Miß, ſind Sie nicht. Sie haben das liebreichſte und zärtlichſte Herz, das die beſte Ihres Geſchlechts nur haben kann. Ihren Fehler bekennen Sie auch. Woran liegt es denn nun alſo noch? — Doch verzeihen Sie mir nur, Miß, ich bin ein alter Plauderer, und hätte es gleich merken ſollen, daß Ihr Weigern nur eine rühmliche Beſorgniß, nur eine tugendhafte Schüchternheit ſey. Leute, die eine große Wohlthat gleich, ohne Bedenken, annehmen können, ſind der Wohlthat ſelten würdig. Die ſie am meiſten verdienen, haben auch immer das meiſte Mißtrauen gegen ſich ſelbſt. Doch muß das Mißtrauen nicht über ſein Ziel getrieben werden.

Sara. Lieber alter Vater, ich glaube du haſt mich überredet.

Waitwell. Ach Gott! wenn ich ſo glücklich geweſen bin, ſo muß mir ein guter Geiſt haben reden helfen. Aber nein, Miß, meine Reden haben dabey nichts gethan, als daß ſie Ihnen Zeit gelaſſen, ſelbſt nachzudenken, und ſich von einer ſo fröhlichen Beſtürzung zu erholen. — Nicht wahr, nun werden Sie den Brief leſen? O! leſen Sie ihn doch gleich!

Sara. Ich will es thun, Waitwell. — Welche Biſſe, welche Schmerzen werde ich fühlen!

Waitwell. Schmerzen, Miß, aber angenehme Schmerzen.

Sara. Sey ſtill! (ſie fängt an für ſich zu leſen.)

Waitwell. (bey Seite) O! wenn er ſie ſelbſt ſehen ſollte!

Sara. (nachdem ſie einige Augenblicke geleſen) Ach Waitwell, was für ein Vater! Er nennt meine Flucht eine Abweſenheit. Wie viel ſträflicher wird ſie durch dieſes gelinde Wort! (ſie lieſet weiter und unterbricht ſich wieder) Höre doch! er ſchmeichelt ſich, ich würde ihn noch lieben. Er ſchmeichelt ſich! (lieſet und unterbricht ſich) Er bittet mich — Er bittet mich? Ein Vater ſeine Tochter? ſeine ſtrafbare Tochter? Und [illegible]

denn? — (lieſet vor ſich) Er bittet mich, ſeine übereilte Strenge zu vergeſſen, und ihn mit meiner Entfernung nicht länger zu ſtrafen. Uebereilte Strenge! — Zu ſtrafen! — (lieſet wieder und unterbricht ſich) Noch mehr! Nun dankt er mir gar, und dankt mir, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen zu lernen. Unſelige Gelegenheit! Wenn er doch nur auch ſagte, daß ſie ihm zugleich den ganzen Umfang des kindlichen Ungehorſams habe kennen lernen! (ſie lieſet wieder) Nein, er ſagt es nicht! Er gedenkt meines Verbrechens nicht mit einem Buchſtaben. (Sie fährt weiter fort vor ſich zu leſen:) Er will kommen, und ſeine Kinder ſelbſt zurückholen. Seine Kinder, Waitwell! Das geht über alles! — Hab' ich auch recht geleſen? (Sie lieſet wieder vor ſich.) — Ich möchte vergehen! Er ſagt, derjenige verdiene nur allzu wohl ſein Sohn zu ſeyn, ohne welchen er keine Tochter haben könne. — O! hätte er ſie nie gehabt, dieſe unglückliche Tochter! — Geh, Waitwell, laß mich allein! Er verlangt eine Antwort, und ich will ſie ſogleich machen. Frag' in einer Stunde wieder nach. Ich danke dir unterdeſſen für deine Mühe. Du biſt ein rechtſchaffner Mann. Es ſind wenig Diener die Freunde ihrer Herren!

Waitwell. Beſchämen Sie mich nicht, Miß. Wenn alle Herren Sir Williams wären, ſo müßten die Diener Unmenſchen ſeyn, wenn ſie nicht ihr Leben für ſie laſſen wollten.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara.

(Sie ſetzet ſich zum ſchreiben nieder.) Wenn man mir es vor Jahr und Tag geſagt hätte, daß ich auf einen ſolchen Brief würde antworten müſſen! Und unter ſolchen Umſtänden! — Ja, die Feder hab' ich in der Hand. — Weiß ich aber auch ſchon, was ich ſchreiben ſoll? Was ich denke; was ich empfinde. — Und was denkt man denn, wenn ſich in einem Augenblicke tauſend Gedanken durchkreuzen? Und was empfindet man denn, wenn das Herz, vor lauter Empfinden, in einer tiefen Betäubung liegt? — Ich muß doch ſchreiben. — Ich führe ja die Feder nicht das erſte Mal. Nachdem ſie mir ſchon ſo manche

kleine Dienſte der Höflichkeit und Freundſchaft abſtatten helfen: ſollte mir ihre Hülfe wohl bey dem wichtigſten Dienſte entſtehen? — (ſie denkt ein wenig nach, und ſchreibt darauf einige Zeilen.) Das ſoll der Anfang ſeyn? Ein ſehr froſtiger Anfang. Und werde ich denn bey ſeiner Liebe anfangen wollen? Ich muß bey meinem Verbrechen anfangen. (ſie ſtreicht aus und ſchreibt anders.) Daß ich mich ja nicht zu oben hin davon ausdrücke! — Das Schämen kann überall an ſeiner rechten Stelle ſeyn, nur bey dem Bekenntniſſe unſerer Fehler nicht. Ich darf mich nicht fürchten, in Uebertreibungen zu gerathen, wenn ich auch ſchon die gräßlichſten Züge anwende. — Ach! warum muß ich nun geſtört werden?

Fünfter Auftritt.

Marwood. Mellefont. Sara.

Mellefont. Liebſte Miß, ich habe die Ehre, Ihnen Lady Solmes vorzuſtellen, welche eine von denen Perſonen in meiner Familie iſt, welchen ich mich am meiſten verpflichtet erkenne.

Marwood. Ich muß um Vergebung bitten, Miß, daß ich ſo frey bin, mich mit meinen eignen Augen von dem Glücke eines Vetters zu überführen, dem ich das vollkommenſte Frauenzimmer wünſchen würde, wenn mich nicht gleich der erſte Anblick überzeugt hätte, daß er es in Ihnen bereits gefunden habe.

Sara. Sie erzeigen mir allzuviel Ehre, Lady. Eine Schmeicheley, wie dieſe, würde mich zu allen Zeiten beſchämt haben; itzt aber, ſollte ich ſie faſt für einen verſteckten Vorwurf annehmen, wenn ich Lady Solmes nicht für viel zu großmüthig hielte, ihre Ueberlegenheit an Tugend und Klugheit eine Unglückliche fühlen zu laſſen.

Marwood. (kalt) Ich würde untröſtlich ſeyn, Miß, wenn Sie mir andre, als die freundſchaftlichſten Geſinnungen, zutrauten. — (bey Seite) Sie iſt ſchön!

Mellefont. Und wäre es denn auch möglich, Lady, gegen ſo viel Schönheit, gegen ſo viel Beſcheidenheit gleichgültig zu bleiben? Man ſagt zwar, daß einem reizenden Frauenzimmer ſelten von einem andern Gerechtigkeit erwieſen werde; allein dieſes iſt auf der einen Seite nur von denen, die auf ihre Vor-

züge allzu eitel sind, und auf der andern nur von solchen zu verstehen, welche sich selbst keiner Vorzüge bewußt sind. Wie weit sind Sie beide von diesem Falle entfernt! — (zur Marwood, welche in Gedanken steht) Ist es nicht wahr, Lady, daß meine Liebe nichts weniger, als partheyisch, gewesen ist? Ist es nicht wahr, daß ich Ihnen zum Lobe meiner Miß viel, aber noch lange nicht so viel gesagt habe, als Sie selbst finden? — Aber warum so in Gedanken? — (sachte zu ihr) Sie vergessen, wer Sie seyn wollen.

Marwood. Darf ich es sagen? — Die Bewunderung Ihrer liebsten Miß führte mich auf die Betrachtung ihres Schicksals. Es gieng mir nahe, daß sie die Früchte ihrer Liebe nicht in ihrem Vaterlande genießen soll. Ich erinnerte mich, daß sie einen Vater, und wie man mir gesagt hat, einen sehr zärtlichen Vater verlassen mußte, um die Ihrige seyn zu können; und ich konnte mich nicht enthalten, ihre Aussöhnung mit ihm zu wünschen.

Sara. Ach! Lady, wie sehr bin ich Ihnen für diesen Wunsch verbunden. Er verdient es, daß ich meine ganze Freude mit Ihnen theile. Sie können es noch nicht wissen, Mellefont, daß er erfüllt wurde, ehe Lady die Liebe für uns hatte, ihn zu thun.

Mellefont. Wie verstehen Sie dieses, Miß?

Marwood. (bey Seite) Was will das sagen?

Sara. Eben itzt habe ich einen Brief von meinem Vater erhalten. Waitwell brachte mir ihn. Ach, Mellefont, welch ein Brief!

Mellefont. Geschwind reißen Sie mich aus meiner Ungewißheit. Was hab' ich zu fürchten? Was habe ich zu hoffen? Ist er noch der Vater, den wir flohen? Und wenn er es noch ist, wird Sara die Tochter seyn, die mich zärtlich genug liebt, um ihn noch weiter zu fliehen? Ach! hätte ich Ihnen gefolgt, liebste Miß, so wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müßte. In diesem Augenblick empfinde ich alles das Unglück, das unser entdeckter Aufenthalt für mich nach sich ziehen kann. — Er wird kommen, und Sie aus meinen Armen reißen. —

Wie haſſe ich den Nichtswürdigen, der uns ihm verrathen hat! (mit einem zornigen Blicke gegen die Marwood.)

Sara. Liebſter Mellefont, wie ſchmeichelhaft iſt dieſe Ihre Unruhe für mich! Und wie glücklich ſind wir beyde, daß ſie vergebens iſt! Leſen Sie hier ſeinen Brief. — (gegen die Marwood, indem Mellefont den Brief für ſich lieſet) Lady, er wird über die Liebe meines Vaters erſtaunen. Meines Vaters? Ach! er iſt nun auch der ſeinige.

Marwood. (betroffen) Iſt es möglich?

Sara. Ja wohl, Lady, haben Sie Urſache, dieſe Veränderung zu bewundern. Er vergiebt uns alles; wir werden uns nun vor ſeinen Augen lieben; er erlaubt es uns; er befiehlt es uns. — Wie hat dieſe Gütigkeit meine ganze Seele durchdrungen! — Nun, Mellefont? (der ihr den Brief wieder giebt) Sie ſchweigen? O nein, dieſe Thräne, die ſich aus Ihrem Auge ſchleicht, ſagt weit mehr, als Ihr Mund ausdrücken könnte.

Marwood. (bey Seite) Wie ſehr habe ich mir ſelbſt geſchadet! Ich Unvorſichtige!

Sara. O! laſſen Sie mich dieſe Thräne von Ihrer Wange küſſen!

Mellefont. Ach Miß, warum haben wir ſo einen göttlichen Mann betrüben müſſen? Ja wohl, einen göttlichen Mann: denn was iſt göttlicher, als vergeben? — Hätten wir uns dieſen glücklichen Ausgang nur als möglich vorſtellen können: gewiß, ſo wollten wir ihn jetzt ſo gewaltſamen Mitteln nicht zu verdanken haben; wir wollten ihn allein unſern Bitten zu verdanken haben. Welche Glückſeligkeit wartet auf mich! Wie ſchmerzlich wird mir aber auch die eigne Ueberzeugung ſeyn, daß ich dieſer Glückſeligkeit ſo unwerth bin!

Marwood. (bey Seite) Und das muß ich mit anhören!

Sara. Wie vollkommen rechtfertigen Sie, durch ſolche Geſinnungen, meine Liebe gegen Sie.

Marwood. (bey Seite) Was für Zwang muß ich mir anthun!

Sara. Auch Sie, vortreffliche Lady, müſſen den Brief meines Vaters leſen. Sie ſcheinen allzu viel Antheil an un-

ſerm Schickſale zu nehmen, als daß Ihnen ſein Inhalt gleichgültig ſeyn könnte.

Marwood. Mir gleichgültig, Miß? (ſie nimmt den Brief)

Sara. Aber, Lady, Sie ſcheinen noch immer ſehr nachdenkend, ſehr traurig. — —

Marwood. Nachdenkend, Miß, aber nicht traurig.

Mellefont. (bey Seite) Himmel! wo ſie ſich verräth!

Sara. Und warum denn?

Marwood. Ich zittere für Sie beyde. Könnte dieſe unvermuthete Güte Ihres Vaters nicht eine Verſtellung ſeyn? eine Liſt?

Sara. Gewiß nicht, Lady, gewiß nicht. Leſen Sie nur, und Sie werden es ſelbſt geſtehen. Die Verſtellung bleibt immer kalt, und eine ſo zärtliche Sprache iſt in ihrem Vermögen nicht. (Marwood lieſet vor ſich) Werden Sie nicht argwöhniſch, Mellefont; ich bitte Sie. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß mein Vater ſich zu keiner Liſt herablaſſen kann. Er ſagt nichts, was er nicht denkt, und Falſchheit iſt ihm ein unbekanntes Laſter.

Mellefont. O! davon bin ich vollkommen überzeugt, liebſte Miß. — Man muß der Lady den Verdacht vergeben, weil ſie den Mann noch nicht kennt, den er trifft.

Sara. (indem ihr Marwood den Brief zurück giebt) Was ſeh' ich, Lady? Sie haben ſich entfärbt? Sie zittern? Was fehlt Ihnen?

Mellefont. (bey Seite) In welcher Angſt bin ich! Warum habe ich ſie auch hergebracht?

Marwood. Es iſt nichts, Miß, als ein kleiner Schwindel, welcher vorübergehn wird. Die Nachtluft muß mir auf der Reiſe nicht bekommen ſeyn.

Mellefont. Sie erſchrecken mich, Lady — Iſt es Ihnen nicht gefällig, friſche Luft zu ſchöpfen? Man erholt ſich in einem verſchloßnen Zimmer nicht ſo leicht.

Marwood. Wann Sie meynen, ſo reichen Sie mir Ihren Arm.

Sara. Ich werde Sie begleiten, Lady.

Marwood. Ich verbitte dieſe Höflichkeit, Miß. Meine Schwachheit wird ohne Folgen ſeyn.

Sara. So hoffe ich denn, Lady bald wieder zu ſehen.

Marwood. Wenn Sie erlauben, Miß — (Mellefont führt ſie ab.)

Sara. (allein) Die arme Lady! — Sie ſcheinet die freundſchaftlichſte Perſon zwar nicht zu ſeyn; aber mürriſch und ſtolz ſcheinet ſie doch auch nicht. — Ich bin wieder allein. Kann ich die wenigen Augenblicke, die ich es vielleicht ſeyn werde, zu etwas beſſerm als zur Vollendung meiner Antwort anwenden? (ſie will ſich niederſetzen zu ſchreiben.)

Sechſter Auftritt.

Betty. Sara.

Betty. Das war ja wohl ein ſehr kurzer Beſuch.

Sara. Ja, Betty. Es iſt Lady Solmes; eine Anverwandte meines Mellefont. Es wandelte ihr gähling eine kleine Schwachheit an. Wo iſt ſie jetzt?

Betty. Mellefont hat ſie bis an die Thüre begleitet.

Sara. So iſt ſie ja wohl wieder fort?

Betty. Ich vermuthe es. — Aber je mehr ich Sie anſehe, Miß — Sie müſſen mir meine Freyheit verzeihen — je mehr finde ich Sie verändert. Es iſt etwas ruhiges, etwas zufriedenes in Ihren Blicken. Lady muß ein ſehr angenehmer Beſuch, oder der alte Mann ein ſehr angenehmer Bote geweſen ſeyn.

Sara. Das letzte, Betty, das letzte. Er kam von meinem Vater. Was für einen zärtlichen Brief will ich dich leſen laſſen! Dein gutes Herz hat ſo oft mit mir geweint, nun ſoll es ſich auch mit mir freuen. Ich werde wieder glücklich ſeyn, und dich für deine guten Dienſte belohnen können.

Betty. Was habe ich Ihnen in kurzen neun Wochen für Dienſte leiſten können?

Sara. Du hätteſt mir ihrer in meinem ganzen andern Leben nicht mehrere leiſten können, als in dieſen neun Wochen. — Sie ſind vorüber! — Komm nur itzt, Betty; weil Mellefont vielleicht wieder allein iſt, ſo muß ich ihn noch ſprechen. Ich bekomme eben den Einfall, daß es ſehr gut ſeyn würde, wenn er zugleich mit mir an meinen Vater ſchriebe, dem ſeine Dankſagung ſchwerlich unerwartet ſein dürfte. Komm!

(Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Saal.

Sir William Sampſon. Waitwell.

Sir William. Was für Balſam, Waitwell, haſt du mir durch deine Erzählung in mein verwundetes Herz gegoſſen! Ich lebe wieder neu auf; und ihre herannahende Rückkehr ſcheint mich eben ſo weit zu meiner Jugend wieder zurück zu bringen, als mich ihre Flucht näher zu dem Grabe gebracht hatte. Sie liebt mich noch! Was will ich mehr? — Geh ja bald wieder zu ihr, Waitwell. Ich kann den Augenblick nicht erwarten, da ich ſie aufs neue in dieſe Arme ſchließen ſoll, die ich ſo ſehnlich gegen den Tod ausgeſtreckt hatte. Wie erwünſcht wäre er mir in den Augenblicken meines Kummers geweſen! Und wie fürchterlich wird er mir in meinem neuen Glücke ſeyn! Ein Alter iſt ohne Zweifel zu tadeln, wenn er die Bande, die ihn noch mit der Welt verbinden, ſo feſt wieder zuziehet. Die endliche Trennung wird deſto ſchmerzlicher. — Doch der Gott, der ſich jetzt ſo gnädig gegen mich erzeigt, wird mir auch dieſe überſtehen helfen. Sollte er mir wohl eine Wohlthat erweiſen, um ſie mir zuletzt zu meinem Verderben gereichen zu laſſen? Sollte er mir eine Tochter wiedergeben, damit ich über ſeine Abforderung aus dieſem Leben murren müſſe? Nein, nein; er ſchenkt mir ſie wieder, um in der letzten Stunde nur um mich ſelbſt beſorgt ſeyn zu dürfen. Dank ſey dir, ewige Güte! Wie ſchwach iſt der Dank eines ſterblichen Mundes! Doch bald, bald werde ich, in einer ihm geweihten Ewigkeit, ihm würdiger danken können.

Waitwell. Wie herzlich vergnügt es mich, Sir, Sie vor meinem Ende wieder zufrieden zu wiſſen! Glauben Sie mir es nur, ich habe faſt ſo viel bey Ihrem Jammer ausgeſtanden, als Sie ſelbſt. Faſt ſo viel; gar ſo viel nicht: denn der Schmerz eines Vaters mag wohl bey ſolchen Gelegenheiten unausſprechlich ſeyn.

Sir William. Betrachte dich von nun an, mein guter Waitwell, nicht mehr als meinen Diener. Du haſt es ſchon längſt um mich verdient, ein anſtändiger Alter zu genießen. Ich will dir es auch ſchaffen, und du ſollſt es nicht ſchlechter

haben, als ich es noch in der Welt haben werde. Ich will allen Unterſchied zwiſchen uns aufheben; in jener Welt, weißt du wohl, iſt er ohnedieß aufgehoben. — Nur dasmal ſey noch der alte Diener, auf den ich mich nie umſonſt verlaſſen habe. Geh, und gieb Acht, daß du mir ihre Antwort ſogleich bringen kannſt, als ſie fertig iſt.

Waitwell. Ich gehe, Sir. Aber ſo ein Gang iſt kein Dienſt, den ich Ihnen thue. Er iſt eine Belohnung, die Sie mir für meine Dienſte gönnen. Ja gewiß, das iſt er.

(Sie gehen auf verſchiedenen Seiten ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mellefonts Zimmer.

Mellefont. Sara.

Mellefont. Ja, liebſte Miß, ja; das will ich thun; das muß ich thun.

Sara. Wie vergnügt machen Sie mich!

Mellefont. Ich bin es allein, der das ganze Verbrechen auf ſich nehmen muß. Ich allein bin ſchuldig; ich allein muß um Vergebung bitten.

Sara. Nein, Mellefont, nehmen Sie mir den gröſſern Antheil, den ich an unſerm Vergehen habe, nicht. Er iſt mir theuer, ſo ſtrafbar er auch iſt: denn er muß Sie überzeugt haben, daß ich meinen Mellefont über alles in der Welt liebe. — Aber iſt es denn gewiß wahr, daß ich nunmehr dieſe Liebe mit der Liebe gegen meinen Vater verbinden darf? Oder befinde ich mich in einem angenehmen Traume? Wie fürchte ich mich, ihn zu verlieren, und in meinem alten Jammer zu erwachen! — Doch nein, ich bin nicht bloß in einem Traume, ich bin wirklich glücklicher, als ich jemals zu werden hoffen durfte; glücklicher, als es vielleicht dieſes kurze Leben zuläßt. Vielleicht erſcheint mir dieſer Strahl von Glückſeligkeit nur darum von ferne, und ſcheinet mir nur darum ſo ſchmeichelhaft

näher zu kommen, damit er auf einmal wieder in die dickſte Finſterniß zerfließe, und mich auf einmal in einer Nacht laſſe, deren Schrecklichkeit mir durch dieſe kurze Erleuchtung erſt recht fühlbar geworden. — Was für Ahnungen quälen mich! — Sind es wirklich Ahnungen, Mellefont, oder ſind es gewöhnliche Empfindungen, die von der Erwartung eines unverdienten Glücks, und von der Furcht es zu verlieren, unzertrennlich ſind? — Wie ſchlägt mir das Herz, und wie unordentlich ſchlägt es! Wie ſtark itzt, wie geſchwind! — Und nun, wie matt, wie bange, wie zitternd! — Itzt eilt es wieder, als ob es die letzten Schläge wären, die es gern recht ſchnell hinter einander thun wollte. Armes Herz!

Mellefont. Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraſchungen nicht anders als verurſachen können, werden ſich legen, Miß, und das Herz wird ſeine Verrichtungen ruhiger fortſetzen. Keiner ſeiner Schläge zielet auf das Zukünftige; und wir ſind zu tadeln, — verzeihen Sie, liebſte Sara, — wenn wir des Bluts mechaniſche Drückungen zu fürchterlichen Propheten machen. — Deswegen aber will ich nichts unterlaſſen, was Sie ſelbſt zur Beſänftigung dieſes kleinen innerlichen Sturms für dienlich halten. Ich will ſo gleich ſchreiben, und Sir William, hoffe ich, ſoll mit den Betheurungen meiner Reue, mit den Ausdrückungen meines gerührten Herzens, und mit den Angelobungen des zärtlichſten Gehorſams zufrieden ſeyn.

Sara. Sir William? Ach Mellefont, fangen Sie doch nun an, ſich an einen weit zärtlichern Namen zu gewöhnen. Mein Vater, Ihr Vater, Mellefont — —

Mellefont. Nun ja, Miß, unſer gütiger, unſer beſter Vater! — Ich mußte ſehr jung aufhören, dieſen ſüßen Namen zu nennen; ſehr jung mußte ich den eben ſo ſüßen Namen, Mutter, verlernen —

Sara. Sie haben ihn verlernt, und mir — mir ward es ſo gut nicht, ihn nur einmal ſprechen zu können. Mein Leben war ihr Tod. — Gott! ich ward eine Muttermörderinn wider mein Verſchulden. Und wie viel fehlte — wie wenig, wie nichts fehlte — ſo wäre ich auch eine Vatermörderinn geworden! Aber nicht ohne mein Verſchulden; eine vorſetzliche Vater-

mörderinn! — Und wer weiß, ob ich es nicht schon bin? Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, die er geschwinder zu seinem Ziele kömmt, als er ohne die Betrübniß, die ich ihm verursacht, gekommen wäre — diese hab' ich ihm, — ich habe sie ihm geraubt. Wenn ihn sein Schicksal auch noch so alt und Lebenssatt sterben läßt, so wird mein Gewissen doch nichts gegen den Vorwurf sichern können, daß er ohne mich vielleicht noch später gestorben wäre. Trauriger Vorwurf, den ich mir ohne Zweifel nicht machen dürfte, wenn eine zärtliche Mutter die Führerinn meiner Jugend gewesen wäre! Ihre Lehren, ihr Exempel würden mein Herz — So zärtlich blicken sie mich an, Mellefont? Sie haben Recht; eine Mutter würde mich vielleicht mit lauter Liebe tyrannisirt haben, und ich würde Mellefonts nicht seyn. Warum wünsche ich mir denn also das, was mir das weisere Schicksal nur aus Güte versagte? Seine Fügungen sind immer die besten. Lassen Sie uns nur das recht brauchen, was es uns schenkt: einen Vater, der mich noch nie nach einer Mutter seufzen lassen; einen Vater, der auch Sie ungenossene Aeltern will vergessen lehren. Welche schmeichelhafte Vorstellung! Ich verliebe mich selbst darein, und vergesse es fast, daß in dem Innersten sich noch etwas regt, das ihm keinen Glauben beymessen will. — Was ist es, dieses rebellische Etwas?

Mellefont. Dieses Etwas, liebste Sara, wie Sie schon selbst gesagt haben, ist die natürliche furchtsame Schwierigkeit, sich in ein großes Glück zu finden. — Ach, Ihr Herz machte weniger Bedenken, sich unglücklich zu glauben, als es jetzt, zu seiner eignen Pein, macht, sich für glücklich zu halten! — Aber wie dem, der in einer schnellen Kreisbewegung drehend geworden, auch da noch, wenn er schon wieder still sitzt, die äußern Gegenstände mit ihm herum zu gehen scheinen: so wird auch das Herz, das zu heftig erschüttert worden, nicht auf einmal wieder ruhig. Es bleibt eine zitternde Bebung oft noch lange zurück, die wir ihrer eignen Abschwächung überlassen müssen.

Sara. Ich glaube es, Mellefont, ich glaube es: weil Sie es sagen; weil ich es wünsche. — Aber lassen Sie uns einer den andern nicht länger aufhalten. Ich will gehen, und mei-

nen Brief vollenden. Ich darf doch auch den Ihrigen leſen, wenn ich Ihnen den meinigen werde gezeigt haben?

Mellefont. Jedes Wort ſoll Ihrer Beurtheilung unterworfen ſeyn; nur das nicht, was ich zu Ihrer Rettung ſagen muß: denn ich weiß es, Sie halten ſich nicht für ſo unſchuldig, als Sie ſind. (indem er die Sara bis an die Scene begleitet.)

Zweyter Auftritt.

Mellefont.

(Nachdem er einigemal tiefſinnig auf und niedergegangen) Was für ein Räthſel bin ich mir ſelbſt! Wofür ſoll ich mich halten? Für einen Thoren? oder für einen Böſewicht? — oder für beides? — Herz, was für ein Schalk biſt du! — Ich liebe den Engel, ſo ein Teufel ich auch ſeyn mag. — Ich lieb' ihn? Ja, gewiß, gewiß ich lieb' ihn. Ich weiß, ich wollte tauſend Leben für ſie aufopfern, für ſie, die mir ihre Tugend aufgeopfert hat! Ich wollt' es; jetzt gleich ohne Anſtand wollt' ich es — Und doch, doch — Ich erſchrecke, mir es ſelbſt zu ſagen — Und doch — Wie ſoll ich es begreifen? — Und doch fürchte ich mich vor dem Augenblicke, der ſie auf ewig, vor dem Angeſichte der Welt, zu der meinigen machen wird. — Er iſt nun nicht zu vermeiden; denn der Vater iſt verſöhnt. Auch weit hinaus werde ich ihn nicht ſchieben können. Die Verzögerung deſſelben hat mir ſchon ſchmerzhafte Vorwürfe genug zugezogen. So ſchmerzhaft ſie aber waren, ſo waren ſie mir doch erträglicher, als der melancholiſche Gedanke, auf Zeit Lebens gefeſſelt zu ſeyn. — Aber bin ich es denn nicht ſchon? — Ich bin es freylich, und bin es mit Vergnügen. — Freylich bin ich ſchon ihr Gefangener. — Was will ich alſo? — Das! — Itzt bin ich ein Gefangener, den man auf ſein Wort frey herum gehen läßt: das ſchmeichelt! Warum kann es dabey nicht ſein Bewenden haben? Warum muß ich eingeſchmiedet werden, und auch ſo gar den elenden Schatten der Freyheit entbehren? — Eingeſchmiedet? Nichts anders! — Sara Sampſon, meine Geliebte! Wie viel Seligkeiten liegen in dieſen Worten! Sara Sampſon, meine Ehegattinn! — Die Hälfte dieſer Seligkeiten iſt verſchwunden! und die andre Hälfte — wird verſchwinden. —

Ich Ungeheuer! — Und bey dieſen Geſinnungen ſoll ich an ihren Vater ſchreiben? — Doch es ſind keine Geſinnungen; es ſind Einbildungen! Vermaledeyte Einbildungen, die mir durch ein zügelloſes Leben ſo natürlich geworden! Ich will ihrer los werden, oder — nicht leben.

Dritter Auftritt.

Norton. Mellefont.

Mellefont. Du ſtöreſt mich, Norton!

Norton. Verzeihen Sie alſo mein Herr — (indem er wieder zurück gehen will.)

Mellefont. Nein, nein, bleib da. Es iſt eben ſo gut, daß du mich ſtöreſt. Was willſt du?

Norton. Ich habe von Betty eine ſehr freudige Neuigkeit gehört, und ich komme Ihnen dazu Glück zu wünſchen.

Mellefont. Zur Verſöhnung des Vaters doch wohl? Ich danke dir.

Norton. Der Himmel will Sie alſo noch glücklich machen.

Mellefont. Wenn er es will — du ſiehſt, Norton, ich laſſe mir Gerechtigkeit wiederfahren — ſo will er es meinetwegen gewiß nicht.

Norton. Nein, wenn Sie dieſes erkennen, ſo will er es auch Ihretwegen.

Mellefont. Meiner Sara wegen, einzig und allein meiner Sara wegen. Wollte ſeine ſchon gerüſtete Rache eine ganze ſündige Stadt, weniger Gerechten wegen, verſchonen: ſo kann er ja wohl auch einen Verbrecher dulden, wenn eine ihm gefällige Seele an dem Schickſale deſſelben Antheil nimmt.

Norton. Sie ſprechen ſehr ernſthaft und rührend. Aber drückt ſich die Freude nicht etwas anders aus?

Mellefont. Die Freude, Norton? Sie iſt nun für mich dahin.

Norton. Darf ich frey reden? (indem er ihn ſcharf anſieht.)

Mellefont. Du darfſt.

Norton. Der Vorwurf, den ich an dem heutigen Morgen von Ihnen hören mußte, daß ich mich Ihrer Verbrechen theil-

haftig gemacht, weil ich dazu geschwiegen, mag mich bey Ihnen entschuldigen, wenn ich von nun an seltner schweige.

Mellefont. Nur vergiß nicht, wer du bist.

Norton. Ich will es nicht vergessen, daß ich ein Bedienter bin: ein Bedienter, der auch etwas bessers seyn könnte, wenn er, leider! darnach gelebt hätte. Ich bin Ihr Bedienter, ja; aber nicht auf dem Fuße, daß ich mich gern mit Ihnen möchte verdammen lassen.

Mellefont. Mit mir? Und warum sagst du das itzt?

Norton. Weil ich nicht wenig erstaune, Sie anders zu finden, als ich mir vorstellte.

Mellefont. Willst du mich nicht wissen lassen, was du dir vorstellteſt?

Norton. Sie in lauter Entzückung zu finden.

Mellefont. Nur der Pöbel wird gleich außer sich gebracht, wenn ihn das Glück einmal anlächelt.

Norton. Vielleicht, weil der Pöbel noch sein Gefühl hat, das bey Vornehmern durch tausend unnatürliche Vorstellungen verderbt und geschwächt wird. Allein in Ihrem Gesichte ist noch etwas anders als Mäßigung zu lesen. Kaltsinn, Unentschlossenheit, Widerwille — —

Mellefont. Und wenn auch? Hast du es vergessen, wer noch außer der Sara hier ist? Die Gegenwart der Marwood — —

Norton. Könnte Sie wohl besorgt, aber nicht niedergeschlagen machen. — Sie beunruhiget etwas anders. Und ich will mich gern geirret haben, wenn Sie es nicht lieber gesehen hätten, der Vater wäre noch nicht versöhnt. Die Aussicht in einen Stand, der sich so wenig zu Ihrer Denkungsart schickt —

Mellefont. Norton! Norton! du mußt ein erschrecklicher Bösewicht, entweder gewesen seyn, oder noch seyn, daß du mich so errathen kannst. Weil du es getroffen hast, so will ich es nicht leugnen. Es ist wahr; so gewiß es ist, daß ich meine Sara ewig lieben werde: so wenig will es mir ein, daß ich sie ewig lieben soll, — Soll! — Aber besorge nichts; ich will über diese närrische Grille siegen. Oder meynst du nicht, daß es eine Grille ist? Wer heißt mich, die Ehe als einen Zwang

ansehen? Ich wünsche es mir ja nicht, freyer zu seyn, als sie mich lassen wird.

Norton. Diese Betrachtungen sind sehr gut. Aber Marwood, Marwood wird Ihren alten Vorurtheilen zu Hülfe kommen, und ich fürchte, ich fürchte — —

Mellefont. Was nie geschehen wird. Du sollst sie noch heute nach London zurückreisen sehen. Da ich dir meine geheimste — Narrheit will ich es nur unterdessen nennen — gestanden habe, so darf ich dir auch nicht verbergen, daß ich die Marwood in solche Furcht gejagt habe, daß sie sich durchaus nach meinem geringsten Winke bequemen muß.

Norton. Sie sagen mir etwas unglaubliches.

Mellefont. Sieh, dieses Mördereisen riß ich ihr aus der Hand, (er zeigt ihm den Dolch, den er der Marwood genommen) als sie mir in der schrecklichsten Wut das Herz damit durchstoßen wollte. Glaubst du es nun bald, daß ich ihr festen Obstand gehalten habe? Anfangs zwar fehlte es nicht viel, sie hätte mir ihre Schlinge wieder um den Hals geworfen. Die Verrätherinn hat Arabellen bey sich.

Norton. Arabellen?

Mellefont. Ich habe es noch nicht untersuchen können, durch welche List sie das Kind wieder in ihre Hände bekommen. Genug, der Erfolg fiel für sie nicht so aus, als sie es ohne Zweifel gehofft hatte.

Norton. Erlauben Sie, daß ich mich über Ihre Standhaftigkeit freuen, und Ihre Besserung schon für halb geborgen halten darf. Allein — da Sie mich doch alles wollen wissen lassen — was hat sie unter dem Namen der Lady Solmes hier gesollt?

Mellefont. Sie wollte ihre Nebenbuhlerinn mit aller Gewalt sehen. Ich willigte in ihr Verlangen, theils aus Nachsicht, theils aus Uebereilung, theils aus Begierde, sie durch den Anblick der besten ihres Geschlechts zu demüthigen. — Du schüttelst den Kopf, Norton? — —

Norton. Das hätte ich nicht gewagt.

Mellefont. Gewagt? Eigentlich wagte ich nichts mehr dabey, als ich im Falle der Weigerung gewagt hätte. Sie würde

als Marwood vorzukommen gesucht haben; und das schlimmste, was bey ihrem unbekannten Besuche zu besorgen steht, ist nichts schlimmers.

Norton. Danken Sie dem Himmel, daß es so ruhig abgelaufen.

Mellefont. Es ist noch nicht ganz vorbey, Norton. Es stieß ihr eine kleine Unbäßlichkeit zu, daß sie sich, ohne Abschied zu nehmen, wegbegeben mußte. Sie will wiederkommen. — Mag sie doch! Die Wespe, die den Stachel verloren hat, (indem er auf den Dolch weiset, den er wieder in den Busen steckt,) kann doch weiter nichts, als summen. Aber auch das Summen soll ihr theuer werden, wenn sie zu überlästig damit wird. — Hör' ich nicht jemand kommen? Verlaß mich, wenn Sie es ist. — Sie ist es. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mellefont. Marwood.

Marwood. Sie sehen mich ohne Zweifel sehr ungern wiederkommen.

Mellefont. Ich sehe es sehr gern, Marwood, daß Ihre Unbäßlichkeit ohne Folgen gewesen ist. Sie befinden sich doch besser?

Marwood. So, so!

Mellefont. Sie haben also nicht wohl gethan, sich wieder hieher zu bemühen.

Marwood. Ich danke Ihnen, Mellefont, wenn Sie dieses aus Vorsorge für mich sagen. Und ich nehme es Ihnen nicht übel, wenn Sie etwas anders damit meynen.

Mellefont. Es ist mir angenehm, Sie so ruhig zu sehen.

Marwood. Der Sturm ist vorüber. Vergessen Sie ihn, bitte ich nochmals.

Mellefont. Vergessen Sie nur Ihr Versprechen nicht, Marwood, und ich will gern alles vergessen. — Aber, wenn ich wüßte, daß Sie es für keine Beleidigung annehmen wollten, so möchte ich wohl fragen — —

Marwood. Fragen Sie nur, Mellefont. Sie können mich nicht mehr beleidigen. — Was wollten Sie fragen?

Mellefont. Wie Ihnen meine Miß gefallen habe?

Marwood. Die Frage iſt natürlich. Meine Antwort wird ſo natürlich nicht ſcheinen, aber ſie iſt gleichwohl nichts weniger wahr. — Sie hat mir ſehr wohl gefallen.

Mellefont. Dieſe Unparteylichkeit entzückt mich. Aber wär' es auch möglich, daß der, welcher die Reize einer Marwood zu ſchätzen wußte, eine ſchlechte Wahl treffen könnte?

Marwood. Mit dieſer Schmeicheley, Mellefont, wenn es anders eine iſt, hätten Sie mich verſchonen ſollen. Sie will ſich mit meinem Vorſatze, Sie zu vergeſſen, nicht vertragen.

Mellefont. Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen dieſen Vorſatz durch Grobheiten erleichtern ſoll? Laſſen Sie unſere Trennung nicht von der gemeinen Art ſeyn. Laſſen Sie uns mit einander brechen, wie Leute von Vernunft, die der Nothwendigkeit weichen. Ohne Bitterkeit, ohne Groll und mit Beybehaltung eines Grades von Hochachtung, wie er ſich zu unſerer ehmaligen Vertraulichkeit ſchickt.

Marwood. Ehmaligen Vertraulichkeit? — Ich will nicht daran erinnert ſeyn. Nichts mehr davon! Was geſchehen muß, muß geſchehen; und es kömmt wenig auf die Art an, mit welcher es geſchieht. — Aber ein Wort noch von Arabellen. Sie wollen mir ſie nicht laſſen?

Mellefont. Nein, Marwood.

Marwood. Es iſt grauſam, da Sie ihr Vater nicht bleiben können, daß Sie ihr auch die Mutter nehmen wollen.

Mellefont. Ich kann ihr Vater bleiben; und will es auch bleiben.

Marwood. So beweiſen Sie es gleich itzt.

Mellefont. Wie?

Marwood. Erlauben Sie, daß Arabella die Reichthümer, welche ich von Ihnen in Verwahrung habe, als ihr Vatertheil beſitzen darf. Was ihr Muttertheil anbelangt, ſo wollte ich wohl wünſchen, daß ich ihr ein beſſres laſſen könnte, als die Schande, von mir geboren zu ſeyn.

Mellefont. Reden Sie nicht ſo. — Ich will für Arabellen ſorgen, ohne ihre Mutter wegen eines anſtändigen Auskommens in Verlegenheit zu ſetzen. Wenn ſie mich vergeſſen will,

ſo muß ſie damit anfangen, daß ſie etwas von mir zu beſitzen vergißt. Ich habe Verbindlichkeiten gegen ſie, und werde es nie aus der Acht laſſen, daß ſie mein wahres Glück, obſchon wider ihren Willen, befördert hat. Ja, Marwood, ich danke Ihnen in allem Ernſte, daß Sie unſern Aufenthalt einem Vater verriethen, den bloß die Unwiſſenheit deſſelben verhinderte, uns nicht eher wieder anzunehmen.

Marwood. Martern Sie mich nicht mit einem Danke, den ich niemals habe verdienen wollen. Sir William iſt ein zu guter alter Narr: er muß anders denken, als ich an ſeiner Stelle würde gedacht haben. Ich hätte der Tochter vergeben, und ihrem Verführer hätt' ich — —

Mellefont. Marwood! — —

Marwood. Es iſt wahr; Sie ſind es ſelbſt. Ich ſchweige. — Werde ich der Miß mein Abſchiedskompliment bald machen dürfen?

Mellefont. Miß Sara würde es Ihnen nicht übel nehmen können, wenn Sie auch wegreiſeten, ohne ſie wieder zu ſprechen.

Marwood. Mellefont, ich ſpiele meine Rollen nicht gern halb, und ich will, auch unter keinem fremden Namen, für ein Frauenzimmer ohne Lebensart gehalten werden.

Mellefont. Wenn Ihnen Ihre eigne Ruhe lieb iſt, ſo ſollten Sie ſich ſelbſt hüten, eine Perſon nochmals zu ſehen, die gewiſſe Vorſtellungen bey Ihnen rege machen muß — —

Marwood. (ſpöttiſch lächelnd) Sie haben eine beſſere Meynung von ſich ſelbſt, als von mir. Wenn Sie es aber auch glaubten, daß ich Ihrentwegen untröſtlich ſeyn müßte, ſo ſollten Sie es doch wenigſtens ganz in der Stille glauben. — Miß Sara ſoll gewiſſe Vorſtellungen bey mir rege machen? Gewiſſe? O ja — aber keine gewiſſer, als dieſe, daß das beſte Mädchen oft den nichtswürdigſten Mann lieben kann.

Mellefont. Allerliebſt, Marwood, allerliebſt! Nun ſind Sie gleich in der Verfaſſung, in der ich Sie längſt gern gewünſcht hätte: ob es mir gleich, wie ich ſchon geſagt, faſt lieber geweſen wäre, wenn wir einige gemeinſchaftliche Hochachtung für einander hätten behalten können. Doch vielleicht findet ſich dieſe noch, wenn nur das gährende Herz erſt ausgebrauſet hat.

— Erlauben Sie, daß ich Sie einige Augenblicke allein laſſe. Ich will Miß Sampſon zu Ihnen holen.

Fünfter Auftritt.

Marwood.

(Indem ſie um ſich herum ſieht) Bin ich allein? — Kann ich unbemerkt einmal Athem ſchöpfen, und die Muskeln des Geſichts in ihre natürliche Lage fahren laſſen? — Ich muß geſchwind einmal in allen Minen die wahre Marwood ſeyn, um den Zwang der Verſtellung wieder aushalten zu können. — Wie haſſe ich dich, niedrige Verſtellung! Nicht, weil ich die Aufrichtigkeit liebe, ſondern weil du die armſeligſte Zuflucht der ohnmächtigen Rachſucht biſt. Gewiß würde ich mich zu dir nicht herablaſſen, wenn mir ein Tyrann ſeine Gewalt, oder der Himmel ſeinen Blitz anvertrauen wollte. — Doch wann du mich nur zu meinem Zwecke bringſt! — Der Anfang verſpricht es; und Mellefont ſcheinet noch ſichrer werden zu wollen. Wenn mir meine Liſt gelingt, daß ich mit ſeiner Sara allein ſprechen kann: ſo — Ja, ſo iſt es doch noch ſehr ungewiß, ob es mir etwas helfen wird. Die Wahrheiten von dem Mellefont werden ihr vielleicht nichts neues ſeyn; die Verleumdungen wird ſie vielleicht nicht glauben; und die Drohungen vielleicht verachten. Aber doch ſoll ſie Wahrheit, Verleumdung und Drohungen von mir hören. Es wäre ſchlecht, wenn ſie in ihrem Gemüthe ganz und gar keinen Stachel zurück ließen. — Still! ſie kommen. Ich bin nun nicht mehr Marwood; ich bin eine nichtswürdige Verſtoßene, die durch kleine Kunſtgriffe die Schande von ſich abzuwehren ſucht; ein getretner Wurm, der ſich krümmet und dem, der ihn getreten hat, wenigſtens die Ferſe gern verwunden möchte.

Sechſter Auftritt.

Sara. Mellefont. Marwood.

Sara. Ich freue mich, Lady, daß meine Unruhe vergebens geweſen iſt.

Marwood. Ich danke Ihnen, Miß. Der Zufall war zu klein, als daß er Sie hätte beunruhigen ſollen.

Mellefont. Lady will ſich Ihnen empfehlen, liebſte Sara.

Sara. So eilig, Lady?

Marwood. Ich kann es für die, denen an meiner Gegenwart in London gelegen iſt, nicht genug ſeyn.

Sara. Sie werden doch heute nicht wieder aufbrechen?

Marwood. Morgen mit dem frühſten.

Mellefont. Morgen mit dem frühſten, Lady? Ich glaubte, noch heute.

Sara. Unſere Bekanntſchaft, Lady, fängt ſich ſehr im Vorbeygehn an. Ich ſchmeichle mir, in Zukunft eines nähern Umgangs mit Ihnen gewürdiget zu werden.

Marwood. Ich bitte um Ihre Freundſchaft, Miß.

Mellefont. Ich ſtehe Ihnen dafür, liebſte Sara, daß dieſe Bitte der Lady aufrichtig iſt: ob ich Ihnen gleich vorausſagen muß, daß Sie einander ohne Zweifel lange nicht wiederſehen werden. Lady wird ſich mit uns ſehr ſelten an einem Orte aufhalten können — —

Marwood. (bey Seite) Wie fein!

Sara. Mellefont, das heißt mir eine ſehr angenehme Hoffnung rauben.

Marwood. Ich werde am meiſten dabey verlieren, glückliche Miß.

Mellefont. Aber in der That, Lady, wollen Sie erſt morgen früh wieder fort?

Marwood. Vielleicht auch eher. (bey Seite) Es will noch niemand kommen!

Mellefont. Auch wir wollen uns nicht lange mehr hier aufhalten. Nicht wahr, liebſte Miß, es wird gut ſeyn, wenn wir unſerer Antwort ungeſäumt nachfolgen? Sir William kann unſere Eilfertigkeit nicht übel nehmen.

Siebenter Auftritt.

Betty. Mellefont. Sara. Marwood.

Mellefont. Was willſt du, Betty?

Betty. Man verlangt Sie unverzüglich zu ſprechen.

Marwood. (bey Seite) Ha! nun kömmt es drauf an — —

Mellefont. Mich? unverzüglich? Ich werde gleich kommen. — Lady, ist es Ihnen gefällig, Ihren Besuch abzukürzen?

Sara. Warum das, Mellefont? — Lady wird so gütig seyn, und bis zur Ihrer Zurückkunft warten.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; ich kenne meinen Vetter Mellefont, und will mich lieber mit ihm wegbegeben.

Betty. Der Fremde, mein Herr — Er will Sie nur auf ein Wort sprechen. Er sagt, er habe keinen Augenblick zu versäumen — —

Mellefont. Geh nur; ich will gleich bey ihm seyn. — Ich vermuthe, Miß, daß es eine endliche Nachricht von dem Vergleiche seyn wird, dessen ich gegen Sie gedacht habe.

(Betty geht ab.)

Marwood. (bey Seite) Gute Vermuthung!

Mellefont. Aber doch, Lady — —

Marwood. Wenn Sie es denn befehlen — Miß, so muß ich mich Ihnen — —

Sara. Nein doch, Mellefont: Sie werden mir ja das Vergnügen nicht mißgönnen, Lady Solmes so lange unterhalten zu dürfen?

Mellefont. Sie wollen es, Miß? — —

Sara. Halten Sie sich nicht auf, liebster Mellefont, und kommen Sie nur bald wieder. Aber mit einem freudigern Gesichte, will ich wünschen! Sie vermuthen ohne Zweifel eine unangenehme Nachricht. Lassen Sie sich nichts anfechten; ich bin begieriger, zu sehen, ob Sie allen Falls auf eine gute Art mich einer Erbschaft vorziehen können, als ich begierig bin, Sie in dem Besitze derselben zu wissen. — —

Mellefont. Ich gehorche. (warnend) Lady, ich bin ganz gewiß den Augenblick wieder hier. (geht ab)

Marwood. (bey Seite) Glücklich!

Achter Auftritt.

Sara. Marwood.

Sara. Mein guter Mellefont sagt seine Höflichkeiten manchmal mit einem ganz falschen Tone. Finden Sie es nicht auch Lady? — —

dieſen Schranken nicht geblieben iſt, und die daraus entſtehenden Folgen nach den Regeln der Klugheit zu beurtheilen. Wenn zum Exempel, ein Mellefont eine Marwood liebt, und ſie endlich verläßt: ſo iſt dieſes Verlaſſen, in Vergleichung mit der Liebe ſelbſt, etwas ſehr gutes. Es wäre ein Unglück, wenn er eine Laſterhafte deßwegen, weil er ſie einmal geliebt hat, ewig lieben müßte.

Marwood. Aber, Miß, kennen Sie denn dieſe Marwood, welche Sie ſo getroſt eine Laſterhafte nennen?

Sara. Ich kenne ſie aus der Beſchreibung des Mellefont.

Marwood. Des Mellefont? Iſt es Ihnen denn nie beygefallen, daß Mellefont in ſeiner eignen Sache nichts anders, als ein ſehr ungültiger Zeuge ſeyn könne?

Sara. — Nun merke ich es erſt, Lady, daß Sie mich auf die Probe ſtellen wollen. Mellefont wird lächeln, wenn Sie es ihm wieder ſagen werden, wie ernſthaft ich mich ſeiner angenommen.

Marwood. Verzeihen Sie, Miß; von dieſer Unterredung muß Mellefont nichts wieder erfahren. Sie denken zu edel, als daß Sie, zum Danke für eine wohlgemeynte Warnung, eine Anverwandte mit ihm entzweyen wollten, die ſich nur deßwegen wider ihn erklärt, weil ſie ſein unwürdiges Verfahren gegen mehr als eine der liebenswürdigſten Perſonen unſers Geſchlechts ſo anſieht, als ob ſie ſelbſt darunter gelitten hätte.

Sara. Ich will niemand entzweyen, Lady; und ich wünſchte, daß es andre eben ſo wenig wollten.

Marwood. Soll ich Ihnen die Geſchichte der Marwood in wenig Worten erzählen?

Sara. Ich weiß nicht — Aber doch ja, Lady; nur mit dem Beding, daß Sie davon aufhören, ſobald Mellefont zurück kömmt. Er möchte denken, ich hätte mich aus eignem Triebe darnach erkundiget; und ich wollte nicht gern, daß er mir eine ihm ſo nachtheilige Neubegierde zutrauen könnte.

Marwood. Ich würde Miß Sampſon um gleiche Vorſicht gebeten haben, wenn ſie mir nicht zuvorgekommen wäre. Er muß es auch nicht argwohnen können, daß Marwood unſer Geſpräch geweſen iſt; und Sie werden ſo behutſam ſeyn, Ihre

Maaßregeln ganz in der Stille darnach zu nehmen. — Hören Sie nunmehr! — Marwood iſt aus einem guten Geſchlechte. Sie war eine junge Wittwe, als ſie Mellefont bey einer ihrer Freundinnen kennen lernte. Man ſagt, es habe ihr weder an Schönheit noch an derjenigen Anmuth gemangelt, ohne welche die Schönheit todt ſeyn würde. Ihr guter Name war ohne Flecken. Ein einziges fehlte ihr: — Vermögen. Alles was ſie beſeſſen hatte, — und es ſollen anſehnliche Reichthümer geweſen ſeyn, — hatte ſie für die Befreyung eines Mannes aufgeopfert, dem ſie nichts in der Welt vorenthalten zu dürfen glaubte, nachdem ſie ihm einmal ihr Herz und ihre Hand ſchenken wollen.

Sara. Wahrlich ein edler Zug, Lady, von dem ich wollte, daß er in einem beſſern Gemälde prangte!

Marwood. Des Mangels an Vermögen ungeachtet, ward ſie von Perſonen geſucht, die nichts eifriger wünſchten, als ſie glücklich zu machen. Unter dieſen reichen und vornehmen Anbetern trat Mellefont auf. Sein Antrag war ernſtlich, und der Ueberfluß, in welchen er die Marwood zu ſetzen verſprach, war das geringſte, worauf er ſich ſtützte. Er hatte es bey der erſten Unterredung weg, daß er mit keiner Eigennützigen zu thun habe, ſondern mit einem Frauenzimmer, voll des zärtlichſten Gefühls, welches eine Hütte einem Palaſte würde vorgezogen haben, wenn ſie in jener mit einer geliebten, und in dieſem mit einer gleichgültigen Perſon hätte leben ſollen.

Sara. Wieder ein Zug, den ich der Marwood nicht gönne. Schmeicheln Sie ihr ja nicht mehr, Lady; oder ich möchte ſie am Ende betauern müſſen.

Marwood. Mellefont war eben im Begriff, ſich auf die feyerlichſte Art mit ihr zu verbinden, als er Nachricht von dem Tode eines Vetters bekam, welcher ihm ſein ganzes Vermögen mit der Bedingung hinterließ, eine weitläuftige Anverwandte zu heyrathen. Hatte Marwood ſeinetwegen reichere Verbindungen ausgeſchlagen, ſo wollte er ihr nunmehr an Großmuth nichts nachgeben. Er war Willens, ihr von dieſer Erbſchaft eher nichts zu ſagen, als bis er ſich derſelben durch ſie würde

verluſtig gemacht haben. — Nicht wahr, Miß, das war groß gedacht?

Sara. O Lady, wer weiß es beſſer, als ich, daß Mellefont das edelſte Herz beſitzt?

Marwood. Was aber that Marwood? Sie erfuhr es unter der Hand, noch ſpät an einem Abende, wozu ſich Mellefont ihrentwegen entſchloſſen hätte. Mellefont kam des Morgens, ſie zu beſuchen, und Marwood war fort.

Sara. Wohin? Warum?

Marwood. Er fand nichts als einen Brief von ihr, worinn ſie ihm entdeckte, daß er ſich keine Rechnung machen dürfe, ſie jemals wieder zu ſehen. Sie leugne es zwar nicht, daß ſie ihn liebe; aber eben deßwegen könne ſie ſich nicht überwinden, die Urſache einer That zu ſeyn, die er nothwendig einmal bereuen müſſe. Sie erlaſſe ihn ſeines Verſprechens, und erſuche ihn, ohne weiteres Bedenken, durch die Vollziehung der in dem Teſtamente vorgeſchriebnen Verbindung, in den Beſitz eines Vermögens zu treten, welches ein Mann von Ehre zu etwas wichtigerm brauchen könne, als einem Frauenzimmer eine unüberlegte Schmeicheley damit zu machen.

Sara. Aber Lady, warum leihen Sie der Marwood ſo vortreffliche Geſinnungen? Lady Solmes kann derſelben wohl fähig ſeyn, aber nicht Marwood. Gewiß Marwood nicht.

Marwood. Es iſt nicht zu verwundern, Miß, daß Sie wider ſie eingenommen ſind. — Mellefont wollte über den Entſchluß der Marwood von Sinnen kommen. Er ſchickte überall Leute aus, ſie wieder aufzuſuchen; und endlich fand er ſie.

Sara. Weil ſie ſich finden laſſen wollte, ohne Zweifel.

Marwood. Keine bittere Gloſſen, Miß! Sie geziemen einem Frauenzimmer, von einer ſonſt ſo ſanften Denkungsart, nicht. — Er fand ſie, ſag' ich; und fand ſie unbeweglich. Sie wollte ſeine Hand durchaus nicht annehmen; und alles, was er von ihr erhalten konnte war dieſes, daß ſie nach London zurückzukommen verſprach. Sie wurden eins, ihre Vermählung ſo lange auszuſetzen, bis die Anverwandte, des langen Verzögerns überdrüßig, einen Vergleich vorzuſchlagen gezwungen ſey. Unterdeſſen konnte ſich Marwood nicht wohl der täglichen Be-

ſuche des Mellefont entbrechen, die eine lange Zeit nichts, als ehrfurchtsvolle Beſuche eines Liebhabers waren, den man in die Gränzen der Freundſchaft zurückgewieſen hat. Aber wie unmöglich iſt es, daß ein hitziges Temperament dieſe engen Gränzen nicht überſchreiten ſollte! Mellefont beſitzt alles, was uns eine Mannsperſon gefährlich machen kann. Niemand kann hiervon überzeugter ſeyn, als Miß Sampſon ſelbſt.

Sara. Ach!

Marwood. Sie ſeufzen? Auch Marwood hat über ihre Schwachheit mehr als einmal geſeufzet, und ſeufzet noch.

Sara. Genug, Lady, genug; dieſe Wendung, ſollte ich meynen, war mehr, als eine bittere Gloſſe, die Sie mir zu unterſagen beliebten.

Marwood. Ihre Abſicht war nicht, zu beleidigen, ſondern bloß die unglückliche Marwood Ihnen in einem Lichte zu zeigen, in welchem Sie am richtigſten von ihr urtheilen könnten. — Kurz, die Liebe gab dem Mellefont die Rechte eines Gemahls; und Mellefont hielt es länger nicht für nöthig, ſie durch die Geſetze gültig machen zu laſſen. Wie glücklich wäre Marwood, wenn ſie, Mellefont und der Himmel, nur allein von ihrer Schande wüßten! Wie glücklich, wenn nicht eine jammernde Tochter dasjenige der ganzen Welt entdeckte, was ſie vor ſich ſelbſt verbergen zu können wünſchte!

Sara. Was ſagen Sie, Lady? Eine Tochter — —

Marwood. Ja, Miß, eine unglückliche Tochter verlieret durch die Darzwiſchenkunft der Sara Sampſon alle Hoffnung, ihre Aeltern jemals ohne Abſcheu nennen zu können.

Sara. Schreckliche Nachricht! Und dieſes hat mir Mellefont verſchwiegen? — — Darf ich es auch glauben, Lady?

Marwood. Sie dürfen ſicher glauben, Miß, daß Ihnen Mellefont vielleicht noch mehr verſchwiegen hat.

Sara. Noch mehr? Was könnte er mir noch mehr verſchwiegen haben?

Marwood. Dieſes, daß er die Marwood noch liebt.

Sara. Sie tödten mich, Lady!

Marwood. Es iſt unglaublich, daß ſich eine Liebe, welche länger als zehn Jahr gedauert hat, ſo geſchwind verlieren könne.

Sie kann zwar eine kurze Verfinſterung leiden; weiter aber auch nichts, als eine kurze Verfinſterung, aus welcher ſie hernach mit neuem Glanze wieder hervor bricht. Ich könnte Ihnen eine Miß Oklaff, eine Miß Dorkas, eine Miß Moor und mehrere nennen, welche, eine nach der andern, der Marwood einen Mann abſpänſtig zu machen drohten, von welchem ſie ſich am Ende auf das grauſamſte hintergangen ſahen. Er hat einen gewiſſen Punkt, über welchen er ſich nicht bringen läßt, und ſobald er dieſen ſcharf in das Geſicht bekömmt, ſpringt er ab. Geſetzt aber, Miß, Sie wären die einzige Glückliche, bey welcher ſich alle Umſtände wider ihn erklärten; geſetzt Sie brächten ihn dahin, daß er ſeinen nunmehr zur Natur gewordenen Abſcheu gegen ein förmliches Joch überwinden müßte: glaubten Sie wohl dadurch ſeines Herzens verſichert zu ſeyn?

Sara. Ich Unglückliche! Was muß ich hören!

Marwood. Nichts weniger. Alsdann würde er eben am allererſten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf ſeine Freyheit ſo eiferſüchtig nicht geweſen. Sie würden ſeine Gemahlinn heißen, und jene würde es ſeyn.

Sara. Martern Sie mich nicht länger mit ſo ſchrecklichen Vorſtellungen! Rathen Sie mir vielmehr, Lady, ich bitte Sie, rathen Sie mir, was ich thun ſoll. Sie müſſen ihn kennen. Sie müſſen es wiſſen, durch was es noch etwa möglich iſt, ihm ein Band angenehm zu machen, ohne welches auch die aufrichtigſte Liebe eine unheilige Leidenſchaft bleibet.

Marwood. Daß man einen Vogel fangen kann, Miß, das weiß ich wohl. Aber daß man ihm ſeinen Käfig angenehmer, als das freye Feld machen könne, das weiß ich nicht. Mein Rath wäre alſo, ihn lieber nicht zu fangen, und ſich den Verdruß über die vergebne Mühe zu erſparen. Begnügen Sie ſich, Miß, an dem Vergnügen, ihn ſehr nahe an Ihrer Schlinge geſehn zu haben; und weil Sie vorausſehen können, daß er die Schlinge ganz gewiß zerreißen werde, wenn Sie ihn vollends hinein lockten, ſo ſchonen Sie Ihre Schlinge, und locken ihn nicht herein.

Sara. Ich weiß nicht, ob ich dieſes tändelnde Gleichniß recht verſtehe, Lady —

Marwood. Wenn Sie verdrießlich darüber geworden ſind, ſo haben Sie es verſtanden. — Mit einem Worte, Ihr eigner Vortheil ſo wohl, als der Vortheil einer andern, die Klugheit ſo wohl als die Billigkeit, können und ſollen Miß Sampſon bewegen, ihre Anſprüche auf einen Mann aufzugeben, auf den Marwood die erſten und ſtärkſten hat. Noch ſtehen Sie, Miß, mit ihm ſo, daß Sie, ich will nicht ſagen mit vieler Ehre, aber doch ohne öffentliche Schande von ihm ablaſſen können. Eine kurze Verſchwindung mit einem Liebhaber iſt zwar ein Fleck; aber doch ein Fleck, den die Zeit ausbleichet. In einigen Jahren iſt alles vergeſſen, und es finden ſich für eine reiche Erbinn noch immer Mannsperſonen, die es ſo genau nicht nehmen. Wenn Marwood in dieſen Umſtänden wäre, und ſie brauchte, weder für ihre im Abzuge begriffene Reize einen Gemahl, noch für ihre hülfloſe Tochter einen Vater, ſo weiß ich gewiß, Marwood würde gegen Miß Sampſon großmüthiger handeln, als Miß Sampſon gegen die Marwood zu handeln, ſchimpfliche Schwierigkeiten macht.

Sara. (indem ſie unwillig aufſteht) Das geht zu weit! Iſt dieſes die Sprache einer Anverwandten des Mellefont? — Wie unwürdig verräth man Sie, Mellefont! — Nun merke ich es, Lady, warum er Sie ſo ungern bey mir allein laſſen wollte. Er mag es ſchon wiſſen, wie viel man von Ihrer Zunge zu fürchten habe. Eine giftige Zunge! — Ich rede dreiſt! Denn Lady haben lange genug unanſtändig geredet. Wodurch hat Marwood ſich eine ſolche Vorſprecherinn erwerben können, die alle ihre Erfindungskraft aufbietet, mir einen blendenden Roman von ihr aufzudringen; und alle Ränke anwendet, mich gegen die Redlichkeit eines Mannes argwöhniſch zu machen, der ein Menſch, aber kein Ungeheuer iſt? Ward es mir nur deßwegen geſagt, daß ſich Marwood einer Tochter von ihm rühme; ward mir nur deßwegen dieſe und jene betrogene Miß genannt, damit man mir am Ende auf die empfindlichſte Art zu verſtehen geben könne, ich würde wohl thun, wenn ich mich ſelbſt einer verhärteten Buhlerinn nachſetzte?

Marwood. Nur nicht ſo hitzig, mein junges Frauenzim-

mer! Eine verhärtete Buhlerinn? — Sie brauchen, wahrscheinlicher Weise, Worte, deren Kraft Sie nicht überleget haben.

Sara. Erscheint sie nicht als eine solche, selbst in der Schilderung der Lady Solmes? — Gut, Lady; Sie sind ihre Freundinn, ihre vertrauteste Freundinn vielleicht. Ich sage dieses nicht als einen Vorwurf; denn es kann leicht in der Welt nicht wohl möglich seyn, nur lauter tugendhafte Freunde zu haben. Allein wie komme ich dazu, dieser Ihrer Freundschaft wegen, so tief herabgestoßen zu werden? Wenn ich der Marwood Erfahrung gehabt hätte, so würde ich den Fehltritt gewiß nicht gethan haben, der mich mit ihr in eine so erniedrigende Parallel setzt. Hätte ich ihn aber doch gethan, so würde ich wenigstens nicht zehn Jahr darinn verharret seyn. Es ist ganz etwas anders, aus Unwissenheit auf das Laster treffen; und ganz etwas anders, es kennen und dem ungeachtet mit ihm vertraulich werden. — Ach, Lady, wenn Sie es wüßten, was für Reue, was für Gewissensbisse, was für Angst mich mein Irrthum gekostet! Mein Irrthum, sag' ich; denn warum soll ich länger so grausam gegen mich seyn, und ihn als ein Verbrechen betrachten? Der Himmel selbst hört auf, ihn als ein solches anzusehen; er nimmt die Strafe von mir, und schenkt mir einen Vater wieder. — Ich erschrecke, Lady; wie verändern sich auf einmal die Züge Ihres Gesichts? Sie glühen; aus dem starren Auge schreckt Wut, und des Mundes knirschende Bewegung — Ach! wo ich Sie erzürnt habe, Lady; so bitte ich um Verzeihung. Ich bin eine empfindliche Närrinn; was Sie gesagt haben, war ohne Zweifel so böse nicht gemeynt. Vergessen Sie meine Uebereilung. Wodurch kann ich Sie besänftigen? Wodurch kann auch ich mir eine Freundinn an Ihnen erwerben, so wie sie Marwood an Ihnen gefunden hat? Lassen Sie mich, Lady, lassen Sie mich fußfällig darum bitten — (indem sie nieder fällt) Um Ihre Freundschaft, Lady — Und wo ich diese nicht erhalten kann, um die Gerechtigkeit wenigstens, mich und Marwood nicht in einen Rang zu setzen.

Marwood. (die einige Schritte stolz zurück tritt und die Sara liegen läßt) Diese Stellung der Sara Sampson ist für Marwood viel zu reizend, als daß sie nur unerkannt darüber frohlocken

ſollte — Erkennen Sie, Miß, in mir die Marwood, mit der Sie nicht verglichen zu werden, die Marwood ſelbſt fußfällig bitten.

Sara. (die voller Erſchrecken aufſpringt, und ſich zitternd zurückzieht) Sie, Marwood? — Ha! Nun erkenn' ich ſie — nun erkenn' ich ſie, die mördriſche Retterinn, deren Dolche mich ein warnender Traum Preis gab. Sie iſt es! Flieh unglückliche Sara! Retten Sie mich, Mellefont; retten Sie Ihre Geliebte! Und du, ſüße Stimme meines geliebten Vaters, erſchalle! Wo ſchallt ſie? wo ſoll ich auf ſie zueilen? — hier? — da? — Hülfe, Mellefont! Hülfe, Betty! — Itzt dringt ſie mit tödtender Fauſt auf mich ein! Hülfe! (eilt ab)

Neunter Auftritt.

Marwood.

Was will die Schwärmerinn? — O daß ſie wahr redte, und ich mit tödtender Fauſt auf ſie eindränge! Bis hieher hätte ich den Stahl ſparen ſollen, ich Thörichte! Welche Wolluſt, eine Nebenbuhlerinn in der freywilligen Erniedrigung zu unſern Füßen durchbohren zu können! — Was nun? — Ich bin entdeckt. Mellefont kann den Augenblick hier ſeyn. Soll ich ihn fliehen? Soll ich ihn erwarten? Ich will ihn erwarten, aber nicht müßig. Vielleicht, daß ihn die glückliche Liſt meines Bedienten noch lange genug aufhält! — Ich ſehe, ich werde gefürchtet. Warum folge ich ihr alſo nicht? Warum verſuche ich nicht noch das letzte, das ich wider ſie brauchen kann? Drohungen ſind armſelige Waffen: doch die Verzweiflung verſchmäht keine, ſo armſelig ſie ſind. Ein ſchreckhaftes Mädchen, das betäubt und mit zerrütteten Sinnen ſchon vor meinem Namen flieht, kann leicht fürchterliche Worte für fürchterliche Thaten halten. Aber Mellefont? — Mellefont wird ihr wieder Muth machen, und ſie über meine Drohungen ſpotten lehren. Er wird? Vielleicht wird er auch nicht. Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang geſehen hätte. Und bin ich auf den unglücklichſten nicht ſchon vorbereitet? — Der Dolch war für andre, das Gift iſt für mich! — Das Gift für mich! Schon längſt mit mir herumgetragen, wartet es hier, dem Herzen bereits nahe, auf den traurigen

Dienſt; hier, wo ich in beſſern Zeiten die geſchriebenen Schmeicheleyen der Anbeter verbarg; für uns ein eben ſo gewiſſes, aber nur langſameres Gift. — Wenn es doch nur beſtimmt wäre, in meinen Adern nicht allein zu toben! Wenn es doch einem Ungetreuen — Was halte ich mich mit Wünſchen auf? — Fort! Ich muß weder mich, noch ſie zu ſich ſelbſt kommen laſſen. Der will ſich nichts wagen, der ſich mit kaltem Blute wagen will. (geht ab.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer der Sara.

Sara (ſchwach in einem Lehnſtuhle.) Betty.

Betty. Fühlen Sie nicht, Miß, daß Ihnen ein wenig beſſer wird?

Sara. Beſſer, Betty? — Wenn nur Mellefont wieder kommen wollte. Du haſt doch nach ihm ausgeſchickt?

Betty. Norton und der Wirth ſuchen ihn.

Sara. Norton iſt ein guter Menſch, aber er iſt haſtig. Ich will durchaus nicht, daß er ſeinem Herrn meinetwegen Grobheiten ſagen ſoll. Wie er es ſelbſt erzählte, ſo iſt Mellefont ja an allem unſchuldig. — Nicht wahr, Betty, du hälſt ihn auch für unſchuldig? — Sie kömmt ihm nach; was kann er dafür? Sie tobt, ſie raſet, ſie will ihn ermorden. Siehſt du, Betty? dieſer Gefahr habe ich ihn ausgeſetzt. Wer ſonſt als ich? — Und endlich will die böſe Marwood mich ſehen, oder nicht eher nach London zurückkehren. Konnte er ihr dieſe Kleinigkeit abſchlagen? Bin ich doch auch oft begierig geweſen, die Marwood zu ſehen. Mellefont weiß wohl, daß wir neugierige Geſchöpfe ſind. Und wenn ich nicht ſelbſt darauf gedrungen hätte, daß ſie bis zu ſeiner Zurückkunft bey mir verziehen ſollte, ſo würde er ſie wieder mit weggenommen haben. Ich würde ſie unter einem falſchen Namen geſehen haben, ohne zu wiſſen, daß ich ſie geſehen hätte. Und vielleicht würde mir

dieſer kleine Betrug einmal angenehm geweſen ſeyn. Kurz, alle Schuld iſt mein. — Je nun, ich bin erſchrocken; weiter bin ich ja nichts! Die kleine Ohnmacht wollte nicht viel ſagen. Du weißt wohl, Betty, ich bin dazu geneigt.

Betty. Aber in ſo tiefer hatte ich Miß noch nie geſehen.

Sara. Sage es mir nur nicht. Ich werde dir gutherzigem Mädchen freylich zu ſchaffen gemacht haben.

Betty. Marwood ſelbſt ſchien durch die Gefahr, in der Sie ſich befanden, gerühret zu ſeyn. So ſtark ich ihr auch anlag, daß ſie ſich nur fortbegeben möchte, ſo wollte ſie doch das Zimmer nicht eher verlaſſen, als bis Sie die Augen ein wenig wieder aufſchlugen, und ich Ihnen die Arzeney einflößen konnte.

Sara. Ich muß es wohl gar für ein Glück halten, daß ich in Ohnmacht gefallen bin. Denn wer weiß, was ich noch von ihr hätte hören müſſen. Umſonſt mochte ſie mir gewiß nicht in mein Zimmer gefolgt ſeyn. Du glaubſt nicht, wie außer mir ich war. Auf einmal fiel mir der ſchreckliche Traum von voriger Nacht ein, und ich flohe als eine Unſinnige, die nicht weiß warum und wohin ſie flieht. — Aber Mellefont kömmt noch nicht. — Ach! —

Betty. Was für ein Ach, Miß? Was für Zuckungen? —

Sara. Gott! was für eine Empfindung war dieſes — —

Betty. Was ſtößt Ihnen wieder zu?

Sara. Nichts, Betty. — Ein Stich! nicht Ein Stich, tauſend feurige Stiche in einem! — Sey nur ruhig; es iſt vorbey.

Zweyter Auftritt.

Norton. Sara. Betty.

Norton. Mellefont wird den Augenblick hier ſeyn.

Sara. Nun das iſt gut, Norton. Aber wo haſt du ihn noch gefunden?

Norton. Ein Unbekannter hat ihn bis vor das Thor mit ſich gelockt, wo ein Herr auf ihn warte, der in Sachen von der größten Wichtigkeit mit ihm ſprechen müſſe. Nach langem Herumführen hat ſich der Betrieger ihm von der Seite geſchli-

chen. Es iſt ſein Unglück, wo er ſich ertappen läßt; ſo wütend iſt Mellefont.

Sara. Haſt du ihm geſagt, was vorgegangen?

Norton. Alles.

Sara. Aber mit einer Art — —

Norton. Ich habe auf die Art nicht denken können. Genug er weiß es, was für Angſt Ihnen ſeine Unvorſichtigkeit wieder verurſacht hat.

Sara. Nicht doch, Norton; ich habe mir ſie ſelbſt verurſacht. — —

Norton. Warum ſoll Mellefont niemals Unrecht haben? — Kommen Sie nur, mein Herr; die Liebe hat Sie bereits entſchuldiget.

Dritter Auftritt.

Mellefont. Norton. Sara. Betty.

Mellefont. Ach, Miß, wenn auch dieſe Ihre Liebe nicht wäre —

Sara. So wäre ich von uns beiden gewiß die Unglücklichſte. Iſt Ihnen in Ihrer Abweſenheit nur nichts verdrießlichers zugeſtoßen, als mir, ſo bin ich vergnügt.

Mellefont. So gütig empfangen zu werden, habe ich nicht verdient.

Sara. Verzeihen Sie es meiner Schwachheit, daß ich Sie nicht zärtlicher empfangen kann. Bloß Ihrer Zufriedenheit wegen wünſchte ich, mich weniger krank zu fühlen.

Mellefont. Ha, Marwood, dieſe Verrätherey war noch übrig! Der Nichtswürdige, der mich mit der geheimnißvollſten Mine aus einer Straße in die andre, aus einem Winkel in den andern führte, war gewiß nichts anders, als ein Abgeſchickter von ihr. Sehen Sie, liebſte Miß, dieſe Liſt wandte Sie an, mich von Ihnen zu entfernen. Eine plumpe Liſt, ohne Zweifel; aber eben weil ſie plump war, war ich weit davon entfernt, ſie dafür zu halten. Umſonſt muß ſie ſo treulos nicht geweſen ſeyn! Geſchwind, Norton, geh in ihre Wohnung; laß ſie nicht aus den Augen, und halte ſie ſo lange auf, bis ich nachkomme.

Sara. Wozu dieſes, Mellefont? Ich bitte für Marwood.

Mellefont. Geh! (Norton geht ab.)

Vierter Auftritt.

Sara. Mellefont. Betty.

Sara. Laſſen Sie doch einen abgematteten Feind, der den letzten fruchtloſen Sturm gewagt hat, ruhig abziehen. Ich würde ohne Marwood vieles nicht wiſſen — —

Mellefont. Vieles? Was iſt das viele?

Sara. Was Sie mir ſelbſt nicht geſagt hätten, Mellefont. — Sie werden ſtutzig? — Nun wohl, ich will es wieder vergeſſen; weil Sie doch nicht wollen, daß ich es wiſſen ſoll.

Mellefont. Ich will nicht hoffen, daß Sie etwas zu meinem Nachtheile glauben werden, was keinen andern Grund hat, als die Eiferſucht einer aufgebrachten Verleumderinn.

Sara. Auf ein andermal hiervon! — Warum aber laſſen Sie es nicht das erſte ſeyn, mir von der Gefahr zu ſagen, in der ſich Ihr koſtbares Leben befunden hat? Ich, Mellefont, ich würde den Stahl geſchliffen haben, mit dem Sie Marwood durchſtoßen hätte — —

Mellefont. Dieſe Gefahr war ſo groß nicht. Marwood ward von einer blinden Wut getrieben, und ich war bey kaltem Blute. Ihr Angriff alſo mußte mißlingen — Wenn ihr ein andrer, auf der Miß Sara gute Meynung von ihrem Mellefont, nur nicht beſſer gelungen iſt! Faſt muß ich es fürchten — Nein, liebſte Miß, verſchweigen Sie mir es nicht länger, was Sie von ihr wollen erfahren haben.

Sara. Nun wohl. — Wenn ich noch den geringſten Zweifel an Ihrer Liebe gehabt hätte, Mellefont, ſo würde mir ihn die tobende Marwood benommen haben. Sie muß es gewiß wiſſen, daß ſie durch mich um das Koſtbarſte gekommen ſey; denn ein ungewiſſer Verluſt würde ſie bedächtiger haben gehen laſſen.

Mellefont. Bald werde ich alſo auf ihre blutdürſtige Eiferſucht, auf ihre ungeſtüme Frechheit, auf ihre treuloſe Liſt einigen Werth legen müſſen! — Aber, Miß, Sie wollen mir wieder ausweichen, und mir dasjenige nicht entdecken — — —

geworfen, und die Pferde mit verhängtem Zügel davon eilen lassen. Dieser versiegelte Zettel ist von ihr an Sie zurück geblieben.

Mellefont. (indem er den Zettel nimmt) Er ist an mich. — — Soll ich ihn lesen, Miß?

Sara. Wenn Sie ruhiger seyn werden, Mellefont.

Mellefont. Ruhiger? Kann ich es werden, ehe ich mich an Marwood gerächet, und Sie, theuerste Miß, außer Gefahr weiß?

Sara. Lassen Sie mich nichts von Rache hören. Die Rache ist nicht unser! — Sie erbrechen ihn doch? — Ach, Mellefont, warum sind wir zu gewissen Tugenden bey einem gesunden und seine Kräfte fühlenden Körper weniger, als bey einem siechen und abgematteten aufgelegt? Wie sauer werden Ihnen Gelassenheit und Sanftmuth, und wie unnatürlich scheint mir des Affekts ungeduldige Hitze! — — Behalten Sie den Innhalt nur vor sich.

Mellefont. Was ist es für ein Geist, der mich Ihnen ungehorsam zu seyn zwinget? Ich erbrach ihn wider Willen, — wider Willen muß ich ihn lesen.

Sara. (indem Mellefont vor sich liest) Wie schlau weiß sich der Mensch zu trennen, und aus seinen Leidenschaften ein von sich unterschiedenes Wesen zu machen, dem er alles zur Last legen könne, was er bey kaltem Blute selbst nicht billiget — Mein Salz, Betty! Ich besorge einen neuen Schreck, und werde es nöthig haben. — Siehst du, was der unglückliche Zettel für einen Eindruck auf ihn macht! — Mellefont! — Sie gerathen außer sich! — Mellefont! — Gott! er erstarrt! — Hier, Betty! Reiche ihm das Salz! — Er hat es nöthiger, als ich.

Mellefont. (der die Betty damit zurück stößt) Nicht näher, Unglückliche! — Deine Arzeneyen sind Gift! —

Sara. Was sagen Sie? — Besinnen Sie sich! — Sie verkennen sie!

Betty. Ich bin Betty, nehmen Sie doch.

Mellefont. Wünsche dir, Elende, daß du es nicht wärest! — Eile! fliehe! ehe du in Ermanglung des schuldigern, das schuldige Opfer meiner Wut wirst!

Sara. Was für Reden! — Mellefont, liebſter Mellefont —

Mellefont. Das letzte liebſter Mellefont aus dieſem göttlichen Munde, und dann ewig nicht mehr! — Zu Ihren Füßen, Sara — — (indem er ſich niederwirft) — — Aber was will ich zu Ihren Füßen? (und wieder aufſpringt) Entdecken? Ich Ihnen entdecken? — Ja, ich will Ihnen entdecken, Miß, daß Sie mich haſſen werden, daß Sie mich haſſen müſſen. — Sie ſollen den Inhalt nicht erfahren; nein von mir nicht! — Aber Sie werden ihn erfahren. — Sie werden — Was ſteht ihr noch hier, müßig und angeheftet? Lauf Norton, bring' alle Aerzte zuſammen! Suche Hülfe, Betty! Laß die Hülfe ſo wirckſam ſeyn, als deinen Irrthum! — — Nein! bleibt hier! Ich gehe ſelbſt. —

Sara. Wohin, Mellefont? Nach was für Hülfe? Von welchem Irrthume reden Sie?

Mellefont. Göttliche Hülfe, Sara; oder unmenſchliche Rache! — Sie ſind verloren, liebſte Miß! Auch ich bin verloren! — Daß die Welt mit uns verloren wäre! —

Sechſter Auftritt.

Sara. Norton. Betty.

Sara. Er iſt weg? — Ich bin verloren? Was will er damit? Verſteheſt du ihn, Norton? — Ich bin krank, ſehr krank; aber ſetze das äußerſte, daß ich ſterben müſſe: bin ich darum verloren? Und was will er denn mit dir, arme Betty? — Du ringſt die Hände? Betrübe dich nicht; du haſt ihn gewiß nicht beleidiget; er wird ſich wieder beſinnen. — Hätte er mir doch gefolgt, und den Zettel nicht geleſen! Er konnte es ja wohl denken, daß er das letzte Gift der Marwood enthalten müſſe. —

Betty. Welche ſchreckliche Vermuthung! — Nein; es kann nicht ſeyn; ich glaube es nicht. —

Norton. (welcher nach der Scene zugegangen) Der alte Bediente Ihres Vaters, Miß —

Sara. Laß ihn herein kommen, Norton!

Siebenter Auftritt.

Waitwell. Sara. Betty. Norton.

Sara. Es wird dich nach meiner Antwort verlangen, guter Waitwell. Sie iſt fertig, bis auf einige Zeilen. — Aber warum ſo beſtürzt? Man hat es dir gewiß geſagt, daß ich krank bin.

Waitwell. Und noch mehr!

Sara. Gefährlich krank? — Ich ſchließe es mehr aus der ungeſtümen Angſt des Mellefont, als daß ich es fühle. — Wenn du mit dem unvollendeten Briefe der unglücklichen Sara an den unglücklichern Vater abreiſen müßteſt, Waitwell? — Laß uns das beſte hoffen! Willſt du wohl bis morgen warten? Vielleicht finde ich einige gute Augenblicke, dich abzufertigen. Itzo möchte ich es nicht im Stande ſeyn. Dieſe Hand hängt wie todt an der betäubten Seite. — Wenn der ganze Körper ſo leicht dahin ſtirbt, wie dieſe Glieder — Du biſt ein alter Mann, Waitwell, und kannſt von deinem letzten Auftritte nicht weit mehr entfernt ſeyn — Glaube mir, wenn das, was ich empfinde, Annäherungen des Todes ſind, — ſo ſind die Annäherungen des Todes ſo bitter nicht. — Ach! — Kehre dich nicht an dieſes Ach! Ohne alle unangenehme Empfindung kann es freylich nicht abgehen. Unempfindlich konnte der Menſch nicht ſeyn; unleidlich muß er nicht ſeyn — Aber, Betty, warum hörſt du noch nicht auf, dich ſo untröſtlich zu bezeigen?

Betty. Erlauben Sie mir, Miß, erlauben Sie mir, daß ich mich aus Ihren Augen entfernen darf.

Sara. Geh nur; ich weiß wohl, es iſt nicht eines jeden Sache, um Sterbende zu ſeyn. Waitwell ſoll bey mir bleiben. Auch du Norton, wirſt mir einen Gefallen erweiſen, wenn du dich nach deinem Herrn umſiehſt. Ich ſehne mich nach ſeiner Gegenwart.

Betty. (im abgehn) Ach! Norton, ich nahm die Arzeney aus den Händen der Marwood! — —

Achter Auftritt.

Waitwell. Sara.

Sara. Waitwell, wenn du mir die Liebe erzeigen und bey mir bleiben willſt, ſo laß mich kein ſo wehmütiges Geſicht ſe-

hen. Du verſtummſt? — Sprich doch! Und wenn ich bitten darf, ſprich von meinem Vater. Wiederhole mir alles, was du mir vor einigen Stunden tröſtliches ſagteſt. Wiederhole mir, daß mein Vater verſöhnt iſt, und mir vergeben hat. Wiederhole es mir, und füge hinzu, daß der ewige himmliſche Vater nicht grauſamer ſeyn könne. — Nicht wahr, ich kann hierauf ſterben? Wenn ich vor deiner Ankunft in dieſe Umſtände gekommen wäre, wie würde es mit mir ausgeſehen haben! Ich würde verzweifelt ſeyn, Waitwell. Mit dem Haſſe desjenigen beladen aus der Welt zu gehen, der wider ſeine Natur handelt, wenn er uns haſſen muß — was für ein Gedanke! Sag' ihm, daß ich in den lebhafteſten Empfindungen der Reue, Dankbarkeit und Liebe geſtorben ſey. Sag' ihm — Ach! daß ich es ihm nicht ſelbſt ſagen ſoll, wie voll mein Herz von ſeinen Wohlthaten iſt! Das Leben war die geringſte derſelben. Wie ſehr wünſchte ich, den ſchmachtenden Reſt zu ſeinen Füßen aufgeben zu können!

Waitwell. Wünſchen Sie wirklich, Miß, ihn zu ſehen?

Sara. Endlich ſprichſt du, um an meinem ſehnlichſten Verlangen, an meinem letzten Verlangen zu zweifeln.

Waitwell. Wo ſoll ich die Worte finden, die ich ſchon ſo lange ſuche? Eine plötzliche Freude iſt ſo gefährlich, als ein plötzlicher Schreck. Ich fürchte mich nur vor dem allzu gewaltſamen Eindrucke, den ſein unvermutheter Anblick auf einen ſo zärtlichen Geiſt machen möchte.

Sara. Wie meynſt du das? Weſſen unvermutheter Anblick? —

Waitwell. Der gewünſchte, Miß! — Faſſen Sie ſich!

Neunter Auftritt.

Sir William Sampſon. Sara. Waitwell.

Sir William. Du bleibſt mir viel zu lange, Waitwell. Ich muß ſie ſehen.

Sara. Weſſen Stimme — —

Sir William. Ach, meine Tochter!

Sara. Ach, mein Vater! — Hilf mir auf, Waitwell, hilf mir auf, daß ich mich zu ſeinen Füßen werfen kann. (Sie will

aufſtehen, und fällt aus Schwachheit in den Lehnſtuhl zurück) Er iſt es doch? Oder iſt es eine erquickende Erſcheinung, vom Himmel geſandt, gleich jenem Engel, der den Starken zu ſtärken kam? — Segne mich, wer du auch ſeyſt, ein Bote des Höchſten, in der Geſtalt meines Vaters, oder ſelbſt mein Vater!

Sir William. Gott ſegne dich, meine Tochter! — Bleib ruhig. (indem ſie es nochmals verſuchen will, vor ihm niederzufallen) Ein andermal, bey mehrern Kräften, will ich dich nicht ungern mein zitterndes Knie umfaſſen ſehen.

Sara. Jetzt, mein Vater, oder niemals. Bald werde ich nicht mehr ſeyn! Zu glücklich, wenn ich noch einige Augenblicke gewinne, Ihnen die Empfindungen meines Herzens zu entdecken. Doch nicht Augenblicke, lange Tage, ein nochmaliges Leben würde erfodert, alles zu ſagen, was eine ſchuldige, eine reuende, eine geſtrafte Tochter, einem beleidigten, einem großmüthigen, einem zärtlichen Vater ſagen kann. Mein Fehler, Ihre Vergebung — —

Sir William. Mache dir aus einer Schwachheit keinen Vorwurf, und mir aus einer Schuldigkeit kein Verdienſt. Wenn du mich an mein Vergeben erinnerſt, ſo erinnerſt du mich auch daran, daß ich damit gezaudert habe. Warum vergab ich dir nicht gleich? Warum ſetzte ich dich in die Nothwendigkeit, mich zu fliehen? Und noch heute, da ich dir ſchon vergeben hatte, was zwang mich, erſt eine Antwort von dir zu erwarten? Itzt könnte ich dich ſchon einen Tag wieder genoſſen haben, wenn ich ſogleich deinen Umarmungen zugeeilet wäre. Ein heimlicher Unwille mußte in einer der verborgenſten Falten des betrognen Herzens zurückgeblieben ſeyn, daß ich vorher deiner fortdauernden Liebe gewiß ſeyn wollte, ehe ich dir die meinige wiederſchenkte. Soll ein Vater ſo eigennützig handeln? Sollen wir nur die lieben, die uns lieben? Tadle mich, liebſte Sara, tadle mich; ich ſahe mehr auf meine Freude an dir, als auf dich ſelbſt. — Und wenn ich ſie verlieren ſollte, dieſe Freude? — Aber wer ſagt es denn, daß ich ſie verlieren ſoll? Du wirſt leben; du wirſt noch lange leben! Entſchlage dich aller ſchwarzen Gedanken. Mellefont macht die Gefahr gröſſer als ſie iſt. Er brachte das ganze Haus in Aufruhr, und eilte ſelbſt Aerzte aufzuſu-

chen, die er in dieſem armſeligen Flecken vielleicht nicht finden wird. Ich ſahe ſeine ſtürmiſche Angſt, ſeine hoffnungsloſe Betrübniß, ohne von ihm geſehen zu werden. Nun weiß ich es, daß er dich aufrichtig liebet; nun gönne ich dich ihm. Hier will ich ihn erwarten, und deine Hand in ſeine Hand legen. Was ich ſonſt nur gedrungen gethan hätte, thue ich nun gern, da ich ſehe, wie theuer du ihm biſt. — Iſt es wahr, daß es Marwood ſelbſt geweſen iſt, die dir dieſes Schrecken verurſacht hat? So viel habe ich aus den Klagen deiner Betty verſtehen können, und mehr nicht. — Doch was forſche ich nach den Urſachen deiner Unbäßlichkeit, da ich nur auf die Mittel, ihr abzuhelfen, bedacht ſeyn ſollte. Ich ſehe, du wirſt von Augenblick zu Augenblick ſchwächer, ich ſeh es, und bleibe hülflos ſtehen. Was ſoll ich thun, Waitwell? Wohin ſoll ich laufen? Was ſoll ich daran wenden? mein Vermögen? mein Leben? Sage doch!

Sara. Beſter Vater, alle Hülfe würde vergebens ſeyn. Auch die unſchätzbarſte würde vergebens ſeyn, die Sie mit Ihrem Leben für mich erkaufen wollten.

Zehnter Auftritt.

Mellefont. Sara. Sir William. Waitwell.

Mellefont. Ich wag' es, den Fuß wieder in dieſes Zimmer zu ſetzen? Lebt ſie noch?

Sara. Treten Sie näher, Mellefont.

Mellefont. Ich ſollt' Ihr Angeſicht wieder ſehen? Nein, Miß; ich komme ohne Troſt, ohne Hülfe zurück. Die Verzweiflung allein bringt mich zurück — Aber wen ſeh ich? Sie, Sir? Unglücklicher Vater! Sie ſind zu einer ſchrecklichen Scene gekommen. Warum kamen Sie nicht eher? Sie kommen zu ſpät, Ihre Tochter zu retten! Aber — nur getroſt! — ſich gerächet zu ſehen, dazu ſollen Sie nicht zu ſpät gekommen ſeyn.

Sir William. Erinnern Sie ſich, Mellefont, in dieſem Augenblicke nicht, daß wir Feinde geweſen ſind! Wir ſind es nicht mehr, und wollen es nie wieder werden. Erhalten Sie mir nur eine Tochter, und Sie ſollen ſich ſelbſt eine Gattinn erhalten haben.

Mellefont. Machen Sie mich zu Gott, und wiederholen Sie dann Ihre Forderung. — Ich habe Ihnen, Miß, ſchon zu viel Unglück zugezogen, als daß ich mich bedenken dürfte, Ihnen auch das letzte anzukündigen: Sie müſſen ſterben. Und wiſſen Sie, durch weſſen Hand Sie ſterben?

Sara. Ich will es nicht wiſſen, und es iſt mir ſchon zu viel, daß ich es argwohnen kann.

Mellefont. Sie müſſen es wiſſen, denn wer könnte mir dafür ſtehen, daß Sie nicht falſch argwohnten? Dieß ſchreibet Marwood. (er lieſet) „Wenn Sie dieſen Zettel leſen werden, „Mellefont, wird Ihre Untreue in dem Anlaſſe derſelben ſchon „beſtraft ſeyn. Ich hatte mich ihr entdeckt, und vor Schrecken „war ſie in Ohnmacht gefallen. Betty gab ſich alle Mühe, „ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Ich ward gewahr, daß „ſie ein Kordialpulver bey Seite legte, und hatte den glückli„chen Einfall, es mit einem Giftpulver zu vertauſchen. Ich „ſtellte mich gerührt und dienſtfertig, und machte es ſelbſt zu„rechte. Ich ſah es ihr geben, und gieng triumphirend fort. „Rache und Wut haben mich zu einer Mörderinn gemacht; ich „will aber keine von den gemeinen Mörderinnen ſeyn, die ſich „ihrer That nicht zu rühmen wagen. Ich bin auf dem Wege „nach Dover; Sie können mich verfolgen, und meine eigne „Hand wider mich zeugen laſſen. Komme ich unverfolgt in „den Hafen, ſo will ich Arabellen unverletzt zurücklaſſen. Bis „dahin aber werde ich ſie als einen Geiſel betrachten. Mar„wood.“ — Nun wiſſen Sie alles, Miß. Hier, Sir, verwahren Sie dieſes Papier. Sie müſſen die Mörderinn zur Strafe ziehen laſſen, und dazu iſt es Ihnen unentbehrlich. — Wie erſtarrt er da ſteht!

Sara. Geben Sie mir dieſes Papier, Mellefont. Ich will mich mit meinen Augen überzeugen. (er giebt es ihr, und ſie ſieht es einen Augenblick an.) Werde ich ſo viel Kräfte noch haben? (ſie zerreißt es.)

Mellefont. Was machen Sie, Miß!

Sara. Marwood wird ihrem Schickſale nicht entgehen; aber weder Sie, noch mein Vater ſollen ihre Ankläger werden. Ich ſterbe, und vergeb' es der Hand, durch die mich Gott

heimſucht. — Ach mein Vater, welcher finſtere Schmerz hat ſich Ihrer bemächtiget? — Noch liebe ich Sie, Mellefont, und wenn Sie lieben ein Verbrechen iſt, wie ſchuldig werde ich in jener Welt erſcheinen! — Wenn ich hoffen dürfte, liebſter Vater, daß Sie einen Sohn, anſtatt einer Tochter, annehmen wollten! Und auch eine Tochter wird Ihnen mit ihm nicht fehlen, wenn Sie Arabellen dafür erkennen wollen. Sie müſſen ſie zurückholen, Mellefont; und die Mutter mag entfliehen. — Da mich mein Vater liebt, warum ſoll es mir nicht erlaubt ſeyn, mit ſeiner Liebe, als mit einem Erbtheile umzugehen? Ich vermache dieſe väterliche Liebe Ihnen, und Arabellen. Reden Sie dann und wann mit ihr von einer Freundinn, aus deren Beyſpiele ſie gegen alle Liebe auf ihrer Hut zu ſeyn lerne. — Den letzten Segen, mein Vater! — Wer wollte die Fügungen des Höchſten zu richten wagen? — Tröſte deinen Herrn, Waitwell. Doch auch du ſtehſt in einem troſtloſen Kummer vergraben, der du in mir weder Geliebte noch Tochter verliereſt? —

Sir William. Wir ſollten dir Muth einſprechen, und dein ſterbendes Auge ſpricht ihn uns ein. Nicht mehr meine irdiſche Tochter, ſchon halb ein Engel, was vermag der Segen eines wimmernden Vaters auf einen Geiſt, auf welchen alle Segen des Himmels herabſtrömen? Laß mir einen Strahl des Lichtes, welches dich über alles Menſchliche ſo weit erhebt. Oder bitte Gott, den Gott, der nichts ſo gewiß als die Bitten eines frommen Sterbenden erhört, bitte ihn, daß dieſer Tag auch der letzte meines Lebens ſey.

Sara. Die bewährte Tugend muß Gott der Welt lange zum Beyſpiele laſſen, und nur die ſchwache Tugend, die allzu vielen Prüfungen vielleicht unterliegen würde, hebt er plötzlich aus den gefährlichen Schranken. — Wem fließen dieſe Thränen, mein Vater? Sie fallen als feurige Tropfen auf mein Herz; und doch — doch ſind ſie mir minder ſchrecklich, als die ſtumme Verzweiflung. Entreißen Sie ſich ihr, Mellefont! — Mein Auge bricht. — Dieß war der letzte Seufzer! — Noch denke ich an Betty, und verſtehe nun ihr ängſtliches Händeringen. Das arme Mädchen! Daß ihr ja niemand eine Unvorſichtigkeit vorwerfe, die durch ihr Herz ohne Falſch, und alſo

auch ohne Argwohn der Falſchheit, entſchuldiget wird. — Der Augenblick iſt da! Mellefont — mein Vater —

Mellefont. Sie ſtirbt! — Ach! dieſe kalte Hand noch einmal zu küſſen, (indem er zu ihren Füßen fällt) — Nein, ich will es nicht wagen, ſie zu berühren. Die gemeine Sage ſchreckt mich, daß der Körper eines Erſchlagenen durch die Berührung ſeines Mörders zu bluten anfange. Und wer iſt ihr Mörder? Bin ich es nicht mehr, als Marwood? (ſteht auf) — Nun iſt ſie todt, Sir; nun hört ſie uns nicht mehr: nun verfluchen Sie mich! Laſſen Sie Ihren Schmerz in verdiente Verwünſchungen aus! Es müſſe keine mein Haupt verfehlen, und die gräßlichſte derſelben müſſe gedoppelt erfüllt werden! — Was ſchweigen Sie noch? Sie iſt todt; ſie iſt gewiß todt! Nun bin ich wieder nichts, als Mellefont. Ich bin nicht mehr der Geliebte einer zärtlichen Tochter, die Sie in ihm zu ſchonen Urſach hätten. — Was iſt das? Ich will nicht, daß Sie einen barmherzigen Blick auf mich werfen ſollen! Das iſt Ihre Tochter! Ich bin ihr Verführer! Denken Sie nach, Sir! — Wie ſoll ich Ihre Wut beſſer reizen? — Dieſe blühende Schönheit, über die Sie allein ein Recht hatten, ward wider Ihren Willen mein Raub! Meinetwegen vergaß ſich dieſe unerfahrne Tugend! Meinetwegen riß ſie ſich aus den Armen eines geliebten Vaters! Meinetwegen mußte ſie ſterben! — Sie machen mich mit Ihrer Langmuth ungeduldig, Sir! Laſſen Sie mich es hören, daß Sie Vater ſind.

Sir William. Ich bin Vater, Mellefont, und bin es zu ſehr, als daß ich den letzten Willen meiner Tochter nicht verehren ſollte. — Laß dich umarmen, mein Sohn, den ich theurer nicht erkaufen konnte!

Mellefont. Nicht ſo, Sir! Dieſe Heilige befahl mehr, als die menſchliche Natur vermag! Sie können mein Vater nicht ſeyn. — Sehen Sie, Sir, (indem er den Dolch aus dem Buſen zieht) dieſes iſt der Dolch, den Marwood heute auf mich zuckte. Zu meinem Unglücke mußte ich ſie entwaffnen. Wenn ich als das ſchuldige Opfer ihrer Eiferſucht gefallen wäre, ſo lebte Sara noch. Sie hätten ihre Tochter noch, und hätten ſie ohne Mellefont. Es ſtehet bey mir nicht, das Geſchehene

ungeſchehen zu machen; aber mich wegen des Geſchehenen zu ſtrafen — das ſteht bey mir! (er erſticht ſich, und fällt an dem Stule der Sara nieder.)

Sir William. Halt' ihn, Waitwell! — Was für ein neuer Streich auf mein gebeugtes Haupt! — O! wenn das dritte hier erkaltende Herz das meine wäre!

Mellefont. (ſterbend) Ich fühl' es — daß ich nicht fehl geſtoßen habe! — Wollen Sie mich nun Ihren Sohn nennen, Sir, und mir als dieſem die Hand drücken, ſo ſterb' ich zufrieden. (Sir William umarmt ihn) — Sie haben von einer Arabella gehört, für die die ſterbende Sara Sie bat. Ich würde auch für ſie bitten — aber ſie iſt der Marwood Kind ſowohl, als meines — Was für fremde Empfindungen ergreifen mich! — Gnade! o Schöpfer, Gnade! —

Sir William. Wenn fremde Bitten itzt kräftig ſind, Waitwell, ſo laßt uns ihm dieſe Gnade erbitten helfen! Er ſtirbt! Ach, er war mehr unglücklich, als laſterhaft. — —

Eilfter Auftritt.

Norton. Die Vorigen.

Norton. Aerzte, Sir. —

Sir William. Wenn ſie Wunder thun können, ſo laß ſie herein kommen! — Laß mich nicht länger, Waitwell, bey dieſem tödtenden Anblicke verweilen. Ein Grab ſoll beide umſchließen. Komm, ſchleunige Anſtalt zu machen, und dann laß uns auf Arabellen denken. Sie ſey, wer ſie ſey: ſie iſt ein Vermächtniß meiner Tochter. (Sie gehen ab, und das Theater fällt zu.)

Philotas.

Ein Trauerspiel.

1759. 1772.

Personen.

Aridäus, König.
Strato, Feldherr des Aridäus.
Philotas, gefangen.
Parmenio, Soldat.

Die Scene ist ein Zelt in dem Lager des Aridäus.

Erster Auftritt.

Philotas.

So bin ich wirklich gefangen? — Gefangen! — Ein würdiger Anfang meiner kriegerischen Lehrjahre! — O ihr Götter! O mein Vater! Wie gern überredte ich mich, daß alles ein Traum sey! Meine frühste Kindheit hat nie etwas anders, als Waffen, und Läger, und Schlachten und Stürme geträumet. Könnte der Jüngling nicht von Verlust und Entwaffnung träumen? — Schmeichle dir nur, Philotas! Wenn ich sie nicht sähe, nicht fühlte, die Wunde, durch die der erstarrten Hand das Schwerd entsank! — Man hat sie mir wider Willen verbunden. O der grausamen Barmherzigkeit eines listigen Feindes! Sie ist nicht tödtlich, sagte der Arzt, und glaubte mich zu trösten. — Nichtswürdiger, sie sollte tödtlich seyn! — Und nur eine Wunde, nur eine! — Wüste ich, daß ich sie tödtlich machte, wenn ich sie wieder aufriß, und wieder verbinden ließ, und wieder aufriß — Ich rase, ich Unglücklicher! — Und was für ein höhnisches Gesicht — itzt fällt mir es ein — mir der alte Krieger machte, der mich vom Pferde

riß! Er nannte mich: Kind! — Auch sein König muß mich für ein Kind, für ein verzärteltes Kind halten. In was für ein Zelt hat er mich bringen lassen! Aufgeputzt, mit allen Bequemlichkeiten versehen! Es muß einer von seinen Beyschläferinnen gehören. Ein ekler Aufenthalt für einen Soldaten! Und anstatt bewacht zu werden, werde ich bedienet. Hohnsprechende Höflichkeit! —

Zweyter Auftritt.

Strato. Philotas.

Strato. Prinz —

Philotas. Schon wieder ein Besuch? Alter, ich bin gern allein.

Strato. Prinz, ich komme auf Befehl des Königs —

Philotas. Ich verstehe dich! Es ist wahr, ich bin deines Königs Gefangener, und es stehet bey ihm, wie er mir will begegnen lassen — Aber höre, wenn du der bist, dessen Mine du trägst — bist du ein alter ehrlicher Kriegsmann, so nimm dich meiner an, und bitte den König, daß er mir als einem Soldaten, und nicht als einem Weibe begegnen lasse.

Strato. Er wird gleich bey dir seyn; ich komme, ihn zu melden.

Philotas. Der König bey mir? und du kömmst, ihn zu melden? — Ich will nicht, daß er mir eine von den Erniedrigungen erspare, die sich ein Gefangener muß gefallen lassen. — Komm, führe mich zu ihm! Nach dem Schimpfe entwafnet zu seyn, ist mir nichts mehr schimpflich.

Strato. Prinz, deine Bildung, voll jugendlicher Anmuth, verspricht ein sanftres Gemüth.

Philotas. Laß meine Bildung unverspottet! Dein Gesicht voll Narben ist freylich ein schöners Gesicht — —

Strato. Bey den Göttern! eine große Antwort! Ich muß dich bewundern und lieben.

Philotas. Möchtest du doch, wenn du mich nur erst gefürchtet hättest.

Strato. Immer heldenmüthiger! Wir haben den schrecklichsten Feind vor uns, wenn unter seiner Jugend der Philotas viel sind.

Philotas. Schmeichle mir nicht! — Euch schrecklich zu werden, müssen sie mit meinen Gesinnungen größre Thaten verbinden. — Darf ich deinen Namen wissen?

Strato. Strato.

Philotas. Strato? Der tapfre Strato, der meinen Vater am Lycus schlug? —

Strato. Gedenke mir dieses zweydeutigen Sieges nicht! Und wie blutig rächte sich dein Vater in der Ebene Methymna! So ein Vater muß so einen Sohn haben.

Philotas. O dir darf ich es klagen, du würdigster der Feinde meines Vaters, dir darf ich mein Schicksal klagen. — Nur du kannst mich ganz verstehen; denn auch dich, auch dich hat das herrschende Feuer der Ehre, der Ehre fürs Vaterland zu bluten, in deiner Jugend verzehret. Wärest du sonst, was du bist? — Wie habe ich ihn nicht, meinen Vater, seit sieben Tagen — denn erst sieben Tage kleidet mich die männliche Toga — wie habe ich ihn nicht gebeten, gefleht, beschworen, siebenmal alle sieben Tage auf den Knieen beschworen, zu verstatten, daß ich nicht umsonst der Kindheit entwachsen sey, und mich mit seinen Streitern ausziehen zu lassen, die mir schon längst so manche Thräne der Nacheiferung gekostet. Gestern bewegte ich ihn, den besten Vater, denn Aristodem half mir bitten. — Du kennst ihn, den Aristodem; er ist meines Vaters Strato. — „Gieb mir, König, den Jüngling morgen mit," sprach Aristodem; „ich will das Gebirge durchstreifen, um den Weg nach Cäsena offen zu halten." — Wenn ich euch nur begleiten könnte! seufzte mein Vater. — Er liegt noch an seinen Wunden krank. — Doch es sey! und hiermit umarmte mich mein Vater. O was fühlte der glückliche Sohn in dieser Umarmung! — Und die Nacht, die darauf folgte! Ich schloß kein Auge; doch verweilten mich Träume der Ehre und des Sieges, bis zur zweyten Nachtwache auf dem Lager. — Da sprang ich auf, warf mich in den neuen Panzer, strich die ungelockten Haare unter den Helm, wählte unter den Schwerdern meines Vaters, dem ich gewachsen zu seyn glaubte, stieg zu Pferde, und hatte ein Roß schon müde gespornt, noch ehe die silberne Trommete die befohlne Mannschaft weckte. Sie kamen, und

ich ſprach mit jedem meiner Begleiter, und da drückte mich mancher wackere Krieger an ſeine narbigte Bruſt! Nur mit meinem Vater ſprach ich nicht; denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal ſähe, er möchte ſein Wort wiederrufen. — Nun zogen wir aus! An der Seite der unſterblichen Götter kann man nicht glücklicher ſeyn, als ich an der Seite Ariſtodems mich fühlte! Auf jeden ſeiner anfeuernden Blicke, hätte ich, ich allein, ein Heer angegriffen, und mich in der feindlichen Eiſen gewiſſeſten Tod geſtürzet. In ſtiller Entſchloſſenheit freute ich mich auf jeden Hügel, von dem ich in der Ebene Feinde zu entdecken hofte; auf jede Krümmung des Thals, hinter der ich auf ſie zu ſtoßen, mir ſchmeichelte. Und da ich ſie endlich von der waldigten Höhe auf uns ſtürzen ſahe; ſie mit der Spitze des Schwerds meinen Gefährten zeigte; ihnen bergan entgegen flog — rufe dir, ruhmvoller Greiß, die ſeligſte deiner jugendlichen Entzückungen zurück — du konnteſt nie entzückter ſeyn — Aber nun, nun ſieh mich, Strato, ſieh mich von dem Gipfel meiner hohen Erwartungen ſchimpflich herab ſtürzen! O wie ſchaudert mich, dieſen Fall in Gedanken noch einmal zu ſtürzen! — Ich war zu weit voraus geeilt; ich ward verwundet, und — gefangen! Armſeliger Jüngling, nur auf Wunden hielteſt du dich, nur auf den Tod gefaßt, — und wirſt gefangen. So ſchicken die ſtrengen Götter, unſre Faſſung zu vereiteln, nur immer unvorgeſehenes Uebel? — Ich weine; ich muß weinen, ob ich mich ſchon, von dir darum verachtet zu werden, ſcheue. Aber verachte mich nicht! — Du wendeſt dich weg?

Strato. Ich bin unwillig; du hätteſt mich nicht ſo bewegen ſollen. — Ich werde mit dir zum Kinde —

Philotas. Nein; höre, warum ich weine! Es iſt kein kindiſches Weinen, das du mit deiner männlichen Thräne zu begeiten würdigeſt — Was ich für mein größtes Glück hielt, die zärtliche Liebe, mit der mich mein Vater liebt, wird mein größtes Unglück. Ich fürchte, ich fürchte; er liebt mich mehr, als er ſein Reich liebt! Wozu wird er ſich nicht verſtehen, was wird ihm dein König nicht abdringen, mich aus der Gefangenſchaft zu retten! Durch mich Elenden, wird er an einem Tage mehr verlieren, als er in drey langen mühſamen Jahren, durch

das Blut seiner Edeln, durch sein eignes Blut gewonnen hat. Mit was für einem Angesichte soll ich wieder vor ihm erscheinen; ich, sein schlimmster Feind? Und meines Vaters Unterthanen — künftig einmal die meinigen, wenn ich sie zu regieren, mich würdig gemacht hätte — wie werden sie den ausgelösten Prinzen ohne die spöttischste Verachtung unter sich dulden können? Wann ich denn vor Scham sterbe und unbedauert hinab zu den Schatten schleiche, wie finster und stolz werden die Seelen der Helden bey mir vorbey ziehen, die dem Könige die Vortheile mit ihrem Leben erkaufen mußten, deren er sich als Vater für einen unwürdigen Sohn begiebt. — O das ist mehr als eine fühlende Seele ertragen kann.

Strato. Fasse dich, lieber Prinz! Es ist der Fehler des Jünglings, sich immer für glücklicher, oder unglücklicher zu halten, als er ist. Dein Schicksal ist so grausam noch nicht; der König nähert sich, und du wirst aus seinem Munde mehr Trost hören.

Dritter Auftritt.

König Aridäus. Philotas. Strato.

Aridäus. Kriege, die Könige unter sich zu führen gezwungen werden, sind keine persönliche Feindschaften. — Laß dich umarmen, mein Prinz! O welcher glücklichen Tage erinnert mich deine blühende Jugend! So blühte die Jugend deines Vaters! Dieß war sein offnes, sprechendes Auge; dieß seine ernste, redliche Mine; dieß sein edler Anstand! — Noch einmal laß dich umarmen; ich umarme deinen jüngern Vater in dir. — Hast du es nie von ihm gehört, Prinz, wie vertraute Freunde wir in deinem Alter waren? Das war das selige Alter, da wir uns noch ganz unserm Herzen überlassen durften. Bald aber wurden wir beyde zum Throne gerufen, und der sorgende König, der eifersüchtige Nachbar unterdrückte, leider! den gefälligen Freund. —

Philotas. Verzeih, o König, wenn du mich in Erwiederung so süßer Worte zu kalt findest. Man hat meine Jugend denken, aber nicht reden gelehrt. — Was kann es mir itzt helfen, daß du und mein Vater einst Freunde waren? Waren:

ſo ſagſt du ſelbſt. Der Haß, den man auf verloſchne Freundſchaft pfropfet, muß, unter allen, die tödtlichſten Früchte bringen; — oder ich kenne das menſchliche Herz noch zu wenig. — Verzögere daher, König, verzögere meine Verzweiflung nur nicht. Du haſt als der höfliche Staatsmann geſprochen; ſprich nun als der Monarch, der den Nebenbuhler ſeiner Gröſſe, ganz in ſeiner Gewalt hat.

Strato. O laß ihn, König, die Ungewißheit ſeines Schickſals nicht länger peinigen. —

Philotas. Ich danke, Strato! — Ja, laß mich es nur gleich hören, wie abſcheuungswürdig du einen unglücklichen Sohn ſeinem Vater machen willſt. Mit welchem ſchimpflichen Frieden, mit wie viel Ländern ſoll er ihn erkaufen? Wie klein und verächtlich ſoll er werden, um nicht verwäyſt zu bleiben? — O mein Vater! —

Aridäus. Auch dieſe frühe, männliche Sprache, Prinz, war deines Vaters! So höre ich dich gern! Und möchte, meiner nicht minder würdig, auch mein Sohn itzt vor deinem Vater ſo ſprechen! —

Philotas. Wie meynſt du das? —

Aridäus. Die Götter — ich bin es überzeugt — wachen für unſre Tugend, wie ſie für unſer Leben wachen. Die ſo lang als mögliche Erhaltung beyder, iſt ihr geheimes, ewiges Geſchäft. Wo weiß ein Sterblicher, wie böſe er im Grunde iſt, wie ſchlecht er handeln würde, ließen ſie jeden verführeriſchen Anlaß, ſich durch kleine Thaten zu beſchimpfen, ganz auf ihn wirken! — Ja, Prinz, vielleicht wäre ich der, den du mich glaubſt; vielleicht hätte ich nicht edel genug gedacht, das wunderliche Kriegesglück, das dich mir in die Hände liefert, beſcheiden zu nützen; vielleicht würde ich durch dich ertrozt haben, was ich zu erfechten nicht länger wagen mögen; vielleicht — Doch fürchte nichts; allen dieſen Vielleicht hat eine höhere Macht vorgebauet; ich kann deinen Vater ſeinen Sohn nicht theurer erkaufen laſſen, als — durch den meinigen.

Philotas. Ich erſtaune! Du giebſt mir zu verſtehen —

Aridäus. Daß mein Sohn deines Vaters Gefangener iſt, wie du meiner. —

Philotas. Dein Sohn meines Vaters? Dein Polytimet? — Seit wenn? Wie? Wo?

Aridäus. So wollt' es das Schicksal! Aus gleichen Wagschalen nahm es auf einmal gleiche Gewichte, und die Schalen blieben noch gleich.

Strato. Du willst nähere Umstände wissen. — Eben dasselbe Geschwader, dem du zu hitzig entgegen eiltest, führte Polytimet; und als dich die Deinigen verloren erblickten, erhob sie Wuth und Verzweiflung über alle menschliche Stärke. Sie brachen ein, und alle stürmten sie auf den einen, in welchem sie ihres Verlustes Ersetzung sahen. Des Ende weißt du. — Nun nimm noch von einem alten Soldaten die Lehre an: Der Angriff ist kein Wettrennen; nicht der, welcher zuerst, sondern welcher zum sichersten auf den Feind trift, hat sich dem Siege genähert. Das merke dir, zu feuriger Prinz; sonst möchte der werdende Held im ersten Keime ersticken.

Aridäus. Strato, du machst den Prinzen, durch deine, zwar freundschaftliche, Warnung verdrüßlich. Wie finster er da steht! —

Philotas. Nicht das! Aber laßt mich; in tiefe Anbetung der Vorsicht verloren —

Aridäus. Die beste Anbetung, Prinz, ist dankende Freude. Ermuntre dich! Wir Väter wollen uns unsre Söhne nicht lange vorenthalten. Mein Herold hält sich bereits fertig; er soll gehen, und die Auswechslung beschleunigen. Aber du weißt wohl, freudige Nachrichten, die wir allein vom Feinde erfahren, scheinen Fallstricke. Man könnte argwohnen, du seyst vielleicht an deiner Wunde gestorben. Es wird daher nöthig seyn, daß du selbst, mit dem Herolde einen unverdächtigen Bothen an deinen Vater sendest. Komm mit mir! Suche dir einen unter den Gefangenen, den du deines Vertrauens würdigen kannst. —

Philotas. So willst du, daß ich mich vervielfältiget verabscheuen soll? In jedem der Gefangenen werde ich mich selbst erblicken. — Schenke mir diese Verwirrung. —

Aridäus. Aber —

Philotas. Unter den Gefangenen muß sich Parmenio befinden. Den schicke mir her; ich will ihn abfertigen.

Aridäus. Wohl; auch so! Komm Strato! Prinz, wir sehen uns bald wieder.

Vierter Auftritt.

Philotas.

— Götter! Näher konnte der Blitz, ohne mich ganz zu zerschmettern, nicht vor mir niederschlagen. Wunderbare Götter! Die Flamme kehrt zurück; der Dampf verfliegt, und ich war nur betäubt. — So war das mein ganzes Elend, zu sehen, wie elend ich hätte werden können? wie elend mein Vater durch mich? Nun darf ich wieder vor dir erscheinen, mein Vater! Zwar noch mit niedergeschlagenen Augen; doch nur die Scham wird sie niederschlagen, nicht das brennende Bewußtseyn, dich mit mir ins Verderben gerissen zu haben. Nun darf ich nichts von dir fürchten, als einen Verweis mit Lächeln; kein stummes Trauren; keine, durch die stärkere Gewalt der väterlichen Liebe erstickte Verwünschungen. —

Aber — ja, bey dem Himmel! ich bin zu gütig gegen mich. Darf ich mir alle Fehler vergeben, die mir die Vorsicht zu vergeben scheinet? Soll ich mich nicht strenger richten, als sie und mein Vater mich richten? Die allzugütigen! — Sonst jede der traurigen Folgen meiner Gefangenschaft konnten die Götter vernichten; nur eine konnten sie nicht: die Schande! Zwar jene leicht verfliegende wohl, die von der Zunge des Pöbels strömt; aber nicht die wahre daurende Schande, die hier der innere Richter, mein unparteyisches Selbst, über mich ausspricht! —

Und wie leicht ich mich verblende! Verlieret mein Vater durch mich nichts? Der Ausschlag, den der gefangene Polytimet, — wenn ich nicht gefangen wäre, — auf seine Seite brächte, der ist nichts? — Nur durch mich wird er nichts! — Das Glück hätte sich erkläret, für wen es sich erklären sollte; das Recht meines Vaters triumphirte, wäre Polytimet, nicht Philotas und Polytimet gefangen! —

Und nun — welcher Gedanke war es, den ich itzt dachte? Nein; den ein Gott in mir dachte — Ich muß ihm nachhängen! Laß dich fesseln, flüchtiger Gedanke! — Itzt denke ich

ihn wieder! Wie weit er sich verbreitet, und immer weiter; und nun durchstrahlt er meine ganze Seele! —

Was sagte der König? Warum wollte er, daß ich zugleich selbst einen unverdächtigen Bothen an meinen Vater schicken sollte? Damit mein Vater nicht argwohne — so waren ja seine eigne Worte — ich sey bereits an meiner Wunde gestorben. — Also meynt er doch, wenn ich bereits an meiner Wunde gestorben wäre, so würde die Sache ein ganz anders Ansehen gewinnen? Würde sie das? Tausend Dank für diese Nachricht! Tausend Dank! — Und freylich! Denn mein Vater hätte alsdenn einen gefangenen Prinzen, für den er sich alles bedingen könnte; und der König, sein Feind, hätte — den Leichnam eines gefangenen Prinzen, für den er nichts fordern könnte; den er — müßte begraben oder verbrennen lassen, wenn er ihm nicht zum Abscheu werden sollte.

Gut! das begreif ich! Folglich, wenn ich, ich elender Gefangener, meinem Vater den Sieg noch in die Hände spielen will, worauf kömmt es an? Aufs Sterben. Auf weiter nichts? — O fürwahr; der Mensch ist mächtiger, als er glaubt, der Mensch, der zu sterben weiß!

Aber ich? Ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein, muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts. Wer zehn Jahr gelebt hat, hat zehn Jahr Zeit gehabt, sterben zu lernen; und was man in zehn Jahren nicht lernt, das lernt man auch in zwanzig, in dreyßig und mehrern nicht.

Alles, was ich werden können, muß ich durch das zeigen, was ich schon bin. Und was könnte ich, was wollte ich werden? Ein Held. — Wer ist ein Held? — O mein abwesender vortrefflicher Vater, itzt sey ganz in meiner Seele gegenwärtig! — Hast du mich nicht gelehrt, ein Held sey ein Mann, der höhere Güter kenne, als das Leben? Ein Mann, der sein Leben dem Wohle des Staats geweyhet; sich, den einzeln, dem Wohle vieler? Ein Held sey ein Mann — Ein Mann? Also kein Jüngling, mein Vater? — Seltsame Frage! Gut, daß sie mein Vater nicht gehöret hat! Er müßte glauben, ich sähe

es gern, wenn er Nein darauf antwortete. — Wie alt muß die Fichte seyn, die zum Maste dienen soll? Wie alt? Sie muß hoch genug, und muß stark genug seyn.

Jedes Ding, sagte der Weltweise, der mich erzog, ist vollkommen, wenn es seinen Zweck erfüllen kann. Ich kann meinen Zweck erfüllen, ich kann zum Besten des Staats sterben: ich bin vollkommen also, ich bin ein Mann. Ein Mann, ob ich gleich noch vor wenig Tagen ein Knabe war.

Welch Feuer tobt in meinen Adern? Welche Begeisterung befällt mich? Die Brust wird dem Herzen zu eng! — Geduld, mein Herz! Bald will ich dir Luft machen! Bald will ich dich deines einförmigen langweiligen Dienstes erlassen! Bald sollst du ruhen, und lange ruhen —

Wer kömmt? Es ist Parmenio. — Geschwind entschlossen! — Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? — Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.

Fünfter Auftritt.

Parmenio. Philotas.

Philotas. Tritt näher, Parmenio. — Nun? warum so schüchtern? So voller Scham? Wessen schämst du dich? Deiner, oder meiner?

Parmenio. Unser beyder, Prinz.

Philotas. Immer sprich, wie du denkst. Freylich, Parmenio, müssen wir beyde nicht viel taugen, weil wir uns hier befinden. Hast du meine Geschichte bereits gehöret?

Parmenio. Leider!

Philotas. Und als du sie hörtest? —

Parmenio. Ich betauerte dich, ich bewunderte dich, ich verwünschte dich, ich weiß selbst nicht, was ich alles that.

Philotas. Ja, ja! Nun aber, da du doch wohl auch erfahren, daß das Unglück so groß nicht ist, weil gleich darauf Polytimet von dem unsrigen — —

Parmenio. Ja nun; nun möchte ich fast lachen. Ich finde, daß das Glück zu einem kleinen Schlage, den es uns versetzen will, oft erschrecklich weit ausholt. Man sollte glauben, es

Parmenio. Nun? — Und welch feyerliches Anſehen giebſt du dir auf einmal?

Philotas. Der Sohn hat dich abgefertiget, aber noch nicht der Prinz. — Jener mußte fühlen; dieſer muß überlegen. Wie gern wollte der Sohn gleich itzt, wie gern wollte er noch eher, als möglich, wieder um ſeinen Vater, um ſeinen geliebten Vater ſeyn; aber der Prinz — der Prinz kann nicht. — Höre!

Parmenio. Der Prinz kann nicht?

Philotas. Und will nicht.

Parmenio. Will nicht?

Philotas. Höre!

Parmenio. Ich erſtaune — —

Philotas. Ich ſage, du ſollſt hören, und nicht erſtaunen. Höre!

Parmenio. Ich erſtaune, weil ich höre. Es hat geblitzt, und ich erwarte den Schlag. — Rede! — Aber, junger Prinz, keine zweyte Uebereilung! —

Philotas. Aber, Soldat, kein Vernünfteln! — Höre! Ich habe meine Urſachen, nicht eher ausgelöſet zu ſeyn, als morgen. Nicht eher als morgen! Hörſt du? — Sage alſo unſerm Könige, daß er ſich an die Eilfertigkeit des feindlichen Herolds nicht kehre. Eine gewiſſe Bedenklichkeit, ein gewiſſer Anſchlag nöthige den Philotas zu dieſer Verzögerung. — Haſt du mich verſtanden?

Parmenio. Nein!

Philotas. Nicht? Verräther! —

Parmenio. Sachte, Prinz! Ein Papagey verſteht nicht, aber er behält, was man ihm vorſagt. Sey unbeſorgt. Ich will deinem Vater alles wieder herplappern, was ich von dir höre.

Philotas. Ha! Ich unterſagte dir, zu vernünfteln; und das verdreußt dich. Aber wie biſt denn du ſo verwöhnt? Haben dir alle deine Befehlshaber Gründe geſagt? —

Parmenio. Alle, Prinz; ausgenommen die jungen.

Philotas. Vortrefflich! Parmenio, wenn ich ſo empfindlich wäre, als du — —

Parmenio. Und doch kann nur derjenige meinen blinden Gehorſam heiſchen, dem die Erfahrung doppelte Augen gegeben.

Parmenio. Je eher, je lieber wieder bey ihm zu seyn. Deine kindliche Sehnsucht, deine bange Ungeduld —

Philotas. Mein Heimweh lieber gar. Schalk! warte, ich will dich anders denken lehren!

Parmenio. Bey dem Himmel, das mußt du nicht! Mein lieber frühzeitiger Held, laß dir das sagen: Du bist noch Kind! Gieb nicht zu, daß der rauhe Soldat das zärtliche Kind so bald in dir ersticke. Man möchte sonst von deinem Herzen nicht zum besten denken; man möchte deine Tapferkeit für angeborne Wildheit halten. Ich bin auch Vater, Vater eines einzigen Sohnes, der nur wenig älter als du, mit gleicher Hitze — du kennst ihn ja.

Philotas. Ich kenne ihn. Er verspricht alles, was sein Vater geleistet hat.

Parmenio. Aber wüßte ich, daß sich der junge Wildfang nicht in allen Augenblicken, die ihm der Dienst frey läßt, nach seinem Vater sehnte, und sich nicht so nach ihm sehnte, wie sich ein Lamm nach seiner Mutter sehnet: so möchte ich ihn gleich — siehst du! — nicht erzeugt haben. Itzt muß er mich noch mehr lieben, als ehren. Mit dem Ehren werde ich mich so Zeit genug müssen begnügen lassen; wenn nehmlich die Natur den Strom seiner Zärtlichkeit einen andern Weg leitet; wenn er selbst Vater wird. — Werde nicht ungehalten, Prinz.

Philotas. Wer kann auf dich ungehalten werden? — Du hast Recht! Sage meinem Vater alles, was du glaubest, daß ihm ein zärtlicher Sohn bey dieser Gelegenheit muß sagen lassen. Entschuldige meine jugendliche Unbedachtsamkeit, die ihn und sein Reich fast ins Verderben gestürzt hätte. Bitte ihn, mir meinen Fehler zu vergeben. Versichre ihn, daß ich ihn nie durch einen ähnlichen Fehler wieder daran erinnern will; daß ich alles thun will, damit er ihn auch vergessen kann. Beschwöre ihn —

Parmenio. Laß mich nur machen! So etwas können wir Soldaten recht gut sagen. — Und besser als ein gelehrter Schwätzer; denn wir sagen es treuherziger. — Laß mich nur machen! Ich weiß schon alles. — Lebe wohl, Prinz; ich eile —

Philotas. Verzieh!

haſt — Willſt du? Kann ich mich darauf verlaſſen? Willſt du machen, daß ich erſt morgen ausgewechſelt werde? Willſt du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du einmal König wirſt, gieb dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen iſt ein unſicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht ſchweres aufzulegen haſt, mit dem mache es, wie du es itzt mit mir gemacht haſt, und wenn er dir alsdenn ſeinen Gehorſam verweigert — Unmöglich! Er kann dir ihn nicht verweigern! Ich muß auch wiſſen, was ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorſam? Was hat die Freundſchaft, die du mir erweiſeſt, mit dem Gehorſame zu thun? Willſt du, mein Freund? —

Parmenio. Hör' auf! hör' auf! Du haſt mich ſchon ganz. Ja doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater ſagen, daß er dich erſt morgen auslöſen ſoll. Warum zwar erſt morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wiſſen. Das braucht auch er nicht zu wiſſen. Genug, ich weiß, daß du es willſt. Und ich will alles, was du willſt. Willſt du ſonſt nichts? Soll ich ſonſt nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? Mich für dich vom Felſen herab ſtürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Itzt thu ich dir alles! So gar — ſage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenſtück begehen! Die Haut ſchaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willſt, ich will, ich will —

Philotas. O mein beſter, feuriger Freund! O du — wie ſoll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen Ruhmes! Dir ſchwöre ich bey allem, was mir am heiligſten iſt, bey der Ehre meines Vaters, bey dem Glücke ſeiner Waffen, bey der Wohlfahrt ſeines Landes, ſchwöre ich dir, nie in meinem Leben dieſe deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergeſſen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, ſchwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich ſchwören? Ich bin zu alt zum ſchwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu

Philotas. Bald werde ich dich also um Verzeihung bitten müssen. — Nun wohl, ich bitte dich um Verzeihung, Parmenio. Murre nicht, Alter! Sey wieder gut, alter Vater! — Du bist freylich klüger, als ich. Aber nicht die Klügsten allein, haben die besten Einfälle. Gute Einfälle sind Geschenke des Glückes; und das Glück, weißt du wohl, beschenkt den Jüngling oft lieber, als den Greis. Denn das Glück ist blind. Blind, Parmenio; stockblind gegen alles Verdienst. Wenn es das nicht wäre, müßtest du nicht schon lange Feldherr seyn?

Parmenio. Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz — Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleyen bestechen?

Philotas. Ich, schmeicheln! Und dich bestechen! Du bist der Mann, der sich bestechen läßt!

Parmenio. Wenn du so fortfährst, so kann ich es werden. Schon traue ich mir selbst nicht mehr recht!

Philotas. Was wollte ich also sagen? — So einen guten Einfall nun, wollte ich sagen, als das Glück oft in das albernste Gehirn wirft, so einen habe auch ich itzo ertappt. Bloß ertappt; von dem Meinigen ist nicht das geringste dazu gekommen. Denn hätte mein Verstand, meine Erfindungskraft einigen Antheil daran, würde ich ihn nicht gern mit dir überlegen wollen? Aber so kann ich ihn nicht mit dir überlegen; er verschwindet, wenn ich ihn mittheile; so zärtlich, so fein ist er, ich getraue mir ihn nicht in Worte zu kleiden; ich denke ihn nur, wie mich der Philosoph Gott zu denken gelehrt hat, und aufs höchste könnte ich dir nur sagen, was er nicht ist — Möglich zwar genug, daß es im Grunde ein kindischer Einfall ist; ein Einfall, den ich für einen glücklichen Einfall halte, weil ich noch keinen glücklichern gehabt habe. Aber mag er doch; kann er nichts nützen, so kann er doch auch nichts schaden. Das weiß ich gewiß; es ist der unschädlichste Einfall von der Welt; so unschädlich als — als ein Gebet. Wirst du deswegen zu beten unterlassen, weil du nicht ganz gewiß weißt, ob dir das Gebet helfen wird? — Verdirb mir immer also meine Freude nicht, Parmenio, ehrlicher Parmenio! Ich bitte dich, ich umarme dich — Wenn du mich nur ein klein wenig lieb

haſt — Willſt du? Kann ich mich darauf verlaſſen? Willſt du machen, daß ich erſt morgen ausgewechſelt werde? Willſt du?

Parmenio. Ob ich will? Muß ich nicht? muß ich nicht? — Höre, Prinz, wenn du einmal König wirſt, gieb dich nicht mit dem Befehlen ab. Befehlen iſt ein unſicheres Mittel, befolgt zu werden. Wem du etwas recht ſchweres aufzulegen haſt, mit dem mache es, wie du es itzt mit mir gemacht haſt, und wenn er dir alsdenn ſeinen Gehorſam verweigert — Unmöglich! Er kann dir ihn nicht verweigern! Ich muß auch wiſſen, was ein Mann verweigern kann.

Philotas. Was Gehorſam? Was hat die Freundſchaft, die du mir erweiſeſt, mit dem Gehorſame zu thun? Willſt du, mein Freund? —

Parmenio. Hör' auf! hör' auf! Du haſt mich ſchon ganz. Ja doch, ich will alles. Ich will es, ich will es deinem Vater ſagen, daß er dich erſt morgen auslöſen ſoll. Warum zwar erſt morgen, — das weiß ich nicht! Das brauch' ich nicht zu wiſſen. Das braucht auch er nicht zu wiſſen. Genug, ich weiß, daß du es willſt. Und ich will alles, was du willſt. Willſt du ſonſt nichts? Soll ich ſonſt nichts thun? Soll ich für dich durchs Feuer rennen? Mich für dich vom Felſen herab ſtürzen? Befiehl nur, mein lieber kleiner Freund, befiehl! Itzt thu ich dir alles! Sogar — ſage ein Wort, und ich will für dich ein Verbrechen, ein Bubenſtück begehen! Die Haut ſchaudert mir zwar; aber doch Prinz, wenn du willſt, ich will, ich will —

Philotas. O mein beſter, feuriger Freund! O du — wie ſoll ich dich nennen? — du Schöpfer meines künftigen Ruhmes! Dir ſchwöre ich bey allem, was mir am heiligſten iſt, bey der Ehre meines Vaters, bey dem Glücke ſeiner Waffen, bey der Wohlfahrt ſeines Landes, ſchwöre ich dir, nie in meinem Leben dieſe deine Bereitwilligkeit, deinen Eifer zu vergeſſen! Möchte ich ihn auch würdig genug belohnen können! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur! — Und nun, Parmenio, ſchwöre auch du! Schwöre mir, dein Wort treulich zu halten. —

Parmenio. Ich ſchwören? Ich bin zu alt zum ſchwören.

Philotas. Und ich bin zu jung, dir ohne Schwur zu

trauen. Schwöre mir! Ich habe dir bey meinem Vater geschworen, schwöre du mir bey deinem Sohne. Du liebst ihn doch, deinen Sohn? Du liebst ihn doch recht herzlich?

Parmenio. So herzlich, wie dich! — Du willst es, und ich schwöre. Ich schwöre dir, bey meinem einzigen Sohne, bey meinem Blute, das in seinen Adern wallet, bey dem Blute, das ich gern für deinen Vater geblutet, das auch er gern für dich einst bluten wird, bey diesem Blute schwöre ich dir, mein Wort zu halten! Und wenn ich es nicht halte, so falle mein Sohn in seiner ersten Schlacht, und erlebe sie nicht, die glorreichen Tage deiner Regierung! — Höret, ihr Götter, meinen Schwur —

Philotas. Höret ihn noch nicht, ihr Götter! — Du hast mich zum besten, Alter. In der ersten Schlacht fallen; meine Regierung nicht erleben; ist das ein Unglück? Ist früh sterben, ein Unglück?

Parmenio. Das sag ich nicht. Doch nur deswegen, um dich auf dem Throne zu sehen, um dir zu dienen, möchte ich — was ich sonst durchaus nicht möchte — noch einmal jung werden — Dein Vater ist gut; aber du wirst besser, als er.

Philotas. Kein Lob zum Nachtheile meines Vaters! — Aendere deinen Schwur! Komm, ändere ihn so: Wenn du dein Wort nicht hältst, so möge dein Sohn ein Feiger, ein Nichtswürdiger werden; er möge, wenn er zwischen Tod und Schande zu wählen hat, die Schande wählen; er möge neunzig Jahr ein Spott der Weiber leben, und noch im neunzigsten Jahre ungern sterben.

Parmenio. Ich entsetze mich — doch schwöre ich: das mög er! — Höret den gräßlichsten der Schwüre, ihr Götter!

Philotas. Höret ihn! — Nun gut, nun kannst du gehen, Parmenio. Wir haben einander lange genug aufgehalten, und fast zu viel Umstände über eine Kleinigkeit gemacht. Denn ist es nicht eine wahre Kleinigkeit, meinem Vater zu sagen, ihn zu überreden, daß er mich nicht eher als morgen auswechsle? Und wenn er ja die Ursache wissen will; wohl, so erdenke dir unter Weges eine Ursache.

Parmenio. Das will ich auch! Ich habe zwar, so alt ich

geworden bin, noch nie auf eine Unwahrheit geſonnen. Aber doch, dir zu Liebe, Prinz — Laß mich nur; das Böſe lernt ſich auch noch im Alter. — Lebe wohl!

Philotas. Umarme mich! — Geh!

Sechſter Auftritt.

Philotas.

— Es ſoll ſo viele Betrieger in der Welt geben, und das Betriegen iſt doch ſo ſchwer, wenn es auch in der beſten Abſicht geſchieht. — Habe ich mich nicht wenden und winden müſſen! — Mache nur, guter Parmenio, daß mich mein Vater erſt morgen auslöſet, und er ſoll mich gar nicht auszulöſen brauchen. — Nun habe ich Zeit genug gewonnen! — Zeit genug, mich in meinem Vorſatze zu beſtärken — Zeit genug, die ſicherſten Mittel zu wählen. — Mich in meinem Vorſatze zu beſtärken? — Wehe mir, wenn ich deſſen bedarf! — Standhaftigkeit des Alters, wenn du mein Theil nicht biſt, o ſo ſtehe du mir bey, Hartnäckigkeit des Jünglings!

Ja, es bleibt dabey! es bleibt feſt dabey! — Ich fühl es, ich werde ruhig, — ich bin ruhig! — Der du itzt da ſteheſt, Philotas — (indem er ſich ſelbſt betrachtet) — Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick ſeyn: ein Jüngling geſtreckt auf den Boden, das Schwerd in der Bruſt! —

Das Schwerd? Götter! o ich Elender! ich Aermſter! — Und itzt erſt werde ich es gewahr? Ich habe kein Schwerd; ich habe nichts! Es ward die Beute des Kriegers, der mich gefangen nahm. — Vielleicht hätte er es mir gelaſſen, aber Gold war der Heft. — Unſeliges Gold, biſt du denn immer das Verderben der Tugend!

Kein Schwerd? Ich kein Schwerd? — Götter, barmherzige Götter, dieß einzige ſchenket mir! Mächtige Götter, die ihr Erde und Himmel erſchaffen, ihr könntet mir kein Schwerd ſchaffen, — wenn ihr wolltet? — Was iſt nun mein großer, ſchimmernder Entſchluß? Ich werde mir ſelbſt ein bitteres Gelächter —

Und da kommt er auch ſchon wieder, der König. — Still! Wenn ich das Kind ſpielte? — Dieſer Gedanke verſpricht etwas. — Ja! Vielleicht bin ich glücklich —

Siebender Auftritt.

Aridäus. Philotas.

Aridäus. Nun sind die Bothen fort, mein Prinz. Sie sind auf den schnellesten Pferden abgegangen, und das Hauptlager deines Vaters ist so nahe, daß wir in wenig Stunden Antwort erhalten können.

Philotas. Du bist also, König, wohl sehr ungeduldig, deinen Sohn wieder zu umarmen?

Aridäus. Wird es dein Vater weniger seyn, dich wieder an seine Brust zu drücken? — Laß mich aber, liebster Prinz, deine Gesellschaft genießen. In ihr wird mir die Zeit schneller verschwinden; und vielleicht, daß es auch sonst glückliche Folgen hat, wenn wir uns näher kennen. Liebenswürdige Kinder sind schon oft die Mittelspersonen zwischen veruneinigten Vätern gewesen. Folge mir also in mein Zelt, wo die besten meiner Befehlshaber deiner warten. Sie brennen vor Begierde dich zu sehen und zu bewundern.

Philotas. Männer, König, müssen kein Kind bewundern. Laß mich also nur immer hier. Scham und Aergerniß würden mich eine sehr einfältige Person spielen lassen. Und was deine Unterredung mit mir anbelangt — da seh' ich vollends nicht, was daraus kommen könnte. Ich weiß weiter nichts, als daß du und mein Vater in Krieg verwickelt sind; und das Recht — das Recht, glaub' ich, ist auf Seiten meines Vaters. Das glaub' ich, König, und will es nun einmal glauben — wenn du mir auch das Gegentheil unwidersprechlich zeigen könntest. Ich bin Sohn und Soldat, und habe weiter keine Einsicht, als die Einsicht meines Vaters und meines Feldherrn.

Aridäus. Prinz, es zeiget einen großen Verstand, seinen Verstand so zu verleugnen. Doch thut es mir leid, daß ich mich also auch vor dir nicht soll rechtfertigen können. — Unseliger Krieg! —

Philotas. Ja wohl, unseliger Krieg! — Und wehe seinem Urheber!

Aridäus. Prinz! Prinz! erinnere dich, daß dein Vater das

Schwerd zuerſt gezogen. Ich mag in deine Verwünſchung nicht einſtimmen. Er hatte ſich übereilt, er war zu argwöhniſch —

Philotas. Nun ja; mein Vater hat das Schwerd zuerſt gezogen. Aber entſteht die Feuersbrunſt erſt dann, wenn die lichte Flamme durch das Dach ſchlägt? Wo iſt das geduldige, galloſe, unempfindliche Geſchöpf, das durch unaufhörliches Necken nicht zu erbittern wäre? — Bedenke, — denn du zwingſt mich mit aller Gewalt von Dingen zu reden, die mir nicht zukommen — bedenke, welch eine ſtolze, verächtliche Antwort du ihm ertheilteſt, als er — Doch du ſollſt mich nicht zwingen; ich will nicht davon ſprechen! Unſere Schuld und Unſchuld ſind unendlicher Mißdeutungen, unendlicher Beſchönigungen fähig. Nur dem untrieglichen Auge der Götter erſcheinen wir, wie wir ſind; nur das kann uns richten. Die Götter aber, du weißt es, König, ſprechen ihr Urtheil durch das Schwerd des Tapferſten. Laß uns den blutigen Spruch aushören! Warum wollen wir uns kleinmüthig von dieſem höchſten Gerichte wieder zu den niedrigern wenden? Sind unſere Fäuſte ſchon ſo müde, daß die geſchmeidige Zunge ſie ablöſen müſſe?

Aridäus. Prinz, ich höre dich mit Erſtaunen —

Philotas. Ach! — Auch ein Weib kann man mit Erſtaunen hören!

Aridäus. Mit Erſtaunen, Prinz, und nicht ohne Jammer! — Dich hat das Schickſal zur Krone beſtimmt, dich! — Dir will es die Glückſeligkeit eines ganzen, mächtigen, edeln Volkes anvertrauen; dir! — Welch eine ſchreckliche Zukunft enthüllt ſich mir! Du wirſt dein Volk mit Lorbeern und mit Elend überhäufen. Du wirſt mehr Siege, als glückliche Unterthanen zählen. — Wohl mir, daß meine Tage in die deinigen nicht reichen werden! Aber wehe meinem Sohne, meinem redlichen Sohne! Du wirſt es ihm ſchwerlich vergönnen, den Harniſch abzulegen —

Philotas. Beruhige den Vater, o König! Ich werde deinem Sohne weit mehr vergönnen! weit mehr!

Aridäus. Weit mehr? Erkläre dich —

Philotas. Habe ich ein Räthſel geſprochen? — O verlange nicht, König, daß ein Jüngling, wie ich, alles mit Be-

dachte und Absichten sprechen soll. — Ich wollte nur sagen: Die Frucht ist oft ganz anders, als die Blüthe sie verspricht. Ein weibischer Prinz, hat mich die Geschichte gelehret, ward oft ein kriegerischer König. Könnte mit mir sich nicht das Gegentheil zutragen? — Oder vielleicht war auch dieses meine Meynung, daß ich noch einen weiten und gefährlichen Weg zum Throne habe. Wer weiß, ob die Götter mich ihn vollenden lassen? — Und laß mich ihn nicht vollenden, Vater der Götter und Menschen, wenn du in der Zukunft mich als einen Verschwender des Kostbarsten, was du mir anvertrauet, des Blutes meiner Unterthanen, siehest! —

Aridäus. Ja, Prinz; was ist ein König, wenn er kein Vater ist! Was ist ein Held ohne Menschenliebe! Nun erkenne ich auch diese in dir, und bin wieder ganz dein Freund! — Aber komm, komm; wir müssen hier nicht allein bleiben. Wir sind einer dem andern zu ernsthaft. Folge mir!

Philotas. Verzeih, König —

Aridäus. Weigere dich nicht!

Philotas. So wie ich bin, mich vor vielen sehen zu lassen? — —

Aridäus. Warum nicht?

Philotas. Ich kann nicht, König; ich kann nicht.

Aridäus. Und die Ursache?

Philotas. O die Ursache! — Sie würde dich zum Lachen bewegen.

Aridäus. Um so viel lieber laß sie mich hören. Ich bin ein Mensch, und weine und lache gern.

Philotas. Nun so lache denn! — Sieh, König, ich habe kein Schwerd, und ich möchte nicht gern, ohne dieses Kennzeichen des Soldaten, unter Soldaten erscheinen.

Aridäus. Mein Lachen wird zur Freude. Ich habe in voraus hierauf gedacht, und du wirst sogleich befriediget werden. Strato hat Befehl, dir dein Schwerd wieder zu schaffen.

Philotas. Also laß uns ihn hier erwarten.

Aridäus. Und alsdenn begleitest du mich doch? —

Philotas. Alsdenn werde ich dir auf dem Fuße nachfolgen.

Aridäus. Gewünscht! da kömmt er! Nun, Strato —

will ich mich gegen euch alle, gegen eine Welt will ich mich wehren! — Thut euer Beſtes, Feinde! — Aber ihr wollt nicht? Ihr wollt mich nicht tödten, Grauſame? Ihr wollt mich mit Gewalt lebendig? — Ich lache nur! Mich lebendig gefangen? Mich? — Eher will ich dieſes mein Schwerd, will ich — in dieſe meine Bruſt — eher — (er durchſticht ſich)

Aridäus. Götter! Strato!

Strato. König!

Philotas. Das wollt ich! (zurück ſinkend)

Aridäus. Halt ihn, Strato! — Hülfe! dem Prinzen zu Hülfe! — Prinz, welche wüthende Schwermuth —

Philotas. Vergieb mir, König! ich habe dir einen tödtlichern Streich verſetzt, als mir! — Ich ſterbe; und bald werden beruhigte Länder die Frucht meines Todes genießen. — Dein Sohn, König, iſt gefangen; und der Sohn meines Vaters iſt frey —

Aridäus. Was hör' ich?

Strato. So war es Vorſatz, Prinz? — Aber als unſer Gefangener hatteſt du kein Recht über dich ſelbſt.

Philotas. Sage das nicht, Strato! — Sollte die Freyheit zu ſterben, die uns die Götter in allen Umſtänden des Lebens gelaſſen haben, ſollte dieſe ein Menſch dem andern verkümmern können? —

Strato. O König! — Das Schrecken hat ihn verſteinert! — König!

Aridäus. Wer ruft?

Strato. König!

Aridäus. Schweig!

Strato. Der Krieg iſt aus, König!

Aridäus. Aus? Das leugſt du, Strato! — Der Krieg iſt nicht aus, Prinz! — Stirb nur! ſtirb! Aber nimm das mit, nimm den quälenden Gedanken mit: Als ein wahrer unerfahrner Knabe haſt du geglaubt, daß die Väter alle von einer Art, alle von der weichlichen, weibiſchen Art deines Vaters ſind. — Sie ſind es nicht alle! Ich bin es nicht! Was liegt mir an meinem Sohne? Und denkſt du, daß er nicht eben ſowohl zum Beſten ſeines Vaters ſterben kann, als du zum Beſten

des deinigen? — Er sterbe! Auch sein Tod erspare mir das schimpfliche Lösegeld! — Strato, ich bin nun verwaiset, ich armer Mann! — Du hast einen Sohn; er sey der meinige! — — Denn einen Sohn muß man doch haben. — Glücklicher Strato!

Philotas. Noch lebt auch dein Sohn, König! Und wird leben! Ich hör es!

Aridäus. Lebt er noch? — So muß ich ihn wieder haben. Stirb du nur! Ich will ihn doch wieder haben! Und für dich! — Oder ich will deinem todten Körper so viel Unehre, so viel Schmach erzeigen lassen! — Ich will ihn —

Philotas. Den todten Körper! — Wenn du dich rächen willst, König, so erwecke ihn wieder! —

Aridäus. Ach! — wo gerath' ich hin!

Philotas. Du tauerst mich! — Lebe wohl, Strato! Dort, wo alle tugendhafte Freunde, und alle tapfere Glieder Eines seligen Staates sind, im Elysium sehen wir uns wieder! — Auch wir, König, sehen uns wieder —

Aridäus. Und versöhnt! — Prinz! —

Philotas. O so empfanget meine triumphirende Seele, ihr Götter; und dein Opfer, Göttinn des Friedens! —

Aridäus. Höre mich, Prinz! —

Strato. Er stirbt! — Bin ich ein Verräther, König, wenn ich deinen Feind beweine? Ich kann mich nicht halten. Ein wunderbarer Jüngling!

Aridäus. Beweine ihn nur! — Auch ich! — Komm! Ich muß meinen Sohn wieder haben! Aber rede mir nicht ein, wenn ich ihn zu theuer erkaufe! — Umsonst haben wir Ströme Bluts vergossen; umsonst Länder erobert. Da zieht er mit unsrer Beute davon, der grössere Sieger! — Komm! Schaffe mir meinen Sohn! Und wenn ich ihn habe, will ich nicht mehr König seyn. Glaubt, ihr Menschen, daß man es nicht satt wird? — (gehen ab.)

Emilia Galotti.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1772.*)

Perſonen.

Emilia Galotti.
Odoardo und Claudia } Galotti. Aeltern der Emilia.
Hettore Gonzaga. Prinz von Guaſtalla.
Marinelli. Kammerherr des Prinzen.
Camillo Rota. Einer von des Prinzen Räthen.
Conti. Mahler.
Graf Appiani.
Gräfinn Orſina.
Angelo, und einige Bediente.

Erſter Aufzug.

(Die Scene, ein Kabinet des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz, an einem Arbeitstiſche, voller Briefſchaften und Papiere, deren einige er durchläuft.

Klagen, nichts als Klagen! Bittſchriften, nichts als Bittſchriften! — Die traurigen Geſchäfte; und man beneidet uns noch! — Das glaub' ich; wenn wir allen helfen könnten: dann wären wir zu beneiden. — Emilia? (Indem er noch eine von den Bitt-

*) Aus einer Abſchrift von Leſſings Hand, offenbar der vorletzten, hat der Herausgeber, der den Gebrauch derſelben dem jetzigen Beſitzer, Herrn Geh. Oberregierungsrath von Tzſchoppe, verdankt, einige nicht unbedeutende Druckfehler und viele Willkürlichkeiten der Ausgaben verbeſſern können. Die übrigen Abweichungen der Handſchrift werden, mit Ausnahme der bloß orthographiſchen, unter dem Text ſämtlich angegeben.

ſchriften aufſchlägt, und nach dem unterſchriebnen Namen ſieht.) Eine Emilia? — Aber eine Emilia Bruneschi — nicht Galotti. Nicht Emilia Galotti! — Was will ſie, dieſe Emilia Bruneschi? (Er lieſet.) Viel gefodert; ſehr viel. — Doch ſie heißt Emilia. Gewährt! (Er unterſchreibt und klingelt; worauf ein Kammerdiener herein tritt.) Es iſt wohl noch keiner von den Räthen in dem Vorzimmer?

Der Kammerdiener. Nein.

Der Prinz. Ich habe zu früh Tag gemacht. — Der Morgen iſt ſo ſchön. Ich will ausfahren. Marcheſe Marinelli ſoll mich begleiten. Laßt ihn rufen. (Der Kammerdiener geht ab.) — Ich kann doch nicht mehr arbeiten. — Ich war ſo ruhig, bild' ich mir ein, ſo ruhig — Auf einmal muß eine arme*) Bruneschi, Emilia heißen: — weg iſt meine Ruhe, und alles! —

Der Kammerdiener (welcher wieder herein tritt.) Nach dem Marcheſe iſt geſchickt. Und hier, ein Brief von der Gräfinn Orſina.

Der Prinz. Der Orſina? Legt ihn hin.

Der Kammerdiener. Ihr Läufer wartet.

Der Prinz. Ich will die Antwort ſenden; wenn es einer bedarf. — Wo iſt ſie? In der Stadt? oder auf ihrer Villa?

Der Kammerdiener. Sie iſt geſtern in die Stadt gekommen.

Der Prinz. Deſto ſchlimmer — beſſer; wollt' ich ſagen. So braucht der Läufer um ſo weniger zu warten. (Der Kammerdiener geht ab.) Meine theure Gräfinn! (Bitter, indem er den Brief in die Hand nimmt,) So gut, als geleſen! (und ihn wieder wegwirft.) — Nun ja; ich habe ſie zu lieben geglaubt! Was glaubt man nicht alles! Kann ſeyn, ich habe ſie auch wirklich geliebt. Aber — ich habe!

Der Kammerdiener (der nochmals herein tritt.) Der Mahler Conti will die Gnade haben — —

Der Prinz. Conti? Recht wohl; laßt ihn hereinkommen. — Das wird mir andere Gedanken in den Kopf bringen. — (Steht auf.)

*) In der Handſchrift ſteht deutlich „eine armene". War mit dieſem Schreibfehler vielleicht gemeint „eine alberne", und Leſſing ſetzte in der letzten überhaupt wohl flüchtigeren Abſchrift nur aus Übereilung „eine arme"?

Zweyter Auftritt.

Conti. Der Prinz.

Der Prinz. Guten Morgen, Conti. Wie leben Sie? Was macht die Kunst?

Conti. Prinz, die Kunst geht nach Brod.

Der Prinz. Das muß sie nicht; das soll sie nicht, — in meinem kleinen Gebiethe gewiß nicht. — Aber der Künstler muß auch arbeiten wollen.

Conti. Arbeiten? Das ist seine Lust. Nur zu viel arbeiten müssen, kann ihn um den Namen Künstler bringen.

Der Prinz. Ich meyne nicht Vieles; sondern viel: ein Weniges; aber mit Fleiß. — Sie kommen doch nicht leer, Conti?

Conti. Ich bringe das Portrait, welches Sie mir befohlen haben, gnädiger Herr. Und bringe noch eines, welches Sie mir nicht befohlen: aber weil es gesehen zu werden verdienet —

Der Prinz. Jenes ist? — Kann ich mich doch kaum erinnern —

Conti. Die Gräfinn Orsina.

Der Prinz. Wahr! — Der Auftrag ist nur ein wenig von lange her.

Conti. Unsere schönen Damen sind nicht alle Tage zum Mahlen. Die Gräfinn hat, seit drey Monaten, gerade Einmal sich entschließen können, zu sitzen.

Der Prinz. Wo sind die Stücke?

Conti. In dem Vorzimmer: ich hohle sie.

Dritter Auftritt.

Der Prinz.

Ihr Bild! — mag! — Ihr Bild, ist sie doch nicht selber. — Und vielleicht find' ich in dem Bilde wieder, was ich in der Person nicht mehr erblicke. — Ich will es aber nicht wiederfinden. — Der beschwerliche Mahler! Ich glaube gar, sie hat ihn bestochen. — Wär' es auch! Wenn ihr ein anderes Bild, das mit andern Farben, auf einen andern Grund gemahlet ist, — in meinem Herzen wieder Platz machen will: —

Wahrlich, ich glaube, ich wär' es zufrieden. Als ich dort liebte, war ich immer so leicht, so fröhlich, so ausgelassen — Nun bin ich von allem das Gegentheil. — Doch nein; nein, nein! Behäglicher, oder nicht behäglicher: ich bin so besser.

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Conti, mit den Gemählden, wovon er das eine verwandt gegen einen Stuhl lehnet.

Conti (indem er das andere zurecht stellet.) Ich bitte, Prinz, daß Sie die Schranken*) unserer Kunst erwägen wollen. Vieles von dem Anzüglichsten der Schönheit, liegt ganz außer den Grenzen derselben. — Treten Sie so! —

Der Prinz (nach einer kurzen Betrachtung.) Vortrefflich, Conti; — ganz vortrefflich! — Das gilt Ihrer Kunst, Ihrem Pinsel. — Aber geschmeichelt, Conti; ganz unendlich geschmeichelt!

Conti. Das Original schien dieser Meynung nicht zu seyn. Auch ist es in der That nicht mehr geschmeichelt, als die Kunst schmeicheln muß. Die Kunst muß mahlen, wie sich die plastische Natur, — wenn es eine giebt — das Bild dachte: ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen an kämpfet.

Der Prinz. Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth. — Aber das Original, sagen Sie, fand dem ohngeachtet —

Conti. Verzeihen Sie, Prinz. Das Original ist eine Person, die meine Ehrerbietung fodert. Ich habe nichts nachtheiliges von ihr äußern wollen.

Der Prinz. So viel als Ihnen beliebt! — Und was sagte das Original?

Conti. Ich bin zufrieden, sagte die Gräfinn, wenn ich nicht häßlicher aussehe.

Der Prinz. Nicht häßlicher? — O das wahre Original!

Conti. Und mit einer Mine sagte sie das, — von der freylich dieses ihr Bild keine Spur, keinen Verdacht zeiget.

*) „Grenzen" in der Handschrift und in den Ausgaben. Die Verbesserung findet sich in dem Briefe Karl G. Lessings vom 6. Junius 1772.

Der Prinz. Das meynt' ich ja; das ist es eben, worinn ich die unendliche Schmeicheley finde. — O! ich kenne sie, jene stolze höhnische Mine, die auch das Gesicht einer Grazie entstellen würde! — Ich leugne nicht, daß ein schöner Mund, der sich ein wenig spöttisch verziehet, nicht selten um so viel schöner ist. Aber, wohl gemerkt, ein wenig: die Verziehung muß nicht bis zur Grimasse gehen, wie bey dieser Gräfinn. Und Augen müssen über den wollüstigen Spötter die Aufsicht führen, — Augen, wie sie die gute Gräfinn nun gerade gar nicht hat. Auch nicht einmal hier im Bilde hat.

Conti. Gnädiger Herr, ich bin äußerst betroffen —

Der Prinz. Und worüber? Alles, was die Kunst aus den großen, hervorragenden, stieren, starren Medusenaugen der Gräfinn Gutes machen kann, das haben Sie, Conti, redlich daraus gemacht. — Redlich, sag' ich? — Nicht so redlich, wäre redlicher. Denn sagen Sie selbst, Conti, läßt sich aus diesem Bilde wohl der Charakter der Person schließen? Und das sollte doch. Stolz haben Sie in Würde, Hohn in Lächeln, Ansatz zu trübsinniger Schwärmerey in sanfte Schwermuth verwandelt.

Conti (etwas ärgerlich.) Ah, mein Prinz, — wir Mahler rechnen darauf, daß das fertige Bild den Liebhaber noch eben so warm findet, als warm er es bestellte. Wir mahlen mit Augen der Liebe: und Augen der Liebe müßten uns auch nur beurtheilen.

Der Prinz. Je nun, Conti; — warum kamen Sie nicht einen Monat früher damit? — Setzen Sie weg. — Was ist das andere Stück?

Conti (indem er es hohlt, und noch verkehrt in der Hand hält.) Auch ein weibliches Portrait.

Der Prinz. So möcht' ich es bald — lieber gar nicht sehen. Denn dem Ideal hier, (Mit dem Finger auf die Stirne) — oder vielmehr hier, (Mit dem Finger auf das Herz) kömmt es doch nicht bey. — Ich wünschte, Conti, Ihre Kunst in andern Vorwürfen zu bewundern.

Conti. Eine bewundernswürdigere Kunst giebt es; aber sicherlich keinen bewundernswürdigern Gegenstand, als diesen.

Der Prinz. So wett' ich, Conti, daß es des Künstlers

eigene Gebietherinn ist. — (Indem der Mahler das Bild umwendet.) Was seh' ich? Ihr Werk, Conti? oder das Werk meiner Phantasie? — Emilia Galotti!

Conti. Wie, mein Prinz? Sie kennen diesen Engel?

Der Prinz (indem er sich zu fassen sucht, aber ohne ein Auge von dem Bilde zu verwenden.) So halb! — um sie eben wiederzukennen. — Es ist einige Wochen her, als ich sie mit ihrer Mutter in einer Vegghia traf. — Nachher ist sie mir nur an heiligen Stäten wieder vorgekommen, — wo das Angaffen sich weniger ziemet. — Auch kenn' ich ihren Vater. Er ist mein Freund nicht. Er war es, der sich meinen Ansprüchen auf Sabionetta am meisten widersetzte. — Ein alter Degen; stolz und rauh; sonst bieder und gut! —

Conti. Der Vater! Aber hier haben wir seine Tochter. —

Der Prinz. Bey Gott! wie aus dem Spiegel gestohlen! (Noch immer die Augen auf das Bild geheftet.) O, Sie wissen es ja wohl, Conti, daß man den Künstler dann erst recht lobt, wenn man über sein Werk sein Lob vergißt.

Conti. Gleichwohl hat mich dieses noch sehr unzufrieden mit mir gelassen. — Und doch bin ich wiederum sehr zufrieden mit meiner Unzufriedenheit mit mir selbst. — Ha! daß wir nicht unmittelbar mit den Augen mahlen! Auf dem langen Wege, aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, wie viel geht da verloren! — Aber, wie ich sage, daß ich es weiß, was hier verloren gegangen, und wie es verloren gegangen, und warum es verloren gehen müssen: darauf bin ich eben so stolz, und stolzer, als ich auf alles das bin, was ich nicht verloren gehen lassen. Denn aus jenem erkenne ich, mehr als aus diesem, daß ich wirklich ein großer Mahler bin; daß es aber meine Hand nur nicht immer ist. — Oder meynen Sie, Prinz, daß Raphael nicht das größte mahlerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicher Weise ohne Hände wäre gebohren worden? Meynen Sie, Prinz?

Der Prinz (indem er nur eben von dem Bilde wegblickt.) Was sagen Sie, Conti? Was wollen Sie wissen?

Conti. O nichts, nichts! — Plauderey! Ihre Seele, merk'

ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe solche Seelen, und solche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungnen Kälte.) Also, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichsten Schönheiten unsrer Stadt?

Conti. Also? mit? mit zu den vorzüglichsten? und den vorzüglichsten unsrer Stadt? — Sie spotten meiner, Prinz. Oder Sie sahen, die ganze Zeit, eben so wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (Die Augen wieder auf das Bild gerichtet.) wie darf unser einer seinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Mahler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung sollte erst auf den Ausspruch eines Mahlers warten? — Ins Kloster mit dem, der es von uns lernen will, was schön ist! Aber das muß ich Ihnen doch als Mahler sagen, mein Prinz: eine von den größten Glückseligkeiten meines Lebens ist es, daß Emilia Galotti mir gesessen. Dieser Kopf, dieses Antlitz, diese Stirne, diese Augen, diese Nase, dieser Mund, dieses Kinn, dieser Hals, diese Brust, dieser Wuchs, dieser ganze Bau, sind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderey selbst, wovor sie gesessen, hat ihr abwesender Vater bekommen. Aber diese Kopie —

Der Prinz. (der sich schnell*) gegen ihn kehret.) Nun, Conti? ist doch nicht schon versagt?

Conti. Ist für Sie, Prinz; wenn Sie Geschmack daran finden.

Der Prinz. Geschmack! — (lächelnd) Dieses Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich besser thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit; — einen Rahmen darum zu bestellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So schön, so reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es soll in der Gallerie aufgestellet werden. — Aber dieses, — bleibt hier. Mit einem Studio macht man so

*) „hastig" in der Handschrift.

viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bey der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiethe soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister, und lassen Sie, auf Ihre Quittung, für beyde Portraite sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schönres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fodre nur! Fodert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberinn, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebreitz und Bescheidenheit! Dieser Mund! — und wenn er sich zum reden öfnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand drehet.*) Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen; und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

*) „kehret" in der Handschrift.

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfinn Orsina ist gestern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch schon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend) Oder was es sonst seyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben sie gesprochen?

Marinelli. Bin ich, leider, nicht ihr Vertrauter? — Aber, wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkömmt, Sie in gutem Ernste*) zu lieben, Prinz: so — —

Der Prinz. Nichts verschworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! so mag die Gräfinn auch so Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, sehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzessinn von Massa, will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel vors erste abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: so müßte freylich Orsina sich in ihr Schicksal eben so wohl zu finden wissen, als der Prinz in seines.

Der Prinz. Das ohnstreitig härter ist, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsinteresse. Ihres darf sie nur zurücknehmen: aber nicht wider Willen verschenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfinn: wenn es weiter nichts als eine Gemahlinn ist, die dem Prinzen nicht die Liebe, sondern die Politik zuführet? Neben so einer Gemahlinn sieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht so einer Gemahlinn fürchtet sie aufgeopfert zu seyn, sondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrinn, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn gestern, wahrlich, hat sie mich sonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen, gar nicht sprechen. Sie wollte sich ganz gelassen und kalt stellen. Aber mitten in dem gleichgültigsten Gespräche, entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr gefoltertes

*) „in allem Ernste" hat die Handschrift.

Herz verrieth. Mit dem luſtigſten Weſen, ſagte ſie die melancholiſchſten Dinge: und wiederum die lächerlichſten Poſſen mit der allertraurigſten Mine. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Reſt geben.

Der Prinz. So wie ſie ihrem armen Verſtande *) auch den erſten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn ſie aus Liebe närriſch wird, ſo wäre ſie es, früher oder ſpäter, auch ohne Liebe geworden — Und nun, genug von ihr. — Von etwas anderm! — Geht denn gar nichts vor, in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — iſt nicht viel mehr, als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich ſoll ja noch hören, daß er verſprochen iſt.

Marinelli. Die Sache iſt ſehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber ſo geht es den Empfindſamen! Die Liebe ſpielet ihnen immer die ſchlimmſten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang, hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer ſich den Eindrücken, die Unſchuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rückſicht, ſo ganz überlaſſen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bey alle dem iſt Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben ſo wenig als er Sie — bey alle dem iſt er doch ein ſehr würdiger junger Mann, ein ſchöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu ſpät iſt. — Denn ſo viel ich höre, iſt ſein Plan gar nicht, bey Hofe ſein Glück zu ma-

*) „ihrem Bißchen Verſtande" in der Handſchrift.

chen. — Er will mit seiner Gebietherinn nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er beßres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trift, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euern ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile, und nicht selten die Dürftigkeit herrschet. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich; das ist nicht; das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn; aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der rechten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bey Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guastalla mit ihrer Mutter wohnet?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Ohnfern der Kirche Aller-Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Portrait springt, und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die!

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfinn Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bey Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bey Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft.) So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufspringt.) Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie; ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — O, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe; so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und betauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!" — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche

mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberinn Ihrer Quaal gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweytesmal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erstemal —

Der Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzehlen? — Sie sehen mich ein Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können: und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfinn Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweyten: — und solche Waaren nicht selten aus der zweyten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freylich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wann Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen, eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Über-

legung) Wollen Sie mir freye Hand laſſen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was dieſen Streich abwenden kann.

Marinelli. So laſſen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie ſogleich nach Ihrem Luſtſchloſſe, nach Doſalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbey. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: ſo denk' ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in dieſe Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Geſandten nach Maſſa ſchicken? Laſſen Sie den Grafen dieſer Geſandte ſeyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreiſet. — Verſtehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich ſogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! ſogleich! — Wo blieb es? — (ſich nach dem Portraite umſehend) Auf der Erde? das war zu arg! (indem er es aufhebt) Doch betrachten? betrachten mag ich dich vors erſte nicht mehr. — Warum ſollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (ſetzt es bey Seite) — Geſchmachtet, geſeufzet hab' ich lange genug, — länger als ich geſollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bey einem Haar' alles verloren! — Und wenn nun *) doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlaſſen? Es fällt mir ein, — um dieſe Stunde, (nach der Uhr ſehend) um dieſe nehmliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bey den Dominikanern die Meſſe zu hören. — Wie wenn ich ſie da zu ſprechen ſuchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Meſſe. — Indeß, wer weiß? — Es iſt ein Gang. — (Er klingelt, und in-

*) „nun" fehlt der Handſchrift.

ich, war ganz in Ihren Augen. Ich liebe ſolche Seelen, und ſolche Augen.

Der Prinz (mit einer erzwungnen Kälte.) Alſo, Conti, rechnen Sie doch wirklich Emilia Galotti mit zu den vorzüglichſten Schönheiten unſrer Stadt?

Conti. Alſo? mit? mit zu den vorzüglichſten? und den vorzüglichſten unſrer Stadt? — Sie ſpotten meiner, Prinz. Oder Sie ſahen, die ganze Zeit, eben ſo wenig, als Sie hörten.

Der Prinz. Lieber Conti, — (Die Augen wieder auf das Bild gerichtet.) wie darf unſer einer ſeinen Augen trauen? Eigentlich weiß doch nur allein ein Mahler von der Schönheit zu urtheilen.

Conti. Und eines jeden Empfindung ſollte erſt auf den Ausſpruch eines Mahlers warten? — Ins Kloſter mit dem, der es von uns lernen will, was ſchön iſt! Aber das muß ich Ihnen doch als Mahler ſagen, mein Prinz: eine von den größten Glückſeligkeiten meines Lebens iſt es, daß Emilia Galotti mir geſeſſen. Dieſer Kopf, dieſes Antlitz, dieſe Stirne, dieſe Augen, dieſe Naſe, dieſer Mund, dieſes Kinn, dieſer Hals, dieſe Bruſt, dieſer Wuchs, dieſer ganze Bau, ſind, von der Zeit an, mein einziges Studium der weiblichen Schönheit. — Die Schilderey ſelbſt, wovor ſie geſeſſen, hat ihr abweſender Vater bekommen. Aber dieſe Kopie —

Der Prinz. (der ſich ſchnell*) gegen ihn kehret.) Nun, Conti? iſt doch nicht ſchon verſagt?

Conti. Iſt für Sie, Prinz; wenn Sie Geſchmack daran finden.

Der Prinz. Geſchmack! — (lächelnd) Dieſes Ihr Studium der weiblichen Schönheit, Conti, wie könnt' ich beſſer thun, als es auch zu dem meinigen zu machen? — Dort, jenes Portrait nehmen Sie nur wieder mit; — einen Rahmen darum zu beſtellen.

Conti. Wohl!

Der Prinz. So ſchön, ſo reich, als ihn der Schnitzer nur machen kann. Es ſoll in der Gallerie aufgeſtellet werden. — Aber dieſes, — bleibt hier. Mit einem Studio macht man ſo

*) „haſtig" in der Handſchrift.

viel Umstände nicht: auch läßt man das nicht aufhängen; sondern hat es gern bey der Hand. — Ich danke Ihnen, Conti; ich danke Ihnen recht sehr. — Und wie gesagt: in meinem Gebiethe soll die Kunst nicht nach Brod gehen; — bis ich selbst keines habe. — Schicken Sie, Conti, zu meinem Schatzmeister, und lassen Sie, auf Ihre Quittung, für beyde Portraite sich bezahlen, — was Sie wollen. So viel Sie wollen, Conti.

Conti. Sollte ich doch nun bald fürchten, Prinz, daß Sie so, noch etwas anders belohnen wollen, als die Kunst.

Der Prinz. O des eifersüchtigen Künstlers! Nicht doch! — Hören Sie, Conti; so viel Sie wollen. (Conti geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz.

So viel er will! — (Gegen das Bild) Dich hab' ich für jeden Preis noch zu wohlfeil. — Ah! schönes Werk der Kunst, ist es wahr, daß ich dich besitze? — Wer dich auch besäße, schönres Meisterstück der Natur! — Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was du willst, alter Murrkopf! Fodre nur! Fodert nur! — Am liebsten kauft' ich dich, Zauberinn, von dir selbst! — Dieses Auge, voll Liebreitz und Bescheidenheit! Dieser Mund! — und wenn er sich zum reden öfnet! wenn er lächelt! Dieser Mund! — Ich höre kommen. — Noch bin ich mit dir zu neidisch. (Indem er das Bild gegen die Wand drehet.*) Es wird Marinelli seyn. Hätt' ich ihn doch nicht rufen lassen! Was für einen Morgen könnt' ich haben!

Sechster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Gnädiger Herr, Sie werden verzeihen. — Ich war mir eines so frühen Befehls nicht gewärtig.

Der Prinz. Ich bekam Lust, auszufahren. Der Morgen war so schön. — Aber nun ist er ja wohl verstrichen; und die Lust ist mir vergangen. — (Nach einem kurzen Stillschweigen.) Was haben wir Neues, Marinelli?

*) „kehret" in der Handschrift.

Marinelli. Nichts von Belang, das ich wüßte. — Die Gräfinn Orſina iſt geſtern zur Stadt gekommen.

Der Prinz. Hier liegt auch ſchon ihr guter Morgen. (Auf ihren Brief zeigend) Oder was es ſonſt ſeyn mag! Ich bin gar nicht neugierig darauf. — Sie haben ſie geſprochen?

Marinelli. Bin ich, leider, nicht ihr Vertrauter? — Aber, wenn ich es wieder von einer Dame werde, der es einkömmt, Sie in gutem Ernſte*) zu lieben, Prinz: ſo — —

Der Prinz. Nichts verſchworen, Marinelli!

Marinelli. Ja? In der That, Prinz? Könnt' es doch kommen? — O! ſo mag die Gräfinn auch ſo Unrecht nicht haben.

Der Prinz. Allerdings, ſehr Unrecht! — Meine nahe Vermählung mit der Prinzeſſinn von Maſſa, will durchaus, daß ich alle dergleichen Händel vors erſte abbreche.

Marinelli. Wenn es nur das wäre: ſo müßte freylich Orſina ſich in ihr Schickſal eben ſo wohl zu finden wiſſen, als der Prinz in ſeines.

Der Prinz. Das ohnſtreitig härter iſt, als ihres. Mein Herz wird das Opfer eines elenden Staatsintereſſe. Ihres darf ſie nur zurücknehmen: aber nicht wider Willen verſchenken.

Marinelli. Zurücknehmen? Warum zurücknehmen? fragt die Gräfinn: wenn es weiter nichts als eine Gemahlinn iſt, die dem Prinzen nicht die Liebe, ſondern die Politik zuführet? Neben ſo einer Gemahlinn ſieht die Geliebte noch immer ihren Platz. Nicht ſo einer Gemahlinn fürchtet ſie aufgeopfert zu ſeyn, ſondern — —

Der Prinz. Einer neuen Geliebten. — Nun denn? Wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen, Marinelli?

Marinelli. Ich? — O! vermengen Sie mich ja nicht, mein Prinz, mit der Närrinn, deren Wort ich führe, — aus Mitleid führe. Denn geſtern, wahrlich, hat ſie mich ſonderbar gerühret. Sie wollte von ihrer Angelegenheit mit Ihnen, gar nicht ſprechen. Sie wollte ſich ganz gelaſſen und kalt ſtellen. Aber mitten in dem gleichgültigſten Geſpräche, entfuhr ihr eine Wendung, eine Beziehung über die andere, die ihr geſoltertes

*) „in allem Ernſte" hat die Handſchrift.

Herz verrieth. Mit dem luſtigſten Weſen, ſagte ſie die melancholiſchſten Dinge: und wiederum die lächerlichſten Poſſen mit der allertraurigſten Mine. Sie hat zu den Büchern ihre Zuflucht genommen; und ich fürchte, die werden ihr den Reſt geben.

Der Prinz. So wie ſie ihrem armen Verſtande *) auch den erſten Stoß gegeben. — Aber was mich vornehmlich mit von ihr entfernt hat, das wollen Sie doch nicht brauchen, Marinelli, mich wieder zu ihr zurückzubringen? — Wenn ſie aus Liebe närriſch wird, ſo wäre ſie es, früher oder ſpäter, auch ohne Liebe geworden — Und nun, genug von ihr. — Von etwas anderm! — Geht denn gar nichts vor, in der Stadt? —

Marinelli. So gut, wie gar nichts. — Denn daß die Verbindung des Grafen Appiani heute vollzogen wird, — iſt nicht viel mehr, als gar nichts.

Der Prinz. Des Grafen Appiani? und mit wem denn? — Ich ſoll ja noch hören, daß er verſprochen iſt.

Marinelli. Die Sache iſt ſehr geheim gehalten worden. Auch war nicht viel Aufhebens davon zu machen. — Sie werden lachen, Prinz. — Aber ſo geht es den Empfindſamen! Die Liebe ſpielet ihnen immer die ſchlimmſten Streiche. Ein Mädchen ohne Vermögen und ohne Rang, hat ihn in ihre Schlinge zu ziehen gewußt, — mit ein wenig Larve: aber mit vielem Prunke von Tugend und Gefühl und Witz, und was weiß ich?

Der Prinz. Wer ſich den Eindrücken, die Unſchuld und Schönheit auf ihn machen, ohne weitere Rückſicht, ſo ganz überlaſſen darf; — ich dächte, der wär' eher zu beneiden, als zu belachen. — Und wie heißt denn die Glückliche? — Denn bey alle dem iſt Appiani — ich weiß wohl, daß Sie, Marinelli, ihn nicht leiden können; eben ſo wenig als er Sie — bey alle dem iſt er doch ein ſehr würdiger junger Mann, ein ſchöner Mann, ein reicher Mann, ein Mann voller Ehre. Ich hätte ſehr gewünſcht, ihn mir verbinden zu können. Ich werde noch darauf denken.

Marinelli. Wenn es nicht zu ſpät iſt. — Denn ſo viel ich höre, iſt ſein Plan gar nicht, bey Hofe ſein Glück zu ma-

*) „ihrem Bißchen Verſtande" in der Handſchrift.

chen. — Er will mit seiner Gebietherinn nach seinen Thälern von Piemont: — Gemsen zu jagen, auf den Alpen; und Murmelthiere abzurichten. — Was kann er beßres thun? Hier ist es durch das Mißbündniß, welches er trift, mit ihm doch aus. Der Zirkel der ersten Häuser ist ihm von nun an verschlossen —

Der Prinz. Mit euern ersten Häusern! — in welchen das Ceremoniel, der Zwang, die Langeweile, und nicht selten die Dürftigkeit herrschet. — Aber so nennen Sie mir sie doch, der er dieses so große Opfer bringt.

Marinelli. Es ist eine gewisse Emilia Galotti.

Der Prinz. Wie, Marinelli? Eine gewisse —

Marinelli. Emilia Galotti.

Der Prinz. Emilia Galotti? — Nimmermehr!

Marinelli. Zuverlässig, gnädiger Herr.

Der Prinz. Nein, sag' ich; das ist nicht; das kann nicht seyn. — Sie irren sich in dem Namen. — Das Geschlecht der Galotti ist groß. — Eine Galotti kann es seyn; aber nicht Emilia Galotti; nicht Emilia!

Marinelli. Emilia — Emilia Galotti!

Der Prinz. So giebt es noch eine, die beide Namen führt. — Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse. Von der rechten könnte nur ein Narr so sprechen —

Marinelli. Sie sind außer sich, gnädiger Herr. — Kennen Sie denn diese Emilia?

Der Prinz. Ich habe zu fragen, Marinelli; nicht Er. — Emilia Galotti? Die Tochter des Obersten Galotti, bey Sabionetta?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Die hier in Guastalla mit ihrer Mutter wohnet?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Ohnfern der Kirche Aller-Heiligen?

Marinelli. Eben die.

Der Prinz. Mit einem Worte — (indem er nach dem Portrait springt, und es dem Marinelli in die Hand giebt) Da! — Diese? Diese Emilia Galotti? — Sprich dein verdammtes „Eben die" noch einmal, und stoß mir den Dolch ins Herz!

Marinelli. Eben die!

Der Prinz. Henker! — Diese? — Diese Emilia Galotti wird heute — —

Marinelli. Gräfinn Appiani! — (Hier reißt der Prinz dem Marinelli das Bild wieder aus der Hand, und wirft es bey Seite.) Die Trauung geschieht in der Stille, auf dem Landgute des Vaters bey Sabionetta. Gegen Mittag fahren Mutter und Tochter, der Graf und vielleicht ein paar Freunde dahin ab.

Der Prinz (der sich voll Verzweiflung in einen Stuhl wirft.) So bin ich verloren! — So will ich nicht leben!

Marinelli. Aber was ist Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz (der gegen ihn wieder aufspringt.) Verräther! — was mir ist? — Nun ja, ich liebe sie; ich bete sie an. Mögt ihr es doch wissen! mögt ihr es doch längst gewußt haben, alle ihr, denen ich der tollen Orsina schimpfliche Fesseln lieber ewig tragen sollte! — Nur daß Sie, Marinelli, der Sie so oft mich Ihrer innigsten Freundschaft versicherten — O, ein Fürst hat keinen Freund! kann keinen Freund haben! — daß Sie, Sie, so treulos, so hämisch mir bis auf diesen Augenblick die Gefahr verhehlen dürfen, die meiner Liebe drohte: wenn ich Ihnen jemals das vergebe, — so werde mir meiner Sünden keine vergeben!

Marinelli. Ich weiß kaum Worte zu finden, Prinz, — wenn Sie mich auch dazu kommen ließen — Ihnen mein Erstaunen zu bezeigen. — Sie lieben Emilia Galotti? — Schwur denn gegen Schwur: Wenn ich von dieser Liebe das geringste gewußt, das geringste vermuthet habe; so möge weder Engel noch Heiliger von mir wissen! — Eben das wollt' ich in die Seele der Orsina schwören. Ihr Verdacht schweift auf einer ganz andern Fährte.

Der Prinz. So verzeihen Sie mir, Marinelli; — (indem er sich ihm in die Arme wirft) und betauern Sie mich.

Marinelli. Nun da, Prinz! Erkennen Sie da die Frucht Ihrer Zurückhaltung! — „Fürsten haben keinen Freund! können keinen Freund haben!" — Und die Ursache, wenn dem so ist? — Weil sie keinen haben wollen. — Heute beehren sie uns mit ihrem Vertrauen, theilen uns ihre geheimsten Wünsche

mit, schließen uns ihre ganze Seele auf: und morgen sind wir ihnen wieder so fremd, als hätten sie nie ein Wort mit uns gewechselt.

Der Prinz. Ah, Marinelli, wie konnt' ich Ihnen vertrauen, was ich mir selbst kaum gestehen wollte?

Marinelli. Und also wohl noch weniger der Urheberinn Ihrer Quaal gestanden haben?

Der Prinz. Ihr? — Alle meine Mühe ist vergebens gewesen, sie ein zweytesmal zu sprechen. —

Marinelli. Und das erstemal —

Der Prinz. Sprach ich sie — O, ich komme von Sinnen! Und ich soll Ihnen noch lange erzehlen? — Sie sehen mich ein Raub der Wellen: was fragen Sie viel, wie ich es geworden? Retten Sie mich, wenn Sie können: und fragen Sie dann.

Marinelli. Retten? ist da viel zu retten? — Was Sie versäumt haben, gnädiger Herr, der Emilia Galotti zu bekennen, das bekennen Sie nun der Gräfinn Appiani. Waaren, die man aus der ersten Hand nicht haben kann, kauft man aus der zweyten: — und solche Waaren nicht selten aus der zweyten um so viel wohlfeiler.

Der Prinz. Ernsthaft, Marinelli, ernsthaft, oder —

Marinelli. Freylich, auch um so viel schlechter — —

Der Prinz. Sie werden unverschämt!

Marinelli. Und dazu will der Graf damit aus dem Lande. — Ja, so müßte man auf etwas anders denken. —

Der Prinz. Und auf was? — Liebster, bester Marinelli, denken Sie für mich. Was würden Sie thun, wann Sie an meiner Stelle wären?

Marinelli. Vor allen Dingen, eine Kleinigkeit als eine Kleinigkeit ansehen; — und mir sagen, daß ich nicht vergebens seyn wolle, was ich bin — Herr!

Der Prinz. Schmeicheln Sie mir nicht mit einer Gewalt, von der ich hier keinen Gebrauch absehe. — Heute, sagen Sie? schon heute?

Marinelli. Erst heute — soll es geschehen. Und nur geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. — (Nach einer kurzen Über-

legung) Wollen Sie mir freye Hand laſſen, Prinz? Wollen Sie alles genehmigen, was ich thue?

Der Prinz. Alles, Marinelli, alles, was dieſen Streich abwenden kann.

Marinelli. So laſſen Sie uns keine Zeit verlieren. — Aber bleiben Sie nicht in der Stadt. Fahren Sie ſogleich nach Ihrem Luſtſchloſſe, nach Doſalo. Der Weg nach Sabionetta geht da vorbey. Wenn es mir nicht gelingt, den Grafen augenblicklich zu entfernen: ſo denk' ich — — Doch, doch; ich glaube, er geht in dieſe Falle gewiß. Sie wollen ja, Prinz, wegen Ihrer Vermählung einen Geſandten nach Maſſa ſchicken? Laſſen Sie den Grafen dieſer Geſandte ſeyn; mit dem Beding, daß er noch heute abreiſet. — Verſtehen Sie?

Der Prinz. Vortrefflich! — Bringen Sie ihn zu mir heraus. Gehen Sie, eilen Sie. Ich werfe mich ſogleich in den Wagen. (Marinelli geht ab.)

Siebender Auftritt.

Der Prinz.

Sogleich! ſogleich! — Wo blieb es? — (ſich nach dem Portraite umſehend) Auf der Erde? das war zu arg! (indem er es aufhebt) Doch betrachten? betrachten mag ich dich vors erſte nicht mehr. — Warum ſollt' ich mir den Pfeil noch tiefer in die Wunde drücken? (ſetzt es bey Seite) — Geſchmachtet, geſeufzet hab' ich lange genug, — länger als ich geſollt hätte: aber nichts gethan! und über die zärtliche Unthätigkeit bey einem Haar' alles verloren! — Und wenn nun *) doch alles verloren wäre? Wenn Marinelli nichts ausrichtete? — Warum will ich mich auch auf ihn allein verlaſſen? Es fällt mir ein, — um dieſe Stunde, (nach der Uhr ſehend) um dieſe nehmliche Stunde pflegt das fromme Mädchen alle Morgen bey den Dominikanern die Meſſe zu hören. — Wie wenn ich ſie da zu ſprechen ſuchte? — Doch heute, heut' an ihrem Hochzeittage, — heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Meſſe. — Indeß, wer weiß? — Es iſt ein Gang. — (Er klingelt, und in-

*) „nun" fehlt der Handſchrift.

dem er einige von den Papieren auf dem Tiſche haſtig zuſammenrafft, tritt der Kammerdiener herein.) Laßt vorfahren! — Iſt noch keiner von den Räthen da?

Der Kammerdiener. Camillo Rota.

Der Prinz. Er ſoll hereinkommen. (Der Kammerdiener geht ab.) Nur aufhalten muß er mich nicht wollen. Dasmal nicht! — Ich ſtehe gern ſeinen Bedenklichkeiten ein andermal um ſo viel länger zu Dienſten. — Da war ja noch die Bittſchrift einer Emilia Bruneschi — (Sie ſuchend) Die iſts. — Aber, gute Bruneschi, wo deine Vorſprecherinn — —

Achter Auftritt.

Camillo Rota, Schriften in der Hand. Der Prinz.

Der Prinz. Kommen Sie, Rota, kommen Sie. — Hier iſt, was ich dieſen Morgen erbrochen. Nicht viel Tröſtliches! — Sie werden von ſelbſt ſehen, was darauf zu verfügen. — Nehmen Sie nur.

Camillo Rota. Gut, gnädiger Herr.

Der Prinz. Noch iſt hier eine Bittſchrift einer Emilia Galot = = Bruneschi will ich ſagen. — Ich habe meine Bewilligung zwar ſchon beygeſchrieben. Aber doch — die Sache iſt keine Kleinigkeit — Laſſen Sie die Ausfertigung noch anſtehen. — Oder auch nicht anſtehen: wie Sie wollen.

Camillo Rota. Nicht wie ich will, gnädiger Herr.

Der Prinz. Was iſt ſonſt? Etwas zu unterſchreiben?

Camillo Rota. Ein Todesurtheil wäre zu unterſchreiben.

Der Prinz. Recht gern. — Nur her! geſchwind.

Camillo Rota (ſtutzig und den Prinzen ſtarr anſehend) Ein Todesurtheil — ſagt' ich.

Der Prinz. Ich höre ja wohl. — Es könnte ſchon geſchehen ſeyn. Ich bin eilig.

Camillo Rota (ſeine Schriften nachſehend.) Nun hab' ich es doch wohl nicht mitgenommen! — — Verzeihen Sie, gnädiger Herr. — Es kann Anſtand damit haben bis morgen.

Der Prinz. Auch das! — Packen Sie nur zuſammen: ich muß fort. — Morgen, Rota, ein Mehres! (geht ab)

Camillo Rota (den Kopf ſchüttelnd, indem er die Papiere zu ſich

nimmt und abgeht) Recht gern? — Ein Todesurtheil recht gern? — Ich hätt' es ihn in diesem Augenblicke nicht mögen unterschreiben lassen, und wenn es den Mörder meines einzigen Sohnes betroffen hätte. — Recht gern! recht gern! — Es geht mir durch die Seele dieses gräßliche Recht gern!

Zweyter Aufzug.

(Die Scene, ein Saal in dem Hause der Galotti.)

Erster Auftritt.

Claudia Galotti. Pirro.*)

Claudia. (im Heraustreten zu Pirro, der von der andern Seite herein tritt.) Wer sprengte da in den Hof?

Pirro. Unser Herr, gnädige Frau.

Claudia. Mein Gemahl? Ist es möglich?

Pirro. Er folgt mir auf dem Fuße.

Claudia. So unvermuthet? — (Ihm entgegeneilend.) Ah! mein Bester! —

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti, und die Vorigen.

Odoardo. Guten Morgen, meine Liebe! — Nicht wahr, das heißt überraschen?

Claudia. Und auf die angenehmste Art! — Wenn es anders nur eine Ueberraschung seyn soll.

Odoardo. Nichts weiter! Sey unbesorgt. — Das Glück des heutigen Tages weckte mich so früh; der Morgen war so schön; der Weg ist so kurz; ich vermuthete euch hier so geschäftig — Wie leicht vergessen sie etwas! fiel mir ein. — Mit einem Worte: ich komme, und sehe, und kehre sogleich wieder zurück. — Wo ist Emilia? Ohnstreitig beschäftigt mit dem Putze? — **)

*) „ein Bedienter" in der Handschrift.

**) „Ohnstreitig mit dem Putze beschäftiget? —" in der Handschrift.

Claudia. Ihrer Seele! — Sie iſt in der Meſſe. — „Ich habe heute, mehr als jeden andern Tag, Gnade von Oben zu erflehen“: ſagte ſie, und ließ alles liegen, und nahm ihren Schleyer, und eilte —

Odoardo. Ganz allein?

Claudia. Die wenigen Schritte — —

Odoardo. Einer iſt genug zu einem Fehltritt'! —

Claudia. Zürnen Sie nicht, mein Beſter; und kommen Sie herein, — einen Augenblick auszuruhen, und, wann Sie wollen, eine Erfriſchung zu nehmen.

Odoardo. Wie du meyneſt, Claudia. — Aber ſie ſollte nicht allein gegangen ſeyn. —

Claudia. Und Ihr, Pirro *), bleibt hier in dem Vorzimmer, alle Beſuche auf heute zu verbitten.

Dritter Auftritt.

Pirro, und bald darauf Angelo.

Pirro. Die ſich nur aus Neugierde melden laſſen. — Was bin ich ſeit einer Stunde nicht alles ausgefragt worden! — Und wer kömmt da?

Angelo (noch halb hinter der Scene, in einem kurzen Mantel, den er über das Geſicht gezogen, den Hut in die Stirne) Pirro! — Pirro!

Pirro. Ein Bekannter? — (indem Angelo vollends hereintritt, und den Mantel auseinander ſchlägt.) Himmel! Angelo? — Du?

Angelo. Wie du ſiehſt. — Ich bin lange genug um das Haus herumgegangen, dich zu ſprechen. — Auf ein Wort! —

Pirro. Und du wagſt es, wieder ans Licht zu kommen? — Du biſt ſeit deiner letzten Mordthat vogelfrey erkläret; auf deinen Kopf ſtehet eine Belohnung —

Angelo. Die doch du nicht wirſt verdienen wollen? —

Pirro. Was willſt du? — Ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich.

Angelo. Damit etwa? (ihm einen Beutel mit Gelde zeigend) — Nimm! Es gehöret dir!

Pirro. Mir?

*) Die Handſchrift fügt hinzu „(zu dem Bedienten)“

Angelo. Haſt du vergeſſen? Der Deutſche, dein voriger Herr, — —

Pirro. Schweig davon!

Angelo. Den du uns, auf dem Wege nach Piſa, in die Falle führteſt —

Pirro. Wenn uns jemand hörte!

Angelo. Hatte ja die Güte, uns auch einen koſtbaren Ring zu hinterlaſſen. — Weißt du nicht? — Er war zu koſtbar, der Ring, als daß wir ihn ſogleich ohne Verdacht hätten zu Gelde machen können. Endlich iſt mir es damit gelungen. Ich habe hundert Piſtolen dafür erhalten: und das iſt dein Antheil. Nimm!

Pirro. Ich mag nichts, — behalt' alles.

Angelo. Meintwegen! — wenn es dir gleich viel iſt, wie hoch du deinen Kopf feil trägſt — (als ob er den Beutel wieder einſtecken wollte.)

Pirro. So gieb nur! (nimmt ihn) — Und was nun? Denn daß du blos deswegen mich aufgeſucht haben ſollteſt — —

Angelo. Das kömmt dir nicht ſo recht glaublich vor? — Halunke! Was denkſt du von uns? — Daß wir fähig ſind, jemanden ſeinen Verdienſt vorzuenthalten? Das mag unter den ſo genannten ehrlichen Leuten Mode ſeyn: unter uns nicht. — Leb wohl! — (thut als ob er gehen wollte, und kehrt wieder um.) Eins muß ich doch fragen. — Da kam ja der alte Galotti ſo ganz allein in die Stadt geſprengt. Was will der?

Pirro. Nichts will er: ein bloßer Spatzierritt. Seine Tochter wird heut' Abend, auf dem Gute, von dem er herkömmt, dem Grafen Appiani angetrauet. Er kann die Zeit nicht erwarten —

Angelo. Und reitet bald wieder hinaus?

Pirro. So bald, daß er dich hier trift, wo du noch lange verzieheſt. — Aber du haſt doch keinen Anſchlag auf ihn? Nimm dich in Acht. Er iſt ein Mann — —

Angelo. Kenn' ich ihn nicht? Hab' ich nicht unter ihm gedient? — Wenn darum bey ihm nur viel zu hohlen wäre! — Wenn fahren die jungen Leute nach?

Pirro. Gegen Mittag.

Angelo. Mit viel Begleitung?

Pirro. In einem einzigen Wagen: die Mutter, die Tochter und der Graf. Ein Paar Freunde kommen aus Sabionetta als Zeugen.

Angelo. Und Bediente?

Pirro. Nur zwey; außer mir, der ich zu Pferde vorauf reiten soll.

Angelo. Das ist gut. — Noch eins: wessen ist die Equipage? Ist es eure? oder des Grafen?

Pirro. Des Grafen.

Angelo. Schlimm! Da ist noch ein Vorreiter, außer einem handfesten Kutscher. Doch! —

Pirro. Ich erstaune. Aber was willst du? — Das Bißchen Schmuck, das die Braut etwa haben dürfte, wird schwerlich der Mühe lohnen —

Angelo. So lohnt ihrer die Braut selbst!

Pirro. Und auch bey diesem Verbrechen soll ich dein Mitschuldiger seyn?

Angelo. Du reitest vorauf. Reite doch, reite! und kehre dich an nichts!

Pirro. Nimmermehr!

Angelo. Wie? ich glaube gar, du willst den Gewissenhaften spielen. — Bursche! Ich denke, du kennst mich. — Wo du plauderst! Wo sich ein einziger Umstand anders findet, als du mir ihn angegeben! —

Pirro. Aber, Angelo, um des Himmels willen! —

Angelo. Thu, was du nicht lassen kannst! (geht ab)

Pirro. Ha! laß dich den Teufel bey Einem Haare fassen; und du bist sein auf ewig! Ich Unglücklicher!

Vierter Auftritt.

Odoardo und Claudia Galotti. Pirro.

Odoardo. Sie bleibt mir zu lang' aus —

Claudia. Noch einen Augenblick, Odoardo! Es würde sie schmerzen, deines Anblicks so zu verfehlen.

Odoardo. Ich muß auch bey dem Grafen noch einsprechen. Kaum kann ichs erwarten, diesen würdigen jungen Mann mei-

nen Sohn zu nennen. Alles entzückt mich an ihm. Und vor allem der Entschluß, in seinen väterlichen Thälern sich selbst zu leben.

Claudia. Das Herz bricht mir, wenn ich hieran gedenke. — So ganz sollen wir sie verlieren, diese einzige geliebte Tochter?

Odoardo. Was nennst du, sie verlieren? Sie in den Armen der Liebe zu wissen? Vermenge dein Vergnügen an ihr, nicht mit ihrem Glücke. — Du möchtest meinen alten Argwohn erneuern: — daß es mehr das Geräusch und die Zerstreuung der Welt, mehr die Nähe des Hofes war, als die Nothwendigkeit, unserer Tochter eine anständige Erziehung zu geben, was dich bewog, hier in der Stadt mit ihr zu bleiben; — fern von einem Manne und Vater, der euch so herzlich liebet.

Claudia. Wie ungerecht, Odoardo! Aber laß mich heute nur ein einziges für diese Stadt, für diese Nähe des Hofes sprechen, die deiner strengen Tugend so verhaßt sind. — Hier, nur hier konnte die Liebe zusammenbringen, was für einander geschaffen war. Hier nur konnte der Graf Emilien finden; und fand sie.

Odoardo. Das räum' ich ein. Aber, gute Claudia, hattest du darum Recht, weil dir der Ausgang Recht giebt? — Gut, daß es mit dieser Stadterziehung so abgelaufen! Laß uns nicht weise seyn wollen, wo wir nichts, als glücklich gewesen! Gut, daß es so damit abgelaufen! — Nun haben sie sich gefunden, die für einander bestimmt waren: nun laß sie ziehen, wohin Unschuld und Ruhe sie rufen. — Was sollte der Graf hier? Sich bücken und schmeicheln und kriechen, und die Marinellis auszustechen suchen? um endlich ein Glück zu machen, dessen er nicht bedarf? um endlich einer Ehre gewürdiget zu werden, die für ihn keine wäre? — Pirro!

Pirro. Hier bin ich.

Odoardo. Geh und führe mein Pferd vor das Haus des Grafen. Ich komme nach, und will mich da wieder aufsetzen. (Pirro gebt ab.) — Warum soll der Graf hier dienen, wenn er dort selbst befehlen kann? — Dazu bedenkst du nicht, Claudia, daß durch unsere Tochter er es vollends mit dem Prinzen verdirbt. Der Prinz haßt mich —

Claudia. Vielleicht weniger, als du beſorgeſt.

Odoardo. Beſorgeſt! ich beſorg' auch ſo was!

Claudia. Denn hab' ich dir ſchon geſagt, daß der Prinz unſere Tochter geſehen hat?

Odoardo. Der Prinz? Und wo das?

Claudia. In der letzten Vegghia, bey dem Kanzler Grimaldi, die er mit ſeiner Gegenwart beehrte. Er bezeigte ſich gegen ſie ſo gnädig — —

Odoardo. So gnädig?

Claudia. Er unterhielt ſich mit ihr ſo lange — —

Odoardo. Unterhielt ſich mit ihr?

Claudia. Schien von ihrer Munterkeit und ihrem Witze ſo bezaubert — —

Odoardo. So bezaubert? —

Claudia. Hat von ihrer Schönheit mit ſo vielen Lobeserhebungen geſprochen — —

Odoardo. Lobeserhebungen? Und das alles erzehlſt du mir in einem Tone der Entzückung? O Claudia! Claudia! eitle, thörichte Mutter!

Claudia. Wie ſo?

Odoardo. Nun gut, nun gut! Auch das iſt ſo abgelaufen. — Ha! wenn ich mir einbilde — — Das gerade wäre der Ort, wo ich am tödtlichſten zu verwunden bin! — Ein Wollüſtling, der bewundert, begehrt. — Claudia! Claudia! der bloße Gedanke ſetzt mich in Wuth. — Du hätteſt mir das ſogleich ſollen gemeldet haben. — Doch, ich möchte dir heute nicht gern etwas unangenehmes ſagen. Und ich würde, (indem ſie ihn bey der Hand ergreift) wenn ich länger bliebe. — Drum laß mich! laß mich! — Gott befohlen, Claudia! — Kommt glücklich nach!

Fünfter Auftritt.

Claudia Galotti.

Welch ein Mann! — O, der rauhen Tugend! — wenn anders ſie dieſen Namen verdienet. — Alles ſcheinet ihr verdächtig, alles ſtrafbar! — Oder, wenn das die Menſchen kennen heißt: — wer ſollte ſich wünſchen, ſie zu kennen? — Wo

bleibt aber auch Emilia? — Er ist des Vaters Feind: folglich — folglich, wenn er ein Auge für die Tochter hat, so ist es einzig, um ihn zu beschimpfen? —

Sechster Auftritt.

Emilia und Claudia Galotti.

Emilia, (stürzet in einer ängstlichen Verwirrung herein.) Wohl mir! wohl mir! — Nun bin ich in Sicherheit. Oder ist er mir gar gefolgt? (indem sie den Schleyer zurück wirft und ihre Mutter erblickt) Ist er, meine Mutter? ist er? — Nein, dem Himmel sey Dank!

Claudia. Was ist dir, meine Tochter? was ist dir?

Emilia. Nichts, nichts —

Claudia. Und blickest so wild um dich? Und zitterst an jedem Gliede?

Emilia. Was hab' ich hören müssen! Und wo, wo hab' ich es hören müssen!

Claudia. Ich habe dich in der Kirche geglaubt —

Emilia. Eben da! Was ist dem Laster Kirch' und Altar? — Ah, meine Mutter! (sich ihr in die Arme werfend)

Claudia. Rede, meine Tochter! — Nach meiner Furcht ein Ende. — Was kann dir da, an heiliger Stäte, so schlimmes begegnet seyn?

Emilia. Nie hätte meine Andacht inniger, brünstiger seyn sollen, als heute: nie ist sie weniger gewesen, was sie seyn sollte.

Claudia. Wir sind Menschen, Emilia. Die Gabe zu beten ist nicht immer in unserer Gewalt. Dem Himmel ist beten wollen, auch beten.

Emilia. Und sündigen wollen, auch sündigen.

Claudia. Das hat meine Emilia nicht wollen!

Emilia. Nein, meine Mutter; so tief ließ mich die Gnade nicht sinken. — Aber daß fremdes Laster uns, wider unsern Willen, zu Mitschuldigen machen kann!

Claudia. Fasse dich! — Sammle deine Gedanken, so viel dir möglich. — Sag' es mir mit eins, was dir geschehen.

Emilia. Eben hatt' ich mich — weiter von dem Altare, als ich sonst pflege, — denn ich kam zu spät — auf meine Knie gelassen. Eben fing ich an, mein Herz zu erheben: als

dicht hinter mir etwas ſeinen Platz nahm. So dicht hinter mir! — Ich konnte weder vor, noch zur Seite rücken, — ſo gern ich auch wollte; aus Furcht, daß eines andern Andacht mich in meiner ſtören möchte. — Andacht! das war das ſchlimmſte, was ich beſorgte. — Aber es währte nicht lange, ſo hört' ich, ganz nah' an meinem Ohre, — nach einem tiefen Seufzer, — nicht den Namen einer Heiligen, — den Namen, — zürnen Sie nicht, meine Mutter — den Namen Ihrer Tochter! — Meinen Namen! — O, daß laute Donner mich verhindert hätten, mehr zu hören! — Es ſprach von Schönheit, von Liebe — Es klagte, daß dieſer Tag, welcher mein Glück mache, — wenn er es anders mache — ſein Unglück auf immer entſcheide. — Es beſchwor mich — — Hören mußt' ich dieß alles. Aber ich blickte nicht um; ich wollte thun, als ob ich es nicht hörte — Was konnt' ich ſonſt? — Meinen guten Engel bitten, mich mit Taubheit zu ſchlagen; und wann auch, wann auch auf immer! — Das bat ich; das war das einzige, was ich beten konnte. — Endlich ward es Zeit, mich wieder zu erheben. Das heilige Amt ging zu Ende. Ich zitterte, mich umzukehren. Ich zitterte, ihn zu erblicken, der ſich den Frevel erlauben dürfen. Und da ich mich umwandte, da ich ihn erblickte —

Claudia. Wen, meine Tochter?

Emilia. Rathen Sie, meine Mutter; rathen Sie. — Ich glaubte in die Erde zu ſinken. — Ihn ſelbſt.

Claudia. Wen ihn ſelbſt?

Emilia. Den Prinzen.

Claudia. Den Prinzen! — O geſegnet ſey die Ungeduld deines Vaters, der eben hier war, und dich nicht erwarten wollte!

Emilia. Mein Vater hier? — und wollte mich nicht erwarten?

Claudia. Wann du in deiner Verwirrung auch ihn das hätteſt hören laſſen!

Emilia. Nun, meine Mutter? — Was hätt' er an mir ſtrafbares finden können?

Claudia. Nichts; eben ſo wenig, als an mir. Und doch, doch — Ha, du kennſt deinen Vater nicht! In ſeinem Zorne

hätt' er den unschuldigen Gegenstand des Verbrechens mit dem Verbrecher verwechselt. In seiner Wuth hätt' ich ihm geschienen, das veranlaßt zu haben, was ich weder verhindern, noch vorhersehen können. — Aber weiter, meine Tochter, weiter! Als du den Prinzen erkanntest — Ich will hoffen, daß du deiner mächtig genug warest, ihm in Einem Blicke alle die Verachtung zu bezeigen, die er verdienet.

Emilia. Das war ich nicht, meine Mutter! Nach dem Blicke, mit dem ich ihn erkannte, hatt' ich nicht das Herz, einen zweyten auf ihn zu richten. Ich floh' —

Claudia. Und der Prinz dir nach —

Emilia. Was ich nicht wußte, bis ich in der Halle mich bey der Hand ergriffen fühlte. Und von ihm! Aus Scham mußt' ich Stand halten: mich von ihm loszuwinden, würde die Vorbeygehenden zu aufmerksam auf uns gemacht haben. Das war die einzige Ueberlegung, deren ich fähig war — oder deren ich nun mich wieder erinnere. Er sprach; und ich hab' ihm geantwortet. Aber, was er sprach, was ich ihm geantwortet; — fällt mir es noch bey, so ist es gut, so will ich es Ihnen sagen, meine Mutter. Itzt weiß ich von dem allen nichts. Meine Sinne hatten mich verlassen. — Umsonst denk' ich nach, wie ich von ihm weg, und aus der Halle gekommen. Ich finde mich erst auf der Straße wieder; und höre ihn hinter mir her kommen; nnd höre ihn mit mir zugleich in das Haus treten, mit mir die Treppe hinauf steigen —

Claudia. Die Furcht hat ihren besondern Sinn, meine Tochter! — *) Ich werde es nie vergessen, mit welcher Gebehrde du hereinstürztest. — Nein, so weit durfte er nicht wagen, dir zu folgen. — Gott! Gott! wenn dein Vater das wüßte! — Wie wild er schon war, als er nur hörte, daß der Prinz dich jüngst nicht ohne Mißfallen gesehen! — Indeß, sey ruhig meine Tochter! Nimm es für einen Traum, was dir begegnet ist. Auch wird es noch weniger Folgen haben, als ein Traum. Du entgehest heute mit eins allen Nachstellungen.

*) Diese Veränderung von seinem Bruder Karl hat sich der Dichter gefallen lassen (s. ihre Briefe vom 3. und vom 10. Febr. 1772). Er selbst hatte die Worte „die Furcht hat ihren besondern Sinn." der Emilia gegeben.

Emilia. Aber, nicht, meine Mutter? Der Graf muß das wiſſen. Ihm muß ich es ſagen.

Claudia. Um alle Welt nicht! — Wozu? warum? Willſt du für nichts, und wieder für nichts, ihn unruhig machen? Und wann er es auch itzt nicht würde: wiſſe, mein Kind, daß ein Gift, welches nicht gleich wirket, darum kein minder gefährliches Gift iſt. Was auf den Liebhaber keinen Eindruck macht, kann ihn auf den Gemahl machen. Dem Liebhaber könnt' es ſogar ſchmeicheln, einem ſo wichtigen Mitbewerber den Rang abzulaufen. Aber wenn er ihm den nun einmal abgelaufen hat: ah! mein Kind, — ſo wird aus dem Liebhaber oft ein ganz anderes Geſchöpf. Dein gutes Geſtirn behüte dich vor dieſer Erfahrung.

Emilia. Sie wiſſen, meine Mutter, wie gern ich Ihren beſſern Einſichten mich in allem unterwerfe. — Aber, wenn er es von einem andern erführe, daß der Prinz mich heute geſprochen? Würde mein Verſchweigen nicht, früh oder ſpät, ſeine Unruhe vermehren? — Ich dächte doch, ich behielte lieber vor ihm nichts auf dem Herzen.

Claudia. Schwachheit! verliebte Schwachheit! — Nein, durchaus nicht, meine Tochter! Sag' ihm nichts. Laß ihn nichts merken!

Emilia. Nun ja, meine Mutter! Ich habe keinen Willen gegen den Ihrigen. — Aha! (mit einem tiefen Athemzuge) Auch wird mir wieder ganz leicht. — Was für ein albernes, furchtſames Ding ich bin! — Nicht, meine Mutter? — Ich hätte mich noch wohl anders dabey nehmen können, und würde mir eben ſo wenig vergeben haben.

Claudia. Ich wollte dir das nicht ſagen, meine Tochter, bevor dir es dein eigner geſunder Verſtand ſagte. Und ich wußte, er würde dir es ſagen, ſobald du wieder zu dir ſelbſt gekommen. — Der Prinz iſt galant. Du biſt die unbedeutende Sprache der Galanterie zu wenig gewohnt. Eine Höflichkeit wird in ihr zur Empfindung; eine Schmeicheley zur Betheuerung; ein Einfall zum Wunſche; ein Wunſch zum Vorſatze.

Nichts klingt in dieſer Sprache*) wie Alles: und Alles iſt in ihr ſo viel als Nichts.

Emilia. O meine Mutter! — ſo müßte ich mir mit meiner Furcht vollends lächerlich vorkommen! — Nun ſoll er gewiß nichts davon erfahren, mein guter Appiani! Er könnte mich leicht für mehr eitel,*) als tugendhaft, halten. — Huy! daß er da ſelbſt kömmt! Es iſt ſein Gang.

Siebender Auftritt.

Graf Appiani. Die Vorigen.

Appiani (tritt tiefſinnig, mit vor ſich hingeſchlagnen Augen, herein, und kömmt näher, ohne ſie zu erblicken; bis Emilia ihm entgegenſpringt.) Ah, meine Theuerſte! — Ich war mir Sie in dem Vorzimmer nicht vermuthend.

Emilia. Ich wünſchte Sie heiter, Herr Graf, auch wo Sie mich nicht vermuthen. — So feyerlich? ſo ernſthaft? — Iſt dieſer Tag keiner freudigern Aufwallung werth?

Appiani. Er iſt mehr werth, als mein ganzes Leben. Aber ſchwanger mit ſo viel Glückſeligkeit für mich, — mag es wohl dieſe Glückſeligkeit ſelbſt ſeyn, die mich ſo ernſt, die mich, wie Sie es nennen, mein Fräulein, ſo feyerlich macht. — (Indem er die Mutter erblickt.) Ha! auch Sie hier, meine gnädige Frau! — nun bald mir mit einem innigern Namen zu verehrende!

Claudia. Der mein größter Stolz ſeyn wird! — Wie glücklich biſt du, meine Emilia! — Warum hat dein Vater unſere Entzückung nicht theilen wollen?

Appiani. Eben hab' ich mich aus ſeinen Armen geriſſen: — oder vielmehr er, ſich aus meinen. — Welch ein Mann, meine Emilia, Ihr Vater! Das Muſter aller männlichen Tugend! Zu was für Geſinnungen erhebt ſich meine Seele in ſeiner Gegenwart! Nie iſt mein Entſchluß, immer gut, immer edel zu ſeyn, lebendiger, als wenn ich ihn ſehe, — wenn ich ihn mir denke. Und womit ſonſt, als mit der Erfüllung dieſes Entſchluſſes kann ich mich der Ehre würdig machen, ſein

*) „in ihr" hat die Handſchrift.

Sohn zu heißen; — der Ihrige zu seyn, meine Emilia?

Emilia. Und er wollte mich nicht erwarten!

Appiani. Ich urtheile, weil ihn seine Emilia, für diesen augenblicklichen Besuch, zu sehr erschüttert, zu sehr sich seiner ganzen Seele bemächtiget hätte.

Claudia. Er glaubte dich mit deinem Brautschmucke beschäftiget zu finden: und hörte —

Appiani. Was ich mit der zärtlichsten Bewunderung wieder von ihm gehört habe. — So recht, meine Emilia! Ich werde eine fromme Frau an Ihnen haben; und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist.

Claudia. Aber, meine Kinder, eines thun, und das andere nicht lassen! — Nun ist es hohe Zeit; nun mach', Emilia!

Appiani. Was? meine gnädige Frau.

Claudia. Sie wollen sie doch nicht so, Herr Graf, — so wie sie da ist, zum Altare führen?

Appiani. Wahrlich, das werd' ich nun erst gewahr. — Wer kann Sie sehen, Emilia, und auch auf Ihren Putz achten? — Und warum nicht so, so wie sie da ist?

Emilia. Nein, mein lieber Graf, nicht so; nicht ganz so. Aber auch nicht viel prächtiger; nicht viel. — Husch, husch, und ich bin fertig! — Nichts, gar nichts von dem Geschmeide, dem letzten Geschenke Ihrer verschwendrischen Großmuth! Nichts, gar nichts, was sich nur zu solchem Geschmeide schickte! — Ich könnte ihm gram seyn, diesem Geschmeide, wenn es nicht von Ihnen wäre. — Denn dreymal hat mir von ihm geträumet —

Claudia. Nun? Davon weiß ich ja nichts.

Emilia. Als ob ich es trüge, und als ob plötzlich sich jeder Stein desselben in eine Perle verwandle. — Perlen aber, meine Mutter, Perlen bedeuten Thränen.

Claudia. Kind! — Die Bedeutung ist träumerischer, als der Traum. — Wareſt du nicht von je her eine größere Liebhaberinn von Perlen, als von Steinen? —

Emilia. Freylich, meine Mutter, freylich —

Appiani (nachdenkend und schwermüthig) Bedeuten Thränen! — bedeuten Thränen!

Emilia. Wie? Ihnen fällt das auf? Ihnen?

Appiani. Ja wohl; ich ſollte mich ſchämen. — Aber, wenn die Einbildungskraft einmal zu traurigen Bildern geſtimmt iſt —

Emilia. Warum iſt ſie das auch? — Und was meynen Sie, das ich mir ausgedacht habe? — Was trug ich, wie ſah ich aus, als ich Ihnen zuerſt gefiel? — Wiſſen Sie es noch?

Appiani. Oh ich es noch weiß? Ich ſehe Sie in Gedanken nie anders, als ſo: und ſehe Sie ſo, auch wenn ich Sie nicht ſo ſehe.

Emilia. Alſo, ein Kleid von der nehmlichen Farbe, von dem nehmlichen Schnitte; fliegend und frey —

Appiani. Vortrefflich!

Emilia. Und das Haar —

Appiani. In ſeinem eignen braunen Glanze; in Locken, wie ſie die Natur ſchlug —

Emilia. Die Roſe darinn nicht zu vergeſſen! — Recht! recht! — Eine kleine Geduld, und ich ſtehe ſo vor Ihnen da!

Achter Auftritt.

Graf Appiani. Claudia Galotti.

Appiani (indem er ihr mit einer niedergeſchlagnen Mine nachſieht.) Perlen bedeuten Thränen! — Eine kleine Geduld? — Ja, wenn die Zeit nur außer uns wäre! — Wenn eine Minute am Zeiger, ſich in uns nicht in Jahre ausdehnen könnte! —

Claudia. Emiliens Beobachtung, Herr Graf, war ſo ſchnell, als richtig. Sie ſind heut' ernſter als gewöhnlich. Nur noch einen Schritt von dem Ziele Ihrer Wünſche, — ſollt' es Sie reuen, Herr Graf, daß es das Ziel Ihrer Wünſche geweſen?

Appiani. Ah, meine Mutter, und Sie können das von Ihrem Sohne argwohnen? — Aber, es iſt wahr; ich bin heut' ungewöhnlich trübe und finſter. — Nur ſehen Sie, gnädige Frau; — noch einen Schritt vom Ziele, oder noch gar nicht ausgelaufen ſeyn, iſt im Grunde eines. — Alles was ich ſehe, alles was ich höre, alles was ich träume, prediget mir ſeit geſtern und ehegeſtern dieſe Wahrheit. Dieſer Eine Gedanke kettet ſich an jeden andern, den ich haben muß und haben will. — Was iſt das? Ich verſteh' es nicht. —

Marinelli. Unvergleichlich! Wenn der Scherz den Prinzen gilt, so ist er um so viel lustiger. — Sie können nicht?

Appiani. Nein, mein Herr, nein. — Und ich hoffe, daß der Prinz selbst meine Entschuldigung wird gelten lassen.

Marinelli. Die bin ich begierig, zu hören.

Appiani. O, eine Kleinigkeit! — Sehen Sie; ich soll noch heut' eine Frau nehmen.

Marinelli. Nun? und dann?

Appiani. Und dann? — und dann? — Ihre Frage ist auch verzweifelt naif.

Marinelli. Man hat Exempel, Herr Graf, daß sich Hochzeiten aufschieben lassen. — Ich glaube freylich nicht, daß der Braut oder dem Bräutigam immer damit gedient ist. Die Sache mag ihr Unangenehmes haben. Aber doch, dächt' ich, der Befehl des Herrn —

Appiani. Der Befehl des Herrn? — des Herrn? Ein Herr, den man sich selber wählt, ist unser Herr so eigentlich nicht — Ich gebe zu, daß Sie dem Prinzen unbedingtern Gehorsam schuldig wären. Aber nicht ich. — Ich kam an seinen Hof als ein Freywilliger. Ich wollte die Ehre haben, ihm zu dienen: aber nicht sein Sklave werden. Ich bin der Vasall eines größern Herrn —

Marinelli. Größer oder kleiner: Herr ist Herr.

Appiani. Daß ich mit Ihnen darüber stritte! — Genug, sagen Sie dem Prinzen, was Sie gehört haben: — daß es mir Leid thut, seine Gnade nicht annehmen zu können; weil ich eben heut' eine Verbindung vollzöge, die mein ganzes Glück ausmache.

Marinelli. Wollen Sie ihn nicht zugleich wissen lassen, mit wem?

Appiani. Mit Emilia Galotti.

Marinelli. Der Tochter aus diesem Hause?

Appiani. Aus diesem Hause.

Marinelli. Hm! hm!

Appiani. Was beliebt?

Marinelli. Ich sollte meynen, daß es so nach um so weni-

niger Schwierigkeit haben könne, die Ceremonie bis zu Ihrer Zurückkunft auszusetzen.

Appiani. Die Ceremonie? Nur die Ceremonie?

Marinelli. Die guten Aeltern werden es so genau nicht nehmen.

Appiani. Die guten Aeltern?

Marinelli. Und Emilia bleibt Ihnen ja wohl gewiß.

Appiani. Ja wohl gewiß? — Sie sind mit Ihrem Ja wohl — ja wohl ein ganzer Affe!

Marinelli. Mir das, Graf?

Appiani. Warum nicht?

Marinelli. Himmel und Hölle! — Wir werden uns sprechen.

Appiani. Pah!*) Hämisch ist der Affe; aber —

Marinelli. Tod und Verdammniß! — Graf, ich fodere Genugthuung.

Appiani. Das versteht sich.

Marinelli. Und würde sie gleich itzt nehmen: — nur daß ich dem zärtlichen Bräutigam den heutigen Tag nicht verderben mag.

Appiani. Gutherziges Ding! Nicht doch! Nicht doch! (indem er ihn bey der Hand ergreift.) Nach Massa freylich mag ich mich heute nicht schicken lassen: aber zu einem Spatziergange mit Ihnen hab' ich Zeit übrig. — Kommen Sie, kommen Sie!

Marinelli (der sich losreißt, und abgeht.) Nur Geduld, Graf; nur Geduld!

Eilfter Auftritt.

Appiani. Claudia Galotti.

Appiani. Geh, Nichtswürdiger! — Ha! das hat gut gethan. Mein Blut ist in Wallung gekommen. Ich fühle mich anders und besser.

Claudia. (eiligst und besorgt) Gott! Herr Graf — Ich hab' einen heftigen Wortwechsel gehört. — Ihr Gesicht glühet. Was ist vorgefallen?

Appiani. Nichts, gnädige Frau, gar nichts. Der Kam-

*) „Ba!" in der Handschrift.

merherr Marinelli hat mir einen großen Dienſt erwieſen. Er hat mich des Ganges zum Prinzen überhoben.

Claudia. In der That?

Appiani. Wir können nun um ſo viel früher abfahren. Ich gehe, meine Leute zu treiben, und bin ſogleich wieder hier. Emilia wird indeß auch fertig.

Claudia. Kann ich ganz ruhig ſeyn, Herr Graf?

Appiani. Ganz ruhig, gnädige Frau.

(Sie geht herein, und er fort.)

Dritter Aufzug.

(Die Scene, ein Vorſaal auf dem Luſtſchloſſe des Prinzen.)

Erſter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Marinelli. Umſonſt; er ſchlug die angetragene Ehre mit der größten Verachtung aus.

Der Prinz. Und ſo bleibt es dabey? So geht es vor ſich? So wird Emilia noch heute die ſeinige?

Marinelli. Allem Anſehen nach.

Der Prinz. Ich verſprach mir von Ihrem Einfalle ſo viel! — Wer weiß, wie albern Sie ſich*) dabey genommen. — Wenn der Rath eines Thoren einmal gut iſt, ſo muß ihn ein geſcheiter Mann ausführen. Das hätt' ich bedenken ſollen.

Marinelli. Da ſind' ich mich ſchön belohnt!

Der Prinz. Und wofür belohnt?

Marinelli. Daß ich noch mein Leben darüber in die Schanze ſchlagen wollte. — Als ich ſahe, daß weder Ernſt noch Spott den Grafen bewegen konnte, ſeine Liebe der Ehre nachzuſetzen: verſucht' ich es, ihn in Harniſch zu jagen. Ich ſagte ihm Dinge, über die er ſich vergaß. Er ſtieß Beleidigungen gegen mich aus: und ich foderte Genugthuung, — und foderte ſie gleich auf

*) „Sie ſich auch" in der Handſchrift.

der Stelle. — Ich dachte so: entweder er mich; oder ich ihn. Ich ihn: so ist das Feld ganz unser. Oder er mich: nun, wenn auch; so muß er fliehen, und der Prinz gewinnt wenigstens Zeit.

Der Prinz. Das hätten Sie gethan, Marinelli?

Marinelli. Ha! man sollt' es voraus wissen, wenn man so thöricht bereit ist, sich für die Großen aufzuopfern — man sollt' es voraus wissen, wie erkenntlich sie seyn würden —

Der Prinz. Und der Graf? — Er stehet in dem Rufe, sich so etwas nicht zweymal sagen zu lassen.

Marinelli. Nach dem es fällt; ohne Zweifel. — Wer kann es ihm verdenken?*) — Er versetzte, daß er auf heute doch noch etwas wichtigeres zu thun habe, als sich mit mir den Hals zu brechen. Und so beschied er mich auf die ersten acht Tage nach der Hochzeit.

Der Prinz. Mit Emilia Galotti! Der Gedanke macht mich rasend! — Darauf ließen Sie es gut seyn, und gingen: — und kommen und prahlen, daß Sie Ihr Leben für mich in die Schanze geschlagen; sich mir aufgeopfert —

Marinelli. Was wollen Sie aber, gnädiger Herr, das ich weiter hätte thun sollen?

Der Prinz. Weiter thun? — Als ob er etwas gethan hätte!

Marinelli. Und lassen Sie doch hören, gnädiger Herr, was Sie für sich selbst gethan haben. — Sie waren so glücklich, sie noch in der Kirche zu sprechen. Was haben Sie mit ihr abgeredet?

Der Prinz (höhnisch) Neugierde zur Genüge! — Die ich nur befriedigen muß. — O, es ging alles nach Wunsch. — Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, mein allzudienstfertiger Freund! — Sie kam meinem Verlangen, mehr als halbes Weges, entgegen. Ich hätte sie nur gleich mitnehmen dürfen. (Kalt und befehlend.) Nun wissen Sie, was Sie wissen wollen; — und können gehn!

Marinelli. Und können gehn! — Ja, ja; das ist das Ende vom Liede! — und würd' es seyn, gesetzt auch, ich wollte noch das Unmögliche versuchen. — Das Unmögliche, sag' ich? —

*) „Wer kann es ihm auch verdenken?" in der Handschrift.

So unmöglich wär' es nun wohl nicht: aber kühn! — Wenn wir die Braut in unserer Gewalt hätten: so stünd' ich dafür, daß aus der Hochzeit nichts werden sollte.

Der Prinz. Ey! wofür der Mann nicht alles stehen will! Nun dürft' ich ihm nur noch ein Kommando von meiner Leibwache geben, und er legte sich an der Landstraße damit in Hinterhalt, und fiel selbst funfziger einen Wagen an, und riß ein Mädchen heraus, das er im Triumphe mir zubrächte.

Marinelli. Es ist eher ein Mädchen mit Gewalt entführt worden, ohne daß es einer gewaltsamen Entführung ähnlich gesehen.

Der Prinz. Wenn Sie das zu machen wüßten: so würden Sie nicht erst lange davon schwatzen.

Marinelli. Aber für den Ausgang müßte man nicht stehen sollen. — Es könnten sich Unglücksfälle dabey eräugnen —

Der Prinz. Und es ist meine Art, daß ich Leute Dinge verantworten lasse, wofür sie nicht können!

Marinelli. Also, gnädiger Herr — (Man hört von weitem einen Schuß.) Ha! was war das? — Hört' ich recht? — Hörten Sie nicht auch, gnädiger Herr, einen Schuß fallen? — Und da noch einen!

Der Prinz. Was ist das? was giebts?

Marinelli. Was meynen Sie wohl? — Wie wenn ich thätiger wäre, als Sie glauben?

Der Prinz. Thätiger? — So sagen Sie doch —

Marinelli. Kurz: wovon ich gesprochen, geschieht.

Der Prinz. Ist es möglich?

Marinelli. Nur vergessen Sie nicht, Prinz, wessen Sie mich eben versichert. — Ich habe nochmals Ihr Wort — —

Der Prinz. Aber die Anstalten sind doch so —

Marinelli. Als sie nur immer seyn können! — Die Ausführung ist Leuten anvertrauet, auf die ich mich verlassen kann. Der Weg geht hart an der Planke des Thiergartens vorbey. Da wird ein Theil den Wagen angefallen haben; gleichsam, um ihn zu plündern. Und ein andrer Theil, wobey einer von meinen Bedienten ist, wird aus dem Thiergarten gestürzt seyn; den Angefallenen gleichsam zur Hülfe. Während des Handge-

menges,*) in das beide Theile zum Schein gerathen, soll mein Bedienter Emilien ergreifen, als ob er sie retten wolle, und durch den Thiergarten in das Schloß bringen. — So ist die Abrede. — Was sagen Sie nun, Prinz?

Der Prinz. Sie überraschen mich auf eine sonderbare Art. — Und eine Bangigkeit überfällt mich — (Marinelli tritt an das Fenster) Wornach sehen Sie?

Marinelli. Dahinaus muß es seyn! — Recht! — und eine Maske kömmt bereits um die Planke gesprengt; — ohne Zweifel, mir den Erfolg zu berichten. — Entfernen Sie sich, gnädiger Herr.

Der Prinz. Ah, Marinelli —

Marinelli. Nun? Nicht wahr, nun hab' ich zu viel gethan; und vorhin zu wenig?

Der Prinz. Das nicht. Aber ich sehe bey alle dem nicht ab — —

Marinelli. Absehn? — Lieber alles mit eins! — Geschwind entfernen Sie sich. — Die Maske muß Sie nicht sehen.

(Der Prinz geht ab)

Zweyter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf Angelo.

Marinelli (der wieder nach dem Fenster geht) Dort fährt der Wagen langsam nach der Stadt zurück. — So langsam? Und in jedem Schlage ein Bedienter? — Das sind Anzeigen, die mir nicht gefallen: — daß der Streich wohl nur halb gelungen ist; — daß man einen Verwundeten gemächlich zurückführet, — und keinen Todten. — Die Maske steigt ab. — Es ist Angelo selbst. Der Tolldreiste! — Endlich, hier weiß er die Schliche. — Er winkt mir zu. Er muß seiner Sache gewiß seyn. — Ha, Herr Graf, der Sie nicht nach Massa wollten, und nun noch einen weitern Weg müssen! — Wer hatte Sie die Affen so kennen gelehrt? (indem er nach der Thüre zugeht) Ja wohl sind sie hämisch. — Nun, Angelo?

*) „Während dem Handgemenge," in der Handschrift.

Angelo (der die Maske abgenommen.) Passen Sie auf, Herr Kammerherr! Man muß sie gleich bringen.

Marinelli. Und wie lief es sonst ab?

Angelo. Ich denke ja, recht gut.

Marinelli. Wie steht es mit dem Grafen?

Angelo. Zu dienen! So, so! — Aber er muß Wind gehabt haben. Denn er war nicht so ganz unbereitet.

Marinelli. Geschwind sage mir, was du mir zu sagen hast! — Ist er todt?

Angelo. Es thut mir Leid um den guten Herrn.

Marinelli. Nun da, für dein mitleidiges Herz! (giebt ihm einen Beutel mit Gold.)

Angelo. Vollends mein braver Nicolo! der das Bad mit bezahlen müssen.

Marinelli. So? Verlust auf beiden Seiten?

Angelo. Ich könnte weinen, um den ehrlichen Jungen! Ob mir sein Tod schon das (indem er den Beutel in der Hand wieget) um ein Viertheil verbessert. Denn ich bin sein Erbe; weil ich ihn gerächet habe. Das ist so unser Gesetz: ein so gutes, meyn' ich, als für Treu und Freundschaft je gemacht worden. Dieser Nicolo, Herr Kammerherr —

Marinelli. Mit deinem Nicolo! — Aber der Graf, der Graf —

Angelo. Blitz! der Graf hatte ihn gut gefaßt. Dafür faßt' ich auch wieder den Grafen! — Er stürzte; und wenn er noch lebendig zurück in die Kutsche kam: so steh' ich dafür, daß er nicht lebendig wieder herauskömmt.

Marinelli. Wenn das nur gewiß ist, Angelo.

Angelo. Ich will Ihre Kundschaft verlieren, wenn es nicht gewiß ist! — Haben Sie noch was zu befehlen? Denn mein Weg ist der weiteste: wir wollen heute noch über die Grenze.

Marinelli. So geh!

Angelo. Wenn wieder was vorfällt, Herr Kammerherr, — Sie wissen, wo ich zu erfragen bin. Was sich ein andrer zu thun getrauet, wird für mich auch keine Hexerey seyn. Und billiger bin ich, als jeder andere. (geht ab)

Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut. —

Pfuy, Angelo! so ein Knicker zu seyn! Einen zweyten Schuß wäre er ja wohl noch werth gewesen. — Und wie er sich vielleicht nun martern muß, der arme Graf! — Pfuy, Angelo! Das heißt sein Handwerk sehr grausam treiben; — und verpfuschen. — Aber davon muß der Prinz noch nichts wissen. Er muß erst selbst finden, wie zuträglich ihm dieser Tod ist. — Dieser Tod! — Was gäb' ich um die Gewißheit! —

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz. Dort kömmt sie, die Allee herauf. Sie eilet vor dem Bedienten her. Die Furcht, wie es scheinet, beflügelt ihre Füße. Sie muß noch nichts argwohnen. Sie glaubt sich nur vor Räubern zu retten. — Aber wie lange kann das dauern?

Marinelli. So haben wir sie doch vors erste.

Der Prinz. Und wird die Mutter sie nicht aufsuchen? Wird der Graf ihr nicht nachkommen? Was sind wir alsdenn weiter? Wie kann ich sie ihnen vorenthalten?

Marinelli. Auf das alles weiß ich freylich noch nichts zu antworten. Aber wir müssen sehen. Gedulden Sie sich, gnädiger Herr. Der erste Schritt mußte doch gethan seyn. —

Der Prinz. Wozu? wenn wir ihn zurückthun müssen.

Marinelli. Vielleicht müssen wir nicht. — Da sind tausend Dinge, auf die sich weiter fußen läßt. — Und vergessen Sie denn das Vornehmste?

Der Prinz. Wie kann ich vergessen, woran ich sicher noch nicht gedacht habe? — Das Vornehmste? was ist das?

Marinelli. Die Kunst zu gefallen, zu überreden, — die einem Prinzen, welcher liebt, nie fehlet.

Der Prinz. Nie fehlet? Außer, wo er sie gerade am nöthigsten brauchte. — Ich habe von dieser Kunst schon heut' einen zu schlechten Versuch gemacht. Mit allen Schmeicheleyen und Betheuerungen konnt' ich ihr auch nicht ein Wort auspressen. Stumm und niedergeschlagen und zitternd stand sie da; wie eine Verbrecherinn, die ihr Todesurtheil höret. Ihre Angst steckte mich an, ich zitterte mit, und schloß mit einer Bitte um Vergebung. Kaum getrau' ich mir, sie wieder anzureden. — Bey ihrem Ein-

tritte wenigſtens wag' ich es nicht zu ſeyn. Sie, Marinelli, müſſen ſie empfangen. Ich will hier in der Nähe hören, wie es abläuft; und kommen, wenn ich mich mehr geſammelt habe.

Vierter Auftritt.

Marinelli, und bald darauf deſſen Bedienter Battiſta mit Emilien.

Marinelli. Wenn ſie ihn nicht ſelbſt ſtürzen geſehen — Und das muß ſie wohl nicht; da ſie ſo fortgeeilet — Sie kömmt. Auch ich will nicht das erſte ſeyn, was ihr hier in die Augen fällt. (Er zieht ſich in einen Winkel des Saales zurück.)

Battiſta. Nur hier herein, gnädiges Fräulein.

Emilia. (außer Athem) Ah! — Ah! — Ich danke ihm, mein Freund; — ich dank' ihm. — Aber Gott, Gott! wo bin ich? — Und ſo ganz allein? Wo bleibt meine Mutter? Wo blieb der Graf? — Sie kommen doch nach? mir auf dem Fuße nach?

Battiſta. Ich vermuthe.

Emilia. Er vermuthet? Er weiß es nicht? Er ſah' ſie nicht? — Ward nicht gar hinter uns geſchoſſen? —

Battiſta. Geſchoſſen? — Das wäre! —

Emilia. Ganz gewiß! Und das hat den Grafen, oder meine Mutter getroffen. —

Battiſta. Ich will gleich nach ihnen ausgehen.

Emilia. Nicht ohne mich. — Ich will mit; ich muß mit: komm Er, mein Freund!

Marinelli (der plötzlich herzutritt, als ob er eben hereinkäme) Ah, gnädiges Fräulein! Was für ein Unglück, oder vielmehr, was für ein Glück, — was für ein glückliches Unglück verſchaft uns die Ehre —

Emilia (ſtutzend.) Wie? Sie hier, mein Herr? — Ich bin alſo wohl bey Ihnen? — Verzeihen Sie, Herr Kammerherr. Wir ſind von Räubern ohnfern überfallen worden. Da kamen uns gute Leute zu Hülfe; — und dieſer ehrliche Mann hob mich aus dem Wagen, und brachte mich hierher. — Aber ich erſchrecke, mich allein gerettet zu ſehen. Meine Mutter iſt noch in der Gefahr. Hinter uns ward ſogar geſchoſſen. Sie iſt vielleicht todt; — und ich lebe? — Verzeihen Sie. Ich muß fort; ich muß wieder hin, — wo ich gleich hätte bleiben ſollen.

Marinelli. Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein. Es stehet alles gut; sie werden bald bey Ihnen seyn, die geliebten Personen, für die Sie so viel zärtliche Angst empfinden. — Indeß, Battista, geh', lauf: sie dürften vielleicht nicht wissen, wo das Fräulein ist. Sie dürften sie vielleicht in einem von den Wirthschaftshäusern des Gartens suchen. Bringe sie unverzüglich hierher. (Battista geht ab.)

Emilia. Gewiß? Sind sie alle geborgen? ist ihnen nichts wiederfahren? — Ah, was ist dieser Tag für ein Tag des Schreckens für mich! — Aber ich sollte nicht hier bleiben; ich sollte ihnen entgegen eilen —

Marinelli. Wozu das, gnädiges Fräulein? Sie sind ohnedem schon ohne Athem und Kräfte. Erholen Sie sich vielmehr, und geruhen in ein Zimmer zu treten, wo mehr Bequemlichkeit ist. — Ich will wetten, daß der Prinz schon selbst um Ihre theuere ehrwürdige Mutter ist, und sie Ihnen zuführet.

Emilia. Wer, sagen Sie?

Marinelli. Unser gnädigster Prinz selbst.

Emilia (äußerst bestürzt) Der Prinz?

Marinelli. Er floh, auf die erste Nachricht, Ihnen zu Hülfe. — Er ist höchst ergrimmt, daß ein solches Verbrechen ihm so nahe, unter seinen Augen gleichsam, hat dürfen gewagt werden. Er läßt den Thätern nachsetzen, und ihre Strafe, wenn sie ergriffen werden, wird unerhört seyn.

Emilia. Der Prinz! — Wo bin ich denn also?

Marinelli. Auf Dosalo, dem Lustschlosse des Prinzen.

Emilia. Welch ein Zufall! — Und Sie glauben, daß er gleich selbst erscheinen könne? — Aber doch in Gesellschaft meiner Mutter?

Marinelli. Hier ist er schon.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Emilia. Marinelli.

Der Prinz. Wo ist sie? wo? — Wir suchen Sie überall, schönstes Fräulein. — Sie sind doch wohl? — Nun so ist alles wohl! Der Graf, Ihre Mutter, —

Emilia. Ah, gnädigſter Herr! wo ſind ſie? Wo iſt meine Mutter?

Der Prinz. Nicht weit; hier ganz in der Nähe.

Emilia. Gott, in welchem Zuſtande werde ich die eine, oder den andern, vielleicht treffen! Ganz gewiß treffen! — Denn Sie verheelen mir, gnädiger Herr — ich ſeh' es, Sie verheelen mir —

Der Prinz. Nicht doch, beſtes Fräulein. — Geben Sie mir Ihren Arm, und folgen Sie mir getroſt.

Emilia (unentſchloſſen) Aber — wenn ihnen nichts wiederfahren — wenn meine Ahnungen mich trügen: — warum ſind ſie nicht ſchon hier? Warum kamen ſie nicht mit Ihnen, gnädiger Herr?

Der Prinz. So eilen Sie doch, mein Fräulein, alle dieſe Schreckenbilder mit eins verſchwinden zu ſehen. —

Emilia. Was ſoll ich thun? (die Hände ringend)

Der Prinz. Wie, mein Fräulein? Sollten Sie einen Verdacht gegen mich hägen? —

Emilia (die vor ihm niederfällt) Zu Ihren Füßen, gnädiger Herr —

Der Prinz (ſie aufhebend) Ich bin äußerſt beſchämt. — Ja, Emilia, ich verdiene dieſen ſtummen Vorwurf. — Mein Betragen dieſen Morgen, iſt nicht zu rechtfertigen: — zu entſchuldigen höchſtens. Verzeihen Sie meiner Schwachheit. Ich hätte Sie mit keinem Geſtändniſſe beunruhigen ſollen, von dem ich keinen Vortheil zu erwarten habe. Auch ward ich durch die ſprachloſe Beſtürzung, mit der Sie es anhörten, oder vielmehr nicht anhörten, genugſam beſtraft. — Und könnt' ich ſchon dieſen Zufall, der mir nochmals, ehe alle meine Hoffnung auf ewig verſchwindet, — mir nochmals das Glück Sie zu ſehen und zu ſprechen verſchaft; könnt' ich ſchon dieſen Zufall für den Wink eines günſtigen Glückes erklären, — für den wunderbarſten Aufſchub meiner endlichen Verurtheilung erklären, um nochmals um Gnade flehen zu dürfen: ſo will ich doch — Beben Sie nicht, mein Fräulein — einzig und allein von Ihrem Blicke abhangen. Kein Wort, kein Seufzer, ſoll Sie beleidigen. — Nur kränke mich nicht Ihr Mißtrauen. Nur zweifeln Sie keinen Augenblick an der unumſchränkteſten Gewalt, die Sie über

mich haben. Nur falle Ihnen nie bey, daß Sie eines andern Schutzes gegen mich bedürfen. — Und nun kommen Sie, mein Fräulein, — kommen Sie, wo Entzückungen auf Sie warten, die Sie mehr billigen. (Er führt sie, nicht ohne Sträuben, ab) Folgen Sie uns, Marinelli. —

Marinelli. Folgen Sie uns, — das mag heißen: folgen Sie uns nicht! — Was hätte ich ihnen auch zu folgen? Er mag sehen, wie weit er es unter vier Augen mit ihr bringt. — Alles, was ich zu thun habe, ist, — zu verhindern, daß sie nicht gestöret werden. Von dem Grafen zwar, hoffe ich nun wohl nicht. Aber von der Mutter; von der Mutter! Es sollte mich sehr wundern, wenn die so ruhig abgezogen wäre, und ihre Tochter im Stiche gelassen hätte. — Nun, Battista? was giebts?

Sechster Auftritt.

Battista. Marinelli.

Battista (eiligst) Die Mutter, Herr Kammerherr —

Marinelli. Dacht' ichs doch! — Wo ist sie?

Battista. Wenn Sie ihr nicht zuvorkommen, so wird sie den Augenblick hier seyn. — Ich war gar nicht Willens, wie Sie mir zum Schein gebothen, mich nach ihr umzusehen: als ich ihr Geschrey von weitem hörte. Sie ist der Tochter auf der Spur; und wo nur nicht — unserm ganzen Anschlage! Alles, was in dieser einsamen Gegend von Menschen ist, hat sich um sie versammelt; und jeder will der seyn, der ihr den Weg weiset. Ob man ihr schon gesagt, daß der Prinz hier ist, daß Sie hier sind, weiß ich nicht. — Was wollen Sie thun?

Marinelli. Laß sehen! — (Er überlegt.) Sie nicht einlassen, wenn sie weiß, daß die Tochter hier ist? — Das geht nicht. — Freylich, sie wird Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unsern Ohren gnädig! — Nun was? die beste Lunge erschöpft sich; auch so gar eine weibliche. Sie hören alle auf zu schreyen, wenn sie nicht mehr können. — Dazu, es ist doch einmal die Mutter, die wir auf unsrer Seite haben müssen. — Wenn ich die Mütter recht kenne: — so etwas von

einer Schwiegermutter eines Prinzen zu seyn, schmeichelt den meisten. — Laß sie kommen, Battista, laß sie kommen!

Battista. Hören Sie! hören Sie!

Claudia Galotti (innerhalb) Emilia! Emilia! Mein Kind, wo bist du?

Marinelli. Geh, Battista, und suche nur ihre neugierigen Begleiter zu entfernen.

Siebender Auftritt.

Claudia Galotti. Battista. Marinelli.

Claudia. (die in die Thüre tritt, indem Battista herausgehen will) Ha! der hob sie aus dem Wagen! — Der führte sie fort! — Ich erkenne dich. Wo ist sie? Sprich, Unglücklicher!

Battista. Das ist mein Dank?

Claudia. O, wenn du Dank verdienest: (in einem gelinden Tone) — so verzeihe mir, ehrlicher Mann! — Wo ist sie? — Laßt mich sie nicht länger entbehren. Wo ist sie?

Battista. O, Ihre Gnaden, sie könnte in dem Schooße der Seligkeit nicht aufgehobner seyn. — Hier mein Herr wird Ihre Gnaden zu ihr führen. (Gegen einige Leute, welche nachdringen wollen) Zurück da! ihr!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Marinelli.

Claudia. Dein Herr? — (erblickt den Marinelli und fährt zurück) Ha! — Das dein Herr? — Sie hier, mein Herr? Und hier meine Tochter? Und Sie, Sie sollen mich zu ihr führen?

Marinelli. Mit vielem Vergnügen, gnädige Frau.

Claudia. Halten Sie! — Eben fällt mir es bey — Sie waren es ja — nicht? — der den Grafen diesen Morgen in meinem Hause aufsuchte? mit dem ich ihn allein ließ? mit dem er Streit bekam?

Marinelli. Streit? — Was ich nicht wüßte: ein unbedeutender Wortwechsel in herrschaftlichen Angelegenheiten —

Claudia. Und Marinelli heißen Sie?

Marinelli. Marchese Marinelli.

Claudia. So ist es richtig. — Hören Sie doch, Herr

Marchese. — Marinelli war — der Name Marinelli war — begleitet mit einer Verwünschung — Nein, daß ich den edeln Mann nicht verleumde! — begleitet mit keiner Verwünschung — Die Verwünschung denk' ich hinzu — Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen.

Marinelli. Des sterbenden Grafen? Grafen Appiani? — Sie hören, gnädige Frau, was mir in Ihrer seltsamen Rede am meisten auffällt. — Des sterbenden Grafen? — Was Sie sonst sagen wollen, versteh' ich nicht.

Claudia (bitter und langsam) Der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! — Verstehen Sie nun? — Ich verstand es erst auch nicht: ob schon mit einem Tone gesprochen — mit einem Tone! — Ich höre ihn noch! Wo waren meine Sinne, daß sie diesen Ton nicht sogleich verstanden?

Marinelli. Nun, gnädige Frau? — Ich war von je her des Grafen Freund; sein vertrautester Freund. Also, wenn er mich noch im Sterben nannte —

Claudia. Mit dem Tone? — Ich kann ihn nicht nachmachen; ich kann ihn nicht beschreiben: aber er enthielt alles! alles! — Was? Räuber wären es gewesen, die uns anfielen? — Mörder waren es; erkaufte Mörder! — Und Marinelli, Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen! Mit einem Tone!

Marinelli. Mit einem Tone? — Ist es erhört, auf einen Ton, in einem Augenblicke des Schreckens vernommen, die Anklage eines rechtschafnen Mannes zu gründen?

Claudia. Ha, könnt' ich ihn nur vor Gerichte stellen, diesen Ton! — Doch, weh mir! Ich vergesse darüber meine Tochter. — Wo ist sie? — Wie? auch todt? — Was konnte meine Tochter dafür, daß Appiani dein Feind war?

Marinelli. Ich verzeihe der bangen Mutter. — Kommen Sie, gnädige Frau — Ihre Tochter ist hier; in einem von den nächsten Zimmern: und hat sich hoffentlich von ihrem Schrecken schon völlig erhohlt. Mit der zärtlichsten Sorgfalt ist der Prinz selbst um sie beschäftiget —

Claudia. Wer? — Wer selbst?

Marinelli. Der Prinz.

Claudia. Der Prinz? — Sagen Sie wirklich, der Prinz? — Unſer Prinz?

Marinelli. Welcher ſonſt?

Claudia. Nun dann! — Ich unglückſelige Mutter! — Und ihr Vater! ihr Vater! — Er wird den Tag ihrer Geburt verfluchen. Er wird mich verfluchen.

Marinelli. Um des Himmels willen, gnädige Frau! Was fällt Ihnen nun ein?

Claudia. Es iſt klar! — Iſt es nicht? — Heute, im Tempel! vor den Augen der Allerreineſten! in der nähern Gegenwart des Ewigen! — begann das Bubenſtück; da brach es aus! (gegen den Marinelli.) Ha, Mörder! feiger, elender Mörder! Nicht tapfer genug, mit eigner Hand zu morden: aber nichtswürdig genug, zu Befriedigung eines fremden Kitzels zu morden! — morden zu laſſen! — Abſchaum aller Mörder! — Was ehrliche Mörder ſind, werden dich unter ſich nicht dulden! Dich! Dich! — Denn warum ſoll ich dir nicht alle meine Galle, allen meinen Geifer mit einem einzigen Worte ins Geſicht ſpeyen? — Dich! Dich Kuppler!

Marinelli. Sie ſchwärmen, gute Frau. — Aber mäßigen Sie wenigſtens Ihr wildes Geſchrey, und bedenken Sie, wo Sie ſind.

Claudia. Wo ich bin? Bedenken, wo ich bin? — Was kümmert es die Löwinn, der man die Jungen geraubet, in weſſen Walde ſie brüllet?

Emilia (innerhalb) Ha, meine Mutter! Ich höre meine Mutter!

Claudia. Ihre Stimme? Das iſt ſie! Sie hat mich gehört; ſie hat mich gehört. Und ich ſollte nicht ſchreyen? — Wo biſt du, mein Kind? Ich komme, ich komme! (Sie ſtürzt in das Zimmer, und Marinelli ihr nach.)

Vierter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Der Prinz. Marinelli.

Der Prinz (als aus dem Zimmer von Emilien kommend.) Kommen Sie, Marinelli! Ich muß mich erholen — und muß Licht von Ihnen haben.

Marinelli. O der mütterlichen Wuth! Ha! ha! ha!

Der Prinz. Sie lachen?

Marinelli. Wenn Sie gesehen hätten, Prinz, wie toll sich hier, hier im Saale, die Mutter gebehrdete — Sie hörten sie ja wohl schreyen! — und wie zahm sie auf einmal ward, bey dem ersten Anblicke von Ihnen — — Ha! ha! — Das weiß ich ja wohl, daß keine Mutter einem Prinzen die Augen auskratzt, weil er ihre Tochter schön findet.

Der Prinz. Sie sind ein schlechter Beobachter! — Die Tochter stürzte der Mutter ohnmächtig in die Arme. Darüber vergaß die Mutter ihre Wuth: nicht über mich. Ihre Tochter schonte sie, nicht mich; wenn sie es nicht lauter, nicht deutlicher sagte, — was ich lieber selbst nicht gehört, nicht verstanden haben will.

Marinelli. Was, gnädiger Herr?

Der Prinz. Wozu die Verstellung? — Heraus damit. Ist es wahr? oder ist es nicht wahr?

Marinelli. Und wenn es denn wäre!

Der Prinz. Wenn es denn wäre? — Also ist es? — Er ist todt? todt? — (drohend) Marinelli! Marinelli!

Marinelli. Nun?

Der Prinz. Bey Gott! bey dem allgerechten Gott! ich bin unschuldig an diesem Blute. — Wenn Sie mir vorhergesagt hätten, daß es dem Grafen das Leben kosten werde — Nein, nein! und wenn es mir selbst das Leben gekostet hätte! —

Marinelli. Wenn ich Ihnen vorher gesagt hätte? — Als ob sein Tod in meinem Plane gewesen wäre! Ich hatte es dem Angelo auf die Seele gebunden, zu verhüten, das niemanden

Leides geſchähe. Es würde auch ohne die geringſte Gewaltthätigkeit abgelaufen ſeyn, wenn ſich der Graf nicht die erſte erlaubt hätte. Er ſchoß Knall und Fall den einen nieder.

Der Prinz. Wahrlich; er hätte ſollen Spaß verſtehen!

Marinelli. Daß Angelo ſodann in Wuth kam, und den Tod ſeines Gefährten rächte —

Der Prinz. Freylich, das iſt ſehr natürlich!

Marinelli. Ich hab' es ihm genug verwieſen.

Der Prinz. Verwieſen? Wie freundſchaftlich! — Warnen Sie ihn, daß er ſich in meinem Gebiethe nicht betreten läßt. Mein Verweis möchte ſo freundſchaftlich nicht ſeyn.

Marinelli. Recht wohl! — Ich und Angelo; Vorſatz und Zufall: alles iſt eins. — Zwar ward es voraus bedungen, zwar ward es voraus verſprochen, daß keiner der Unglücksfälle, die ſich dabey eräugnen könnten, mir zu Schulden kommen ſolle —

Der Prinz. Die ſich dabey eräugnen — könnten, ſagen Sie? oder ſollten?

Marinelli. Immer beſſer! — Doch, gnädiger Herr, — ehe Sie mir es mit dem trocknen Worte ſagen, wofür Sie mich halten — eine einzige Vorſtellung! Der Tod des Grafen iſt mir nichts weniger, als gleichgültig. Ich hatte ihn ausgefodert; er war mir Genugthuung ſchuldig; er iſt ohne dieſe aus der Welt gegangen; und meine Ehre bleibt beleidiget. Geſetzt, ich verdiente unter jeden andern Umſtänden den Verdacht, den Sie gegen mich hägen: aber auch unter dieſen? — (Mit einer angenommenen Hitze) Wer das von mir denken kann! —

Der Prinz (nachgebend) Nun gut, nun gut —

Marinelli. Daß er noch lebte! O daß er noch lebte! Alles, alles in der Welt wollte ich darum geben — (bitter) ſelbſt die Gnade meines Prinzen, — dieſe unſchätzbare, nie zu verſcherzende Gnade — wollt' ich drum geben!

Der Prinz. Ich verſtehe. — Nun gut, nun gut. Sein Tod war Zufall, bloßer Zufall. Sie verſichern es; und ich, ich glaub' es. — Aber wer mehr?*) Auch die Mutter? Auch Emilia? — Auch die Welt?

*) In der Handſchrift „Aber wer mehr? Wer wird es mehr glauben? Auch der Vater?"

Marinelli (kalt) Schwerlich.

Der Prinz. Und wenn man es nicht glaubt, was wird man denn glauben? — Sie zucken die Achsel? — Ihren Angelo wird man für das Werkzeug, und mich für den Thäter halten —

Marinelli (noch kälter) Wahrscheinlich genug.

Der Prinz. Mich! mich selbst! — Oder ich muß von Stund an alle Absicht auf Emilien aufgeben —

Marinelli (höchst gleichgültig) Was Sie auch gemußt hätten — wenn der Graf noch lebte. —

Der Prinz (heftig, aber sich gleich wieder fassend) Marinelli! — Doch, Sie sollen mich nicht wild machen. — Es sey so. — Es ist so! Und das wollen Sie doch nur sagen: der Tod des Grafen ist für mich ein Glück — das größte Glück, was mir begegnen konnte, — das einzige Glück, was meiner Liebe zu Statten kommen konnte. Und als dieses, — mag er doch geschehen seyn, wie er will! — Ein Graf mehr in der Welt, oder weniger! Denke ich Ihnen so recht? —*) Topp! auch ich erschrecke vor einem kleinen Verbrechen nicht. Nur, guter Freund, muß es ein kleines stilles Verbrechen, ein kleines heilsames Verbrechen seyn. Und sehen Sie, unseres da, wäre nun gerade weder stille noch heilsam. Es hätte den Weg zwar gereiniget, aber zugleich gesperrt. Jedermann würde es uns auf den Kopf zusagen, — und leider hätten wir es gar nicht einmal begangen! — Das liegt doch wohl nur blos an Ihren weisen, wunderbaren Anstalten?

Marinelli. Wenn Sie so befehlen —

Der Prinz. Woran sonst? — Ich will Rede!

Marinelli. Es kömmt mehr auf meine Rechnung, was nicht darauf gehört.

Der Prinz. Rede will ich!

Marinelli. Nun dann! Was läge an meinen Anstalten? daß den Prinzen bey diesem Unfalle ein so sichtbarer Verdacht trift? — An dem Meisterstreiche liegt das, den er selbst meinen Anstalten mit einzumengen die Gnade hatte.

*) In der Handschrift folgt, aber durchstrichen, „Möchte doch auch die Welt glauben, was sie wollte!"

mitgenommen. — Nein, nicht gut! Was ich mit ihm auszumachen hätte, hätte ich nur mir ihm auszumachen. — Wo ist er?

Marinelli. Der Prinz, meine gnädige Gräfinn?

Orsina. Wer sonst?

Marinelli. Sie vermuthen ihn also hier? wissen ihn hier? — Er wenigstens ist die Gräfinn Orsina hier nicht vermuthend.

Orsina. Nicht? So hat er meinen Brief heute Morgen nicht erhalten?

Marinelli. Ihren Brief? Doch ja; ich erinnere mich, daß er eines Briefes von Ihnen erwähnte.

Orsina. Nun? habe ich ihn nicht in diesem Briefe auf heute um eine Zusammenkunft hier auf Dosalo gebeten? — Es ist wahr, es hat ihm nicht beliebet, mir schriftlich zu antworten. Aber ich erfuhr, daß er eine Stunde darauf wirklich nach Dosalo abgefahren. Ich glaubte, das sey Antworts genug; und ich komme.

Marinelli. Ein sonderbarer Zufall!

Orsina. Zufall? — Sie hören ja, daß es verabredet worden. So gut, als verabredet. Von meiner Seite, der Brief: von seiner, die That. — Wie er da steht, der Herr Marchese! Was er für Augen macht! Wundert sich das Gehirnchen? und worüber denn?

Marinelli. Sie schienen gestern so weit entfernt, dem Prinzen jemals wieder vor die Augen zu kommen.

Orsina. Beßrer Rath kömmt über Nacht. — Wo ist er? wo ist er? — Was gilts, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreusche hörte? — Ich wollte herein, und der Schurke vom Bedienten trat vor.

Marinelli. Meine liebste, beste Gräfinn —

Orsina. Es war ein weibliches Gekreusche. Was gilts, Marinelli? — O sagen Sie mir doch, sagen Sie mir — wenn ich anders Ihre liebste, beste Gräfinn bin — Verdammt, über das Hofgeschmeiß! So viel Worte, so viel Lügen! — Nun, was liegt daran, ob Sie mir es vorausſagen, oder nicht? Ich werd' es ja wohl sehen. (will gehen)

Marinelli (der sie zurück hält) Wohin?

Orsina. Wo ich längst seyn sollte. — Denken Sie, daß

es schicklich ist, mit Ihnen hier in dem Vorgemache einen elenden Schnickschnack zu halten, indeß der Prinz in dem Gemache auf mich wartet?

Marinelli. Sie irren sich, gnädige Gräfinn. Der Prinz erwartet Sie nicht. Der Prinz kann Sie hier nicht sprechen, — will Sie nicht sprechen.

Orsina. Und wäre doch hier? und wäre doch auf meinen Brief hier?

Marinelli. Nicht auf Ihren Brief —

Orsina. Den er ja erhalten, sagen Sie —

Marinelli. Erhalten, aber nicht gelesen.

Orsina (heftig) Nicht gelesen? — (minder heftig) Nicht gelesen? — (wehmüthig, und eine Thräne aus dem Auge wischend) Nicht einmal gelesen?

Marinelli. Aus Zerstreuung, weiß ich. — Nicht aus Verachtung.

Orsina (stolz) Verachtung? — Wer denkt daran? — Wem brauchen Sie das zu sagen? — Sie sind ein unverschämter Tröster, Marinelli! — Verachtung! Verachtung! Mich verachtet man auch! mich! — (gelinder, bis zum Tone der Schwermuth) Freylich liebt er mich nicht mehr. Das ist ausgemacht. Und an die Stelle der Liebe trat in seiner Seele etwas anders. Das ist natürlich. Aber warum denn eben Verachtung? Es braucht ja nur Gleichgültigkeit zu seyn. Nicht wahr, Marinelli?

Marinelli. Allerdings, allerdings.

Orsina (höhnisch) Allerdings? — O des weisen Mannes, den man sagen lassen kann, was man will! — Gleichgültigkeit! Gleichgültigkeit an die Stelle der Liebe? — Das heißt, Nichts an die Stelle von Etwas. Denn lernen Sie, nachplauderndes Hofmännchen, lernen Sie von einem Weibe, daß Gleichgültigkeit ein leeres Wort, ein bloßer Schall ist, dem nichts, gar nichts, entspricht. Gleichgültig ist die Seele nur gegen das, woran sie nicht denkt; nur gegen ein Ding, das für sie kein Ding ist. Und nur gleichgültig für ein Ding, das kein Ding ist, — das ist so viel, als gar nicht gleichgültig. — Ist dir das zu hoch, Mensch?

Marinelli (vor ſich) O weh! wie wahr iſt es, was ich fürchtete.

Orſina. Was murmeln Sie da?

Marinelli. Lauter Bewunderung! — Und wem iſt es nicht bekannt, gnädige Gräfinn, daß Sie eine Philoſophinn ſind?

Orſina. Nicht wahr? — Ja, ja; ich bin eine. — Aber habe ich mir es itzt merken laſſen, daß ich eine bin? — O pfuy, wenn ich mir es habe merken laſſen; und wenn ich mir es öfter habe merken laſſen! Iſt es wohl noch Wunder, daß mich der Prinz verachtet? Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das, ihm zum Trotze, auch denken will? Ein Frauenzimmer, das denket, iſt eben ſo eckel als ein Mann, der ſich ſchminket. Lachen ſoll es, nichts als lachen, um immerdar den geſtrengen Herrn der Schöpfung bey guter Laune zu erhalten. — Nun, worüber lach' ich denn gleich, Marinelli? — Ach, ja wohl! Über den Zufall! daß ich dem Prinzen ſchreibe, er ſoll nach Doſalo kommen; daß der Prinz meinen Brief nicht lieſet, und daß er doch nach Doſalo kömmt. Ha! ha! ha! Wahrlich ein ſonderbarer Zufall! Sehr luſtig, ſehr närriſch! — Und Sie lachen nicht mit, Marinelli? — Mitlachen kann ja wohl der geſtrenge Herr der Schöpfung, ob wir arme Geſchöpfe gleich nicht mitdenken dürfen. — (ernſthaft und befehlend) So lachen Sie doch!

Marinelli. Gleich, gnädige Gräfinn, gleich!

Orſina. Stock! Und darüber geht der Augenblick vorbey. Nein, nein, lachen Sie nur nicht. — Denn ſehen Sie, Marinelli, (nachdenkend bis zur Rührung) was mich ſo herzlich zu lachen macht, das hat auch ſeine ernſthafte — ſehr ernſthafte Seite. Wie alles in der Welt! — Zufall? Ein Zufall wär' es, daß der Prinz nicht daran gedacht, mich hier zu ſprechen, und mich doch hier ſprechen muß? Ein Zufall? — Glauben Sie mir, Marinelli: das Wort Zufall iſt Gotteslästerung. Nichts unter der Sonne iſt Zufall; — am wenigſten das, wovon die Abſicht ſo klar in die Augen leuchtet. — Allmächtige, allgütige Vorſicht, vergieb mir, daß ich mit dieſem albernen Sünder einen Zufall genennet habe, was ſo offenbar dein Werk, wohl gar dein unmittelbares Werk iſt! — (haſtig gegen Marinelli) Kommen Sie mir, und verleiten Sie mich noch einmal zu ſo einem Frevel!

Marinelli (vor ſich) Das geht weit! — Aber, gnädige Gräfinn —

Orſina. Still mit dem Aber! Die Aber koſten Ueberlegung: — und mein Kopf! mein Kopf! (ſich mit der Hand die Stirne haltend) — Machen Sie, Marinelli, machen Sie, daß ich ihn bald ſpreche, den Prinzen; ſonſt bin ich es wohl gar nicht im Stande. — Sie ſehen, wir ſollen uns ſprechen; wir müſſen uns ſprechen —

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Orſina. Marinelli.

Der Prinz (indem er aus dem Kabinete tritt, vor ſich.) Ich muß ihm zu Hülfe kommen. —

Orſina (die ihn erblickt; aber unentſchlüßig, ob ſie auf ihn zu gehen ſoll.) Ha! da iſt er.

Der Prinz (geht queer über den Saal, bey ihr vorbey, nach den andern Zimmern, ohne ſich im Reden aufzuhalten.) Sieh da! unſere ſchöne Gräfinn. — Wie ſehr betauere ich, Madame, daß ich mir die Ehre Ihres Beſuchs für heute ſo wenig zu Nutze machen kann! Ich bin beſchäftiget. Ich bin nicht allein. — Ein andermal, meine liebe Gräfinn! Ein andermal. — Itzt halten Sie länger ſich nicht auf. Ja nicht länger! — Und Sie, Marinelli, ich erwarte Sie. —

Fünfter Auftritt.

Orſina. Marinelli.

Marinelli. Haben Sie es, gnädige Gräfinn, nun von ihm ſelbſt gehört, was Sie mir nicht glauben wollen?

Orſina (wie betäubt) Hab' ich? hab' ich wirklich?

Marinelli. Wirklich.

Orſina (mit Rührung) „Ich bin beſchäftiget. Ich bin nicht allein." Iſt das die Entſchuldigung ganz, die ich werth bin? Wen weiſet man damit nicht ab? Jeden Überläſtigen; jeden Bettler. Für mich keine einzige Lüge mehr? Keine einzige kleine Lüge mehr für mich? — Beſchäftiget? womit denn? Nicht allein? wer wäre denn bey ihm? — Kommen Sie, Marinelli; aus Barmherzigkeit, lieber Marinelli! Lügen Sie mir eines

auf eigene Rechnung vor. Was kostet Ihnen denn eine Lüge? — Was hat er zu thun? Wer ist bey ihm? — Sagen Sie mir; sagen Sie mir, was Ihnen zuerst in den Mund kömmt, — und ich gehe.

Marinelli (vor sich) Mit dieser Bedingung, kann ich ihr ja wohl einen Theil der Wahrheit sagen.

Orsina. Nun? Geschwind, Marinelli; und ich gehe. — Er sagte ohnedem, der Prinz: „Ein andermal, meine liebe Gräfinn!" Sagte er nicht so? — Damit er mir Wort hält, damit er keinen Vorwand hat, mir nicht Wort zu halten: geschwind, Marinelli, Ihre Lüge; und ich gehe.

Marinelli. Der Prinz, liebe Gräfinn, ist wahrlich nicht allein. Es sind Personen bey ihm, von denen er sich keinen Augenblick abmüßigen kann; Personen, die eben einer großen Gefahr entgangen sind. Der Graf Appiani —

Orsina. Wäre bey ihm? — Schade, daß ich über diese Lüge Sie ertappen muß. Geschwind eine andere. — Denn Graf Appiani, wenn Sie es noch nicht wissen, ist eben von Räubern erschossen worden. Der Wagen mit seinem Leichname begegnete mir kurz vor der Stadt. — Oder ist er nicht? Hätte es mir blos geträumet?

Marinelli. Leider, nicht blos geträumet! — Aber die Andern, die mit dem Grafen waren, haben sich glücklich hierher nach dem Schlosse gerettet: seine Braut nehmlich, und die Mutter der Braut, mit welchen er nach Sabionetta zu seiner feyerlichen Verbindung fahren wollte.

Orsina. Also die? Die sind bey dem Prinzen? die Braut? und die Mutter der Braut? — Ist die Braut schön?

Marinelli. Dem Prinzen geht ihr Unfall ungemein nahe.

Orsina. Ich will hoffen; auch wenn sie häßlich wäre. Denn ihr Schicksal ist schrecklich. — Armes, gutes Mädchen, eben da er dein auf immer werden sollte, wird er dir auf immer entrissen! — Wer ist sie denn, diese Braut? Kenn' ich sie gar? — Ich bin so lange aus der Stadt, daß ich von Nichts weiß.

Marinelli. Es ist Emilia Galotti.

Orsina. Wer? — Emilia Galotti? Emilia Galotti? — Marinelli! daß ich diese Lüge nicht für Wahrheit nehme!

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich) Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfinn!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfinn.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (indem sie den

Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreyet) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfinn, — Gräfinn — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend) Ich bin selten, oder nie,*) mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben itzt. — Zuverläßig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bey ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bey den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trift auch das nur so von ungefehr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfinn, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfinn. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe

*) „oder nie," stand auch in der Handschrift, ist aber verändert „— ich bin nie".

Marinelli. Wie so?

Orsina. Emilia Galotti?

Marinelli. Die Sie schwerlich kennen werden —

Orsina. Doch! doch! Wenn es auch nur von heute wäre. — Im Ernst, Marinelli? Emilia Galotti? — Emilia Galotti wäre die unglückliche Braut, die der Prinz tröstet?

Marinelli (vor sich) Sollte ich ihr schon zu viel gesagt haben?

Orsina. Und Graf Appiani war der Bräutigam dieser Braut? der eben erschossene Appiani?

Marinelli. Nicht anders.

Orsina. Bravo! o bravo! bravo! (in die Hände schlagend)

Marinelli. Wie das?

Orsina. Küssen möcht' ich den Teufel, der ihn dazu verleitet hat!

Marinelli. Wen? verleitet? wozu?

Orsina. Ja, küssen, küssen möcht' ich ihn — Und wenn Sie selbst dieser Teufel wären, Marinelli.

Marinelli. Gräfinn!

Orsina. Kommen Sie her! Sehen Sie mich an! steif an! Aug' in Auge!

Marinelli. Nun?

Orsina. Wissen Sie nicht, was ich denke?

Marinelli. Wie kann ich das?

Orsina. Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Woran?

Orsina. Schwören Sie! — Nein, schwören Sie nicht. Sie möchten eine Sünde mehr begehen — Oder ja; schwören Sie nur. Eine Sünde mehr oder weniger für einen, der doch verdammt ist! — Haben Sie keinen Antheil daran?

Marinelli. Sie erschrecken mich, Gräfinn.

Orsina. Gewiß? — Nun, Marinelli, argwohnet Ihr gutes Herz auch nichts?

Marinelli. Was? worüber?

Orsina. Wohl, — so will ich Ihnen etwas vertrauen; — etwas, das Ihnen jedes Haar auf dem Kopfe zu Berge sträuben soll. — Aber hier, so nahe an der Thüre, möchte uns jemand hören. Kommen Sie hieher. — Und! (indem sie den

Finger auf den Mund legt) Hören Sie! ganz in geheim! ganz in geheim! (und ihren Mund seinem Ohre nähert, als ob sie ihm zuflüstern wollte, was sie aber sehr laut ihm zuschreyet) Der Prinz ist ein Mörder!

Marinelli. Gräfinn, — Gräfinn — sind Sie ganz von Sinnen?

Orsina. Von Sinnen? Ha! ha! ha! (aus vollem Halse lachend) Ich bin selten, oder nie,*) mit meinem Verstande so wohl zufrieden gewesen, als eben itzt. — Zuverläßig, Marinelli; — aber es bleibt unter uns — (leise) der Prinz ist ein Mörder! des Grafen Appiani Mörder! — Den haben nicht Räuber, den haben Helfershelfer des Prinzen, den hat der Prinz umgebracht!

Marinelli. Wie kann Ihnen so eine Abscheulichkeit in den Mund, in die Gedanken kommen?

Orsina. Wie? — Ganz natürlich. — Mit dieser Emilia Galotti, — die hier bey ihm ist, — deren Bräutigam so über Hals über Kopf sich aus der Welt trollen müssen, — mit dieser Emilia Galotti hat der Prinz heute Morgen, in der Halle bey den Dominikanern, ein Langes und Breites gesprochen. Das weiß ich; das haben meine Kundschafter gesehen. Sie haben auch gehört, was er mit ihr gesprochen. — Nun, guter Herr? Bin ich von Sinnen? Ich reime, dächt' ich, doch noch so ziemlich zusammen, was zusammen gehört. — Oder trift auch das nur so von ungefehr zu? Ist Ihnen auch das Zufall? O, Marinelli, so verstehen Sie auf die Bosheit der Menschen sich eben so schlecht, als auf die Vorsicht.

Marinelli. Gräfinn, Sie würden sich um den Hals reden —

Orsina. Wenn ich das mehrern sagte? — Desto besser, desto besser! — Morgen will ich es auf dem Markte ausrufen. — Und wer mir widerspricht — wer mir widerspricht, der war des Mörders Spießgeselle. — Leben Sie wohl. (Indem sie fortgehen will, begegnet sie an der Thüre dem alten Galotti, der eiligst hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti. Die Gräfinn. Marinelli.

Odoardo Gal. Verzeihen Sie, gnädige Frau —

Orsina. Ich habe hier nichts zu verzeihen. Denn ich habe

*) „oder nie," stand auch in der Handschrift, ist aber verändert „— ich bin nie".

hier nichts übel zu nehmen — An diesen Herrn wenden Sie sich. (ihn nach dem Marinelli weisend)

Marinelli (indem er ihn erblickt, vor sich) Nun vollends! der Alte! —

Odoardo. Vergeben Sie, mein Herr, einem Vater, der in der äußersten Bestürzung ist, — daß er so unangemeldet hereintritt.

Orsina. Vater? (kehrt wieder um) Der Emilia, ohne Zweifel. — Ha, willkommen!

Odoardo. Ein Bedienter kam mir entgegen gesprengt, mit der Nachricht, daß hierherum die Meinigen in Gefahr wären. Ich fliege herzu, und höre, daß der Graf Appiani verwundet worden; daß er nach der Stadt zurückgekehret; daß meine Frau und Tochter sich in das Schloß gerettet. — Wo sind sie, mein Herr? wo sind sie?

Marinelli. Seyn Sie ruhig, Herr Oberster. Ihrer Gemahlinn und Ihrer Tochter ist nichts Übles wiederfahren; den Schreck ausgenommen. Sie befinden sich beide wohl. Der Prinz ist bey ihnen. Ich gehe sogleich, Sie zu melden.

Odoardo. Warum melden? erst melden?

Marinelli. Aus Ursachen — von wegen — Von wegen des Prinzen. Sie wissen, Herr Oberster, wie Sie mit dem Prinzen stehen. Nicht auf dem freundschaftlichsten Fuße. So gnädig er sich gegen Ihre Gemahlinn und Tochter bezeiget: — es sind Damen — wird darum auch Ihr unvermutheter Anblick ihm gelegen seyn?

Odoardo. Sie haben Recht, mein Herr; Sie haben Recht.

Marinelli. Aber, gnädige Gräfinn, — kann ich vorher die Ehre haben, Sie nach Ihrem Wagen zu begleiten?

Orsina. Nicht doch, nicht doch.

Marinelli (sie bey der Hand nicht unsanft ergreifend.) Erlauben Sie, daß ich meine Schuldigkeit beobachte. —

Orsina. Nur gemach! — Ich erlasse Sie deren, mein Herr! Daß doch immer Ihres gleichen Höflichkeit zur Schuldigkeit machen; um was eigentlich ihre Schuldigkeit wäre, als die Nebensache betreiben zu dürfen! — Diesen würdigen Mann je eher je lieber zu melden, das ist Ihre Schuldigkeit.

Marinelli. Vergessen Sie, was Ihnen der Prinz selbst befohlen?

Orsina. Er komme, und befehle es mir noch einmal. Ich erwarte ihn.

Marinelli (leise zu dem Obersten, den er bey Seite ziehet.) Mein Herr, ich muß Sie hier mit einer Dame lassen, die — der — mit deren Verstande — Sie verstehen mich. Ich sage Ihnen dieses, damit Sie wissen, was Sie auf ihre Reden zu geben haben, — deren Sie oft sehr seltsame führet. Am besten, Sie lassen sich mit ihr nicht ins Wort.

Odoardo. Recht wohl. — Eilen Sie nur, mein Herr.

Siebender Auftritt.

Die Gräfinn Orsina. Odoardo Galotti.

Orsina (nach einigem Stillschweigen, unter welchem sie den Obersten mit Mitleid betrachtet; so wie er sie, mit einer flüchtigen Neugierde.) Was er Ihnen auch da gesagt hat, unglücklicher Mann! —

Odoardo (halb vor sich, halb gegen sie) Unglücklicher?

Orsina. Eine Wahrheit war es gewiß nicht; — am wenigsten eine von denen, die auf Sie warten.

Odoardo. Auf mich warten? — Weiß ich nicht schon genug? — Madame! — Aber, reden Sie nur; reden Sie nur.

Orsina. Sie wissen nichts.

Odoardo. Nichts?

Orsina. Guter, lieber Vater! — Was gäbe ich darum, wenn Sie auch mein Vater wären! — Verzeihen Sie! die Unglücklichen ketten sich so gern an einander. — Ich wollte treulich Schmerz und Wuth mit Ihnen theilen.

Odoardo. Schmerz und Wuth? Madame! — Aber ich vergesse — Reden Sie nur.

Orsina. Wenn es gar Ihre einzige Tochter — Ihr einziges Kind wäre! — Zwar einzig, oder nicht. Das unglückliche Kind, ist immer das einzige.

Odoardo. Das unglückliche? — Madame! — Was will ich von ihr? — Doch, bey Gott, so spricht keine Wahnwitzige!

Orsina. Wahnwitzige? Das war es also, was er Ihnen von mir vertraute? — Nun, nun; es mag leicht keine von

ſeinen gröbſten Lügen ſeyn. — Ich fühle ſo was! — Und glauben Sie, glauben Sie mir: wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren. —

Odoardo. Was ſoll ich denken?

Orſina. Daß Sie mich alſo ja nicht verachten! — Denn auch Sie haben Verſtand, guter Alter; auch Sie. — Ich ſeh' es an dieſer entſchloſſenen, ehrwürdigen Mine. Auch Sie haben Verſtand; und es koſtet mich ein Wort, — ſo haben Sie keinen.

Odoardo. Madame! — Madame! — Ich habe ſchon keinen mehr, noch ehe Sie mir dieſes Wort ſagen, wenn Sie mir es nicht bald ſagen. — Sagen Sie es! ſagen Sie es! Oder es iſt nicht wahr, — es iſt nicht wahr, daß Sie von jener guten, unſers Mitleids, unſrer Hochachtung ſo würdigen Gattung der Wahnwitzigen ſind — Sie ſind eine gemeine Thörinn. Sie haben nicht, was Sie nie hatten.

Orſina. So merken Sie auf! — Was wiſſen Sie, der Sie ſchon genug wiſſen wollen? Daß Appiani verwundet worden? Nur verwundet? — Appiani iſt todt!

Odoardo. Todt? todt? — Ha, Frau, das iſt wider die Abrede. Sie wollten mich um den Verſtand bringen: und Sie brechen mir das Herz.

Orſina. Das beyher! — Nur weiter. — Der Bräutigam iſt todt: und die Braut — Ihre Tochter — ſchlimmer als todt.

Odoardo. Schlimmer? ſchlimmer als todt? — Aber doch zugleich, auch todt? — Denn ich kenne nur Ein Schlimmeres —

Orſina. Nicht zugleich auch todt. Nein, guter Vater, nein! — Sie lebt, ſie lebt. Sie wird nun erſt recht anfangen zu leben. — Ein Leben voll Wonne! das ſchönſte, luſtigſte Schlaraffenleben, — ſo lang' es dauert.

Odoardo. Das Wort, Madame; das einzige Wort, das mich um den Verſtand bringen ſoll! Heraus damit! — Schütten Sie nicht Ihren Tropfen Gift in einen Eimer! — Das einzige Wort! geſchwind.

Orſina. Nun da; buchſtabiren Sie es zuſammen! — Des Morgens, ſprach der Prinz Ihre Tochter in der Meſſe: des Nachmittags, hat er ſie auf ſeinem Luſt — Luſtſchloſſe.

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freywillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (blickt wild um sich, und stampft, und schäumet.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander schlägt, und sich ohne Gewehr sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrinn bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bey Seite! geschwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber

vergeſſen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orſina; die betrogene, verlaſſene Orſina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlaſſen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch ſie verlaſſen ſeyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmliſche Phantaſie! Wann wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlaſſenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerriſſen, zerfleiſchten, ſein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden verſpruch, und keiner gab! Ha! das ſollte ein Tanz werden! das ſollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten ſich umſiehet, und ſobald ſie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zu flieget) Errathen! — Ah, unſer Beſchützer, unſer Retter! Biſt du da, Odoardo? Biſt du da? — Aus ihren Wiſpern, aus ihren Minen ſchloß ich es. — Was ſoll ich dir ſagen, wenn du noch nichts weißt? — Was ſoll ich dir ſagen, wenn du ſchon alles weißt? — Aber wir ſind unſchuldig. Ich bin unſchuldig. Deine Tochter iſt unſchuldig. Unſchuldig, in allem unſchuldig!

Odoardo (der ſich bey Erblickung ſeiner Gemahlinn zu faſſen geſucht.) Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orſina) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Iſt der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Iſt es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Meſſe geſprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßteſt, welchen Schreck es ihr verurſacht; in welcher Beſtürzung ſie nach Hauſe kam —

Orſina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen) Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orſina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend) O — noch bin ich es auch nicht. —

Odoardo. Sprach sie in der Messe? Der Prinz meine Tochter?

Orsina. Mit einer Vertraulichkeit! mit einer Inbrunst! — Sie hatten nichts Kleines abzureden. Und recht gut, wenn es abgeredet worden; recht gut, wenn Ihre Tochter freywillig sich hierher gerettet! Sehen Sie: so ist es doch keine gewaltsame Entführung; sondern bloß ein kleiner — kleiner Meuchelmord.

Odoardo. Verleumdung! verdammte Verleumdung! Ich kenne meine Tochter. Ist es Meuchelmord: so ist es auch Entführung. — (blickt wild um sich, und stampft, und schäumet.) Nun, Claudia? Nun, Mütterchen? — Haben wir nicht Freude erlebt! O des gnädigen Prinzen! O der ganz besondern Ehre!

Orsina. Wirkt es, Alter? wirkt es?

Odoardo. Da steh' ich nun vor der Höhle des Räubers — (indem er den Rock von beiden Seiten aus einander schlägt, und sich ohne Gewehr sieht.) Wunder, daß ich aus Eilfertigkeit nicht auch die Hände zurückgelassen! — (an alle Schubsäcke fühlend, als etwas suchend) Nichts! gar nichts! nirgends!

Orsina. Ha, ich verstehe! — Damit kann ich aushelfen! — Ich hab' einen mitgebracht. (einen Dolch hervorziehend) Da nehmen Sie! Nehmen Sie geschwind, eh uns jemand sieht! — Auch hätte ich noch etwas, — Gift. Aber Gift ist nur für uns Weiber; nicht für Männer. — Nehmen Sie ihn! (ihm den Dolch aufdringend) Nehmen Sie!

Odoardo. Ich danke, ich danke. — Liebes Kind, wer wieder sagt, daß du eine Närrinn bist, der hat es mit mir zu thun.

Orsina. Stecken Sie bey Seite! geschwind bey Seite! — Mir wird die Gelegenheit versagt, Gebrauch davon zu machen. Ihnen wird sie nicht fehlen, diese Gelegenheit: und Sie werden sie ergreifen, die erste, die beste, — wenn Sie ein Mann sind. — Ich, ich bin nur ein Weib: aber so kam ich her! Fest entschlossen! — Wir, Alter, wir können uns alles vertrauen. Denn wir sind beide beleidiget; von dem nehmlichen Verführer beleidiget. — Ah, wenn Sie wüßten, — wenn Sie wüßten, wie überschwänglich, wie unaussprechlich, wie unbegreiflich ich von ihm beleidiget worden, und noch werde: — Sie könnten, Sie würden Ihre eigene Beleidigung darüber

vergeſſen. — Kennen Sie mich? Ich bin Orſina; die betrogene, verlaſſene Orſina. — Zwar vielleicht nur um Ihre Tochter verlaſſen. — Doch was kann Ihre Tochter dafür? — Bald wird auch ſie verlaſſen ſeyn. — Und dann wieder eine! — Und wieder eine! — Ha! (wie in der Entzückung) welch eine himmliſche Phantaſie! Wann wir einmal alle, — wir, das ganze Heer der Verlaſſenen, wir alle, in Bacchantinnen, in Furien verwandelt, wenn wir alle ihn unter uns hätten, ihn unter uns zerriſſen, zerfleiſchten, ſein Eingeweide durchwühlten, — um das Herz zu finden, das der Verräther einer jeden verſprach, und keiner gab! Ha! das ſollte ein Tanz werden! das ſollte!

Achter Auftritt.

Claudia Galotti. Die Vorigen.

Claudia (die im Hereintreten ſich umſiehet, und ſobald ſie ihren Gemahl erblickt, auf ihn zu flieget) Errathen! — Ah, unſer Beſchützer, unſer Retter! Biſt du da, Odoardo? Biſt du da? — Aus ihren Wiſpern, aus ihren Minen ſchloß ich es. — Was ſoll ich dir ſagen, wenn du noch nichts weißt? — Was ſoll ich dir ſagen, wenn du ſchon alles weißt? — Aber wir ſind unſchuldig. Ich bin unſchuldig. Deine Tochter iſt unſchuldig. Unſchuldig, in allem unſchuldig!

Odoardo (der ſich bey Erblickung ſeiner Gemahlinn zu faſſen geſucht.) Gut, gut. Sey nur ruhig, nur ruhig, — und antworte mir. (gegen die Orſina) Nicht, Madame, als ob ich noch zweifelte — Iſt der Graf todt?

Claudia. Todt.

Odoardo. Iſt es wahr, daß der Prinz heute Morgen Emilien in der Meſſe geſprochen?

Claudia. Wahr. Aber wenn du wüßteſt, welchen Schreck es ihr verurſacht; in welcher Beſtürzung ſie nach Hauſe kam —

Orſina. Nun? hab' ich gelogen?

Odoardo (mit einem bittern Lachen) Ich wollt' auch nicht, Sie hätten! Um wie vieles nicht!

Orſina. Bin ich wahnwitzig?

Odoardo (wild hin und her gehend) O — noch bin ich es auch nicht. —

hart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster.) Bald hätt' er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend) Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Eckel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt: so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfinn begleitet.

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus dieſem Fenſter können Sie ihn ſehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein; er kömmt. — Nein, er kehrt wieder um — Ganz einig iſt er mit ſich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger iſt er, — oder ſcheinet er. Für uns gleich viel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf geſetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battiſta gehört, ſoll ihm ſeine Frau den Wagen ſogleich herausſenden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erſcheinet, wird er ganz unterthänigſt Eurer Durchlaucht für den gnädigen Schutz danken, den ſeine Familie bey dieſem ſo traurigen Zufalle hier gefunden; wird ſich, mit ſamt ſeiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird ſie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefſter Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchlaucht an ſeinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Der Prinz. Wenn er nun aber ſo zahm nicht iſt? Und ſchwerlich, ſchwerlich wird er es ſeyn. Ich kenne ihn zu gut. — Wenn er höchſtens ſeinen Argwohn erſtickt, ſeine Wuth verbeißt: aber Emilien, anſtatt ſie nach der Stadt zu führen, mit ſich nimmt? bey ſich behält? oder wohl gar in ein Kloſter, außer meinem Gebiethe, verſchließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe ſieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Der Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf ſein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieſer traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es falle neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte*) Neid-

*) „garſtige“ iſt nach „alte“ in der Handſchrift getilgt.

hart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wollen, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren! — (Tritt wieder ans Fenster.) Bald hätt' er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Der Prinz (drohend) Nur, Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweyter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher, als ein brausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnwitzigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — Deine Sache wird ein ganz anderer zu seiner machen. Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Eckel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälle die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bette; und wann er dennoch den wollüstigen Arm nach ihr ausstreckt: so höre er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache!

Dritter Auftritt.

Marinelli. Odoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr? wo blieben Sie?

Odoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Odoardo. Er verzeihe. — Ich habe die Gräfinn begleitet.

Marinelli. Nun?

Odoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlinn?

Odoardo. Ist mit der Gräfinn; — um uns den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus gemacht haben, sie beide, Mutter und Tochter, selbst nach der Stadt zu bringen?

Odoardo. Die Tochter wenigstens würde diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Odoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Odoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr —

Odoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Odoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja, der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht wissen — Was hat sie nun weiter in Guastalla zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen des Vaters abhangen. Nur vors erste —

Odoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Odoardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marinelli. Warum? Erwägen Sie doch nur —

Odoardo (hitzig) Erwägen! erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen ist. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen wir, uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hohle ihn.

Vierter Auftritt.

Odoardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr! — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — — Aber sieh da! Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hofschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich itzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig!

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti, — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Odoardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drengen. Wen er kennt, den wird er fodern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst itzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erhohlet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen

Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen; dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Odoardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren itzigen Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz. Ein Kloster?

Odoardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marinelli. Wenn Sie mich sogar auffodern! —

Odoardo. O mit nichten, mit nichten.

Der Prinz. Was haben Sie beide?

Odoardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen blos, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Der Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebiethet, vor allem in ihm den Richter aufzufodern —

Der Prinz. Welche Freundschaft? —

Marinelli. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein.

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Odoardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlinn. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Odoardo (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Odoardo. Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo. Was? ein begünstigter? — Was sagen Sie?

Marinelli. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Odoardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen. — Aber bey dem allen, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts: — bey dem allen wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz. Ja wohl; allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo. O ja, ich ſehe — Ich ſehe, was ich ſehe. — Gott! Gott!

Der Prinz. Was iſt Ihnen? was haben Sie mit ſich?

Odoardo. Daß ich es nicht vorausgeſehen, was ich da ſehe. Das ärgert mich: weiter nichts. — Nun ja; ſie ſoll wieder nach Guaſtalla. Ich will ſie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die ſtrengſte Unterſuchung ſie frey geſprochen, will ich ſelbſt aus Guaſtalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In ſolchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich ſogar —

Der Prinz. Was? was fürchten Sie?

Marinelli. Man werde vor der Hand nicht verſtatten können, daß Mutter und Tochter ſich ſprechen.

Odoardo. Sich nicht ſprechen?

Marinelli. Man werde genöthiget ſeyn, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfodert dieſe Vorſichtigkeit ſchlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen ſehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigſtens Emilien in eine beſondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo. Beſondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht: in eine beſondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit iſt! Vortrefflich! (fährt ſchnell nach dem Schubſacke, in welchem er den Dolch hat)

Der Prinz (ſchmeichelhaft auf ihn zutretend.) Faſſen Sie ſich, lieber Galotti —

Odoardo (bey Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht.) Das ſprach ſein Engel!

Der Prinz. Sie ſind irrig; Sie verſtehen ihn nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo. Laſſen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier iſt die Strenge der Geſetze mit der Achtung gegen unbeſcholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in beſondere Verwahrung gebracht werden muß: ſo weiß ich ſchon — die anſtändigſte. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerſpruch, Marinelli! — Da will ich ſie ſelbſt hinbringen. Da will ich ſie der Aufſicht einer der würdigſten Damen übergeben. Die ſoll mir für ſie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und ſeine Gemahlinn?

Odoardo. Was ſollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieſes edeln Paares kenn' ich. Wer kennt ſie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahret werden muß: ſo müſſe ſie in dem tiefſten Kerker verwahret werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat ſie Recht, die gute Sibylle: Wer über gewiſſe Dinge ſeinen Verſtand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz. Ich verſtehe Sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Laſſen Sie es dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da ſoll ſie hin; da bring' ich ſie ſelbſt hin; und wenn ihr da nicht mit der äußerſten Achtung begegnet wird, ſo hat mein Wort nichts gegolten. Aber ſorgen Sie nicht. — Dabey bleibt es! Dabey bleibt es! — Sie ſelbſt, Galotti, mit ſich, können es halten, wie Sie wollen. Sie können uns nach Guaſtalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuſchreiben. — Und nun, auf Wiederſehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird ſpät.

Odoardo (der in tiefen Gedanken geſtanden.) Wie? ſo ſoll ich ſie gar nicht ſprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich laſſe mir ja alles gefallen; ich finde ja alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers iſt natürlicher Weiſe eine Freyſtadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Toch-

ter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beyzubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz. So kommen Sie denn —

Odoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Odoardo Galotti.

(Ihm nachsehend; nach einer Pause.) Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himmel) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen, und sieht Emilien kommen.) Zu spät! Ah! er will meine Hand; er will sie!

Siebender Auftritt.

Emilia. Odoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Odoardo. Und du so ruhig, meine Tochter? —

Emilia. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig seyn können, und ruhig seyn müssen; kömmt es nicht auf eines?

Odoardo. Aber, was meyneſt du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Odoardo. Und du wäreſt ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nenneſt du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Odoardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher; je beſſer. Denn wenn der Graf todt ist; wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Laſſen Sie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du biſt, du bleibſt in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Odoardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, laſſen Sie mich nur; laſſen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Menſch ist, der einen Menſchen zwingen kann.

Odoardo. Ich meyne, du biſt ruhig, mein Kind.

Emilia. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig seyn? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo. Ha! wann du so denkeſt! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer geſagt: Das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonſt ist alles beſ-

ser an Euch, als an Uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des hölliſchen Gauckelſpieles! — reißt er dich aus unſern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen; will mich bringen: will! will! — Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo. Ich ward auch ſo wütend, daß ich ſchon nach dieſem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einen von beiden — beiden! — das Herz zu durchſtoßen.

Emilia. Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieſes Leben iſt alles, was die Laſterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie dieſen Dolch.

Odoardo. Kind, es iſt keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleich viel.

Odoardo. Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Beſinne dich. — Auch du haſt nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unſchuld!

Odoardo. Die über alle Gewalt erhaben iſt. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, iſt nichts: Verführung iſt die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugendliches, ſo warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, ſind Sinne. Ich ſtehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo mancher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Übungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluthen, und ſind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir dieſen Dolch.

Odoardo. Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbe-

kannter Freund, ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Odoardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (giebt ihr ihn.)

Emilia. Und da! (im Begriffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekömmt die Rose zu fassen) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehöreſt nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Odoardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (In einem bittern Tone, während daß sie die Rose zerpflückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweyten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keine mehr!

Odoardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan! (Sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Der Prinz (im Hereintreten.) Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Der Prinz (indem er näher kömmt.) Was seh' ich? — Entsetzen!

Marinelli. Weh mir!

Der Prinz. Grausamer Vater, was haben Sie gethan!

Odoardo. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo. Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — (Sie stirbt, und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo. Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache schreyet? (Nach einer Pause) Aber Sie erwarten, wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe, und erwarte Sie, als Richter — Und dann dort — erwarte ich Sie vor dem Richter unser aller!

Der Prinz (nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug, daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

Nathan der Weiſe.

Ein dramatiſches Gedicht, in fünf Aufzügen.

Introite, nam et heic Dii ſunt!
APVD GELLIVM.

1779.*)

Perſonen.

Sultan **Saladin.**
Sittah, deſſen Schweſter.
Nathan, ein reicher Jude in Jeruſalem.
Recha, deſſen angenommene Tochter.
Daja, eine Chriſtinn, aber in dem Hauſe des Juden, als Geſellſchafterinn der Recha.
Ein junger **Tempelherr.**
Ein **Derwiſch.**
Der **Patriarch** von Jeruſalem.
Ein **Kloſterbruder.**
Ein **Emir** nebſt verſchiednen **Mameluken** des Saladin.

Die Scene iſt in Jeruſalem.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: Flur in Nathans Hauſe.)

Nathan von der Reiſe kommend. **Daja** ihm entgegen.

Daja.

Er iſt es! Nathan! — Gott ſey ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.

*) Da die Handſchrift, welche Engel beſaß, verſchollen iſt, konnte der Herausgeber ſich nur an die beiden erſten Drucke halten, deren Verſchiedenheiten er angezeigt hat mit Ausnahme der offenbaren Druckfehler. Die erſte, 2 Bl. und 276 S. ſtark, hat auf dem Titel nur die Jahrzahl 1779; die zweite, 2 Bl. und 240 S., „Mit Churfürſtl. Sächſiſchem Privilegio. Berlin, bey Chriſtian Friedrich Voß und Sohn, 1779.“ Bei den übrigen Abdrücken iſt die erſte Ausgabe zum Grunde gelegt und nicht alles Nöthige nach der zweiten verbeſſert.

Nathan.

Ja, Daja; Gott ſey Dank! Doch warum endlich?
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Iſt von Jeruſalem, wie ich den Weg,
Seit ab bald rechts, bald links, zu nehmen bin
Genöthigt worden, gut zwey hundert Meilen;*)
Und Schulden einkaſſiren, iſt gewiß
Auch kein Geſchäft, das merklich födert, das
So von der Hand ſich ſchlagen läßt.

Daja.

O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indeß
Hier werden können! Euer Haus...

Nathan.

Das brannte.
So hab' ich ſchon vernommen. — Gebe Gott,
Daß ich nur alles ſchon vernommen habe!

Daja.

Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.

Nathan.

Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut; und ein bequemeres.

Daja.

Schon wahr! —
Doch Recha wär' bey einem Haare mit
Verbrannt.

Nathan.

Verbrannt? Wer? meine Recha? ſie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun dann! So hätte
Ich keines Hauſes mehr bedurft. — Verbrannt
Bey einem Haare! — Ha! ſie iſt es wohl!
Iſt wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! — Tödte mich: und martre mich
Nicht länger. — Ja, ſie iſt verbrannt.

*) In der erſten Ausgabe „gute hundert Meilen".

Daja.

Wenn ſie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?

Nathan.

Warum erſchreckeſt du mich denn? — O Recha!
O meine Recha!

Daja.

Eure? Eure Recha?

Nathan.

Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dieß Kind mein Kind zu nennen!

Daja.

Nennt Ihr alles,
Was Ihr beſitzt, mit eben ſo viel Rechte
Das Eure?

Nathan.

Nichts mit gröſſerm! Alles, was
Ich ſonſt beſitze, hat Natur und Glück
Mir zugetheilt. Dieß Eigenthum allein
Dank' ich der Tugend.

Daja.

O wie theuer laßt
Ihr Eure Güte, Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in ſolcher Abſicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!

Nathan.

In ſolcher Abſicht?
In welcher?

Daja.

Mein Gewiſſen...

Nathan.

Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen...

Daja.

Mein
Gewiſſen, ſag' ich...

Nathan.

Was in Babylon
Für einen ſchönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geſchmack ſo reich! Ich bringe
Für Recha ſelbſt kaum einen ſchönern mit.

Daja.

Was hilfts? Denn mein Gewiſſen, muß ich Euch
Nur ſagen, läßt ſich länger nicht betäuben.

Nathan.

Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden,
Die in Damascus ich dir ausgeſucht:
Verlanget mich zu ſehn.

Daja.

So ſeyd Ihr nun!
Wenn ihr nur ſchenken könnt! nur ſchenken könnt!

Nathan.

Nimm du ſo gern, als ich dir geb': — und ſchweig!

Daja.

Und ſchweig! Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmuth ſelber ſeyd?
Und doch...

Nathan.

Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willſt du ſagen?

Daja.

Was ich ſagen will,
Das wißt Ihr beſſer.

Nathan.

Nun ſo ſchweig!

Daja.

Ich ſchweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbey geſchieht,
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!

Nathan.

Komm' über mich! —

Wo aber iſt ſie denn? wo bleibt ſie? — Daja,
Wenn du mich hintergehſt! — Weiß ſie es denn,
Daß ich gekommen bin?

Daja.

Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch mahlet Feuer ihre Phantaſie
Zu allem, was ſie mahlt. Im Schlafe wacht,
Im Wachen ſchläft ihr Geiſt: bald weniger
Als Thier, bald mehr als Engel.

Nathan.

Armes Kind!
Was ſind wir Menſchen!

Daja.

Dieſen Morgen lag
Sie lange mit verſchloßnem Aug', und war
Wie todt. Schnell fuhr ſie auf, und rief: „Horch! horch!
„Da kommen die Kameele meines Vaters!
„Horch! ſeine ſanfte Stimme ſelbſt!" — Indem
Brach ſich ihr Auge wieder: und ihr Haupt,
Dem ſeines Armes Stütze ſich entzog,
Stürzt auf das Küſſen. — Ich, zur Pfort' hinaus!
Und ſieh: da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bey Euch — und ihm. —

Nathan.

Bey ihm?
Bey welchem Ihm?

Daja.

Bey ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan.

Wer war das? wer? — Wo iſt er?
Wer rettete mir meine Recha? wer?

Daja.

Ein junger Tempelherr, den, wenig Tage

Zuvor, man hier gefangen eingebracht,
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan.

Wie?
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja.

Ohn' ihn,
Der seinen unvermutheten Gewinst
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan.

Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
Ihr gabt ihm doch vors erste, was an Schätzen
Ich euch gelassen hatte? gabt ihm alles?
Verspracht ihm mehr? weit mehr?

Daja.

Wie konnten wir?

Nathan.

Nicht? nicht?

Daja.

Er kam, und niemand weiß woher.
Er ging, und niemand weiß wohin. — Ohn' alle
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang, mit vorgespreitztem Mantel,
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hülfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden!

Nathan.

Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja.

Nachher die erſten Tage ſahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferſtandnen Grab umſchatten.
Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beſchwor, — nur einmal noch
Die fromme Kreatur zu ſehen, die
Nicht ruhen könne, bis ſie ihren Dank
Zu ſeinen Füßen ausgeweinet.

Nathan.

Nun?

Daja.

Umſonſt! Er war zu unſrer Bitte taub;
Und goß ſo bittern Spott auf mich beſonders ...

Nathan.

Bis dadurch abgeſchreckt ...

Daja.

Nichts weniger!
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an;
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — aber lange ſchon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu beſuchen,
Die unſers*) Auferſtandnen Grab umſchatten;
Und niemand weiß, wo er geblieben iſt. —
Ihr ſtaunt? Ihr ſinnt?

Nathan.

Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geiſt, wie Rechas, wohl
Für Eindruck machen muß. Sich ſo verſchmäht
Von dem zu finden, den man hochzuſchätzen
Sich ſo gezwungen fühlt; ſo weggeſtoßen,
Und doch ſo angezogen werden; — Traun,
Da müſſen Herz und Kopf ſich lange zanken,
Ob Menſchenhaß, ob Schwermuth ſiegen ſoll.

*) „ſeines" in der erſten Ausgabe.

Oft ſiegt auch keines; und die Phantaſie,
Die in den Streit ſich mengt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß ſpielen. — Schlimmer Tauſch! —
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Iſt Rechas Fall: ſie ſchwärmt.

Daja.

Allein ſo fromm,
So liebenswürdig!

Nathan.

Iſt doch auch geſchwärmt!

Daja.

Vornehmlich Eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Iſt ihr ſehr werth. Es ſey ihr Tempelherr
Kein irdiſcher und keines irdiſchen;
Der Engel einer, deren Schutze ſich
Ihr kleines Herz, von Kindheit auf, ſo gern
Vertrauet glaubte, ſey aus ſeiner Wolke,
In die er ſonſt verhüllt, auch noch im Feuer,
Um ſie geſchwebt, mit eins als Tempelherr
Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigſtens ihr einen Wahn,
In dem ſich Jud' und Chriſt und Muſelmann
Vereinigen; — ſo einen ſüßen Wahn!

Nathan.

Auch mir ſo ſüß! — Geh, wackre Daja, geh;
Sieh, was ſie macht; ob ich ſie ſprechen kann. —
Sodann ſuch' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf. Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen; noch
Beliebt, ſo ungeſittet Ritterſchaft
Zu treiben: find' ich ihn gewiß; und bring'
Ihn her.

Daja.

Ihr unternehmet viel.

Nathan.

Macht dann

Der ſüße Wahn der ſüßern Wahrheit Platz: —
Denn, Daja, glaube mir; dem Menſchen iſt
Ein Menſch noch immer lieber, als ein Engel —
So wirſt du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelſchwärmerinn geheilt zu ſehn?

Daja.

Ihr ſeyd ſo gut, und ſeyd zugleich ſo ſchlimm!
Ich geh! — Doch hört! doch ſeht! — Da kommt ſie ſelbſt.

Zweyter Auftritt.

Recha, und die Vorigen.

Recha.

So ſeyd Ihr es doch ganz und gar, mein Vater?
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeſchickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüſten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr athmet Wand an Wand mit ihr,
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen?
Die arme Recha, die indeß verbrannte! —
Faſt, faſt verbrannte! Faſt nur. Schaudert nicht!
Es iſt ein garſt'ger Tod, verbrennen. O!

Nathan.

Mein Kind! mein liebes Kind!

Recha.

Ihr mußtet über
Den Euphrat, Tygris, Jordan; über — wer
Weiß was für Waſſer all? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh das Feuer mir
So nahe kam! Denn ſeit das Feuer mir
So nahe kam: dünkt mich im Waſſer ſterben
Erquickung, Labſal, Rettung. — Doch Ihr ſeyd
Ja nicht ertrunken: ich, ich bin ja nicht
Verbrannt. Wie wollen wir uns freun, und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln ſeiner unſichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er ſichtbar

Auf ſeinem weißen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan.

(Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße vorgeſpreitzte Mantel
Des Tempelherrn.)

Recha.

Er ſichtbar, ſichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von ſeinem Fittiche
Verweht. — Ich alſo, ich hab' einen Engel
Von Angeſicht zu Angeſicht geſehn;
Und meinen Engel.

Nathan.

Recha wär' es werth;
Und würd' an ihm nichts ſchönres ſehn, als er
An ihr.

Recha (lächelnd.)

Wem ſchmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel, oder Euch?

Nathan.

Doch hätt' auch nur
Ein Menſch — ein Menſch, wie die Natur ſie täglich
Gewährt, dir dieſen Dienſt erzeigt: er müßte
Für dich ein Engel ſeyn. Er müßt' und würde.

Recha.

Nicht ſo ein Engel; nein! ein wirklicher;
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr ſelbſt die Möglichkeit, daß Engel ſind,
Daß Gott zum Beſten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne thun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja.

Nathan.

Und er liebt dich; und thut
Für dich, und deines gleichen, ſtündlich Wunder;
Ja, hat ſie ſchon von aller Ewigkeit
Für euch gethan.

Recha.

Das hör' ich gern.

Nathan.

Wie? weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: ſollt' es darum weniger
Ein Wunder ſeyn? — Der Wunder höchſtes iſt,
Daß uns die wahren, echten Wunder ſo
Alltäglich werden können, werden ſollen.
Ohn' dieſes allgemeine Wunder, hätte
Ein Denkender wohl ſchwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß ſo heißen müßte,
Die gaffend nur das Ungewöhnlichſte,
Das Neuſte nur verfolgen.

Daja (zu Nathan.)

Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem ſchon überſpanntes Hirn
Durch ſolcherley Subtilitäten ganz
Zerſprengen?

Nathan.

Laß mich! — Meiner Recha wär'
Es Wunders nicht genug, daß ſie ein Menſch
Gerettet, welchen ſelbſt kein kleines Wunder
Erſt retten müſſen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat ſchon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verſchont? daß je
Ein Tempelherr von ihm verſchont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für ſeine Freyheit
Mehr als den ledern Gurt gebothen, der
Sein Eiſen ſchleppt; und höchſtens ſeinen Dolch?

Recha.

Das ſchließt für mich, mein Vater. — Darum eben
War das kein Tempelherr; er ſchien es nur. —
Kömmt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewiſſen Tode nach Jeruſalem;
Geht keiner in Jeruſalem ſo frey

Umher: wie hätte mich des Nachts freywillig
Denn einer retten können?

Nathan.

Sieh! wie sinnreich.
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr.

Daja.

Nun ja. — So sagt man freylich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich sehe.
Doch da es viele zwanzig Jahre her,
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht wie; — er blieb, ich weiß nicht wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.

Nathan.

Ey, Daja! Warum wäre denn das so
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's wohl geschieht —
Um lieber etwas noch unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesammt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwey Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das Nehmliche nicht mehr das Nehmliche? —
Seit wenn? — Wo steckt hier das Unglaubliche? —
Ey freylich, weise Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf... verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja.

Ihr spottet.

Nathan.

Weil du meiner spottest. — Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung

Ein Wunder, dem nur möglich, der die ſtrengſten
Entſchlüſſe, die unbändigſten Entwürfe
Der Könige, ſein Spiel — wenn nicht ſein Spott —
Gern an den ſchwächſten Fäden lenkt.

Recha.

Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan.

Vielmehr, du läßſt dich gern belehren. —
Sieh! eine Stirn, ſo oder ſo gewölbt;
Der Rücken einer Naſe, ſo vielmehr
Als ſo geführet; Augenbraunen, die
Auf einem ſcharfen oder ſtumpfen Knochen
So oder ſo ſich ſchlängeln; eine Linie,
Ein Bug, ein Winkel, eine Falt', ein Mahl,
Ein Nichts, auf eines wilden Europäers
Geſicht: — und du entkömmſt dem Feur, in Aſien!
Das wär' kein Wunder, wunderſücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel?

Daja.

Was ſchadets — Nathan, wenn ich ſprechen darf —
Bey alle dem, von einem Engel lieber
Als einem Menſchen ſich gerettet denken?
Fühlt man der erſten unbegreiflichen
Urſache ſeiner Rettung nicht ſich ſo
Viel näher?

Nathan.

Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eiſen will mit einer ſilbern Zange
Gern aus der Gluth gehoben ſeyn, um ſelbſt
Ein Topf von Silber ſich zu dünken. — Pah! —
Und was es ſchadet, fragſt du? was es ſchadet?
Was hilft es? dürft ich nur hinwieder fragen. —
Denn dein „Sich Gott um ſo viel näher fühlen,"
Iſt Unſinn oder Gotteslästerung. —
Allein es ſchadet; ja, es ſchadet allerdings. —

Kommt! hört mir zu. — Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, — es sey ein Engel oder
Ein Mensch, — dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste thun? —
Nicht wahr? — Nun, einem Engel, was für Dienste,
Für große Dienste könnt ihr dem wohl thun?
Ihr könnt ihm danken; zu ihm seufzen, beten;
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen;
Könnt an dem Tage seiner Feyer fasten,
Almosen spenden. — Alles nichts. — Denn mich
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbey weit mehr gewinnt, als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten; wird nicht reich
Durch eure Spenden; wird nicht herrlicher
Durch eur Entzücken; wird nicht mächtiger
Durch eur Vertraun. Nicht wahr? Allein ein Mensch!

Daja.

Ey freylich hätt' ein Mensch, etwas für ihn
Zu thun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja
So völlig nichts; war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Seyn können.

Recha.

Endlich, als er gar verschwand...

Nathan.

Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?

Daja.

Das nun wohl nicht.

Nathan.

Nicht, Daja? nicht? — Da sieh
Nun was es schadt! — Grausame Schwärmerinnen! —
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden!...

Recha.

Krank!

Daja.

Krank! Er wird doch nicht!

Recha.

Welch kalter Schauer
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, ſonſt
So warm, fühl! iſt auf einmal Eis.

Nathan.

Er iſt
Ein Franke, dieſes Klima's ungewohnt;
Iſt jung; der harten Arbeit ſeines Standes,
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.

Recha.

Krank! krank!

Daja.

Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.

Nathan.

Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld
Sich Freunde zu beſolden.

Recha.

Ah, mein Vater!

Nathan.

Liegt ohne Wartung, ohne Rath und Zuſprach,
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!

Recha.

Wo? wo?

Nathan.

Er, der für eine, die er nie
Gekannt, geſehn — genug, es war ein Menſch —
Ins Feur ſich ſtürzte...

Daja.

Nathan, ſchonet ihrer!

Nathan.

Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter ſehen mocht', um ihm den Dank
Zu ſparen...

Daja.

Schonet ihrer, Nathan!

Nathan.

Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweytenmal es retten sollte —
Denn gnug, es ist ein Mensch ...

Daja.

Hört auf, und seht!

Nathan.

Der, der hat sterbend sich zu laben, nichts —
Als das Bewußtseyn dieser That!

Daja.

Hört auf!
Ihr tödtet sie!

Nathan.

Und du hast ihn getödtet! —
Hättst so ihn tödten können. — Recha! Recha!
Es ist Arzney, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — komm zu dir! — ist auch wohl nicht krank;
Nicht einmal krank!

Recha.

Gewiß? — nicht todt? nicht krank?

Nathan.

Gewiß, nicht todt! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Gethan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter, als
Gut handeln ist? wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur, — ist er zu Zeiten
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Recha.

Ah,
Mein Vater! laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann
Auch wohl verreist nur seyn? —

Nathan.

Geht! — Allerdings. —
Ich ſeh, dort muſtert mit neugier'gem Blick
Ein Muſelmann mir die beladenen
Kameele. Kennt ihr ihn?

Daja.

Ha! Euer Derwiſch.

Nathan.

Wer?

Daja.

Euer Derwiſch; Euer Schachgeſell!

Nathan.

Al-Hafi? das Al-Hafi?

Daja.

Itzt des Sultans
Schatzmeiſter.

Nathan.

Wie? Al-Hafi? Träumſt du wieder? —
Er iſts! — wahrhaftig, iſts! — kömmt auf uns zu.
Hinein mit Euch, geſchwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt.

Nathan und der Derwiſch.

Derwiſch.

Reißt nur die Augen auf, ſo weit Ihr könnt!

Nathan.

Biſt du's? biſt du es nicht? — In dieſer Pracht,
Ein Derwiſch!...

Derwiſch.

Nun? warum denn nicht? Läßt ſich
Aus einem Derwiſch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan.

Ey wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwiſch — ſo der rechte Derwiſch — woll'
Aus ſich nichts machen laſſen.

Derwiſch.

Beym Propheten!

Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr ſeyn.
Zwar wenn man muß —

Nathan.

Muß! Derwiſch! — Derwiſch muß?
Kein Menſch muß müſſen, und ein Derwiſch müßte?
Was müßt' er denn?

Derwiſch.

Warum man ihn recht bittet,
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwiſch.

Nathan.

Bey unſerm Gott! da ſagſt du wahr. — Laß dich
Umarmen, Menſch. — Du biſt doch noch mein Freund?

Derwiſch.

Und fragt nicht erſt, was ich geworden bin?

Nathan.

Trotz dem, was du geworden!

Derwiſch.

Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden ſeyn, des Freundſchaft
Euch ungelegen wäre?

Nathan.

Wenn dein Herz
Noch Derwiſch iſt, ſo wag' ichs drauf. Der Kerl
Im Staat, iſt nur dein Kleid.

Derwiſch.

Das auch gehrt
Will ſeyn. — Was meint Ihr? rathet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?

Nathan.

Derwiſch; weiter nichts.
Doch nebenher, wahrſcheinlich — Koch.

Derwiſch.

Nun ja!
Mein Handwerk bey Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Geſteht, daß Saladin
Mich beſſer kennt. — Schatzmeiſter bin ich bey
Ihm worden.

Nathan.

Du? — bey ihm?

Derwisch.

Versteht:

Des kleinern Schatzes; denn des gröſſern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für ſein Haus.

Nathan.

Sein Haus iſt groß.

Derwisch.

Und gröſſer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler iſt von ſeinem Hauſe.

Nathan.

Doch iſt den Bettlern Saladin ſo feind —

Derwisch.

Daß er mit Strumpf und Stiel ſie zu vertilgen
Sich vorgeſetzt, — und ſollt' er ſelbſt darüber
Zum Bettler werden.

Nathan.

Brav! So meyn' ichs eben.

Derwisch.

Er iſts auch ſchon, trotz einem! — Denn ſein Schatz
Iſt jeden Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch, als leer. Die Fluth, ſo hoch
Sie morgens eintritt, iſt des Mittags längſt
Verlaufen —

Nathan.

Weil Kanäle ſie zum Theil
Verſchlingen, die zu füllen oder zu
Verſtopfen, gleich unmöglich iſt.

Derwisch.

Getroffen!

Nathan.

Ich kenne das!

Derwisch.

Es taugt nun freylich nichts,
Wenn Fürſten Geyer unter Aeſern ſind.

Doch ſind ſie Aeſer unter Geyern, taugts
Noch zehnmal weniger.

Nathan.

O nicht doch, Derwiſch!
Nicht doch!

Derwiſch.

Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? ſo tret' ich meine Stell'
Euch ab.

Nathan.

Was bringt dir deine Stelle?

Derwiſch.

Mir?
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann ſie trefflich wuchern.
Denn iſt es Ebb' im Schatz, — wie öfters iſt, —
So zieht Ihr Eure Schleuſen auf: ſchießt vor,
Und nehmt an Zinſen, was Euch nur gefällt.

Nathan.

Auch Zins vom Zins der Zinſen?

Derwiſch.

Freylich!

Nathan.

Bis
Mein Kapital zu lauter Zinſen wird.

Derwiſch.

Das lockt Euch nicht? So ſchreibet unſrer Freundſchaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab'
Ich ſehr auf Euch gerechnet.

Nathan.

Wahrlich? Wie
Denn ſo? wie ſo denn?

Derwiſch.

Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß
Ich allzeit offne Kaſſe bey Euch hätte. —
Ihr ſchüttelt?

Nathan.

Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier giebts zu unterscheiden. — Du? warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem,
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —

Derwisch.

Errieth ichs nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seyd! —
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder seyn. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab.
Eh es verschossen ist, eh es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden,
Hängts in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.

Nathan.

Dir ähnlich gnug!

Derwisch.

Und Schach mit ihnen spiele.

Nathan.

Dein höchstes Gut!

Derwisch.

Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte?
Vermögend wär' im Huy den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan.

Das nun wohl nicht.

Derwisch.

Weit etwas abgeschmackters!
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt;
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan.

Der war?

Derwisch.

„Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
„Zu Muthe sey; ein Bettler habe nur
„Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben.
„Dein Vorfahr, sprach er, war mir viel zu kalt,
„Zu rauh. Er gab so unhold, wenn er gab;
„Erkundigte so ungestüm sich erst
„Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
„Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch
„Des Mangels Ursach wissen, um die Gabe
„Nach dieser Ursach filzig abzuwägen.
„Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
„Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
„Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht,
„Die ihre klar und still empfangnen Wasser
„So unrein und so sprudelnd wieder geben.
„Al-Hafi denkt; Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis
Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!

Nathan.

Gemach, mein Derwisch,
Gemach!

Derwisch.

Ey was! — Es wär' nicht Geckerey,
Bey Hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmärgeln, plündern, martern, würgen; und
Ein Menschenfreund an Einzeln scheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerey, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute
Und Flur und Wüsteney, in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen,
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerey...

Nathan.

Genug! hör auf!

Derwiſch.

Laßt meiner Geckerey
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerey, an ſolchen Geckereyen
Die gute Seite dennoch auszuſpüren,
Um Antheil, dieſer guten Seite wegen,
An dieſer Geckerey zu nehmen? Heh?
Das nicht?

Nathan.

Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüſte wieder kömmſt. Ich fürchte,
Grad' unter Menſchen möchteſt du ein Menſch
Zu ſeyn verlernen.

Derwiſch.

Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!

Nathan.

So haſtig? — Warte doch, Al-Hafi.
Entläuft dir denn die Wüſte? — Warte doch! —
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg iſt er; und ich hätt' ihn noch ſo gern
Nach unſerm Tempelherrn gefragt. Vermuthlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt.

Daja eilig herbey. Nathan.

Daja.

O Nathan, Nathan!

Nathan.

Nun?
Was giebts?

Daja.

Er läßt ſich wieder ſehn! Er läßt
Sich wieder ſehn!

Nathan.

Wer, Daja? wer?

Daja.

Er! er!

Nathan.

Er? Er? — Wann läßt ſich der nicht ſehn! — Ja ſo,
Nur euer Er heißt er. — Das ſollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!

Daja.

Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab; und bricht von Zeit zu Zeit ſich Datteln.

Nathan.

Sie eſſend? — und als Tempelherr?

Daja.

Was quält
Ihr mich? — Ihr gierig Aug' errieth ihn hinter
Den dicht verſchränkten Palmen ſchon; und folgt
Ihm unverrückt. Sie läßt Euch bitten, — Euch
Beſchwören, — ungeſäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenſter winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich ſchlägt. O eilt!

Nathan.

So wie ich vom Kameele
Geſtiegen? — Schickt ſich das? — Geh, eile du
Ihm zu; und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gieb Acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Abſeyn nicht betreten wollen;
Und kömmt nicht ungern, wenn der Vater ſelbſt
Ihn laden läßt. Geh, ſag', ich laß' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten ...

Daja.

All umſonſt! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz; er kömmt zu keinem Juden.

Nathan.

So geh, geh wenigſtens ihn anzuhalten;
Ihn wenigſtens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.

(Nathan eilet hinein, und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

Scene: ein Platz mit Palmen,
unter welchen der Tempelherr auf und nieder geht. Ein Kloſterbruder folgt ihm in einiger Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.

Tempelherr.

Der folgt mir nicht vor langer Weile! — Sieh,
Wie ſchielt er nach den Händen! — Guter Bruder, ...
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen; nicht?

Kloſterbruder.

Nur Bruder. — Layenbruder nur; zu dienen.

Tempelherr.

Ja, guter Bruder, wer nur ſelbſt was hätte!
Bey Gott! bey Gott! ich habe nichts —

Kloſterbruder.

Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tauſendfach
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille
Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almoſens wegen gar
Nicht nachgeſchickt.

Tempelherr.

Doch aber nachgeſchickt?

Kloſterbruder.

Ja; aus dem Kloſter.

Tempelherr.

Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?

Kloſterbruder.

Die Tiſche waren ſchon beſetzt: komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.

Tempelherr.

Wozu?
Ich habe Fleiſch wohl lange nicht gegeſſen,
Allein was thuts? Die Datteln ſind ja reif.

Kloſterbruder.

Nehm' ſich der Herr in Acht mit dieſer Frucht.

Zu viel genossen taugt sie nicht; verstopft
Die Milz; macht melancholisches Geblüt.

Tempelherr.

Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?

Klosterbruder.

O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden; auf den Zahn
Euch fühlen.

Tempelherr.

Und das sagt Ihr mir so selbst?

Klosterbruder.

Warum nicht?

Tempelherr.

(Ein verschmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloster Eures gleichen mehr?

Klosterbruder.

Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.

Tempelherr.

Und da
Gehorcht Ihr denn auch ohne viel zu klügeln?

Klosterbruder.

Wär's sonst gehorchen, lieber Herr?

Tempelherr.

(Daß doch
Die Einfalt immer Recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihrs selbst
Nicht seyd, will ich wohl schwören.

Klosterbruder.

Ziemte mirs?
Und frommte mirs?

Tempelherr.

Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?

Kloſterbruder.

Dem Patriarchen; muß ich glauben. — Denn
Der ſandte mich Euch nach.

Tempelherr.

Der Patriarch?
Kennt der das rothe Kreuz auf weißem Mantel
Nicht beſſer?

Kloſterbruder.

Kenn' ja ichs!

Tempelherr.

Nun, Bruder? nun: —
Ich bin ein Tempelherr; und ein gefang'ner. —
Setz' ich hinzu; gefangen bey Tebnin,
Der Burg, die mit des Stillſtands letzter Stunde
Wir gern erſtiegen hätten, um ſodann
Auf Sidon los zu gehn — Setz' ich hinzu;
Selbzwanzigſter gefangen und allein
Vom Saladin begnadiget: ſo weiß
Der Patriarch, was er zu wiſſen braucht. —
Mehr, als er braucht.

Kloſterbruder.

Wohl aber ſchwerlich mehr,
Als er ſchon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum
Der Herr vom Saladin begnadigt worden;
Er ganz allein.

Tempelherr.

Weiß ich das ſelber? — Schon
Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,
Den Streich erwartend: als mich ſchärfer Saladin
Ins Auge faßt, mir näher ſpringt, und winkt.
Man hebt mich auf; ich bin entfeſſelt; will
Ihm danken; ſeh' ſein Aug' in Thränen: ſtumm
Iſt er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie
Nun das zuſammenhängt, enträthſle ſich
Der Patriarche ſelbſt.

Kloſterbruder.

Er ſchließt daraus,
Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch
Müß aufbehalten haben.

Tempelherr.

Ja, zu großen!
Ein Judenmädchen aus dem Feur zu retten;
Auf Sinai neugier'ge Pilger zu
Geleiten; und dergleichen mehr.

Kloſterbruder.

Wird ſchon
Noch kommen! — Iſt inzwiſchen auch nicht übel. —
Vielleicht hat ſelbſt der Patriarch bereits
Weit wicht'gere Geſchäfte für den Herrn.

Tempelherr.

So? meynt Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch ſchon
Was merken laſſen?

Kloſterbruder.

Ey, ja wohl! — Ich ſoll
Den Herrn nur erſt ergründen, ob er ſo
Der Mann wohl iſt.

Tempelherr.

Nun ja; ergründet nur!
(Ich will doch ſehn, wie der ergründet!) — Nun?

Kloſterbruder.

Das kürzſte wird wohl ſeyn, daß ich dem Herrn
Ganz grade zu des Patriarchen Wunſch
Eröffne.

Tempelherr.

Wohl!

Kloſterbruder.

Er hätte durch den Herrn
Ein Briefchen gern beſtellt.

Tempelherr.

Durch mich? Ich bin
Kein Bothe. — Das, das wäre das Geſchäft,

Das weit glorreicher sey, als Judenmädchen
Dem Feur entreißen?

Klosterbruder.

Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sey
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dieß Briefchen wohl bestellt zu haben, — sagt
Der Patriarch, — werd' einst im Himmel Gott
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone, — sagt der Patriarch, —
Sey niemand würd'ger, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Denn diese Krone zu verdienen, — sagt
Der Patriarch, — sey schwerlich jemand auch
Geschickter, als mein Herr.

Tempelherr.

Als ich?

Klosterbruder.

Er sey
Hier frey; könn' überall sich hier besehn;
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen; könne, — sagt der Patriarch, —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweyten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten
Den Streitern Gottes, sagt der Patriarch,
Beschreiben.

Tempelherr.

Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.

Klosterbruder.

Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht.
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch ... Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz

Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu seyn herab
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.

Tempelherr.

Nun dann? der Patriarch? —

Klosterbruder.

Weiß ganz genau,
Ganz zuverläßig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug
Eröffnen wird.

Tempelherr.

Das weiß er?

Klosterbruder.

Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen:
Damit der ungefähr ermessen könne,
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste was es wolle, wieder her
Zu stellen.

Tempelherr.

Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Bothen; will mich*) — zum Spion. —
Sagt Euerm**) Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen können, wär'
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten; und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sey mit dem Schwerte drein zu schlagen, nicht
Kundschafterey zu treiben.

Klosterbruder.

Dacht' ichs doch! —
Wills auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —

*) „er will mich" in beiden Ausgaben.
**) „Sag deinem" u. s. w. in der ersten.

Zwar kömmt das Beſte noch. — Der Patriarch
Hiernächſt hat ausgegattert, wie die Veſte
Sich nennt, und wo auf Libanon ſie liegt,
In der die ungeheuern Summen ſtecken,
Mit welchen Saladins vorſichtger Vater
Das Heer beſoldet, und die Zurüſtungen
Des Kriegs beſtreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen
Nach dieſer Veſte ſich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?

Tempelherr.

Nimmermehr!

Kloſterbruder.

Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladins ſich zu
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr ſchaudert? — O es haben ſchon ein Paar
Gottsfürchtge Maroniten ſich erbothen,
Wenn nur ein wackrer Mann ſie führen wolle,
Das Stück zu wagen.

Tempelherr.

Und der Patriarch
Hätt' auch zu dieſem wackern Manne mich
Erſehn?

Kloſterbruder.

Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu
Am beſten bieten könne.

Tempelherr.

Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erſt gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?

Kloſterbruder.

Wohl hab ichs gehört.

Tempelherr.

Und doch?

Kloſterbruder.

Ja, — meynt der Patriarch, — das wär' ſchon gut:
Gott aber und der Orden...

Tempelherr.

Aendern nichts!
Gebieten mir kein Bubenſtück!

Kloſterbruder.

Gewiß nicht! —
Nur, — meynt der Patriarch, — ſey Bubenſtück
Vor Menſchen, nicht auch Bubenſtück vor Gott.

Tempelherr.

Ich wär' dem Saladin mein Leben ſchuldig:
Und raubt ihm ſeines?

Kloſterbruder.

Pfuy! — Doch bliebe, — meynt
Der Patriarch, — noch immer Saladin
Ein Feind der Chriſtenheit, der Euer Freund
Zu ſeyn, kein Recht erwerben könne.

Tempelherr.

Freund?
An dem ich blos nicht will zum Schurken werden;
Zum undankbaren Schurken?

Kloſterbruder.

Allerdings! —
Zwar, meynt der Patriarch, — des Dankes ſey
Man quitt, vor Gott und Menſchen quitt, wenn uns
Der Dienſt um unſertwillen nicht geſchehen.
Und da verlauten wolle, — meynt der Patriarch, —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Euerm Weſen,
So was von ſeinem Bruder eingeleuchtet...

Tempelherr.

Auch dieſes weiß der Patriarch; und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur Einen Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet:
Und dem entſpräche nichts in meiner Seele?

Was dem entſpräche, könnt ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, ſo leugſt du nicht! So widerſpricht
Sich Gott in ſeinen Werken nicht! — Geht Bruder! —
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht!

Kloſterbruder.

Ich geh'; und geh' vergnügter, als ich kam.
Verzeihe mir der Herr. Wir Kloſterleute
Sind ſchuldig, unſern Obern zu gehorchen.

Sechſter Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn ſchon eine Zeit lang von weiten beobachtet hatte, und ſich nun ihm nähert.

Daja.

Der Kloſterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der beſten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein
Paket nur wagen.

Tempelherr.

Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl: daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beyde Krallen ſind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre.

Daja.

Was ſeh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tauſend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit geſteckt? — Ihr ſeyd doch wohl
Nicht krank geweſen?

Tempelherr.

Nein.

Daja.

Geſund doch?

Tempelherr.

Ja.

Daja.

Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.

Tempelherr.

So?

Daja.

Ihr wart gewiß verreist?

Tempelherr.

Errathen!

Daja.

Und kamt*) heut erst wieder?

Tempelherr.

Gestern.

Daja.

Auch Rechas Vater ist heut angekommen.
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?

Tempelherr.

Was?

Daja.

Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon;
Mit zwanzig hochbeladenen Kameelen,
Und allem, was an edeln Specereyen,
An Steinen und an Stoffen, Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina,
Kostbares nur gewähren.

Tempelherr.

Kaufe nichts.

Daja.

Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten.
Doch daß es ihn den Weisen Nathan nennt,
Und nicht vielmehr den Reichen, hat mich oft
Gewundert.

Tempelherr.

Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das nehmliche.

Daja.

Vor allen aber

*) „kommt" in der ersten Ausgabe, „kamet" in der zweiten.

Hätt's ihn den Guten nennen müſſen. Denn
Ihr ſtellt Euch gar nicht vor, wie gut er iſt.
Als er erfuhr, wie viel Euch Recha ſchuldig:
Was hätt', in dieſem Augenblicke, nicht
Er alles Euch gethan, gegeben!

Tempelherr.

Ey!

Daja.

Verſuchts und kommt und ſeht!

Tempelherr.

Was denn? wie ſchnell
Ein Augenblick vorüber iſt?

Daja.

Hätt' ich,
Wenn er ſo gut nicht wär', es mir ſo lange
Bey ihm gefallen laſſen? Meynt Ihr etwa,
Ich fühle meinen Werth als Chriſtinn nicht?
Auch mir wards vor der Wiege nicht geſungen,
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Paläſtina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiſer Friedrichs Heere —

Tempelherr.

Von Geburth
Ein Schweitzer, dem die Ehr' und Gnade ward
Mit Seiner Kaiſerlichen Majeſtät
In einem Fluſſe zu erſaufen. — Weib!
Wie vielmal habt Ihr mir das ſchon erzehlt?
Hört Ihr denn gar nicht auf mich zu verfolgen?

Daja.

Verfolgen! lieber Gott!

Tempelherr.

Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter ſehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine That
Nicht fort und fort erinnert ſeyn, bey der

Ich nichts gedacht; die, wenn ich drüber denke,
Zum Räthſel von mir ſelbſt mir wird. Zwar möcht'
Ich ſie nicht gern bereuen. Aber ſeht;
Eräugnet ſo ein Fall ſich wieder: Ihr
Seyd Schuld, wenn ich ſo raſch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund', — und brennen laſſe,
Was brennt.

Daja.

Bewahre Gott!

Tempelherr.

Von heut' an thut
Mir den Gefallen wenigſtens, und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halſe. Jud' iſt Jude.
Ich bin ein plumper Schwab. Des Mädchens Bild
Iſt längſt aus meiner Seele; wenn es je
Da war.

Daja.

Doch Eures iſt aus Ihrer nicht.

Tempelherr.

Was ſolls nun aber da? was ſolls?

Daja.

Wer weiß!
Die Menſchen ſind nicht immer, was ſie ſcheinen.

Tempelherr.

Doch ſelten etwas beſſers. (Er geht.)

Daja.

Wartet doch!
Was eilt Ihr?

Tempelherr.

Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich ſo gern ſonſt wandle.

Daja.

So geh', du deutſcher Bär! ſo geh'! — Und doch
Muß ich die Spur des Thieres nicht verlieren.
(Sie geht ihm von weiten nach.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene: des Sultans Pallaſt.

Saladin und Sittah ſpielen Schach.

Sittah.

Wo biſt du, Saladin? Wie ſpielſt du heut?

Saladin.

Nicht gut? Ich dächte doch.

Sittah.

Für mich; und kaum.
Nimm dieſen Zug zurück.

Saladin.

Warum?

Sittah.

Der Springer
Wird unbedeckt.

Saladin.

Iſt wahr. Nun ſo!

Sittah.

So zieh'
Ich in die Gabel.

Saladin.

Wieder wahr. — Schach dann!

Sittah.

Was hilft dir das? Ich ſetze vor: und du
Biſt, wie du warſt.

Saladin.

Aus dieſer Klemme, ſeh'
Ich wohl, iſt ohne Buße nicht zu kommen.
Mags! nimm den Springer nur.

Sittah.

Ich will ihn nicht.
Ich geh vorbey.

Saladin.

Du ſchenkſt mir nichts. Dir liegt
An dieſem Platze mehr, als an dem Springer.

Sittah.

Kann seyn.

Saladin.

Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirth. Denn sieh'! Was gilts, das warst du nicht
Vermuthen?

Sittah.

Freylich nicht. Wie konnt' ich auch
Vermuthen, daß du deiner Königinn
So müde wärst?

Saladin.

Ich meiner Königinn?

Sittah.

Ich seh' nun schon: ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.

Saladin.

Wie so?

Sittah.

Frag noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller
Gewalt verlieren willst. — Doch dabey sind'
Ich meine Rechnung nicht. Denn ausser, daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist: gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wem hast du mir
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?

Saladin.

Ey sieh! so hättest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?

Sittah.

Zum wenigsten kann gar wohl seyn, daß deine
Freygebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.

Saladin.

Wir kommen ab vom Spiele. Mach ein Ende!

Sittah.

So bleibt es? Nun dann: Schach! und doppelt Schach!

Saladin.

Nun freylich; dieſes Abſchach hab' ich nicht
Geſehn, das meine Königinn zugleich
Mit niederwirft.

Sittah.

War dem noch abzuhelfen?
Laß ſehn.

Saladin.

Nein, nein; nimm nur die Königinn.
Ich war mit dieſem Steine nie recht glücklich.

Sittah.

Blos mit dem Steine?

Saladin.

Fort damit! — Das thut
Mir nichts. Denn ſo iſt alles wiederum
Geſchützt.

Sittah.

Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müſſe: hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt ſie ſtehen.)

Saladin.

Nimm, oder nimm ſie nicht!
Ich habe keine mehr.

Sittah.

Wozu ſie nehmen?
Schach! — Schach!

Saladin.

Nur weiter.

Sittah.

Schach! — und Schach! — und Schach! —

Saladin.

Und matt!

Sittah.

Nicht ganz; du ziehſt den Springer noch
Dazwiſchen; oder was du machen willſt.
Gleichviel!

Saladin.

Ganz recht! — Du haſt gewonnen: und
Al-Haſi zahlt. Man laß ihn rufen! gleich! —
Du hatteſt, Sittah, nicht ſo unrecht; ich
War nicht ſo ganz beym Spiele; war zerſtreut:
Und dann: wer giebt uns denn die glatten Steine
Beſtändig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Hab' ich mit dem Iman denn
Geſpielt? — Doch was? Verluſt will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, ſinds
Die mich verlieren machten: deine Kunſt,
Dein ruhiger und ſchneller Blick...

Sittah.

Auch ſo
Willſt du den Stachel des Verluſts nur ſtumpfen.
Genug, du warſt zerſtreut; und mehr als ich.

Saladin.

Als du? Was hätte dich zerſtreuet?

Sittah.

Deine
Zerſtreuung freylich nicht! — O Saladin,
Wenn werden wir ſo fleißig wieder ſpielen!

Saladin.

So ſpielen wir um ſo viel gieriger! —
Ah! weil es wieder los geht, meynſt du? — Mags! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerſt gezogen;
Ich hätte gern den Stilleſtand aufs neue
Verlängert; hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verſchaft.
Und das muß Richards Bruder ſeyn: er iſt
Ja Richards Bruder.

Sittah.

Wenn du deinen Richard
Nur loben kannſt!

Saladin.

Wenn unſerm Bruder Melek
Dann Richards Schweſter wär' zu Theile worden:

Ha! welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben, auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde werth. —
Das hätte Menschen geben sollen! das!

Sittah.

Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen seyn; nicht Menschen. Denn
Selbst das, was, noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben wirzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch war! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend
Auf Treu und Glaube nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht; sein Name
Soll überall verbreitet werden; soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen
Ist ihnen nur zu thun.

Saladin.

Du meynst: warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet?

Sittah.

Ja wohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer Mann und Männinn ausgestattet!

Saladin.

Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,
Die Christen nicht, sind Schuld: sind nicht, als Christen,
Als Tempelherren Schuld. Durch die allein
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,

Das Richards Schweſter unſerm Bruder Melek
Zum Brautſchatz bringen müßte, ſchlechterdings
Nicht fahren laſſen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, ſpielen ſie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben ſie
Des Waffenſtilleſtandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Luſtig! Nur ſo weiter!
Ihr Herren, nur ſo weiter! — Mir ſchon recht! —
Wär alles ſonſt nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn ſonſt? Was könnte ſonſt
Dich aus der Faſſung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Faſſung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bey unſerm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch...

Sittah.

O weh!*)

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt ſich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was ſonſt, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ichs habe, mir ſo überflüßig,
Und hab' ichs nicht, ſo unentbehrlich ſcheint. —
Wo bleibt Al-Haſi denn? Iſt niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünſchte Geld! —
Gut, Haſi, daß du kömmſt.

*) „Er unterlieget faſt den Sorgen ... Armer Mann!" in der erſten Ausgabe.

Zweyter Auftritt.

Der Derwiſch Al-Hafi. Saladin. Sittah.

Al-Hafi.

Die Gelder aus
Aegypten ſind vermuthlich angelangt.
Wenns nur fein viel iſt.

Saladin.

Haſt du Nachricht?

Al-Hafi.

Ich?
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier ſie in
Empfang ſoll nehmen.

Saladin.

Zahl an Sittah tauſend
Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi.

Zahl! anſtatt, empfang! O ſchön!
Das iſt für Was noch weniger als Nichts. —
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da ſteht es noch das Spiel!

Sittah.

Du gönnſt mir doch
Mein Glück?

Al-Hafi. (das Spiel betrachtend.)

Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah. (ihm winkend.)

Bſt! Hafi! bſt!

Al-Hafi. (noch auf das Spiel gerichtet.)

Gönnts Euch nur ſelber erſt!

Sittah.

Al-Hafi; bſt!

Al-Hafi. (zu Sittah.)

Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah.

Gut, daß er nichts gehört!

Al-Hafi.

Nun iſt der Zug an ihm?

Sittah. (ihm näher tretend.)

So ſage doch,
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi. (noch auf das Spiel geheftet.)

Nun ja;
Ihr ſollts bekommen, wie Ihrs ſtets bekommen.

Sittah.

Wie? biſt du toll?

Al-Hafi.

Das Spiel iſt ja nicht aus.
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin. (kaum hinhörend.)

Doch! doch! Bezahl! bezahl!

Al-Hafi.

Bezahl! bezahl!
Da ſteht ja Eure Königinn.

Saladin. (noch ſo.)

Gilt nicht;
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah.

So mach, und ſag,
Daß ich das Geld mir nur kann hohlen laſſen.

Al-Hafi. (noch immer in das Spiel vertieft.)

Verſteht ſich, ſo wie immer. — Wenn auch ſchon;
Wenn auch die Königinn nichts gilt: Ihr ſeyd
Doch darum noch nicht matt.

Saladin. (tritt hinzu und wirft das Spiel um.)

Ich bin es; will
Es ſeyn.

Al-Hafi.

Ja ſo! — Spiel wie Gewinnſt! So wie
Gewonnen, ſo bezahlt.

Saladin. (zu Sittah.)
Was ſagt er? was?

Sittah. (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend.)
Du kennſt ihn ja. Er ſträubt ſich gern; läßt gern
Sich bitten; iſt wohl gar ein wenig neidiſch. —

Saladin.
Auf dich doch nicht? Auf meine Schweſter nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidiſch? du?

Al-Hafi.
Kann ſeyn!
Kann ſeyn! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber ſelbſt;
Wär' lieber ſelbſt ſo gut, als ſie.

Sittah.
Indeß
Hat er doch immer richtig noch bezahlt.
Und wird auch heut' bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon hohlen laſſen.

Al-Hafi.
Nein; ich ſpiele länger
Die Mummerey nicht mit. Er muß es doch
Einmal erfahren.

Saladin.
Wer? und was?

Sittah.
Al-Hafi!
Iſt dieſes dein Verſprechen? Hältſt du ſo
Mir Wort?

Al-Hafi.
Wie konnt' ich glauben, daß es ſo
Weit gehen würde.

Saladin.
Nun? erfahr ich nichts?

Sittah.
Ich bitte dich, Al-Hafi; ſey beſcheiden.

Saladin.
Das iſt doch ſonderbar! Was könnte Sittah

So feyerlich, so warm bey einem Fremden,
Bey einem Derwisch lieber, als bey mir,
Bey ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl ich. — Rede, Derwisch!

Sittah.

Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich itzt das Geld nicht nöthig habe;
Weil itzt in Hafis Kasse doch das Geld
Nicht eben allzuhäufig ist: so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.

Al-Hafi.

Ja,
Wenns das nur wäre! das!

Sittah.

Und mehr dergleichen. —
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen; ist
Seit wenig Monden stehn geblieben.

Al-Hafi.

Noch
Nicht alles.

Saladin.

Noch nicht? — Wirst du reden?

Al-Hafi.

Seit aus Aegypten wir das Geld erwarten,
Hat sie ...

Sittah. (zu Saladin.)

Wozu ihn hören?

Al-Hafi.

Nicht nur Nichts
Bekommen ...

Saladin.

Gutes Mädchen! — Auch beyher
Mit vorgeſchoſſen. Nicht?

Al-Hafi.

Den ganzen Hof
Erhalten; Euern Aufwand ganz allein
Beſtritten.

Saladin.

Ha! das, das iſt meine Schweſter! (ſie umarmend.)

Sittah.

Wer hatte, dieß zu können, mich ſo reich
Gemacht, als du, mein Bruder?

Al-Hafi.

Wird ſchon auch
So bettelarm ſie wieder machen, als
Er ſelber iſt.

Saladin.

Ich arm? der Bruder arm?
Wenn hab' ich mehr? wenn weniger gehabt? —
Ein Kleid, Ein Schwert, Ein Pferd, — und Einen Gott!
Was brauch' ich mehr? Wenn kanns an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir ſchelten.

Sittah.

Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unſerm Vater
Auch ſeine Sorgen ſo erleichtern könnte!

Saladin.

Ah! Ah! Nun ſchlägſt du meine Freudigkeit
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts, und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet; und in ihm uns allen. — Sagt,
Was ſoll ich machen? — Aus Aegypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt,
Weiß Gott. Es iſt doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, ſparen, will ich gern,
Mir gern gefallen laſſen; wenn es mich,
Blos mich betrift; blos ich,*) und niemand ſonſt

*) „blos mich," in beiden Ausgaben.

Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwert, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln **) lassen, wenn auf Ueberschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vor erst bey niemand andern borgen, als
Bey Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hafi!
Nimm auf bey wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bey denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

**) „Mich hängen" in der ersten Ausgabe.

Sittah.

Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Haſi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi. (betroffen.)

Freund? mein Freund?
Wer wär denn das?

Sittah.

Dein hochgeprieſner Jude.

Al-Hafi.

Geprieſner Jude? hoch von mir?

Sittah.

Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, deß einſt
Du ſelber dich von ihm bedienteſt, — dem
Sein Gott von allen Gütern dieſer Welt
Das Kleinſt' und Größte ſo in vollem Maas
Ertheilet habe. —

Al-Hafi.

Sagt' ich ſo? — Was meynt'
Ich denn damit?

Sittah.

Das Kleinſte: Reichthum. Und
Das Größte: Weisheit.

Al-Hafi.

Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hätt' ich das geſagt?

Sittah.

Das hätteſt du von deinem Nathan nicht
Geſagt?

Al-Hafi.

Ja ſo! von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bey. — Wahrhaftig? Der
Iſt endlich wieder heim gekommen? Ey!
So mags doch gar ſo ſchlecht mit ihm nicht ſtehn. —
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weiſen!
Den Reichen auch.

Sittah.

Den Reichen nennt es ihn
Itzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

Al-Hafi.

Nun, ists der Reiche wieder:
So wirds auch wohl der Weise wieder seyn.

Sittah.

Was meynst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al-Hafi.

Und was bey ihm? — Doch wohl nicht borgen? — Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah.

Du hast
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al-Hafi.

Zur Noth wird er euch Waaren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freylich übrigens, wie's nicht
Viel Juden giebt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben; spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder, als im Guten,
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht. — Den Armen giebt
Er zwar; und giebt vielleicht Trotz Saladin.
Wenn schon nicht ganz so viel: doch ganz so gern;
Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.

Sittah.

Und so ein Mann...

Saladin.

Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört?...

Sittah.

Der ſollte Saladin nicht borgen? nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht,
Nicht ſich?

Al-Hafi.

Da ſeht nun gleich den Juden wieder;
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mirs doch! —
Er iſt aufs Geben Euch ſo eiferſüchtig,
So neidiſch! Jedes Lohn von Gott, das in
Der Welt geſagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
Damit er ſtets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Geſetz geboten; die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten: macht
Die Mild' ihn zu dem ungefälligſten
Geſellen auf der Welt. Zwar bin ich ſeit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß
Mit ihm geſpannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er iſt zu allem gut: blos dazu nicht;
Blos dazu wahrlich nicht. Ich will auch gleich
Nur gehn, an andre Thüren klopfen... Da
Beſinn' ich mich ſo eben eines Mohren,
Der reich und geizig iſt. — Ich geh'; ich geh'.

Sittah.

Was eilſt du, Haſi?

Saladin.

Laß ihn! laß ihn!

Dritter Auftritt.

Sittah. Saladin.

Sittah.

Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme!
Was heißt das? — Hat er wirklich ſich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern
Betriegen?

Das Richards Schweſter unſerm Bruder Melek
Zum Brautſchatz bringen müßte, ſchlechterdings
Nicht fahren laſſen. Daß des Ritters Vortheil
Gefahr nicht laufe, ſpielen ſie den Mönch,
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge: haben ſie
Des Waffenſtilleſtandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Luſtig! Nur ſo weiter!
Ihr Herren, nur ſo weiter! — Mir ſchon recht! —
Wär alles ſonſt nur, wie es müßte.

Sittah.

Nun?
Was irrte dich denn ſonſt? Was könnte ſonſt
Dich aus der Faſſung bringen?

Saladin.

Was von je
Mich immer aus der Faſſung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bey unſerm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch ...

Sittah.

O weh!*)

Saladin.

Er kann nicht durch; es klemmt ſich aller Orten;
Es fehlt bald da, bald dort —

Sittah.

Was klemmt? was fehlt?

Saladin.

Was ſonſt, als was ich kaum zu nennen würd'ge?
Was, wenn ichs habe, mir ſo überflüßig,
Und hab' ichs nicht, ſo unentbehrlich ſcheint. —
Wo bleibt Al-Haſi denn? Iſt niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünſchte Geld! —
Gut, Haſi, daß du kömmſt.

*) „Er unterlieget faſt den Sorgen ... Armer Mann!" in der erſten Ausgabe.

Saladin.

Und itzt ſprach Haſi doch ſo ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah.

Kalt nun wohl nicht; verlegen.
Als halt' ers für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich ſo, daß ſelbſt
Der Beſte ſeines Volkes ſeinem Volke
Nicht ganz entfliehen kann? daß wirklich ſich
Al-Haſi ſeines Freund's von dieſer Seite
Zu ſchämen hätte? — Sey dem, wie ihm wolle! —
Der Jude ſey mehr oder weniger
Als Jud', iſt er nur reich: genug für uns!

Saladin.

Du willſt ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schweſter?

Sittah.

Ja, was heißt
Bey dir Gewalt? Mit*) Feu'r und Schwert? Nein, nein,
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt,
Als ihre Schwäche? — Komm vor itzt nur mit
In meinen Haram, eine Sängerinn
Zu hören, die ich geſtern erſt gekauft.
Es reift indeß bey mir vielleicht ein Anſchlag,
Den ich auf dieſen Nathan habe. — Komm!

Vierter Auftritt.

Scene: vor dem Hauſe des Nathan, wo es an die Palmen ſtößt.

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha.

Ihr habt Euch ſehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen ſeyn.

Nathan.

Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen ſchon nicht mehr:

*) In den erſten Ausgaben „Bey".

Doch anderwärts. — Sey itzt nur ruhig. — Sieh!
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?

Recha.

Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.

Nathan.

Auch
Wohl nicht.

Recha.

Sie würde sonst geschwinder kommen.

Nathan.

Sie hat uns wohl noch nicht gesehn...

Recha.

Nun sieht
Sie uns.

Nathan.

Und doppelt ihre Schritte. Sieh! —
Sey doch nur ruhig! ruhig!

Recha.

Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohlthat
Ihr Leben sey? Ihr Leben, — das ihr nur
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.

Nathan.

Ich möchte dich nicht anders, als du bist:
Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch sich rege.

Recha.

Was,
Mein Vater?

Nathan.

Fragst du mich? so schüchtern mich?
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher

Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen
Zu bergen.

Recha.

Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.

Nathan.

Nichts mehr hiervon! Das ein für allemal
Ist abgethan. — Da ist ja Daja. — Nun?

Daja.

Noch wandelt er hier untern Palmen; und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!

Recha.

Ah! und scheinet unentschlossen,
Wohin? ob weiter? ob hinab? ob rechts?
Ob links?

Daja.

Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter; und dann muß er hier
Vorbey. — Was gilts?

Recha.

Recht! recht! — Hast du ihn schon
Gesprochen? Und wie ist er heut?

Daja.

Wie immer.

Nathan.

So macht nur, daß er euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein.

Recha.

Nur einen Blick noch! — Ah! die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.

Daja.

Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt.

Recha.

Ah! die Hecke!

Nathan.

Und kömmt er plötzlich dort aus ihr hervor:
So kann er anders nicht, er muß euch sehn.
Drum geht doch nur!

Daja.

Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster,
Aus dem wir sie bemerken können.

Recha.

Ja?

(beyde hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan.

Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß
Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bey Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl
Den guten, trotzgen Blick! den drallen Gang!
Die Schaale kann nur bitter seyn: der Kern
Ists sicher nicht. — Wo sah' ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke...

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Erlaubt...

Tempelherr.

Was, Jude? was?

Nathan.

Daß ich mich unterstehʼ,
Euch anzureden.

Tempelherr.

Kann ichs wehren? Doch
Nur kurz.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht ſo ſtolz,
Nicht ſo verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, faſt errath' ichs. Nicht? Ihr ſeyd...

Nathan.

Ich heiſſe Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme...

Tempelherr.

Wenn zu danken: — ſparts! Ich hab'
Um dieſe Kleinigkeit des Dankes ſchon
Zu viel erdulden müſſen. — Vollends Ihr,
Ihr ſeyd mir gar nichts ſchuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieſes Mädchen Eure Tochter war?
Es iſt der Tempelherren Pflicht, dem Erſten
Dem Beſten beyzuſpringen, deſſen Noth
Sie ſehn. Mein Leben war mir ohnedem
In dieſem Augenblicke läſtig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu ſchlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abſcheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die beſcheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abſcheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie ſo das Opfer der Bewunderung
Verſchmäht: was für ein Opfer denn verſchmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreiſt nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Darunter leidet. — Doch was kann das machen?
Ein Pferd, Ein Kleid, Ein Schwert, muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug;
Mit meinem Herzen. — Auf den Ueberschuß
Von deiner Kasse, Hasi, hatt' ich sehr
Gerechnet.

Al-Hafi.

Ueberschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln **) lassen, wenn auf Ueberschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja,
Auf Unterschleif! das war zu wagen.

Saladin.

Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du
Vor erst bey niemand andern borgen, als
Bey Sittah?

Sittah.

Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht.

Saladin.

Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach Anstalt, Hasi!
Nimm auf bey wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg, versprich. — Nur, Hasi, borge nicht
Bey denen, die ich reich gemacht. Denn borgen
Von diesen, möchte wiederfodern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi.

Ich kenne deren keine.

**) „Mich hängen" in der ersten Ausgabe.

Nathan.

Verzieht, und eilet nicht so stolz,
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.

Tempelherr.

Wie das? — Ah, fast errath' ichs. Nicht? Ihr seyd...

Nathan.

Ich heisse Nathan; bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmuth aus dem Feu'r gerettet;
Und komme...

Tempelherr.

Wenn zu danken: — sparts! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zu viel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seyd mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn,
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem Ersten
Dem Besten beyzuspringen, dessen Noth
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern,
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen: für ein andres — wenns auch nur
Das Leben einer Jüdinn wäre.

Nathan.

Groß!
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung
Verschmäht: was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd,
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch
So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin

Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reichre Jude war

Mir nie der beſſre Jude.

Nathan.

Dürft Ihr denn

Darum nicht nützen, was dem ungeachtet

Er beſſres hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden;

Um meines Mantels willen nicht. Sobald

Der ganz und gar verſchliſſen; weder Stich

Noch Fetze länger halten will: komm' ich

Und borge mir bey Euch zu einem neuen,

Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins ſo finſter!

Noch ſeyd Ihr ſicher; noch iſts nicht ſo weit

Mit ihm. Ihr ſeht; er iſt ſo ziemlich noch

Im Stande. Nur der eine Zipfel da

Hat einen garſtgen Fleck; er iſt verſengt.

Und das bekam er, als ich Eure Tochter

Durchs Feuer trug.

Nathan. (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet.)

Es iſt doch ſonderbar,

Daß ſo ein böſer Fleck, daß ſo ein Brandmahl

Dem Mann ein beſſres Zeugniß redet, als

Sein eigner Mund. Ich möcht ihn küſſen gleich —

Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich that es ungern.

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Eine Thräne fiel darauf.

Tempelherr.

Thut nichts!

Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)

Nathan.

Wär't
Ihr wohl so gut, und schicktet Euern Mantel
Auch einmal meinem Mädchen?

Tempelherr.

Was damit?

Nathan.

Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken.
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens.

Tempelherr.

Aber, Jude —
Ihr heisset Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —
Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte...

Nathan.

Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich sind'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu seyn. — Das Mädchen, ganz
Gefühl; der weibliche Gesandte, ganz
Dienstfertigkeit; der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge;
Floht ihre Prüfung; floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —

Tempelherr.

Ich muß gestehn,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied, doch hoffentlich?

Saladin.

Wie? das fragſt du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war; und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan, heut'
Zum erſtenmal.

Sittah.

Iſts möglich? daß ein Mann
Dir ſo verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforſcht, und wiſſe deren Siegel durch
Ein mächtiges geheimes Wort zu löſen?
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichthümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verriethen.

Saladin.

Hat ſeinen Reichthum dieſer Mann aus Gräbern,
So warens ſicherlich nicht Salomons,
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!

Sittah.

Oder Böſewichter! — Auch
Iſt ſeines Reichthums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerſchöpflicher, als ſo ein Grab
Voll Mammon.

Saladin.

Denn er handelt; wie ich hörte.

Sittah.

Sein Saumthier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüſten; ſeine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh
Al-Haſi ſelbſt geſagt; und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieſer
Sein Freund anwende, was ſo klug und emſig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte:
Hinzugefügt, wie frey von Vorurtheilen
Sein Geiſt; ſein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingeſtimmt mit jeder Schönheit ſey.

Wir müſſen, müſſen Freunde ſeyn! — Verachtet
Mein Volk ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben beyde
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Menſch
Zu heiſſen!

Tempelherr.

Ja, bey Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich ſchäme mich
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan.

Und ich bin ſtolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man ſelten.

Tempelherr.

Und das Seltene
Vergißt man ſchwerlich. — Nathan, ja;
Wir müſſen, müſſen Freunde werden.

Nathan.

Sind
Es ſchon. — Wie wird ſich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne ſchließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt ſie nur erſt!

Tempelherr.

Ich brenne vor Verlangen. — Wer ſtürzt dort
Aus Euerm Hauſe? Iſts nicht ihre Daja?

Nathan.

Ja wohl. So ängſtlich?

Tempelherr.

Unſrer Recha iſt
Doch nichts begegnet?

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja.

Nathan! Nathan!

Nathan.

Nun?

Daja.

Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch
Muß unterbrechen.

Nathan.

Nun, was iſts?

Tempelherr.

Was iſts?

Daja.

Der Sultan hat geſchickt. Der Sultan will
Euch ſprechen. Gott, der Sultan!

Nathan.

Mich? der Sultan?
Er wird begierig ſeyn, zu ſehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag nur, es ſey
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.

Daja.

Nein, nein; er will nichts ſehen; will Euch ſprechen,
Euch in Perſon, und bald; ſobald Ihr könnt.

Nathan.

Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!

Daja.

Nehmt ja nicht übel auf, geſtrenger Ritter —
Gott, wir ſind ſo bekümmert, was der Sultan
Doch will.

Nathan.

Das wird ſich zeigen. Geh nur, geh!

Siebender Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr.

So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meyne, von
Perſon.

Nathan.

Den Saladin? Noch nicht. Ich habe
Ihn nicht vermieden, nicht geſucht zu kennen.

Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun, — wenn anders dem so ist, —
Hat er durch Sparung Eures Lebens...

Tempelherr.

Ja;
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.

Nathan.

Durch das er mir
Ein doppelt, dreyfach Leben schenkte. Dieß
Hat alles zwischen uns verändert; hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst' auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum, kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin
Bereit zu allem; bin bereit ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.

Tempelherr.

Noch hab ich selber ihm nicht danken können:
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen
Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan.

Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß giebt. — Erlaubt, verzeiht —
Ich eile — Wenn, wenn aber sehn wir Euch
Bey uns?

Tempelherr.

Sobald ich darf.

Nathan.

So bald Ihr wollt.

Tempelherr.

Noch heut.

Nathan.

Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr.

Mein Name war — iſt Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan.

Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr.

Warum fällt
Euch das ſo auf?

Nathan.

Von Stauffen? — Des Geſchlechts
Sind wohl ſchon mehrere...

Tempelherr.

O ja! hier waren,
Hier faulen des Geſchlechts ſchon mehrere.
Mein Oheim ſelbſt, — mein Vater will ich ſagen, —
Doch warum ſchärft ſich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan.

O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu ſehn ermüden?

Tempelherr.

Drum verlaß
Ich Euch zuerſt. Der Blick des Forſchers fand
Nicht ſelten mehr, als er zu finden wünſchte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmälig,
Und nicht die Neugier, unſre Kundſchaft machen. (Er geht.)

Nathan. (der ihm mit Erſtaunen nachſieht.)

„Der Forſcher fand nicht ſelten mehr, als er
„Zu finden wünſchte." — Iſt es doch, als ob
In meiner Seel' er leſe! — Wahrlich ja;

Das könnt auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So,
Vollkommen so, warf Wolf sogar den Kopf;
Trug Wolf sogar das Schwerd im Arm'; strich Wolf
Sogar die Augenbraunen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht; Filnek und Stauffen. —
Ich will das bald genauer wissen; bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun so komm nur näher, Daja.

Achter Auftritt.

Daja. Nathan.

Nathan.

Was gilts? nun drückts euch beyden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.

Daja.

Verdenkt Ihrs ihr?
Ihr fingt so eben an, vertraulicher
Mit ihm zu sprechen: als des Sultans Bothschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.

Nathan.

Nun so sag
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf.

Daja.

Gewiß? gewiß?

Nathan.

Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sey
Auf deiner Hut; ich bitte dich. Es soll
Ich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst
Soll seine Rechnung dabey finden. Nur

Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Beſcheidenheit,
Mit Rückhalt ...

Daja.

Daß Ihr doch noch erſt, ſo was
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.
Denn ſeht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Both', Al-Hafi, Euer Derwiſch. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Iſts denn ſo eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn ſchon geſchickt?

Nathan.

Ja freylich hat er.

Al-Hafi.

Nun, ſo iſt es richtig.

Nathan.

Was? was iſt richtig?

Al-Hafi.

Daß ... ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich nicht
Von Euch geſagt, gelogen, um es abzuwenden!

Nathan.

Was abzuwenden? Was iſt richtig?

Al-Hafi.

Daß
Nun Ihr ſein Defterdar geworden. Ich
Betaur' Euch. Doch mit anſehn will ichs nicht.
Ich geh von Stund an; geh. Ihr habt es ſchon
Gehört, wohin; und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu beſtellen, ſagt: ich bin
Zu Dienſten. Freylich muß es mehr nicht ſeyn,
Als was ein Nakter mit ſich ſchleppen kann.
Ich geh, ſagt bald.

Nathan.

Beſinn dich doch, Al-Hafi.
Beſinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderſt du denn da?

Al-Hafi.

Ihr bringt ſie doch
Gleich mit, die Beutel?

Nathan.

Beutel?

Al-Hafi.

Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorſchießen ſollt.

Nathan.

Und weiter iſt es nichts?

Al-Hafi.

Ich ſollt es wohl
Mit anſehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Es wohl mit anſehn, daß Verſchwendung aus
Der weiſen Milde ſonſt nie leeren Scheuern
So lange borgt, und borgt, und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drinn
Verhungern? — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Euers Gelds bedürftig ſey, der werde
Doch Euerm Rathe wohl auch folgen? — Ja;

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ists nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Findt sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäckeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! — Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäckeley zu erst
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes;
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sey der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wenn hat, und wo die fromme Raserey,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als itzt? Wem hier, wem itzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen ... Doch
Sey blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt;
Und laßt mich! (will gehen.)

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drengen werde. — Kommt,

Al-Hafi.

Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß.

Nathan.

Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! deinen Adlerblick nicht zu
Bewundern! das, das schreyt um Rache; nicht?

Al-Hafi.

Ach was? Ich sag Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halts mit ihm nicht länger aus.
Da lauf ich nun bey allen schmutzgen Mohren
Herum, und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln: so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist,
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch ich beydes nicht, und brauche
Das Werkzeug beyder nicht zu seyn. Am Ganges,
Am Ganges nur giebts Menschen. Hier seyd Ihr
Der Einzige, der noch so würdig wäre,
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu thun. Er bringt Euch nach
Und nach doch drum. So wär' die Plackerey
Auf einmal aus. Ich schaff Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan.

Ich dächte zwar, das blieb uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will
Ichs überlegen. Warte ...

Al-Hafi.

Ueberlegen?
Nein, ſo was überlegt ſich nicht.

Nathan.

Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme; bis
Ich Abſchied erſt...

Al-Hafi.

Wer überlegt, der ſucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm ſelbſt zu leben, nicht
Entſchlieſſen kann, der lebet andrer Sklav
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wies Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort; und Eurer da.

Nathan.

Al-Hafi! Du wirſt ſelbſt doch erſt das Deine
Berichtigen?

Al-Hafi.

Ach Poſſen! Der Beſtand
Von meiner Kaß' iſt nicht des Zählens werth;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (ab.)

Nathan. (ihm nachſehend.)

Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn ich ihn? — Der wahre Bettler iſt
Doch einzig und allein der wahre König!
(von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Scene: in Nathans Hauſe.)

Recha und Daja.

Recha.

Wie, Daja, drückte ſich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"

Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke
Sind aber schon vorbey! — Ah nun; wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben.
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja.

O der verwünschten Bothschaft von dem Sultan!
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha.

Und wenn er nun
Gekommen dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja.

Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha.

Was wird dann
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke!...

Daja.

Mein, mein Wunsch wird dann
An des erfüllten Stelle treten; meiner.
Mein Wunsch, dich in Europa, dich in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha.

Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nehmliche verhindert, daß er meiner
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland:
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloschen, sollet mehr vermögen,

Als die ich sehn, und greifen kann, und hören, *)
Die Meinen?

Daja.

Sperre dich, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege:
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha.

Daja!
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet Gott? was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? der für sich
Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdklos man geboren,
Wenn mans für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was that er dir, mir immer nur mein Glück
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was that er dir, den Saamen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
So gern zu mischen? — Liebe, liebe Daja,
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle
In ihrem Dufte, sauersüssem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.

*) „Als die ich seh, und greiff', und höre," in der ersten Ausgabe.

Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung; und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freylich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund' am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er...
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn Er es wäre! horch!

Zweyter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von aussen die Thüre öfnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha. (fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füssen fallen.)
Er ists! — Mein Retter, ah!

Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt...

Daja.

Daß Ihr doch noch erst, so was
Erinnern könnt! — Ich geh; geht Ihr nur auch.
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Both', Al-Hafi, Euer Derwisch. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi.

Ha! ha! zu Euch wollt ich nun eben wieder.

Nathan.

Ists denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir?

Al-Hafi.

Wer?

Nathan.

Saladin. — Ich komm', ich komme.

Al-Hafi.

Zu wem? Zum Saladin?

Nathan.

Schickt Saladin
Dich nicht?

Al-Hafi.

Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan.

Ja freylich hat er.

Al-Hafi.

Nun, so ist es richtig.

Nathan.

Was? was ist richtig?

Al-Hafi.

Daß... ich bin nicht Schuld;
Gott weiß, ich bin nicht Schuld. — Was hab ich nicht
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! —
Wie iſt doch meine Seele zwiſchen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich hohlte. — Denn wer hätte die gekannt,
Und aus dem Feuer nicht gehohlt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verſtellt — der Schreck

(Pauſe, unter der er, in Anſchauung ihrer, ſich wie verliert.)

Recha.

Ich aber ſind Euch noch den nehmlichen. —

(dergleichen; bis ſie fortfährt, um ihn in ſeinem Anſtammen zu unterbrechen.)

Nun, Ritter, ſagt uns doch, wo Ihr ſo lange
Geweſen? — Faſt dürft' ich auch fragen: wo
Ihr itzo ſeyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht ſollte ſeyn. —

Recha.

Wo Ihr geweſen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht ſolltet ſeyn geweſen?
Das iſt nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah ſchön!
Nun kann ich zuverläſſig doch einmal
Erfahren, ob es wahr...

Tempelherr.

Was? was? Obs wahr,
Daß noch daſelbſt der Ort zu ſehn, wo Moſes
Vor Gott geſtanden, als...

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er ſtand, ſtand er vor Gott. Und davon
Iſt mir zur Gnüge ſchon bekannt. — Obs wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht ſo mühſam ſey,
Auf dieſen Berg hinauf zu ſteigen, als
Herab? — Denn ſeht; ſo viel ich Berge noch
Geſtiegen bin, wars juſt das Gegentheil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht ſehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken laſſen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch ſo gar nichts Wichtigers
Von dieſem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen ſehn. —
Was? Nun ſchlagt Ihr ſie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erſt in Mienen,
In zweifelhaften Mienen leſen will,
Was ich ſo deutlich hör', Ihr ſo vernehmlich
Mir ſagt — verſchweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er ſo wahr geſagt: „Kennt ſie nur erſt!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das geſagt?

Tempelherr.

„Kennt ſie
Nur erſt!" hat Euer Vater mir geſagt;
Von Euch geſagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr.

Allein wo ist er denn?
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beym Sultan?

Recha.

Ohne Zweifel.

Tempelherr.

Noch, noch da? —
O mich vergeßlichen! Nein, nein; da ist
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bey
Dem Kloster meiner warten; ganz gewiß.
So redten, meyn ich, wir es ab.*) Erlaubt!
Ich geh, ich hohl' ihn...

Daja.

Das ist meine Sache.
Bleibt, Ritter, bleibt. Ich bring ihn unverzüglich.

Tempelherr.

Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen;
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht... wer weiß?...
Er könnte bey dem Sultan leicht,... Ihr kennt
Den Sultan nicht!... leicht in Verlegenheit
Gekommen seyn. — Glaubt mir; es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh.

Recha.

Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr.

Gefahr für mich, für Euch, für ihn: wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh. (ab.)

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha.

Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn?

*) „wir ja ab." in der ersten Ausgabe.

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es iſt
Kein ſchlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und ſoll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun iſts an Euch.

Recha.

Was iſt an mir? Du merkſt
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch
Nicht allzuſtreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du ſprichſt, das magſt du ſelber wiſſen.

Daja.

Und ſeyd denn Ihr bereits ſo ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja das bin ich...

Daja.

Wenigſtens
Geſteht, daß Ihr Euch ſeiner Unruh freut;
Und ſeiner Unruh danket, was Ihr itzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchſtens dir geſtehen könnte,
Wär', daß es mich — mich ſelbſt befremdet, wie
Auf einen ſolchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.

Sein voller Anblick, ſein Geſpräch, ſein Ton*)
Hat mich...

Daja.

Geſättigt ſchon?

Recha.

Geſättigt, will
Ich nun nicht ſagen; nein — bey weitem nicht —

Daja.

Den heiſſen Hunger nur geſtillt.

Recha.

Nun ja;
Wenn du ſo willſt.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch ſchon mein Puls
Nicht mehr bey ſeinem bloſſen Namen wechſelt;
Nicht mehr mein Herz, ſo oft ich an ihn denke,
Geſchwinder, ſtärker ſchlägt. — Was ſchwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenſter,
Das auf die Palmen ſieht.

Daja.

So iſt er doch
Wohl noch nicht ganz geſtillt, der heiſſe Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder ſehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Dieſe Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich ſehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe ſehe.

*) „ſein Thun" in der zweiten Ausgabe: in der erſten fehlen beide Worte.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzſaal in dem Pallaſte des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)
Hier bringt den Juden her, ſo bald er kömmt.
Er ſcheint ſich eben nicht zu übereilen.

Sittah.
Er war auch wohl nicht bey der Hand; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.
Schweſter! Schweſter!

Sittah.
Thuſt du doch
Als ſtünde dir ein Treffen vor.

Saladin.
Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich ſoll mich ſtellen; ſoll beſorgen laſſen;
Soll Fallen legen; ſoll auf Glatteiß führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und ſoll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fiſchen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu ſolchen kleinen Liſten wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinſte mir
Zu ſchaffen?

Sittah.
Jede Kleinigkeit, zu ſehr
Verſchmäht, die rächt ſich, Bruder.

Saladin.
Leider wahr. —
Und wenn nun dieſer Jude gar der gute,
Vernünftge Mann iſt, wie der Derwiſch dir
Ihn ehedem beſchrieben?

Sittah.
O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt

Ja nur dem geizigen, beſorglichen,
Furchtſamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weiſen Manne. Dieſer iſt ja ſo
Schon unſer, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein ſolcher Mann ſich ausredt;
Mit welcher dreiſten Stärk' entweder, er
Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher ſchlauen Vorſicht er die Netze
Vorbey ſich windet: dieß Vergnügen haſt
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das iſt wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Iſts einer aus der Menge blos; iſts blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirſt du dich doch nicht ſchämen, ſo zu ſcheinen
Wie er die Menſchen all ſich denkt? Vielmehr;
Wer ſich ihm beſſer zeigt, der zeigt ſich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du ſchlecht handeln nennſt,
Ein jedes Ding nach ſeiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beſchönen wüßte!

Sittah.

Zu beſchönen!

Saladin.

Das feine, ſpitze Ding, beſorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was

Will ausgeführt ſeyn, wies erfunden iſt:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mags doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freylich, lieber — ſchlechter noch
Als beſſer.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich ſtehe dir für dich! Wenn du nur willſt. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe ſie ſo weit gebracht.
Der Löwe ſchämt ſich freylich, wenn er mit
Dem Fuchſe jagt: des Fuchſes, nicht der Liſt.

Saladin.

Und daß die Weiber doch ſo gern den Mann
Zu ſich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich ſoll gehn?

Saladin.

Du wollteſt doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben... im Geſicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schweſter; wenn ich ſoll beſtehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauſcht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilſt! Ich ſehe nach.

(Indem ſie ſich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat ſich geſetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nur schlägt er mir nicht zu; und schon dein Engel,
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrinn
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja.

Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse!
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha.

Darfst du nicht?
Wenn war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Thaten
Nicht stets Bewunderung; und ihren Leiden
Nicht immer Thränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freylich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund' am besten
Entgegen sehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er...
Horch, Daja! — Kommt es nicht an unsre Thüre?
Wenn Er es wäre! horch!

Zweyter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem Jemand von aussen die Thüre öfnet, mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha. (fährt zusammen, faßt sich, und will ihm zu Füssen fallen.)
Er ists! — Mein Retter, ah!

Tempelherr.

Dieß zu vermeiden
Erſchien ich blos ſo ſpät: und doch —

Recha.

Ich will
Ja zu den Füſſen dieſes ſtolzen Mannes
Nur Gott noch einmal danken; nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank; will ihn ſo wenig
Als ihn der Waſſereymer will, der bey
Dem Löſchen ſo geſchäftig ſich erwieſen.
Der ließ ſich füllen, ließ ſich leeren, mir
Nichts, dir nichts: alſo auch der Mann. Auch der
Ward nun ſo in die Glut hineingeſtoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, ſo wie ein Funken
Auf ſeinem Mantel, ihm in ſeinen Armen;
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beyde
Herausſchmiß aus der Glut. — Was giebt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Thaten. — Tempelherren,
Die müſſen einmal nun ſo handeln; müſſen
Wie etwas beſſer zugelernte Hunde,
Sowohl aus Feuer, als aus Waſſer hohlen.

Tempelherr.

(der ſie mit Erſtaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet.)
O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle, meine Laune
Dich übel anließ, warum jede Thorheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß ſich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an, beſſer mich
Bey ihr vertreten willſt.

Daja.

Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß dieſe kleinen Stacheln,
Ihr an das Herz geworfen, Euch da ſehr
Geſchadet haben.

Recha.

Wie? Ihr hattet Kummer?
Und wart mit Euerm Kummer geiziger
Als Euerm Leben?

Tempelherr.

Gutes, holdes Kind! —
Wie iſt doch meine Seele zwiſchen Auge
Und Ohr getheilt! — Das war das Mädchen nicht,
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich hohlte. — Denn wer hätte die gekannt,
Und aus dem Feuer nicht gehohlt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verſtellt — der Schreck
(Pauſe, unter der er, in Anſchauung ihrer, ſich wie verliert.)

Recha.

Ich aber ſind Euch noch den nehmlichen. —
(dergleichen; bis ſie fortfährt, um ihn in ſeinem Anſtaunen zu unterbrechen.)
Nun, Ritter, ſagt uns doch, wo Ihr ſo lange
Geweſen? — Faſt dürft' ich auch fragen: wo
Ihr itzo ſeyd?

Tempelherr.

Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht ſollte ſeyn. —

Recha.

Wo Ihr geweſen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht ſolltet ſeyn geweſen?
Das iſt nicht gut.

Tempelherr.

Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha.

Auf Sinai? — Ah ſchön!
Nun kann ich zuverläſſig doch einmal
Erfahren, ob es wahr...

Tempelherr.

Was? was? Obs wahr,
Daß noch daſelbſt der Ort zu ſehn, wo Moſes
Vor Gott geſtanden, als...

Recha.

Nun das wohl nicht.
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur Gnüge schon bekannt. — Obs wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bey weitem nicht so mühsam sey,
Auf diesen Berg hinauf zu steigen, als
Herab? — Denn seht; so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, wars just das Gegentheil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr.

Weil ich Euch hören will.

Recha.

Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg' aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr?

Tempelherr.

So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will,
Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt? — Ah Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha.

Wer hat? — von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr.

„Kennt sie
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt;
Von Euch gesagt.

Daja.

Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Sein voller Anblick, ſein Geſpräch, ſein Ton*)
Hat mich...

Daja.

Geſättigt ſchon?

Recha.

Geſättigt, will
Ich nun nicht ſagen; nein — bey weitem nicht —

Daja.

Den heiſſen Hunger nur geſtillt.

Recha.

Nun ja;
Wenn du ſo willſt.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch ſchon mein Puls
Nicht mehr bey ſeinem bloſſen Namen wechſelt;
Nicht mehr mein Herz, ſo oft ich an ihn denke,
Geſchwinder, ſtärker ſchlägt. — Was ſchwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenſter,
Das auf die Palmen ſieht.

Daja.

So iſt er doch
Wohl noch nicht ganz geſtillt, der heiſſe Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder ſehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Dieſe Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich ſehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe ſehe.

*) „ſein Thun" in der zweiten Ausgabe: in der erſten fehlen beide Worte.

Daja.

Laßt nur, laßt. Ich denk', es iſt
Kein ſchlimmes Zeichen.

Recha.

Zeichen? und wovon?

Daja.

Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und ſoll nicht überkochen. Laßt ihn nur.
Nun iſts an Euch.

Recha.

Was iſt an mir? Du wirſt,
Wie er, mir unbegreiflich.

Daja.

Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh all vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seyd nur aber auch
Nicht allzuſtreng, nicht allzu rachbegierig.

Recha.

Wovon du ſprichſt, das magſt du ſelber wiſſen.

Daja.

Und ſeyd denn Ihr bereits ſo ruhig wieder?

Recha.

Das bin ich; ja das bin ich...

Daja.

Wenigſtens
Geſteht, daß Ihr Euch ſeiner Unruh freut;
Und ſeiner Unruh danket, was Ihr itzt
Von Ruh' genießt.

Recha.

Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchſtens dir geſtehen könnte,
Wär', daß es mich — mich ſelbſt befremdet, wie
Auf einen ſolchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.

Sein voller Anblick, ſein Geſpräch, ſein Ton*)
Hat mich...

Daja.

Geſättigt ſchon?

Recha.

Geſättigt, will
Ich nun nicht ſagen; nein — bey weitem nicht —

Daja.

Den heiſſen Hunger nur geſtillt.

Recha.

Nun ja;
Wenn du ſo willſt.

Daja.

Ich eben nicht.

Recha.

Er wird
Mir ewig werth; mir ewig werther, als
Mein Leben bleiben: wenn auch ſchon mein Puls
Nicht mehr bey ſeinem bloſſen Namen wechſelt;
Nicht mehr mein Herz, ſo oft ich an ihn denke,
Geſchwinder, ſtärker ſchlägt. — Was ſchwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenſter,
Das auf die Palmen ſieht.

Daja.

So iſt er doch
Wohl noch nicht ganz geſtillt, der heiſſe Hunger.

Recha.

Nun werd ich auch die Palmen wieder ſehn:
Nicht ihn blos untern Palmen.

Daja.

Dieſe Kälte
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.

Recha.

Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich ſehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe ſehe.

*) „ſein Thun" in der zweiten Ausgabe: in der erſten fehlen beide Worte.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzſaal in dem Pallaſte des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin. (im hereintreten, gegen die Thüre.)
Hier bringt den Juden her, ſo bald er kömmt.
Er ſcheint ſich eben nicht zu übereilen.

Sittah.
Er war auch wohl nicht bey der Hand; nicht gleich
Zu finden.

Saladin.
Schweſter! Schweſter!

Sittah.
Thuſt du doch
Als ſtünde dir ein Treffen vor.

Saladin.
Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich ſoll mich ſtellen; ſoll beſorgen laſſen;
Soll Fallen legen; ſoll auf Glatteiß führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und ſoll das alles, ah, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fiſchen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu ſolchen kleinen Liſten wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinſte mir
Zu ſchaffen?

Sittah.
Jede Kleinigkeit, zu ſehr
Verſchmäht, die rächt ſich, Bruder.

Saladin.
Leider wahr. —
Und wenn nun dieſer Jude gar der gute,
Vernünftge Mann iſt, wie der Derwiſch dir
Ihn ehedem beſchrieben?

Sittah.
O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt

Ja nur dem geizigen, beſorglichen,
Furchtſamen Juden: nicht dem guten, nicht
Dem weiſen Manne. Dieſer iſt ja ſo
Schon unſer, ohne Schlinge. Das Vergnügen
Zu hören, wie ein ſolcher Mann ſich ausredt;
Mit welcher dreiſten Stärk' entweder, er
Die Stricke kurz zerreißet; oder auch
Mit welcher ſchlauen Vorſicht er die Netze
Vorbey ſich windet: dieß Vergnügen haſt
Du obendrein.

Saladin.

Nun, das iſt wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.

Sittah.

So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Iſts einer aus der Menge blos; iſts blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirſt du dich doch nicht ſchämen, ſo zu ſcheinen
Wie er die Menſchen all ſich denkt? Vielmehr;
Wer ſich ihm beſſer zeigt, der zeigt ſich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin.

So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah.

Traun! wenn du ſchlecht handeln nennſt,
Ein jedes Ding nach ſeiner Art zu brauchen.

Saladin.

Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, das er
Nicht zu beſchönen wüßte!

Sittah.

Zu beſchönen!

Saladin.

Das feine, ſpitze Ding, beſorg ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was

Will ausgeführt ſeyn, wies erſunden iſt:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mags doch nur, mags! Ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freylich, lieber — ſchlechter noch
Als beſſer.

Sittah.

Trau dir auch nur nicht zu wenig!
Ich ſtehe dir für dich! Wenn du nur willſt. —
Daß uns die Männer deines gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe ſie ſo weit gebracht.
Der Löwe ſchämt ſich freylich, wenn er mit
Dem Fuchſe jagt: des Fuchſes, nicht der Liſt.

Saladin.

Und daß die Weiber doch ſo gern den Mann
Zu ſich herunter hätten! — Geh nur, geh! —
Ich glaube meine Lection zu können.

Sittah.

Was? ich ſoll gehn?

Saladin.

Du wollteſt doch nicht bleiben?

Sittah.

Wenn auch nicht bleiben... im Geſicht euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin.

Da zu horchen?
Auch das nicht, Schweſter; wenn ich ſoll beſtehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauſcht; er kömmt! — doch daß
Du ja nicht da verweilſt! Ich ſehe nach.

(Indem ſie ſich durch die eine Thüre entfernt, tritt Nathan zu der andern herein; und Saladin hat ſich geſetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan?

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann seyn; das Volk!

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meynst du doch?

Nathan.

Dann freylich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freylich klug und weise
Nur eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du.
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der ſich jeder dünkt
Zu ſeyn.

Saladin.

Nun der Beſcheidenheit genug!
Denn ſie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, eckelt. (Er ſpringt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will ſicherlich dich ſo bedienen, daß
Ich deiner fernern Kundſchaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du ſollſt das Beſte haben
Von allem; ſollſt es um den billigſten
Preis haben.

Saladin.

Wövon ſprichſt du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schweſter. (Das der Horcherinn!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu thun.

Nathan.

So wirſt du ohne Zweifel wiſſen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings ſich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen ...

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Geſteuert. Davon weiß ich ſchon, ſo viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiethe, Sultan.

Saladin.

Ich heiſche deinen Unterricht in ganz
Was anderm; ganz was anderm. — Da du nun
So weiſe biſt: ſo ſage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Geſetz
Hat dir am meiſten eingeleuchtet?

Nathan.

Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.

Und ich ein Muſelmann.
Der Chriſt iſt zwiſchen uns. — Von dieſen drey
Religionen kann doch eine nur
Die wahre ſeyn. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht ſtehen, wo der Zufall der Geburth
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einſicht, Gründen, Wahl des Beſſern.
Wohlan! ſo theile deine Einſicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich ſelber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die dieſe Gründe
Beſtimmt, — verſteht ſich, im Vertrauen — wiſſen,
Damit ich ſie zu meiner mache. — Wie?
Du ſtutzeſt? wägſt mich mit dem Auge? — Kann
Wohl ſeyn, daß ich der erſte Sultan bin,
Der eine ſolche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht ſo ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willſt du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
(Ob ſie wohl horcht? Ich will ſie doch belauſchen;
Will hören, ob ichs recht gemacht. —) Denk nach!
Geſchwind denk nach! Ich ſäume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem ſich Sittah begeben.)

Sechſter Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! — Wie iſt
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit. Wahrheit!
Und will ſie ſo, — ſo baar, ſo blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein ſo neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Bret
Nur zählen darf, das iſt ſie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, ſo ſtriche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer iſt denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fodern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was iſt für einen Groſſen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er ſtürzte mit
Der Thüre ſo ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erſt, wenn man als Freund ſich naht. — Ich muß
Behutſam gehn! — und wie? wie das? — So ganz
Stockjude ſeyn zu wollen, geht ſchon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft er mich nur fragen,
Warum kein Muſelmann? — Das wars! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos, ſpeiſt man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebender Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin.

(So iſt das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geſchwind zurück? Du biſt zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun ſo rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.

Möcht auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.

So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.

Ja! ja! wanns nöthig ist und nutzt.

Saladin.

Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.

Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.

Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.

Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.

Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach! erzähl', erzähle!

Nathan.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth'
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott

Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ; und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bey seinem Hause zu
Erhalten? Nehmlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan.

Saladin.

Ich versteh dich. Weiter!

Nathan.

So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drey Söhnen;
Die alle drey ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drey er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergiessend Herz
Die andern zwey nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwey
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bey dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwey andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt

Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden ins besondre;
Giebt jedem ins besondre seinen Seegen, —
Und seinen Ring, — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin. (der sich betroffen von ihm gewandt.)

Ich hör, ich höre! — Komm mit deinem Mährchen
Nur bald zu Ende. — Wirds?

Nathan.

Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater todt, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —

(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)

Fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.

Wie? das soll
Die Antwort seyn auf meine Frage?...

Nathan.

Soll
Mich blos entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin.

Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speis und Trank!

Nathan.

Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte?

Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das nehmliche gilt von den Chriſten. Nicht? —

Saladin.

(Bey dem Lebendigen! Der Mann hat Recht.
Ich muß verſtummen.)

Nathan.

Laß auf unſre Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genieſſen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſeyn; und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwohnen laß': eh' müß' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſey, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen; ſich ſchon rächen.

Saladin.

Und nun, der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter ſagen läſſeſt. Sprich!

Nathan.

Der Richter ſprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft beliebt zu machen;
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwey
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach auſſen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O ſo ſeyd ihr alle drey
Betrogene Betrieger! Eure Ringe
Sind alle drey nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drey für einen machen.

Saladin.

Herrlich! herrlich!

Nathan.

Und alſo; fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie ſie liegt. Hat von
Euch jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den echten. — Möglich; daß der Vater nun
Die Tyranney des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß;
Daß er euch alle drey geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwey nicht drücken mögen,

Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bey euern Kinder-Kindeskindern äuſſern:
So lad' ich über tauſend tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſrer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich; und ſprechen. Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Saladin.

Gott! Gott!

Nathan.

Saladin,
Wenn du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſeyn...

Saladin. (der auf ihn zuſtürzt, und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Ende nicht wieder fahren läßt.)

Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.

Was iſt dir, Sultan?

Saladin.

Nathan, lieber Nathan! —
Die tauſend tauſend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſey mein Freund.

Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu ſagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünſcht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Brauchts
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm' von einer weiten Reiſ', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Faſt hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo ſicher damit hin. —
Da dacht ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfodert, — etwas brauchen könnteſt.

Saladin. (ihm ſteif in die Augen ſehend.)

Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi ſchon
Bey dir geweſen; — will nicht unterſuchen,
Ob dich nicht ſonſt ein Argwohn treibt, mir dieſes
Erbieten freyer Dings zu thun ...

Nathan.

Ein Argwohn?

Saladin.

Ich bin ihn werth. — Verzeih mir! — denn was hilfts?
Ich muß dir nur geſtehen, — daß ich im
Begriffe war —

Nathan.

Doch nicht, das Nehmliche
An mich zu ſuchen?

Saladin.

Allerdings.

Der Vorurtheile mehr ſchon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick' ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir ſchenkte, wär'
Mein alter? — Iſt ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und iſt ein beſſrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das ſpür' ich ja. Denn erſt mit ihm beginn'
Ich ſo zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als itzt geſchienen, da ich nur Gefahr
Zu ſtraucheln lauffe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern ſtehn. — Sein Beyſpiel bürget mir
Für ſeinen Beyfall. Und an weſſen Beyfall
Liegt mir denn ſonſt? — An Nathans? — O an deſſen
Ermuntrung mehr, als Beyfall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der ſo ganz nur Jude ſcheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Haſt; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Achter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? ſeyd Ihrs?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bey dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann

Nathan. (indem er Saladins Hand fahren läßt.)
Augenblicks! Und bey dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin.
Ah! daß ich meine Schweſter
Nicht horchen laſſen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie ſoll ich alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Siebender Auftritt.

(Die Scene: unter den Palmen, in der Nähe des Kloſters, wo der Tempelherr Nathans wartet.)

Tempelherr.
(Geht, mit ſich ſelbſt kämpfend, auf und ab; bis er losbricht.)
— Hier hält das Opferthier ermüdet ſtill. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wiſſen,
Was in mir vorgeht; mag voraus nicht wittern,
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umſonſt
Geflohn! umſonſt. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts, als fliehn! — Nun komm', was kommen ſoll! —
Ihm auszubeugen, war der Streich zu ſchnell
Gefallen; unter den zu kommen, ich
So lang und viel mich weigerte. — Sie ſehn,
Die ich zu ſehn ſo wenig lüſtern war, —
Sie ſehn, und der Entſchluß, ſie wieder aus
Den Augen nie zu laſſen — Was Entſchluß?
Entſchluß iſt Vorſatz, That: und ich, ich litt',
Ich litte blos. — Sie ſehn, und das Gefühl,
An ſie verſtrickt, in ſie verwebt zu ſeyn,
War eins. — Bleibt eins. — Von ihr getrennt
Zu leben, iſt mir ganz undenkbar; wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode
Noch ſind, auch da mein Tod. — Iſt das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freylich, — liebt
Der Chriſt das Judenmädchen freylich. — Hm!
Was thuts? — Ich hab' in dem gelobten Lande, —
Und drum auch mir gelobt auf immerdar! —

Der Vorurtheile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin todt; war von dem Augenblick' ihm todt,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär'
Mein alter? — Ist ein neuer; der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band. — Und ist ein bessrer; für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn'
Ich so zu denken, wie mein Vater hier
Gedacht muß haben; wenn man Mährchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Mährchen? — doch
Ganz glaubliche; die glaublicher mir nie,
Als itzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln lauffe, wo er fiel. — Er fiel?
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn. — Sein Beyspiel bürget mir
Für seinen Beyfall. Und an wessen Beyfall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O an dessen
Ermuntrung mehr, als Beyfall, kann es mir
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er; kömmt mit Hast; glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan!

Achter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan.

Wie? seyd Ihrs?

Tempelherr.

Ihr habt
Sehr lang' Euch bey dem Sultan aufgehalten.

Nathan.

So lange nun wohl nicht. Ich ward im hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich Curd; der Mann

Steht ſeinen Ruhm. Sein Ruhm iſt blos ſein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geſchwind
Nur ſagen...

Tempelherr.

Was?

Nathan.

Er will Euch ſprechen; will,
Daß ungeſäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hauſe, wo ich noch für ihn
Erſt etwas anders zu verfügen habe:
Und dann, ſo gehn wir.

Tempelherr.

Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht...

Nathan.

So ſeyd
Ihr doch indeß ſchon da geweſen? habt
Indeß ſie doch geſprochen? — Nun? — Sagt: wie
Gefällt Euch Recha?

Tempelherr.

Ueber allen Ausdruck!
Allein, — ſie wiederſehn — das werd ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn
Verſprechen: — daß ich ſie auf immer, immer —
Soll können ſehn.

Nathan.

Wie wollt Ihr, daß ich das
Verſteh'?

Tempelherr.

(nach einer kurzen Pauſe ihm plötzlich um den Hals fallend.)
Mein Vater!

Nathan.

— Junger Mann!

Tempelherr. (ihn eben ſo plötzlich wieder laſſend)

Nicht Sohn?
Ich bitt' Euch, Nathan! —

Nathan.

Lieber junger Mann!

Tempelherr.

Nicht Sohn? — Ich bitt Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bey den ersten Banden der Natur! —
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch ein Mensch zu seyn! — Stoßt mich
Nicht von Euch!

Nathan.

Lieber, lieber Freund!...

Tempelherr.

Und Sohn?
Sohn nicht? — Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen
Auf Euern Wink nur beyde warteten? —
Ihr schweigt?

Nathan.

Ihr überrascht mich, junger Ritter.

Tempelherr.

Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? —
Ich überrasch' Euch?

Nathan.

Eh ich einmal weiß,
Was für ein Staufen Euer Vater denn
Gewesen ist!

Tempelherr.

Was sagt Ihr, Nathan? was? —
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts,
Als Neubegier?

Nathan.

Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Staufen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß.

Tempelherr.

Nun — wenn mein Vater denn
Nun eben so geheissen hätte?

Nathan.

Wahrlich?

Tempelherr.

Ich heisse selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad.

Nathan.

Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr; war Tempelherr; war nie vermählt.

Tempelherr.

O darum!

Nathan.

Wie?

Tempelherr.

O darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen seyn.

Nathan.

Ihr scherzt.

Tempelherr.

Und Ihr nehmts wahrlich zu genau! — Was wärs
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten. — Doch
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen.
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter,
Weis ich ihn selbst; will ich ihn selbst beschwören.

Nathan.

Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ichs? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bey dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.

Tempelherr.

Gewiß? — Nichts weiter?
O so vergebt!...

Nathan.

Nun kommt nur, kommt!

Tempelherr.

Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! das nicht! —
Da brennts! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! —
Soll ich sie wiedersehn: so seh ich sie
Noch oft genug. Wo nicht: so sah ich sie
Schon viel zu viel...

Nathan.

Ich will mich möglichst eilen.

Neunter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr.

Schon mehr als gnug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel; und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! von einer Kleinigkeit
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts; es sey
Auch voll wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsnen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn
Zum erstenmale? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur was ich itzt empfinde?...

Daja. (die sich von der Seite herbeygeschlichen.)

Ritter! Ritter!

Tempelherr.

Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?

Daja.

Ich habe mich
Bey ihm vorbey geschlichen. Aber noch

Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.

Tempelherr.

Was giebts denn? — So geheimnißvoll? — Was ists?

Daja.

Ja wohl betrift es ein Geheimniß, was
Mich zu Euch bringt; und zwar ein doppeltes.
Das eine weiß nur ich; das andre wißt
Nur Ihr. — Wie wär es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Euers: so vertrau' ich Euch
Das Meine.

Tempelherr.

Mit Vergnügen. — Wenn ich nur
Erst weiß, was Ihr für Meines achtet. Doch
Das wird aus Euerm wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.

Daja.

Ey denkt doch! — Nein, Herr Ritter:
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein
Geheimniß kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — Nur
Geschwind! — Denn frag' ichs Euch erst ab: so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimniß dann
Bleibt mein Geheimniß; und das Eure seyd
Ihr los. — Doch, armer Ritter! — Daß ihr Männer
Ein solch Geheimniß vor uns Weibern haben
Zu können, auch nur glaubt!

Tempelherr.

Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen.

Daja.

Kann wohl seyn. Drum muß
Ich freylich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben. — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? daß Ihr uns
So sitzen ließet? — daß Ihr nun mit Nathan

Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? wie? oder auch, so viel? —
So viel! so viel! — Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Ruthe klebt, Geflattre mich
Doch kennen! — Kurz: gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn; und
Ich sag' Euch was...

Tempelherr.

Zum Unsinn? Wahrlich; Ihr
Versteht Euch trefflich drauf.

Daja.

Nun gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr.

Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben!...

Daja.

Scheint freylich wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuthen; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heyland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr.

Das
So feyerlich? — (Und setz' ich statt des Heylands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht Recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst
Zu seyn gewohnt bin.

Daja.

O! das ist das Land
Der Wunder!

Tempelherr.

(Nun! — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders seyn? Die ganze Welt
Drängt sich ja hier zusammen.) — Liebe Daja,

Nehmt für geſtanden an, was ihr verlangt:
Daß ich ſie liebe; daß ich nicht begreife,
Wie ohne ſie ich leben werde; daß...

Daja.

Gewiß? gewiß? — So ſchwört mir, Ritter, ſie
Zur Eurigen zu machen; ſie zu retten;
Sie zeitlich hier, ſie ewig dort zu retten.

Tempelherr.

Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich ſchwören, was
In meiner Macht nicht ſteht?

Daja.

In Eurer Macht
Steht es. Ich bring' es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr.

Daß ſelbſt der Vater nichts
Dawieder hätte?

Daja.

Ey, was Vater! Vater!
Der Vater ſoll ſchon müſſen.

Tempelherr.

Müſſen, Daja? —
Noch iſt er unter Räuber nicht gefallen. —
Er muß nicht müſſen.

Daja.

Nun, ſo muß er wollen;
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr.

Muß und gern! —
Doch, Daja, wenn ich Euch nun ſage, daß
Ich ſelber dieſe Sait' ihm anzuſchlagen
Bereits verſucht?

Daja.

Was? und er fiel nicht ein?

Tempelherr.

Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich —
Beleidigte.

Daja.

Was ſagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunſches nur nach Recha
Ihm blicken laſſen: und er wär' vor Freuden
Nicht aufgeſprungen? hätte froſtig ſich
Zurückgezogen? hätte Schwierigkeiten
Gemacht?

Tempelherr.

So ungefähr.

Daja.

So will ich denn
Mich länger keinen Augenblick bedenken — (Pauſe.)

Tempelherr.

Und Ihr bedenkt Euch doch?

Daja.

Der Mann iſt ſonſt
So gut! — Ich ſelber bin ſo viel ihm ſchuldig! —
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn ſo zu zwingen.

Tempelherr.

Ich bitt' Euch, Daja, ſetzt mich kurz und gut
Aus dieſer Ungewißheit. Seyd Ihr aber
Noch ſelber ungewiß; ob, was Ihr vorhabt,
Gut oder Böſe, Schändlich oder Löblich
Zu nennen: — ſchweigt! Ich will vergeſſen, daß
Ihr etwas zu verſchweigen habt.

Daja.

Das ſpornt
Anſtatt zu halten. Nun; ſo wißt denn: Recha
Iſt keine Jüdinn; iſt — iſt eine Chriſtinn.

Tempelherr. (kalt)

So? Wünſch' Euch Glück! Hats ſchwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen ſchrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern;
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!

Nichts merken gegen ihn. — Das ſoll nur ſo
Den letzten Druck dem Dinge geben; ſoll
Euch, Rechas wegen, alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann, ſie nach
Europa führt: ſo laßt Ihr doch mich nicht
Zurück?

Tempelherr.

Das wird ſich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Scene: in den Kreuzgängen des Kloſters.

Der Kloſterbruder und bald darauf der Tempelherr.

Kloſterbruder.

Ja, ja! er hat ſchon Recht, der Patriarch!
Es hat mir freylich noch von alle dem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter ſolche Sachen auf? — Ich mag
Nicht fein ſeyn; mag nicht überreden; mag
Mein Näschen nicht in alles ſtecken; mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geſchieden, ich
Für mich; um mich für andre mit der Welt
Noch erſt recht zu verwickeln?

Tempelherr. (mit Haſt auf ihn zukommend.)

Guter Bruder!
Da ſeyd Ihr ja. Ich hab' Euch lange ſchon
Geſucht.

Kloſterbruder.

Mich, Herr?

Tempelherr.

Ihr kennt mich ſchon nicht mehr?

Kloſterbruder.

Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn

In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hoft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu thun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bey Euch
Zu finden; weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund
Das alles, ohne viel Bedenken, von
Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hats doch nachgewirkt!

Tempelherr.

Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder.

Ihr habts nun überlegt;
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So Unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das,
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen,
Und kommt, und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr.

Mein frommer, lieber Mann! gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch,
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meynung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme blos,
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rath zu fragen...

Klosterbruder.

Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter, einen — Pfaffen? (sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr.

Ja; — die Sach'
Iſt ziemlich pfäffiſch.

Kloſterbruder.

Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache ſey auch noch
So ritterlich.

Tempelherr.

Weil er das Vorrecht hat,
Sich zu vergehn; das unſer einer ihm
Nicht ſehr beneidet. — Freylich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freylich, wenn
Ich Rechenſchaft nur mir zu geben hätte:
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber
Gewiſſe Dinge will ich lieber ſchlecht,
Nach andrer Willen, machen; als allein
Nach meinem, gut. — Zudem, ich ſeh nun wohl,
Religion iſt auch Parthey; und wer
Sich drob auch noch ſo unparteyiſch glaubt,
Hält, ohn' es ſelbſt zu wiſſen, doch nur ſeiner
Die Stange. Weil das einmal nun ſo iſt:
Wirds ſo wohl recht ſeyn.

Kloſterbruder.

Dazu ſchweig' ich lieber.
Denn ich verſteh den Herrn nicht recht.

Tempelherr.

Und doch! —
(Laß ſehn, warum mir eigentlich zu thun!
Um Machtſpruch oder Rath? — Um lautern, oder
Gelehrten Rath?) — Ich dank' Euch, Bruder; dank'
Euch für den guten Wink. — Was Patriarch? —
Seyd Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Chriſten mehr im Patriarchen, als
Den Patriarchen in dem Chriſten fragen. —
Die Sach' iſt die ...

Kloſterbruder.

Nicht weiter, Herr, nicht weiter!

Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen; und ich habe ja
Mich Einer Sorge nur gelobt. — O gut!
Hört! seht! Dort kömmt, zu meinem Glück, er selbst.
Bleibt hier nur stehn. Er hat Euch schon erblickt.

Zweyter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkömmt, und die Vorigen.

Tempelherr.

Ich wich ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, rother, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!

Klosterbruder.

Ihr solltet ihn erst sehn,
Nach Hofe sich erheben. Itzo kömmt
Er nur von einem Kranken.

Tempelherr.

Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!

Patriarch. (indem er näher kömmt, winkt dem Bruder.)

Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will
Er?

Klosterbruder.

Weiß nicht.

Patriarch.

(auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten.)

Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ey, noch
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hülfe, daraus
Kann etwas werden.

Tempelherr.

Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch,
Was weniger.

Patriarch.

Ich wünsche wenigstens,
Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rathe
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr.

Mit dem nehmlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rath.

Patriarch.

Recht gern! — Nur ist der Rath auch anzunehmen.

Tempelherr.

Doch blindlings nicht?

Patriarch.

Wer sagt denn das? — Ey freylich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen, — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall
Denn hin? — O nein! — Zum Beyspiel; wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel, — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts, — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche,
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkühr deß,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen? und das ewige
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels, nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rath für itzt
Der Herr verlangt?

Tempelherr.

Geſetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind, — es ſey
Ein Mädchen, — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als ſeine Seele, das
Ihn wieder mit der frömmſten Liebe liebe.
Und nun würd' unſer Einem hinterbracht,
Dieß Mädchen ſey des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgeleſen,
Gekauft, geſtohlen, — was Ihr wollt; man wiſſe,
Das Mädchen ſey ein Chriſtenkind, und ſey
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdinn
Erzogen; laß es nur als Jüdinn und
Als ſeine Tochter ſo verharren: — ſagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbey wohl
Zu thun?

Patriarch.

Mich ſchaudert! — Doch zu allererſt
Erkläre ſich der Herr, ob ſo ein Fall
Ein Faktum oder eine Hypotheſ'.
Das iſt zu ſagen: ob der Herr ſich das
Nur blos ſo dichtet, oder obs geſchehn,
Und fortfährt zu geſchehn.

Tempelherr.

Ich glaubte, das
Sey eins, um Euer Hochehrwürden Meynung
Blos zu vernehmen.

Patriarch.

Eins? — Da ſeh der Herr
Wie ſich die ſtolze menſchliche Vernunft
Im Geiſtlichen doch irren kann. — Mit nichten!
Denn iſt der vorgetragne Fall nur ſo
Ein Spiel des Witzes: ſo verlohnt es ſich
Der Mühe nicht, im Ernſt ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwieſen haben, wo dergleichen pro

Et contra ſich mit vielem Beyfall könnte
Behandeln laſſen. — Hat der Herr mich aber
Nicht blos mit einer theatral'ſchen Schnurre
Zum beſten; iſt der Fall ein Faktum; hätt'
Er ſich wohl gar in unſrer Diöces',
In unſrer lieben Stadt Jeruſalem,
Eräugnet: — ja alsdann —

Tempelherr.

Und was alsdann?

Patriarch.

Dann wäre mit dem Juden förderſamſt
Die Strafe zu vollziehn, die Päbſtliches
Und Kaiſerliches Recht ſo einem Frevel,
So einer Laſterthat beſtimmen.

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und zwar beſtimmen obbeſagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Chriſten zur
Apoſtaſie verführt, — den Scheiterhauffen, —
Den Holzſtoß —

Tempelherr.

So?

Patriarch.

Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Chriſtenkind
Dem Bunde ſeiner Tauf entreißt! Denn iſt
Nicht alles, was man Kindern thut, Gewalt? —
Zu ſagen: — ausgenommen, was die Kirch'
An Kindern thut.

Tempelherr.

Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte ſeiner ſich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt. — Denn beſſer,
Es wäre hier im Elend umgekommen,

Als daß zu ſeinem ewigen Verderben
Es ſo gerettet ward. — Zu dem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, ſchon ohn' ihn retten.

Tempelherr.

Auch Trotz ihm, ſollt' ich meynen, — ſelig machen.

Patriarch.

Thut nichts! der Jude wird verbrannt.

Tempelherr.

Das geht
Mir nah'! Beſonders, da man ſagt, er habe
Das Mädchen nicht ſowohl in ſeinem, als
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen,
Und ſie von Gott nicht mehr nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch.

Thut nichts!
Der Jude wird verbrannt... Ja, wär' allein
Schon dieſerwegen werth, dreymal verbrannt
Zu werden! — Was? ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachſen laſſen? — Wie? die große Pflicht
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das iſt zu arg! Mich wundert ſehr, Herr Ritter,
Euch ſelbſt...

Tempelherr.

Ehrwürd'ger Herr, das Uebrige,
Wenn Gott will, in der Beichte. (will gehn.)

Patriarch.

Was? mir nun
Nicht einmal Rede ſtehn? — Den Böſewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — mir ihn nicht
Zur Stelle ſchaffen? — O da weiß ich Rath!
Ich geh ſogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Capitulation,
Die er beſchworen, muß uns, muß uns ſchützen;
Bey allen Rechten, allen Lehren ſchützen,
Die wir zu unſrer allerheiligſten

Religion nur immer rechnen dürfen!
Gottlob! wir haben das Original.
Wir haben ſeine Hand, ſein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich ſelber für den Staat es iſt,
Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöſet, ſind zerriſſen, wenn
Der Menſch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit ſolchem Frevel!...

Tempelherr.

Schade, daß ich nicht
Den trefflichen Sermon mit beßrer Muſſe
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.

Patriarch.

Ja? — Nun ſo — Nun freylich — Dann —

Tempelherr.

Ich will den Sultan vorbereiten, wenn
Es Eurer Hochehrwürden ſo gefällt.

Patriarch.

O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte meiner nur
Im Beſten bey ihm eingedenk zu ſeyn. —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich.
Was ich zu viel thu, thu ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von
Dem Juden, war nur ein Problema? — iſt
Zu ſagen —

Tempelherr.

Ein Problema. (geht ab.)

Patriarch.

(Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen ſuchen muß.
Das wär' ſo wiederum ein Auftrag für
Den Bruder Bonaſides.) — Hier, mein Sohn!

(er ſpricht im abgehn mit dem Kloſterbruder.)

Dritter Auftritt.

Scene: ein Zimmer im Pallaſte des Saladin, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen, und auf dem Boden neben einander geſtellt werden.

Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin. (der dazu kömmt.)

Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Iſt
Des Dings noch viel zurück?

Ein Sklave.

Wohl noch die Hälfte.

Saladin.

So tragt das Uebrige zu Sittah. — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier ſoll ſogleich
Al-Hafi zu ſich nehmen. — Oder ob
Ichs nicht vielmehr dem Vater ſchicke? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar
Man wird wohl endlich hart; und nun gewiß
Solls Künſte koſten, mir viel abzuzwacken.
Bis wenigſtens die Gelder aus Aegypten
Zur Stelle kommen, mag das Armuth ſehn
Wies fertig wird! — Die Spenden bey dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Chriſtenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen!
Wenn nur —

Sittah.

Was ſoll nun das? Was ſoll das Geld
Bey mir?

Saladin.

Mach dich davon bezahlt; und leg'
Auf Vorrath, wenn was übrig bleibt.

Sittah.

Iſt Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin.

Er ſucht
Ihn aller Orten.

Sittah.

Sieh doch, was ich hier,
Indem mir ſo mein alt Geſchmeide durch
Die Hände geht, gefunden. (ihm ein klein Gemählde zeigend.)

Saladin.

Ha! mein Bruder!
Das iſt er, iſt er! — War er! war er! ah! —
Ah wackrer lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erſt mit dir,
An deiner Seit' erſt unternommen! — Sittah,
Laß mir das Bild. Auch kenn' ichs ſchon: er gab
Es deiner ältern Schweſter, ſeiner Lilla,
Die eines Morgens ihn ſo ganz und gar
Nicht aus den Armen laſſen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt. — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla ſtarb
Vor Gram, und hat mirs nie vergeben, daß
Ich ſo allein ihn reiten laſſen. — Er
Blieb weg!

Sittah.

Der arme Bruder!

Saladin.

Laß nur gut
Seyn! — Einmal bleiben wir doch alle weg! —
Zudem, — wer weiß? Der Tod iſts nicht allein,
Der einem Jüngling ſeiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr; und oft
Erliegt der Stärkſte gleich dem Schwächſten. — Nun,
Sey wie ihm ſey! — Ich muß das Bild doch mit
Dem jungen Tempelherrn vergleichen; muß
Doch ſehn, wie viel mich meine Phantaſie
Getäuſcht.

Sittah.

Nur darum bring' ichs. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl ſagen; das
Verſteht ein weiblich Aug am beſten.

Saladin. (zu einem Thürſteher, der hereintritt.)

Wer
Iſt da? — der Tempelherr? — Er komm'!

Sittah.

Euch nicht
Zu ſtören: ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —

(ſie ſetzt ſich ſeitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleyer fallen)

Saladin.

Gut ſo! gut! — (Und nun ſein Ton!
Wie der wohl ſeyn wird! — Aſſads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin.

Tempelherr.

Ich, dein Gefangner, Sultan...

Saladin.

Mein Gefangner?
Wem ich das Leben ſchenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freyheit ſchenken?

Tempelherr.

Was dir ziemt
Zu thun, ziemt mir, erſt zu vernehmen, nicht
Vorauszuſetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Beſondern Dank dir für mein Leben zu
Betheuern, ſtimmt mit meinem Stand' und meinem
Charakter nicht. — Es ſteht in allen Fällen
Zu deinen Dienſten wieder.

Saladin.

Brauch es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm ſo ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt
Mir ſchwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du biſt
Mit Seel und Leib mein Aſſad. Sieh! ich könnte

Dich fragen: wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? in welcher Höhle du geschlafen?
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden? Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit
Dir zanken, daß du Ein Geheimniß doch
Vor mir gehabt! Ein Abentheuer mir
Doch unterschlagen: — Ja das könnt' ich; wenn
Ich dich nur säh', und nicht auch mich. — Nun, mags!
Von dieser süssen Träumerey ist immer
Doch so viel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden, Ritter?

Tempelherr.

Alles, was
Von dir mir kömmt, — sey was es will — das lag
Als Wunsch in meiner Seele.

Saladin.

Laß uns das
Sogleich versuchen. — Bliebst du wohl bey mir?
Um mir? — Als Christ, als Muselmann: gleich viel!
Im weißen Mantel, oder Jamerlonk;
Im Tulban, oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleich viel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen Eine Rinde wachse.

Tempelherr.

Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin.

Nun dann; wenn du nicht schlechter von mir denkst:
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr.

Ganz!

Saladin. (ihm die Hand biethend)

Ein Wort?

Tempelherr. (einſchlagend.)
Ein Mann! — Hiermit empfange mehr
Als du mir nehmen konnteſt. Ganz der Deine!

Saladin.
Zu viel Gewinn für einen Tag! zu viel! —
Kam er nicht mit?

Tempelherr.
Wer?

Saladin.
Nathan.

Tempelherr. (froſtig.)
Nein. Ich kam
Allein.

Saladin.
Welch eine That von dir! Und welch
Ein weiſes Glück, das eine ſolche That
Zum Beſten eines ſolchen Mannes ausſchlug.

Tempelherr.
Ja, ja!

Saladin.
So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was gutes durch uns thut, muß man ſo kalt
Nicht ſeyn! — ſelbſt aus Beſcheidenheit ſo kalt
Nicht ſcheinen wollen!

Tempelherr.
Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding ſo manche Seiten hat! —
Von denen oft ſich gar nicht denken läßt,
Wie ſie zuſammenpaſſen!

Saladin.
Halte dich
Nur immer an die beſt', und preiſe Gott!
Der weiß, wie ſie zuſammenpaſſen. — Aber,
Wenn du ſo ſchwierig ſeyn willſt, junger Mann:
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müſſen? Leider bin

Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht ſo recht zu paſſen ſcheinen mögen.

Tempelherr.

Das ſchmerzt! — Denn Argwohn iſt ſo wenig ſonſt
Mein Fehler —

Saladin.

Nun, ſo ſage doch, mit wem
Dus haſt? — Es ſchien ja gar, mit Nathan. Wie?
Auf Nathan Argwohn? du? — Erklär' dich! ſprich!
Komm, gib mir deines Zutrauns erſte Probe.

Tempelherr.

Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin.

Und über was?

Tempelherr.

Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu ſeyn verlernen; daß mir wachend ſo
Geträumt.

Saladin.

Heraus mit dieſem wachen Traume!

Tempelherr.

Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für ſie that, das that ich, — weil ichs that.
Zu ſtolz, Dank einzuerndten, wo ich ihn
Nicht ſäete, verſchmäht ich Tag für Tag
Das Mädchen noch einmal zu ſehn. Der Vater
War fern; er kömmt; er hört; er ſucht mich auf;
Er dankt; er wünſcht, daß ſeine Tochter mir
Gefallen möge; ſpricht von Ausſicht, ſpricht
Von heitern Fernen. — Nun, ich laſſe mich
Beſchwatzen, komme, ſehe, finde wirklich
Ein Mädchen... Ah, ich muß mich ſchämen, Sultan! —

Saladin.

Dich ſchämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte: doch wohl nimmermehr?

Tempelherr.

Daß dieſem Eindruck, auf das liebliche
Geſchwätz des Vaters hin, mein raſches Herz
So wenig Widerſtand entgegen ſetzte! —
Ich Tropf! ich ſprang zum zweytenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verſchmäht.

Saladin.

Verſchmäht?

Tempelherr.

Der weiſe Vater ſchlägt nun wohl
Mich platterdings nicht aus. Der weiſe Vater
Muß aber doch ſich erſt erkunden, erſt
Beſinnen. Allerdings! That ich denn das
Nicht auch? Erkundete, beſann ich denn
Mich erſt nicht auch, als ſie im Feuer ſchrie? —
Fürwahr! bey Gott! Es iſt doch gar was ſchönes,
So weiſe, ſo bedächtig ſeyn!

Saladin.

Nun, nun!
So ſieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können ſeine Weigerungen
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erſt Jude werden ſollſt?

Tempelherr.

Wer weiß!

Saladin.

Wer weiß? — der dieſen Nathan beſſer kennt.

Tempelherr.

Der Aberglaub', in dem wir aufgewachſen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch ſeine Macht nicht über uns. — Es ſind
Nicht alle frey, die ihrer Ketten ſpotten.

Saladin.

Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan...

Tempelherr.

Der Aberglauben ſchlimmſter iſt, den ſeinen
Für den erträglichern zu halten...

Saladin.

Mag
Wohl ſeyn! Doch Nathan...

Tempelherr.

Dem allein
Die blöde Menſchheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein...

Saladin.

Gut! Aber Nathan! — Nathans Loos
Iſt dieſe Schwachheit nicht.

Tempelherr.

So dacht' ich auch!...
Wenn gleichwohl dieſer Ausbund aller Menſchen
So ein gemeiner Jude wäre, daß
Er Chriſtenkinder zu bekommen ſuche,
Um ſie als Juden aufzuziehn: — wie dann?

Saladin.

Wer ſagt ihm ſo was nach?

Tempelherr.

Das Mädchen ſelbſt,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung
Er gern mir zu bezahlen ſchiene, was
Ich nicht umſonſt für ſie gethan ſoll haben: —
Dieß Mädchen ſelbſt, iſt ſeine Tochter — nicht;
Iſt ein verzettelt Chriſtenkind.

Saladin.

Das er
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?

Tempelherr. (heftig)

Woll' oder wolle nicht! Er iſt entdeckt.
Der tolerante Schwätzer iſt entdeckt!
Ich werde hinter dieſen jüd'ſchen Wolf
Im philoſoph'ſchen Schafpelz, Hunde ſchon
Zu bringen wiſſen, die ihn zauſen ſollen!

Saladin. (ernſt)

Sey ruhig, Chriſt!

Tempelherr.

Was? ruhig Chriſt? — Wenn Jud'
Und Muſelmann, auf Jud', auf Muſelmann
Beſtehen: ſoll allein der Chriſt den Chriſten
Nicht machen dürfen?

Saladin. (noch ernſter)

Ruhig, Chriſt!

Tempelherr. (gelaſſen)

Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Laſt, — die Saladin
In dieſe Sylbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Aſſad, — Aſſad ſich an meiner Stelle
Hierbey genommen hätte!

Saladin.

Nicht viel beſſer! —
Vermuthlich, ganz ſo brauſend! — Doch, wer hat
Denn dich auch ſchon gelehrt, mich ſo wie er
Mit Einem Worte zu beſtechen? Freylich
Wenn alles ſich verhält, wie du mir ſageſt:
Kann ich mich ſelber kaum in Nathan finden. —
Indeß, er iſt mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weiſen! Geh behutſam! Gieb ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels Preis!
Verſchweig, was deine Geiſtlichkeit, an ihm
Zu rächen, mir ſo nahe legen würde!
Sey keinem Juden, keinem Muſelmanne
Zum Trotz ein Chriſt!

Tempelherr.

Bald wärs damit zu ſpät!
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Deß Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin.

Wie?
Du kamſt zum Patriarchen eher, als
Zu mir?

Tempelherr.

Im Sturm der Leidenſchaft, im Wirbel
Der Unentſchloſſenheit! — Verzeih! — Du wirſt
Von deinem Aſſad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin.

Wär'
Es dieſe Furcht nicht ſelbſt! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unſre Tugend keimt.
Pfleg' dieſe ferner nur, und jene ſollen
Bey mir dir wenig ſchaden. — Aber geh!
Such du nun Nathan, wie er dich geſucht;
Und bring' ihn her. Ich muß euch doch zuſammen
Verſtändigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernſt zu thun: ſey ruhig. Sie iſt dein!
Auch ſoll es Nathan ſchon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleiſch ein Chriſtenkind
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab, und Sittah verläßt den Sofa)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah.

Ganz ſonderbar!

Saladin.

Gelt, Sittah? Muß mein Aſſad nicht ein braver,
Ein ſchöner junger Mann geweſen ſeyn?

Sittah.

Wenn er ſo war, und nicht zu dieſem Bilde
Der Tempelherr vielmehr geſeſſen! — Aber
Wie haſt du doch vergeſſen können dich
Nach ſeinen Aeltern zu erkundigen?

Saladin.

Und ins beſondre wohl nach ſeiner Mutter?
Ob ſeine Mutter hier zu Lande nie
Geweſen ſey? — Nicht wahr?

Sittah.

Das machſt du gut!

Saladin.

O, möglicher wär' nichts! Denn Aſſad war
Bey hübſchen Chriſtendamen ſo willkommen,
Auf hübſche Chriſtendamen ſo erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging — Nun, nun;
Man ſpricht nicht gern davon. — Genug; ich hab
Ihn wieder! — will mit allen ſeinen Fehlern,
Mit allen Launen ſeines weichen Herzens
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meynſt du nicht?

Sittah.

Ihm geben?
Ihm laſſen!

Saladin.

Allerdings! Was hätte Nathan,
So bald er nicht ihr Vater iſt, für Recht
Auf ſie? Wer ihr das Leben ſo erhielt,
Tritt einzig in die Rechte deß, der ihr
Es gab.

Sittah.

Wie alſo, Saladin? wenn du
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmſt? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Beſitzer gleich
Entzögeſt?

Saladin.

Thäte das wohl Noth?

Sittah.

Noth nun
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir dieſen Rath zu geben.
Denn von gewiſſen Männern mag ich gar
Zu gern, ſo bald wie möglich, wiſſen, was
Sie für ein Mädchen lieben können.

Saladin.

Nun,
So ſchick' und laß ſie hohlen.

Wohl ſchöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerey, an Schmeichler und an Buhler,
Verſchwenden ſehn! — Hats da mich auch bezaubert?
Hats da mir auch den Wunſch entlockt, mein Leben
In ſeinem Sonnenſcheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launiſch,
Der dieſen höhern Werth allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente,
Mit dem mich Saladin entließ! Schon ſchlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da ſcheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht ſo nicht. Lenk' ein! Wenn vollends
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was ſchwerlich zu erweiſen ſtünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, im Geſpräch vertieft,
Aus ſeinem Hauſe! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Kloſterbruder? — Ha! ſo weiß
Er ſicherlich ſchon alles! iſt wohl gar
Dem Patriarchen ſchon verrathen! — Ha!
Was hab' ich Queerkopf nun geſtiftet! — Daß
Ein einz'ger Funken dieſer Leidenſchaft
Doch unſers Hirns ſo viel verbrennen kann! —
Geſchwind entſchließ dich, was nunmehr zu thun!
Ich will hier ſeitwärts ihrer warten; — ob
Vielleicht der Kloſterbruder ihn verläßt.

Vierter Auftritt.

Nathan und der Kloſterbruder.

Nathan. (im näher kommen)

Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!

Kloſterbruder.

Und Ihr desgleichen!

Nathan.

Ich? von Euch? wofür?
Für meinen Eigenſinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur

Auch nachgegeben hätt'; Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher seyn, als ich.

Klosterbruder.

Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir; gehört
Ja ohnedem der Tochter; ist ja so
Der Tochter ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur,
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie gethan zu haben!

Nathan.

Kann ich das!
Das kann ich nie. Seyd unbesorgt!

Klosterbruder.

Nu, nu!
Die Patriarchen und die Tempelherren...

Nathan.

Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu thun, daß irgend was mich reuen könnte:
Geschweige, das! — Und seyd Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist,
Der Euern Patriarchen hetzt?

Klosterbruder.

Es kann
Beynah kein andrer seyn. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm; und was ich hörte,
Das klang darnach.

Nathan.

Es ist doch aber nur
Ein einziger itzt in Jerusalem.
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund.
Ein junger, edler, offner Mann!

Klosterbruder.

Ganz recht;
Der nehmliche! — Doch was man ist, und was
Man seyn muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.

Nathan.

Doch die alte Leyer wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder ſtimmt noch hält.

Daja.

Wie ſo?

Nathan.

Mir wär' der Tempelherr ſchon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein... Nun, habe nur Geduld.

Daja.

Geduld?
Geduld, iſt Eure alte Leyer nun
Wohl nicht?

Nathan.

Nur wenig Tage noch Geduld!...
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Kloſterbruder?
Geh, frag' ihn was er will.

Daja.

Was wird er wollen?
(ſie geht auf ihn zu und fragt)

Nathan.

So gieb! — und eh' er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erſt beyzukommen, ohne
Die Urſach meiner Neugier ihm zu ſagen!
Denn wenn ich ſie ihm ſag', und der Verdacht
Iſt ohne Grund: ſo hab' ich ganz umſonſt
Den Vater auf das Spiel geſetzt.) — Was iſts?

Daja.

Er will Euch ſprechen.

Nathan.

Nun, ſo laß ihn kommen;
Und geh indeß.

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmts
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin ...

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort ...

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ists gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beyde
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Wars nicht die gute Haut, der Layenbruder,
Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beym Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerey voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun ſteh ich. Der wird ſeinem Patriarchen
Nichts ungebührliches vollziehen helffen.

Tempelherr.

So ſtellt er wenigſtens ſich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts geſagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch ſchwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freylich hat
Er mir geſagt ...

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meynen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bey ſeinem Patriarchen angeklagt ...

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das iſt, mit ſeiner Gunſt —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Menſch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was ſollt' ich eines Fehls mich ſchämen? Hab'
Ich nicht den feſten Vorſatz ihn zu beſſern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menſchen bringen können? — Hört mich, Nathan! —

Ich bin des Layenbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werffen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir itzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gärung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —
Ist Euch gehässig — Sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beyden Enden schwärmt;

So ſandt ers Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun?

Nathan.

Ganz recht!

Kloſterbruder.

Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtniß mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn ſo viel gehabt; und dieſem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient.
Er blieb bald drauf bey Askalon; und war
Wohl ſonſt ein lieber Herr.

Nathan.

Ja wohl! ja wohl!
Dem ich ſo viel, ſo viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entriſſen!

Kloſterbruder.

O ſchön! So werd't Ihr ſeines Töchterchens
Euch um ſo lieber angenommen haben.

Nathan.

Das könnt Ihr denken.

Kloſterbruder.

Nun, wo iſt es denn?
Es iſt doch wohl nicht etwa gar geſtorben? —
Laßts lieber nicht geſtorben ſeyn! — Wenn ſonſt
Nur niemand um die Sache weiß: ſo hat
Es gute Wege.

Nathan.

Hat es?

Kloſterbruder.

Traut mir, Nathan!
Denn ſeht, ich denke ſo! Wenn an das Gute,
Das ich zu thun vermeyne, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes gränzt: ſo thu ich lieber
Das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverläſſig kennen, aber
Bey weiten nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich; wenn das Chriſtentöchterchen

Tempelherr.

Sey, wie's ſey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es ſonſt zu wiſſen ziemt —
Noch nicht geleugnet, daß ſie eine Chriſtinn,
Und nichts als meine Pflegetochter iſt. —
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bey ihr mich zu
Entſchuldigen.

Tempelherr.

Das ſollt Ihr auch bey ihr
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß ſie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu ſchalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt ſie mir!
Ich bins allein, der ſie zum zweytenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es iſt damit zu ſpät.

Tempelherr.

Wie ſo? zu ſpät?

Nathan.

Dank ſey dem Patriarchen...

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte der bey uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wiſſen, wem
Sie anverwandt; nun wiſſen, weſſen Händen
Sie ſicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus dieſen müßt Ihr ſie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zuſtößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waiſen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo ſind ſie, dieſe
Verwandte?

Nathan.

Wo ſie ſind?

Tempelherr.

Und wer ſie ſind?

Nathan.

Beſonders hat ein Bruder ſich gefunden,
Bey dem Ihr um ſie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was iſt er, dieſer Bruder? Ein Soldat?
Ein Geiſtlicher? — Laßt hören, was ich mir
Verſprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beyden — oder beydes iſt. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und ſonſt?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bey dem ſich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Chriſt! — Ich weiß zu Zeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken ſoll: —
Nehmt mirs nicht ungut, Nathan. — Wird ſie nicht
Die Chriſtinn ſpielen müſſen, unter Chriſten?
Und wird ſie, was ſie lange gnug geſpielt,

Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht
Ersticken? — Und das kümmert Euch so wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bey ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bey ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —

Tempelherr.

Oh!
Was wird bey ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz, das Schwesterchen
Nicht reichlich gnug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ey freylich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Christlichste der Beste! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,*)
Den Euch nun andre so verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen; nichts.
Es sey auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?

*) „Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet," in der ersten Ausgabe

Nathan.

Drum nennt mir nur geschwind
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — Sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu seyn erschaffen und erzogen ward. —
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen, mehr als ich.

Klosterbruder.

Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bey ihm gewesen.

Nathan.

Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffinn?

Klosterbruder.

Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan.

Hieß nicht ihr Bruder
Conrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder.

Wenn michs nicht triegt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom selgen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zogs ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bey Askalon verscharrten.

Nathan.

Nun?

Klosterbruder.

Es sind Gebete drinn. Wir nennens ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freylich nicht —
Ich kann nicht lesen —

Nathan.

Thut nichts! — Nur zur Sache.

Tempelherr.

Wir sind einander fehl gegangen. Nehmts
Nicht übel!

Nathan.

Ich nicht; aber Saladin ...

Tempelherr.

Ihr wart nur eben fort ...

Nathan.

Und spracht ihn doch?
Nun, so ists gut.

Tempelherr.

Er will uns aber beyde
Zusammen sprechen.

Nathan.

Desto besser. Kommt
Nur mit. Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —

Tempelherr.

Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer
Euch da verließ?

Nathan.

Ihr kennt ihn doch wohl nicht?

Tempelherr.

Wars nicht die gute Haut, der Layenbruder,
Deß sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient?

Nathan.

Kann seyn! Beym Patriarchen ist
Er allerdings.

Tempelherr.

Der Pfiff ist gar nicht übel:
Die Einfalt vor der Schurkerey voraus
Zu schicken.

Nathan.

Ja, die dumme; — nicht die fromme.

Tempelherr.

An fromme glaubt kein Patriarch.

Nathan.

Für den
Nun ſteh ich. Der wird ſeinem Patriarchen
Nichts ungebührliches vollziehen helffen.

Tempelherr.

So ſtellt er wenigſtens ſich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts geſagt?

Nathan.

Von Euch?
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch ſchwerlich Euern Namen?

Tempelherr.

Schwerlich.

Nathan.

Von einem Tempelherren freylich hat
Er mir geſagt...

Tempelherr.

Und was?

Nathan.

Womit er Euch
Doch ein für allemal nicht meynen kann!

Tempelherr.

Wer weiß? Laßt doch nur hören.

Nathan.

Daß mich Einer
Bey ſeinem Patriarchen angeklagt...

Tempelherr.

Euch angeklagt? — Das iſt, mit ſeiner Gunſt —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Menſch, der irgend etwas abzuleugnen
Im Stande wäre. Was ich that, das that ich!
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er that, als wohl gethan vertheid'gen möchte.
Was ſollt' ich eines Fehls mich ſchämen? Hab'
Ich nicht den feſten Vorſatz ihn zu beſſern?
Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem
Es Menſchen bringen können? — Hört mich, Nathan! —

Ich bin des Layenbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! was
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werffen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen
Mir auszubeugen Ihr beflissen wart;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:
Das darf ich kaum mir itzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gärung schlich mir Daja nach,
Und warf mir ihr Geheimniß an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Euers räthselhaften
Betragens zu enthalten schien.

Nathan.

Wie das?

Tempelherr.

Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan.

Kurz und gut? und gut? — Wo steckt
Das Gute?

Tempelherr.

Hört mich, Nathan! — Allerdings:
Ich that nicht recht! — Ihr seyd wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrinn Daja weiß nicht was sie spricht —
Ist Euch gehässig — Sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln —
Kann seyn! kann seyn! — Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beyden Enden schwärmt;

Bald viel zu viel, bald viel zu wenig thut —
Auch das kann ſeyn! Verzeiht mir, Nathan.

Nathan.

Wenn
Ihr ſo mich freylich faſſet —

Tempelherr.

Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — hab' Euch aber nicht
Genannt. Das iſt erlogen, wie geſagt!
Ich hab ihm blos den Fall ganz allgemein
Erzählt, um ſeine Meynung zu vernehmen. —
Auch das hätt' unterbleiben können: ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen ſchon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht ſelber
Nur gleich zur Rede ſtellen? — Mußt ich der
Gefahr, ſo einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? — Nun, was thuts?
Die Schurkerey des Patriarchen, die
So ähnlich immer ſich erhält, hat mich
Des nächſten Weges wieder zu mir ſelbſt
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan; hört mich aus! —
Geſetzt; er wüßt' auch Euern Namen: was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn ſie niemands iſt, als Euer.
Er kann ſie doch aus Euerm Hauſe nur
Ins Kloſter ſchleppen. — Alſo — gebt ſie mir!
Gebt ſie nur mir; und laßt ihn kommen. Ha!
Er ſolls wohl bleiben laſſen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt ſie mir; geſchwind! — Sie ſey
Nun Eure Tochter, oder ſey es nicht!
Sey Chriſtinn, oder Jüdinn, oder keines!
Gleich viel! gleich viel! Ich werd' Euch weder itzt
Noch jemals ſonſt in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sey, wie's ſey!

Nathan.

Ihr wähnt
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nöthig?

Tempelherr.

Sey, wie's ſey!

Nathan.

Ich hab' es ja
Euch — oder wem es ſonſt zu wiſſen ziemt —
Noch nicht geleugnet, daß ſie eine Chriſtinn,
Und nichts als meine Pflegetochter iſt. —
Warum ichs aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bey ihr mich zu
Entſchuldigen.

Tempelherr.

Das ſollt Ihr auch bey ihr
Nicht brauchen. — Gönnts ihr doch, daß ſie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu ſchalten. Gebt
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan; gebt ſie mir!
Ich bins allein, der ſie zum zweytenmale
Euch retten kann — und will.

Nathan.

Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es iſt damit zu ſpät.

Tempelherr.

Wie ſo? zu ſpät?

Nathan.

Dank ſey dem Patriarchen...

Tempelherr.

Dem Patriarchen? Dank? ihm Dank? wofür?
Dank hätte der bey uns verdienen wollen?
Wofür? wofür?

Nathan.

Daß wir nun wiſſen, wem
Sie anverwandt; nun wiſſen, weſſen Händen
Sie ſicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr.

Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan.

Aus dieſen müßt Ihr ſie nun auch erhalten;
Und nicht aus meinen.

Tempelherr.

Arme Recha! Was
Dir alles zuſtößt, arme Recha! Was
Ein Glück für andre Waiſen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo ſind ſie, dieſe
Verwandte?

Nathan.

Wo ſie ſind?

Tempelherr.

Und wer ſie ſind?

Nathan.

Beſonders hat ein Bruder ſich gefunden,
Bey dem Ihr um ſie werben müßt.

Tempelherr.

Ein Bruder?
Was iſt er, dieſer Bruder? Ein Soldat?
Ein Geiſtlicher? — Laßt hören, was ich mir
Verſprechen darf.

Nathan.

Ich glaube, daß er keines
Von beyden — oder beydes iſt. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr.

Und ſonſt?

Nathan.

Ein braver Mann!
Bey dem ſich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr.

Doch ein Chriſt! — Ich weiß zu Zeiten
Euch gar nicht, was ich von Euch denken ſoll: —
Nehmt mirs nicht ungut, Nathan. — Wird ſie nicht
Die Chriſtinn ſpielen müſſen, unter Chriſten?
Und wird ſie, was ſie lange gnug geſpielt,

Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr geſä't, das Unkraut endlich nicht
Erſticken? — Und das kümmert Euch ſo wenig?
Dem ungeachtet könnt Ihr ſagen — Ihr? —
Daß ſie bey ihrem Bruder ſich nicht übel
Befinden werde?

Nathan.

Denk' ich! hoff' ich! — Wenn
Ihr ja bey ihm was mangeln ſollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —

Tempelherr.

Oh!
Was wird bey ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Eſſen und mit Kleidung,
Mit Naſchwerk und mit Putz, das Schweſterchen
Nicht reichlich gnug verſorgen? Und was braucht
Ein Schweſterchen denn mehr? — Ey freylich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun; auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu ſeiner Zeit
Schon ſchaffen; wie er immer nur zu finden!
Der Chriſtlichſte der Beſte! — Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,*)
Den Euch nun andre ſo verhunzen werden!

Nathan.

Hat keine Noth! Er wird ſich unſrer Liebe
Noch immer werth genug behaupten.

Tempelherr.

Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe ſagt das nicht!
Denn die läßt nichts ſich unterſchlagen; nichts.
Es ſey auch noch ſo klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt ſie wohl bereits, was mit
Ihr vorgeht?

Nathan.

Möglich; ob ich ſchon nicht wüßte,
Woher?

*) „Was hattet Ihr für einen Engel da gebildet," in der erſten Ausgabe

Tempelherr.

Auch eben viel; Sie soll — sie muß
In beyden Fällen, was ihr Schicksal droht,
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile...

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — wenn
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft sie nicht,
Sie ist bey Sittah, bey des Sultans Schwester.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bey Ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Recha's?

Nathan.

Leicht beyde. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!

(Er führt ihn fort.)

Sechſter Auftritt.

Scene: in Sittah's Harem.

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah.

Was freu ich mich nicht deiner, ſüſſes Mädchen! —
Sey ſo beklemmt nur nicht! ſo angſt! ſo ſchüchtern! —
Sey munter! ſey geſprächiger! vertrauter!

Recha.

Prinzeſſinn, . . .

Sittah.

Nicht doch! nicht Prinzeſſinn! Nenn
Mich Sittah, — deine Freundinn, — deine Schweſter.
Nenn mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja ſchier auch ſeyn. — So jung! ſo klug! ſo fromm!
Was du nicht alles weißt! nicht alles mußt
Geleſen haben!

Recha.

Ich geleſen? — Sittah,
Du ſpotteſt deiner kleinen albern Schweſter.
Ich kann kaum leſen.

Sittah.

Kannſt kaum, Lügnerinn!

Recha.

Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meynte,
Du ſprächſt von Büchern.

Sittah.

Allerdings! von Büchern.*)

Recha.

Nun, Bücher wird mir wahrlich ſchwer zu leſen! —

Sittah.

Im Ernſt?

*) „von Büchern." fehlt der erſten Ausgabe.

Recha.

In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit todten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig.

Sittah.

Ey, was sagst du! — Hat indeß
Wohl nicht sehr Unrecht! — Und so manches, was
Du weißt..?

Recha.

Weiß ich allein aus seinem Munde.
Und könnte bey dem Meisten dir noch sagen,
Wie? wo? warum? er michs gelehrt.

Sittah.

So hängt
Sich freylich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.

Recha.

Sicher hat
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!

Sittah.

Wie so? — Ich bin nicht stolz aufs Gegentheil. —
Allein wie so? Dein Grund! Sprich dreist. Dein Grund?

Recha.

Sie ist so schlecht und recht; so unverkünstelt;
So ganz sich selbst nur ähnlich...

Sittah.

Nun?

Recha.

Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen: sagt
Mein Vater.

Sittah.

O was ist dein Vater für
Ein Mann!

Recha.

Nicht wahr?

Sittah.

Wie nah er immer doch
Zum Ziele trift!

Recha.

Nicht wahr? — Und dieſen Vater —

Sittah.

Was iſt dir, Liebe?

Recha.

Dieſen Vater —

Sittah.

Gott!
Du weinſt?

Recha.

Und dieſen Vater — Ah! es muß
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft...
(wirft ſich, von Thränen überwältiget, zu ihren Füſſen.)

Sittah.

Kind, was
Geſchieht dir? Recha?

Recha.

Dieſen Vater ſoll —
Soll ich verlieren!

Sittah.

Du? verlieren? ihn?
Wie das? — Sey ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!

Recha.

Du ſollſt vergebens dich zu meiner Freundinn,
Zu meiner Schweſter nicht erbothen haben!

Sittah.

Ich bins ja! bins! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonſt Hülfe rufen.

Recha. (die ſich ermannt, und aufſteht)

Ah! verzeih! vergieb! —
Mein Schmerz hat mich vergeſſen machen, wer
Du biſt. Vor Sittah gilt kein Winſeln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft

Will alles über ſie allein vermögen.
Weß Sache dieſe bey ihr führt, der ſiegt!

Sittah.

Nun dann?

Recha.

Nein; meine Freundinn, meine Schweſter
Giebt das nicht zu! Giebt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde!

Sittah.

Ein andrer Vater? aufgedrungen? dir?
Wer kann das? kann das auch nur wollen, Liebe?

Recha.

Wer? Meine gute böſe Daja kann
Das wollen, — will das können. — Ja; du kennſt
Wohl dieſe gute böſe Daja nicht?
Nun, Gott vergeb' es ihr! — belohn' es ihr!
Sie hat mir ſo viel Gutes, — ſo viel Böſes
Erwieſen!

Sittah.

Böſes dir? — So muß ſie Gutes
Doch wahrlich wenig haben.

Recha.

Doch! recht viel,
Recht viel!

Sittah.

Wer iſt ſie?

Recha.

Eine Chriſtinn, die
In meiner Kindheit mich gepflegt; mich ſo
Gepflegt! — Du glaubſt nicht! — Die mir eine Mutter
So wenig miſſen laſſen! — Gott vergelt'
Es ihr! — Die aber mich auch ſo geängſtet!
Mich ſo gequält!

Sittah.

Und über was? warum?
Wie?

Recha.

Ach! die arme Frau, — ich ſag' dirs ja —
Iſt eine Chriſtinn; — muß aus Liebe quälen; —
Iſt eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg
Nach Gott, zu wiſſen wähnen!

Sittah.

Nun verſteh' ich!

Recha.

Und ſich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieſes Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —
Kaum können ſie auch anders. Denn iſts wahr,
Daß dieſer Weg allein nur richtig führt:
Wie ſollen ſie gelaſſen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln ſehn, — der ins
Verderben ſtürzt, ins ewige Verderben?
Es müßte möglich ſeyn, denſelben Menſchen
Zur ſelben Zeit zu lieben und zu haſſen. —
Auch iſts das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über ſie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt'
Ich gern noch länger ausgehalten; gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem ſchmeichelts doch
Im Grunde nicht, ſich gar ſo werth und theuer,
Von wems auch ſey, gehalten fühlen, daß
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müß' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah.

Sehr wahr!

Recha.

Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegenſetzen; nicht
Geduld, nicht Ueberlegung; nichts!

Sittah.

Recha.

Was ſie mir eben itzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben itzt?

Recha.

Nur eben itzt!
Wir nahten, auf dem Weg' hierher, uns einem
Verfallnen Chriſtentempel. Plötzlich ſtand
Sie ſtill; ſchien mit ſich ſelbſt zu kämpfen; blickte
Mit naſſen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, ſprach ſie endlich, laß uns hier
Durch dieſen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge ſchweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun ſteht ſie wieder; und ich ſehe mich
An den verſunknen Stuffen eines morſchen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als ſie da
Mit heiſſen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füſſen ſtürzte...

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bey der Göttlichen, die da wohl ſonſt
So manch Gebet erhört, ſo manches Wunder
Verrichtet habe, mich beſchwor; — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beſchwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigſtens, ihr zu
Vergeben, wenn ſie mir entdecken müſſe,
Was ihre Kirch' auf mich für Anſpruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich ſey
Aus chriſtlichem Geblüte; ſey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —

Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füssen ...

Sittah.

Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf!

Siebender Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin.

Was giebts hier, Sittah?

Sittah.

Sie ist von sich! Gott!

Saladin.

Wer ists?

Sittah.

Du weißt ja ...

Saladin.

Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah.

Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan ...

Recha.

(die sich auf den Knieen zu Saladins Füssen schleppt, den Kopf zur Erde gesenkt.)

Ich steh nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht
Auf seiner Stirn bewundern ...

Saladin.

Steh ... steh auf!

Recha.

Eh er mir nicht verspricht ...

Saladin.

Komm! ich verspreche ...
Sey was es will!

Recha.

Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu laſſen; und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer ſonſt mein Vater
Zu ſeyn verlangt; — verlangen kann. Wills auch
Nicht wiſſen. Aber macht denn nur das Blut
Den Vater? nur das Blut?

Saladin. (der ſie aufhebt)

Ich merke wohl! —
Wer war ſo grauſam denn, dir ſelbſt — dir ſelbſt
Dergleichen in den Kopf zu ſetzen? Iſt
Es denn ſchon völlig ausgemacht? erwieſen?

Recha.

Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin.

Deiner Amme!

Recha.

Die es ſterbend
Ihr zu vertrauen ſich verbunden fühlte.

Saladin.

Gar ſterbend! — Nicht auch faſelnd ſchon? — Und wärs
Auch wahr! — Ja wohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Thieres! giebt zum höchſten
Das erſte Recht ſich dieſen Namen zu
Erwerben! — Laß dir doch nicht bange ſeyn! —
Und weißt du was? Sobald der Väter zwey
Sich um dich ſtreiten: — laß ſie beyde; nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!

Sittah.

O thu's! o thu's!

Saladin.

Ich will ein guter Vater,
Recht guter Vater ſeyn! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was Beſſers bey. — Was brauchſt du denn
Der Väter überhaupt? Wenn ſie nun ſterben?

Bey Zeiten ſich nach einem umgeſehn,
Der mit uns um die Wette leben will!
Kennſt du noch keinen?...

Sittah.

Mach ſie nicht erröthen!

Saladin.

Das hab' ich allerdings mir vorgeſetzt.
Erröthen macht die Häßlichen ſo ſchön:
Und ſollte Schöne nicht noch ſchöner machen? —
Ich habe deinen Vater Nathan, und
Noch einen — einen noch hierher beſtellt.
Erräthſt du ihn? — Hierher! Du wirſt mir doch
Erlauben, Sittah?

Sittah.

Bruder!

Saladin.

Daß du ja
Vor ihm recht ſehr errötheſt, liebes Mädchen!

Recha.

Vor wem? erröthen?...

Saladin.

Kleine Heuchlerinn!
Nun ſo erblaſſe lieber! — Wie du willſt
Und kannſt! —

(Eine Sklavinn tritt herein, und nahet ſich Sittah.)

Sie ſind doch etwa nicht ſchon da?

Sittah.

Gut! laß ſie nur herein. — Sie ſind es, Bruder!

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin.

Ah, meine guten lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, ſobald du willſt,
Dein Geld kannſt wiederhohlen laſſen!...

Tempelherr.

Auch eben viel; Sie ſoll — ſie muß
In beyden Fällen, was ihr Schickſal droht,
Von mir zuerſt erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu ſehn, zu ſprechen,
Als bis ich ſie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile...

Nathan.

Bleibt! wohin?

Tempelherr.

Zu ihr!
Zu ſehn, ob dieſe Mädchenſeele Manns genug
Wohl iſt, den einzigen Entſchluß zu faſſen
Der ihrer würdig wäre!

Nathan.

Welchen?

Tempelherr.

Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —

Nathan.

Und?

Tempelherr.

Und mir zu folgen; — wenn
Sie drüber eines Muſelmannes Frau
Auch werden müßte.

Nathan.

Bleibt! Ihr trefft ſie nicht,
Sie iſt bey Sittah, bey des Sultans Schweſter.

Tempelherr.

Seit wenn? warum?

Nathan.

Und wollt Ihr da bey Ihnen
Zugleich den Bruder finden: kommt nur mit.

Tempelherr.

Den Bruder? welchen? Sittah's oder Recha's?

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ey wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ichs nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimms mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dirs je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich... Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe...

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

Nathan.

Halt Saladin! halt Sittah!

Saladin.

Auch du?

Nathan.

Hier hat noch einer mit zu ſprechen...

Saladin.

Wer leugnet das? — Unſtreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erſte, wenn du willſt. — Du hörſt,
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan.

Nicht ſo ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es iſt ein andrer;
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte.

Saladin.

Wer?

Nathan.

Ihr Bruder!

Saladin.

Recha's Bruder?

Nathan.

Ja!

Recha.

Mein Bruder?
So hab ich einen Bruder?

Tempelherr.

(aus ſeiner wilden, ſtummen Zerſtreuung auffahrend.)

Wo? wo iſt
Er, dieſer Bruder? Noch nicht hier? Ich ſollt'
Ihn hier ja treffen.

Nathan.

Nur Geduld!

Tempelherr. (äuſſerſt bitter)

Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für ſie finden?

Saladin.

Das
Hat noch gefehlt! Chriſt! ein ſo niedriger
Verdacht wär über Aſſads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! fahr nur ſo fort!

Nathan.

Verzeih
Ihm! — Ich verzeih ihm gern. — Wer weiß, was wir
An ſeiner Stell', in ſeinem Alter dächten!
(freundſchaftlich auf ihn zugehend)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! —
Wenn Ihr mich Euers wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet ...

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr ſeyd kein Stauffen!

Tempelherr.

Wer bin ich denn?

Nathan.

Heißt Curd von Stauffen nicht!

Tempelherr.

Wie heiß ich denn?

Nathan.

Heißt Leu von Filneck.

Tempelherr.

Wie?

Nathan.

Ihr ſtutzt?

Tempelherr.

Mit Recht! Wer ſagt das?

Nathan.

Ich; der mehr,
Noch mehr Euch ſagen kann. Ich ſtraf' indeß
Euch keiner Lüge.

Tempelherr.

Nicht?

Nathan.

Kann doch wohl seyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das sollt ich meynen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffinn.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutschland liessen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesstatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ists!
Er selbst ist todt. Ich kam erst mit der letzten
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Recha's Bruder
Zu schaffen?

Nathan.

Euer Vater...

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Ists möglich, Nathan!...

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutscher...

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Nathan.

War einer Deutſchen nur
Vermählt; war Eurer Mutter nur nach Deutſchland
Auf kurze Zeit gefolgt...

Tempelherr.

Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Recha's Bruder? Recha's Bruder...

Nathan.

Seyd Ihr!

Tempelherr.

Ich? ich ihr Bruder?

Recha.

Er mein Bruder?

Sittah.

Geſchwiſter!

Saladin.

Sie Geſchwiſter!

Recha. (will auf ihn zu)

Ah! mein Bruder!

Tempelherr. (tritt zurück.)

Ihr Bruder!

Recha. (hält an, und wendet ſich zu Nathan)

Kann nicht ſeyn! nicht ſeyn! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir ſind Betrieger! Gott!

Saladin. (zum Tempelherrn)

Betrieger? wie? Das denkſt du? kannſt du denken?
Betrieger ſelbſt! Denn alles iſt erlogen
An dir: Geſicht und Stimm und Gang! Nichts dein! *)
So eine Schweſter nicht erkennen wollen! Geh!

Tempelherr. (ſich demüthig ihm nahend.)

Mißdeut' auch du nicht mein Erſtaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick', in dem
Du ſchwerlich deinen Aſſad je geſehen,

*) In der erſten Ausgabe:
‚Betrieger ſelbſt! Denn alles iſt an dir erlogen.
Geſicht und Stimm und Gang! Nichts dein! nichts dein!

Recha.

Was sie mir eben itzt entdeckt will haben.

Sittah.

Entdeckt? und eben itzt?

Recha.

Nur eben itzt!
Wir nahten, auf dem Weg' hierher, uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still; schien mit sich selbst zu kämpfen; blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder; und ich sehe mich
An den versunknen Stuffen eines morschen
Altars mit ihr. Wie ward mir? als sie da
Mit heissen Thränen, mit gerungnen Händen,
Zu meinen Füssen stürzte...

Sittah.

Gutes Kind!

Recha.

Und bey der Göttlichen, die da wohl sonst
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor; — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — Wenigstens, ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse,
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah.

(Unglückliche! — Es ahndte mir!)

Recha.

Ich sey
Aus christlichem Geblüte; sey getauft;
Sey Nathans Tochter nicht; er nicht mein Vater! —

Nathan.

Was?

Saladin.

Aus Deutſchland ſey ihr Vater nicht
Geweſen; ein gebohrner Deutſcher nicht.
Was war er denn? wo war er ſonſt denn her?

Nathan.

Das hat er ſelbſt mir nie vertrauen wollen.
Aus ſeinem Munde weiß ich nichts davon.

Saladin.

Und war auch ſonſt kein Frank? kein Abendländer?

Nathan.

O! daß er der nicht ſey, geſtand er wohl. —
Er ſprach am liebſten Perſiſch...

Saladin.

Perſiſch? Perſiſch?
Was will ich mehr? — Er iſts! Er war es!

Nathan.

Wer?

Saladin.

Mein Bruder! ganz gewiß! Mein Aſſad! ganz
Gewiß!

Nathan.

Nun, wenn du ſelbſt darauf verfällſt: —
Nimm die Verſichrung hier in dieſem Buche!
(ihm das Brevier übereichend.)

Saladin. (es begierig aufſchlagend)

Ah! ſeine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan.

Noch wiſſen ſie von nichts! Noch ſtehts bey dir
Allein, was ſie davon erfahren ſollen!

Saladin. (indeß er darinn geblättert.)

Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? ich? Sie dir wohl laſſen?
(wieder laut)
Sie ſinds! ſie ſind es, Sittah, ſind! Sie ſinds!

Sind beyde meines ... deines Bruders Kinder!

(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah. (ihm folgend)

Was hör' ich! — Konnts auch anders, anders ſeyn! —

Saladin. (zum Tempelherrn)

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!

(zu Recha)

Nun bin ich doch, wozu ich mich erboth?
Magſt wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin. (zum Tempelherrn zurück)

Mein Sohn! mein Aſſad! meines Aſſads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (ihm zu Füſſen fallend.)

Saladin. (ihn aufhebend)

Seht den Böſewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu ſeinem Mörder machen wollen! Wart!

Unter ſtummer Wiederhohlung allerſeitiger Umarmungen fällt der Vorhang.

Damon, oder die wahre Freundſchaft.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.

1747.*)

Perſonen.

Die Wittwe.
Leander.
Damon.
Oronte.
Liſette.

Der erſte Auftritt.

Die Wittwe. Liſette.

Liſette. Nun, das iſt wahr, unſer Haus hat ſich in kurzem recht ſehr geändert. Noch vor acht Tagen war es ein belebter Sammelplatz von unzähligen jungen Herren und verliebten Narren. Alle Tage haben ſich ihrer ein Paar verlohren. Heute blieben die weg; morgen folgten ein Paar andre nach, und übermorgen desgleichen. Gott ſey Dank! zwey ſind noch übrig geblieben. Wenn die ſich auch abfinden ſollten: ſo wird unſer Haus zur Einöde. Madame ... Madame!

Die Wittwe. Nun, was iſt es?

Liſette. Alsdann bleibe ich gewiß auch nicht länger bey ihnen; ſo gut ich es auch hier habe. Geſellſchaft iſt das halbe Leben!

Die Wittwe. Du hätteſt dich alſo beſſer in einen Gaſthof, als in meine Dienſte, geſchickt?

Liſette. Ja. In einem Gaſthofe geht es doch noch munter zu. Wenn es nicht ſo viel Arbeit da gäbe, wer weis, was ich gethan hätte. Wenn man einmal, leider! dienen muß, ſo, dächte ich, iſt es wohl am vernünftigſten, man dient da, wo man bey ſeinem Dienen das gröſte Vergnügen haben kann. Doch, Scherz bey Seite. Was ſtellt denn itzo Herr Damon und Herr Leander bey ihnen vor?

Die Wittwe. Was ſie vorſtellen?

*) Im ſiebenten Stücke der Ermunterungen zum Vergnügen des Gemüths, S. 514.

Nathan.

Sultan!...

Saladin.

Nun ſteh ich auch zu deinen Dienſten...

Nathan.

Sultan!...

Saladin.

Die Karavan' iſt da. Ich bin ſo reich
Nun wieder, als ich lange nicht geweſen. —
Komm, ſag' mir, was du brauchſt, ſo recht was Groſſes
Zu unternehmen! Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baaren Geldes
Zu viel nie haben!

Nathan.

Und warum zuerſt
Von dieſer Kleinigkeit? — Ich ſehe dort
Ein Aug' in Thränen, das zu trocknen, mir
Weit angelegner iſt. (geht auf Recha zu) Du haſt geweint?
Was fehlt dir? — biſt doch meine Tochter noch?

Recha.

Mein Vater!.

Nathan.

Wir verſtehen uns. Genug! —
Sey heiter! Sey gefaßt! Wenn ſonſt dein Herz
Nur dein noch iſt! Wenn deinem Herzen ſonſt
Nur kein Verluſt nicht droht! — Dein Vater iſt
Dir unverloren!

Recha.

Keiner, keiner ſonſt!

Tempelherr.

Sonſt keiner? — Nun! ſo hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu beſitzen nie geglaubt, und nie
Gewünſcht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet: itzt bemüh dich nur nicht weiter!

Saladin.

Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegen kommen? alles dich
Errathen?

Tempelherr.

Nun du hörst ja! siehst ja, Sultan!

Saladin.

Ey wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!

Tempelherr.

So bin ichs nun.

Saladin.

Wer so auf irgend eine Wohlthat trotzt,
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigenthum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held, wie du!

(auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen)

Komm, liebes Mädchen,
Komm! Nimms mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders; wär' er minder warm und stolz:
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.
Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm ihn! thu, was ihm zu thun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht; dirs je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du
Für ihn gethan, als er für dich... Was hat
Er denn für dich gethan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! ist was rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz.
Komm, Liebe...

Sittah.

Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig;
Noch immer nichts.

daran schuld, als die Freundschaft, daß sie itzo, da sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Die Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! den Ton verstehe ich auch. Hören sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weist. Wollte der Himmel! daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen . . .

Die Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung. Es sind ihre eigenen Schwärmereyen.

Die Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Raug abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Wittwe. Ich weis aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben?

Lisette. Ich bin mit ihnen einig, sie haben keine, sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre sie. Ich will mein möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin sie es gern haben wollen. Aber sagen sie mir nur erst, für wen wollten sie sich wohl am liebsten erklären; für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre, beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wär es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichste bey die-

Die Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur . . .

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aushohlen.

Der zweyte Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun . . Aber müssen sie denn deswegen gleich wieder fort gehen? Verziehen sie doch einen Augenblick. Wird ihnen die Zeit schon zu lang, daß er ihnen nicht gleich seine süssen Träume der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn sie nur deswegen etwa hergekommen sind angenehme Lügen und entzückende Gedanken von ihrem Freunde zu hören; verziehen sie, verziehen sie, ich will es so gut machen, als er. Seit sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spötterey en geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht sie in ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit ihrer Liebsten, als mit ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weis unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes

Nathan.

Kann doch wohl ſeyn,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.

Tempelherr.

Das ſollt ich meynen! — (Das hieß Gott ihn ſprechen!)

Nathan.

Denn Eure Mutter — die war eine Stauffinn.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen,
Dem Eure Aeltern Euch in Deutſchland lieſſen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hier zu Lande kamen: — Der
Hieß Curd von Stauffen; mag an Kindesſtatt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seyd
Ihr lange ſchon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?

Tempelherr.

Was ſoll
Ich ſagen? — Nathan! — Allerdings! So iſts!
Er ſelbſt iſt todt. Ich kam erſt mit der letzten
Verſtärkung unſers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit dieſem allen Recha's Bruder
Zu ſchaffen?

Nathan.

Euer Vater...

Tempelherr.

Wie? auch den
Habt Ihr gekannt? Auch den?

Nathan.

Er war mein Freund.

Tempelherr.

War Euer Freund? Iſts möglich, Nathan!...

Nathan.

Nannte
Sich Wolf von Filneck; aber war kein Deutſcher...

Tempelherr.

Ihr wißt auch das?

Armen, heyrathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig . . .

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geyer, haben sie es denn besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es ihnen gleichviel seyn würde, ob sie sich für sie selbst oder für ihren Freund erklärte; und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist . . . doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Lisette.

Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohrn. Aber was hilft mirs? Ich kann itzo aus ihm eben so wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigstens so weit hätte bringen können, daß er seine Liebeserklärungen wieder vorgesucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit sich reden; es war, als wenn er auf Kohlen stünde. Huy! da kömmt Leander. Laßt sehn, was mit dem anzufangen ist!

Vierter Auftritt.

Lisette. Leander.

Lisette. Ein klein bisgen eher, so hätten sie ihn angetroffen.

Leander. So? Ist Damon schon hier gewesen?

Lisette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da seyn. Sie sollen sich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie sehen sie mir denn aber heute einmal so verdrießlich aus? Ach! das Gesichte steht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter! hübsch lustig!

Leander. Wer so viel Ursache zum Verdrusse hat, wie ich . . . .

Lisette. Ach! ach! Reden sie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das sie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es seyn kann? Huy! daß sie die Liebe quält. Sind sie es einmal satt, sie der Freundschaft nachzusetzen. O sie thäten nicht mehr, als billig. Frisch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten sie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe ihnen mein Wort, sie bekommen sie weg. Wenn sie aber noch länger tändeln, so bin ich ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt, und sie so holt, so hat sie alles schon dem blinden Zufalle überlassen. Wer von ihnen bey dem Handel nach Ostindien am glücklichsten wird gewesen seyn, dem will sie Hand, Herz und Vermögen schenken . . . Was fehlt ihnen? . . Was fehlt ihnen? . .

Leander. Lisette, um des Himmels willen, dem glücklichsten? Nun ist mein Unglück vollkommen.

Lisette. Vollkommen? Was will das sagen? Erklären sie sich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen. Wisset denn, daß ich nur gestern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in einem Sturme verunglücket sey. Grausamer Himmel! so war es nicht

genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreissen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sey Dank, ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gesteh es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Den Gegenstand ihrer so zärtlichen Liebe ** sie meynen doch meine Frau ** nicht? hören sie nur ** um den haben sie sich selbst gebracht. Doch wenn sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verlohren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verlohren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allem folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen, nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, ihr andres ich, dessen Glück ihr Glück, dessen Unglück ihr Unglück ist; Damon, der edle Damon, der ****

Leander. Ja, allerdings Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verlohren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja Damon **** o hätte er mein Herz **** Aber, aber ** ich weis, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen **

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn sie glücklich seyn wollen, so

Sind beyde meines ... deines Bruders Kinder!
(er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah. (ihm folgend)

Was hör' ich! — Konnts auch anders, anders ſeyn! —

Saladin. (zum Tempelherrn)

Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben!
(zu Recha)
Nun bin ich doch, wozu ich mich erboth!
Magſt wollen, oder nicht!

Sittah.

Ich auch! ich auch!

Saladin. (zum Tempelherrn zurück)

Mein Sohn! mein Aſſad! meines Aſſads Sohn!

Tempelherr.

Ich deines Bluts! — So waren jene Träume,
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (ihm zu Füſſen fallend.)

Saladin. (ihn aufhebend)

Seht den Böſewicht!
Er wußte was davon, und konnte mich
Zu ſeinem Mörder machen wollen! Wart!

Unter ſtummer Wiederhohlung allerſeitiger Umarmungen fällt der Vorhang.

Die Wittwe. Welchen? die Frage ist wunderlich. Ich liebe sie beyde.

Lisette. Nun, das ist gut. Sie werden sie also auch beyde heyrathen?

Die Wittwe. Du mengest alles unter einander. Itzo war die Rede vom Lieben und nicht vom Heyrathen. Alle Freyer, die ich gehabt habe, waren theils eitle verliebte Hasen, theils eigennützige niederträchtige Seelen. Was habe ich nicht von beyden ausstehen müssen! Nur Damon und Leander unterschieden sich gleich anfangs von ihnen. Ich nahm diesen Unterschied mit dem größten Vergnügen wahr. Und ich glaube auch, daß ich es ihnen selbst habe deutlich genug zu verstehen gegeben, wie sehr ich sie zu unterscheiden wüßte. Ich habe allen den Abschied gegeben, die nicht selbst so klug waren, ihn zu nehmen; nur sie habe ich da behalten, und sehe sie noch mit Vergnügen bey mir.

Lisette. Was soll aber daraus werden?

Die Wittwe. Ich will es mit abwarten. Kann ich nicht beyder Liebste werden, so kann ich doch wohl beyder Freundinn seyn. Ja, gewiß, die Freundschaft kömmt mir itzt viel reizender vor, als die Liebe. Ich muß dieses dem Exempel meiner zärtlichen Liebhaber zuschreiben.

Lisette. Was, die Freundschaft? die Freundschaft reizender, als die Liebe? die trockne Freundschaft! Reden sie mir nur nicht so philosophisch. Ich glaube doch davon so viel, als ich will. Ihr Herz denkt ganz anders. Und es würde ihm auch gewiß nicht viel Ehre machen, wenn es mit dem Munde übereinstimmte. Lassen sie mich einmal versuchen, ob ich seine stumme Sprache verstehe. Ich höre es; ja, ja, es spricht: Wie? sind das die aufrichtigen Liebhaber? was ist das für eine neue Art der Liebe, die der Anblick eines Freundes unterdrückt? keiner wagt es, mir seinen Freund aufzuopfern? O die Unwürdigen! Ich will sie hassen, ja ich will * * aber werde ich auch können? werde ich auch * * *

Die Wittwe. Schweig! schweig! Lisette. Du verstehst seine stumme Sprache sehr schlecht.

Lisette. O! verzeihen sie mir. Dieses Einfallen in die Rede, versichert mich, daß ich sie sehr wohl verstehe. Je nun, wie kann es anders seyn? Ich würde selbst verdrießlich seyn, wenn mir die Freundschaft so einen Streich spielte. Ueberlegen sie es nur, wer ist sonst

Lisette. Die Frage scheint ihnen wunderſam? Das weis ich wohl, was ſie ſonſt vorgeſtellt haben. Ihre Freyer.

Die Wittwe. Und das ſind ſie auch noch.

Lisette. Das ſind ſie noch? So? Damon iſt alſo des Leanders Nebenbuhler, und Leander des Damons. Und gleichwohl ſind Leander und Damon die beſten Freunde? Das wäre eine neue Mode. Wider die ſtreite ich mit Händen und Füſſen. Was? Nebenbuhler, die ſich nicht unter einander zanken, verleumden, ſchimpfen, betrügen, herausfordern, ſchlagen, das wären mir artige Creaturen. Nein. Es muß bey dem Alten bleiben. Unter Nebenbuhlern muß Feindſchaft ſeyn, oder ſie ſind keine Nebenbuhler.

Die Wittwe. Es iſt wahr, ich habe mich über ihr Bezeigen einigermaßen ſelbſt gewundert. Ehe beyde noch wußten, daß ſie einerley Zweck hätten, bezeigte ſich niemand gegen mich verliebter, als eben ſie. Niemand war zärtlicher, niemand beſtrebte ſich um meine Gegengunſt mehr, als ſie. So bald ſie gewahr wurden, daß einer des andern Nebenbuhler wäre, ſo bald wurden beyde, in ihrem Beſtreben, mir zu gefallen, nachläſſiger. Einer redete bey mir dem andern das Wort, Damon dem Leander, und Leander dem Damon. Beyde ſchwiegen von ihren eigenen Angelegenheiten.

Lisette. Und bey der Aufführung halten ſie beyde noch für ihre Freyer?

Die Wittwe. Ja, ich bin es gewiß überzeugt, daß ſie mich beyde lieben. Beyde lieben mich aufrichtig. Nur ſchien mir Damon etwas zu flüchtig, und Leander etwas zu ungeſtüm.

Lisette. Beynahe möchte ich ſie itzt etwas fragen?

Die Wittwe. Nun, ſo laß doch hören.

Lisette. Werden ſie mir aber aufrichtig antworten?

Die Wittwe. Ob ich dir aufrichtig antworten werde? Ich ſehe nicht, was mich nöthigen ſollte, dir eine erdichtete Antwort zu geben. Wenn mir deine Frage nicht anſteht, ſo dürfte ich dir ja lieber gar nicht antworten.

Lisette. Sie glauben, daß ſie von beyden geliebt werden. Und vielleicht mit Recht. Welchen von ihnen lieben ſie denn aber?

Die Wittwe. Welchen?

Lisette. Ja.

Die Wittwe. Ich lasse mir es gefallen. Nur . . .

Lisette. Hier kömmt Herr Damon. Lassen sie mich einmal mit ihm alleine, ich will ihn aushohlen.

Der zweyte Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. Ihre Dienerinn, Herr Damon. Sie scheinen mir jemanden zu suchen. Wer ist es?

Damon. Leander hat mich hier erwarten wollen. Habt ihr ihn nicht gesehen?

Lisette. Nein. Nun . . Aber müssen sie denn deswegen gleich wieder fort gehen? Verziehen sie doch einen Augenblick. Wird ihnen die Zeit schon zu lang, daß er ihnen nicht gleich seine süssen Träume der Freundschaft vorplaudern soll? Wenn sie nur deswegen etwa hergekommen sind angenehme Lügen und entzückende Gedanken von ihrem Freunde zu hören; verziehen sie, verziehen sie, ich will es so gut machen, als er. Seit sie und Herr Leander einander hier angetroffen, schallen ja alle Wände von dem Lobe der Freundschaft wieder; ich werde doch wohl was behalten haben.

Damon. Diese Spötterey en geschehen auf Unkosten meines Freundes. Sie müssen mir nothwendig zuwider seyn. Wenn ich bitten darf, schweigt!

Lisette. Ey! sonst jemand möchte bey solchen Umständen schweigen. Ueberlegen sie es doch nur selbst. Sie sind in dem Hause einer jungen liebenswürdigen Wittwe. Sie lieben sie. Sie suchen ihre Gegenliebe. Aber, mein Gott! auf was für eine besondre Art! Ein Freund macht sie in ihrem Antrage schüchtern. Sie wollen ihn nicht beleidigen. Ihre Liebe ist viel zu schwach, seine ungegründeten Vorwürfe zu erdulden. Sie wollen es lieber mit ihrer Liebsten, als mit ihrem Freunde verderben. Je nun, möchte es doch noch endlich seyn, wenn der andre nur nicht eben so ein Grillenfänger wäre.

Damon. Unsre Aufführung darf eurer Frau gar nicht seltsam vorkommen. Sie weis unsrer beyder Neigung. Wir haben uns ihr beyde erklärt, ehe wir wußten, daß wir ihr einerley erkläret hätten. Wir bestreben uns, aufrichtige Freunde zu seyn. Wäre es also nicht unbillig, wenn ich dem Leander, oder Leander mir, durch ungestümes

daran schuld, als die Freundschaft, daß sie itzo, da sie zwey Anbeter haben könnten, gar keinen haben? Ach! es wäre eine Schande, wenn die Liebe nicht stärker seyn sollte, als die Freundschaft.

Die Wittwe. Ach!

Lisette. Ha! ha! den Ton verstehe ich auch. Hören sie einmal, ob ich ihn geschickt umschreiben kann. Nicht wahr? er will so viel sagen: Lisette, nöthige mich nicht weiter, dir etwas zu gestehen, was du schon weist. Wollte der Himmel! daß die Liebe nur bey einem mächtiger wäre, als die Freundschaft! Kannst du was beytragen, meine Liebhaber empfindlicher und weniger gewissenhaft zu machen . . .

Die Wittwe. Sage mir, was du schwärmst?

Lisette. O! um Verzeihung. Es sind ihre eigenen Schwärmereyen.

Die Wittwe. Gesetzt nun, ich gestünde dir, daß ich es lieber sehen würde, wenn mir beyde ihre Liebe noch ferner entdeckten, wenn sich beyde die zärtlichste Mühe um mein Herz gäben, wenn einer dem andern einen Rang abzulaufen suchte, wenn sie meine Gunstbezeigungen selbst, die ich dem einen mehr oder weniger zukommen ließe, ein wenig uneinig machte, wenn ich alsdenn selbst das Vergnügen haben könnte, sie wieder zu vereinigen, um sie aufs neue zu trennen, gesetzt, sage ich, ich gestünde dir dieses, was wäre es nun mehr?

Lisette. Es wäre allerdings etwas mehr, als sie mir vorhin zugestehen wollten.

Die Wittwe. Ich weis aber auch gar nicht, was ich für Ursache habe, dir von meinem Herzen Rechenschaft zu geben?

Lisette. Ich bin mit ihnen einig, sie haben keine, sie thun es aus bloßer Gütigkeit. Aber sie sollen nicht umsonst so gütig gewesen seyn, ich versichre sie. Ich will mein möglichstes thun, daß es bald dahin kömmt, wohin sie es gern haben wollen. Aber sagen sie mir nur erst, für wen wollten sie sich wohl am liebsten erklären; für Damon oder Leandern? Sie besinnen sich? Hören sie, es fällt mir ein guter Rath ein. Sie wissen, daß sie beyde vor einem Jahre, beynahe ihr ganzes Vermögen, jeder auf ein besonderes Schiff, welche nach Ostindien handeln, gegeben haben. Sie warten alle Tage auf ihre Rückkunft. Wie wär es, wenn wir auch darauf warteten, und uns alsdenn für denjenigen erklärten, der der glücklichste bey diesem Handel gewesen ist?

Armen, heyrathen will? Ihr närrischen Mannspersonen zählt wohl eher die Rockknöpfe, wenn ihr euch zu nichts entschließen könnt. Und ich dächte doch, sie hätte noch zehnmal gescheiter gethan, da sie es dem Glücke überlassen, den Ausschlag zu thun, und ihre Neigung gewiß zu bestimmen.

Damon. Himmel! wie unglücklich bin ich, wenn ihr die Wahrheit redet! Hätte ich mir auch jemals einbilden können, daß der Reichthum so viel Reizungen für sie haben sollte? Soll der nun unsere Person erst beliebt machen? Findet sie an mir und an Leandern nichts, welches dieser verblendenden Kleinigkeit die Waage halten könnte? Bald sollte es mich gereuen, eine Person zu lieben, die so niederträchtig . . .

Lisette. Nun, nun! Fein sachte, fein sachte! Nur nicht gleich geschimpft. Zum Geyer, haben sie es denn besser haben wollen? Der Reichthum an und für sich selber ist eben dasjenige nicht, was sie an ihnen sucht. Die Neigungen meiner Frau gegen sie und gegen den Herrn Leander liegen itzo im Gleichgewichte, und dieser soll also nur ein kleiner Zuwurf seyn, welcher der oder jener Schale den Ausschlag giebt. O! geizig sind wir eben nicht. Das sagen sie uns nur nicht nach. Ob es uns auch gleich keine Schande seyn würde, wenn wir es wären. Sie zeigen ja dadurch, daß sie ihr eine Zeit lang nichts mehr von ihrer Liebe vorgesagt haben, ganz deutlich, daß es ihnen gleichviel seyn würde, ob sie sich für sie selbst oder für ihren Freund erklärte; und Leander desgleichen. Wie hätte sie es also wohl klüger können anfangen?

Damon. Ach daß ich so verliebt, ach, daß ich so gewissenhaft in der Freundschaft bin!

Lisette. Würde es ihnen vielleicht lieber gewesen seyn, wenn meine Frau sie beyde hätte würfeln lassen, damit die meisten oder die wenigsten Augen sie dem einen oder dem andern zur Frau gegeben hätten? Es ist dieses sonst eine ganz löbliche Soldatenmode, wenn von zwey Galgenschwengeln einem das Leben soll geschenkt werden, und es einer doch eben so wenig verdient, als der andre. Ja, ja. Nicht wahr, sie hätte der Mode wohl auch hier folgen können?

Damon. Eure Spöttereyen sind sehr übel angebracht. Mein Herz ist . . . doch ich will nur gehen. Lisette, Lisette, in was für Unruhe habt ihr mich gesetzt! Himmel!

Dritter Auftritt.

Liſette.

Nun, der hat einen Floh hinter dem Ohre. Aber was hilft mirs? Ich kann itzo aus ihm eben ſo wenig klug werden, als zuvor. Wenn ich ihn nur wenigſtens ſo weit hätte bringen können, daß er ſeine Liebeserklärungen wieder vorgeſucht hätte. Er ließ aber auch gar nicht mit ſich reden; es war, als wenn er auf Kohlen ſtünde. Huy! da kömmt Leander. Laßt ſehn, was mit dem anzufangen iſt!

Vierter Auftritt.

Liſette. Leander.

Liſette. Ein klein bisgen eher, ſo hätten ſie ihn angetroffen.

Leander. So? Iſt Damon ſchon hier geweſen?

Liſette. Ja. Und er wird auch gleich wieder da ſeyn. Sie ſollen ſich nur ein klein wenig gedulden. Herr Leander, wie ſehen ſie mir denn aber heute einmal ſo verdrießlich aus? Ach! das Geſichte ſteht einem Freyer gar nicht! Pfuy! fein munter! hübſch luſtig!

Leander. Wer ſo viel Urſache zum Verdruſſe hat, wie ich . . . .

Liſette. Ach! ach! Reden ſie doch. Sie mögen wohl viel auf dem Herzen haben, das ſie bekümmert. Ich merke zwar bald, was es ſeyn kann? Huy! daß ſie die Liebe quält. Sind ſie es einmal ſatt, ſie der Freundſchaft nachzuſetzen. O ſie thäten nicht mehr, als billig. Friſch gewagt! Schade auf einen Freund. Halten ſie bey meiner Frau wieder aufs neue an. Ich gebe ihnen mein Wort, ſie bekommen ſie weg. Wenn ſie aber noch länger tändeln, ſo bin ich ihnen für nichts gut. Wählen kann meine Frau nicht. Wenn nicht bald einer von beyden kömmt, und ſie ſo holt, ſo hat ſie alles ſchon dem blinden Zufalle überlaſſen. Wer von ihnen bey dem Handel nach Oſtindien am glücklichſten wird geweſen ſeyn, dem will ſie Hand, Herz und Vermögen ſchenken . . . Was fehlt ihnen? . . Was fehlt ihnen? . .

Leander. Liſette, um des Himmels willen, dem glücklichſten? Nun iſt mein Unglück vollkommen.

Liſette. Vollkommen? Was will das ſagen? Erklären ſie ſich.

Leander. Wohl, ich will mich euch vertrauen. Wiſſet denn, daß ir geſtern Abends Briefe erhalten habe, daß mein Schiff in ei- Sturme verunglücket ſey. Grauſamer Himmel! ſo war es nicht

genug, mir mein Vermögen zu nehmen, du mußtest mir auch noch den Gegenstand meiner so zärtlichen Liebe entreissen?

Lisette. Jener schimpfte auf meine Frau, und der schimpft auf den Himmel. Und beyde sind wohl unschuldig. Herr Leander, ihr Unglück geht mir nahe. Ich will es ihnen schon glauben, daß es einem Verdruß genug verursachen muß, wenn man sein Vermögen verliert. Ich habe diese traurige Erfahrung noch nicht machen können; denn, Gott sey Dank, ich habe keins. Wenn aber der Verdruß, Reichthümer zu verlieren, so groß ist, als die Begierde, sie zu gewinnen, so muß er unerträglich seyn. Ich gesteh es. Aber auf den andern Punct zu kommen. Den Gegenstand ihrer so zärtlichen Liebe - - sie meynen doch meine Frau - - nicht? hören sie nur - - um den haben sie sich selbst gebracht. Doch wenn sie mir folgen wollen, Herr Leander, so verlohren als er scheint, so ist er doch noch nicht ganz verlohren.

Leander. O ich bitte euch, redet frey. Ich will euch in allem folgen, was mir nützlich seyn kann.

Lisette. Aber ich zweifle, daß sie es thun werden.

Leander. Zweifelt nicht, ich bitte euch.

Lisette. Ich kenne ihre Hartnäckigkeit allzu wohl. Sie sind von den erhabenen Begriffen der Freundschaft zu sehr eingenommen. Damon, ihr liebster Freund auf der Welt, das kostbarste Geschenk des Himmels, ohne welches ihnen alle Güter, alle Ehre, alles Vergnügen, nur verachtungswerth, nur eitel, nur unschmackhaft vorkommen würden, Damon, ihr andres ich, dessen Glück ihr Glück, dessen Unglück ihr Unglück ist; Damon, der edle Damon, der - - - -

Leander. Ja, allerdings Lisette. Du wirst ihn nie genug loben können. Der ist noch der einzige, der mir mein Unglück wird tragen helfen. Ich habe allezeit die vortheilhaftesten Gedanken und die zärtlichsten Empfindungen für ihn gehabt. Ich zweifle nicht, er wird itzo zeigen, wie würdig er meiner Freundschaft sey. Hätte er sein Vermögen verlohren, so würde das meinige das seinige gewesen seyn. Ich würde die Hand der liebenswürdigsten Person seinetwegen ausschlagen. Damon, ja Damon - - - - o hätte er mein Herz - - - - Aber, aber - - ich weis, das wahre Zärtliche in der Freundschaft hat er nie recht empfinden wollen - -

Lisette. Ja, Herr Leander, wenn sie glücklich seyn wollen, so

müssen sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen seyen. Erschrecken sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten sie nur nichts, ich rathe ihnen keine Verrätherey an ihrem Freunde. Weder er wird ihnen, noch sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen sie zu meiner Frau. Thun sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebe. Wenn es seyn muß, nehmen sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird. Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewußten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? . . . Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen sie was? Ich weis, das sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit ihren Capitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weis doch noch nichts, daß ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen sie sein Capital zu bekommen, und treten sie ihm das ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun; und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn sie zu ihm sagten? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Lassen sie uns derohalben einen Tausch mit den bewußten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die ihrigen mehr verinteressirt, als die meinigen, so werde ich ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht

desto mehr verpflichtet werden, einer dem andern mit seinem Vermögen, bey vorfallender Nothwendigkeit, beyzustehen?

Leander. Euer Rath ist gut. Und auch der Vorwand scheinet mir scheinbar genug zu seyn. Aber ich besorge, mein Freund möchte einmal einen Verdacht auf mich werfen. Drum möchte ich selbst ihm diesen Vorschlag nicht gern thun. Könntet ihr nicht etwa eure Frau auf den Einfall bringen? Wenn diese thäte, als ob sie es gern sähe, * * so * * *

Lisette. Ich verstehe sie. Ich verstehe sie. Verlassen sie sich auf mich, und machen sie nur, daß sie bald zu meiner Frau kommen.

Leander. So bald als ich mit meinem Freunde werde gesprochen haben. Gott ist mein Zeuge, daß ich bey allem dem redliche Absichten habe. Ich weis es gewiß, mein Freund würde, wenn ich mein Vermögen verlöhre, nicht großmüthig genug seyn können, die Pflichten, die er mir alsdenn, vermöge unsers Bundes, schuldig wäre, auszuüben. Ich will ihm derohalben von dem gewissen Schimpfe, von der Nachwelt ein ungetreuer Freund genennet zu werden, befreyen. Meiner Seits aber will ich ihm zeigen, daß meine Reden vollkommen mit meinen Thaten übereinstimmen. Er soll die Hälfte meines Vermögens haben. * * *

Lisette. In Ansehung dessen, daß ihm von Rechts wegen das ganze gehöret * * Das ist ein aufrichtiger Freund!

Leander. Ich will alles anwenden, ihm wieder aufzuhelfen. Vielleicht ist er ein andermal glücklich. Vielleicht * * *

Lisette. St! St! Herr Damon kömmt ohne Zweifel wieder. Ich will gehen. Er möchte denken, wer weis was wir mit einander zu reden gehabt hätten. Ich geh zu meiner Frau. Kommen sie bald nach. * * * * Nun, das hätte ich mir nicht vermuthet.

Fünfter Auftritt.

Leander. Damon.

Leander. Ich darf ihm also nichts von meinem Unglücke sagen; weswegen ich ihn doch herbestellet hatte. * * * Was werde ich also mit ihm zu reden haben? * * Es wird sich schon geben.

Damon. O werthester Leander, verzeihen sie mir, daß sie auf mich haben warten müssen.

Leander. Ich ihnen verzeihen? Womit haben sie mich beleidiget?

müssen sie diesen Damon einige Zeit aus den Augen setzen. Erschrecken sie über diesen Vorschlag nicht.

Leander. Wie versteht ihr das?

Lisette. Nun, ich sehe doch, daß sie mit einem ziemlich unerschrocknen Gesichte meine Erklärungen verlangen. Befürchten sie nur nichts, ich rathe ihnen keine Verrätherey an ihrem Freunde. Weder er wird ihnen, noch sie werden sich selbst dabey was vorzuwerfen haben. Kurz, gehen sie zu meiner Frau. Thun sie ihr eine aufrichtige Liebeserklärung. Versichern sie sie, daß sie Damon nicht mehr liebe. Wenn es seyn muß, nehmen sie noch ein Paar Nothlügen dazu, wodurch er ihr desto gehässiger wird. Sie werden sehen, es wird alles gut gehen.

Leander. Wenn sie aber nun darauf beruht, erst abzuwarten, wer am glücklichsten bey dem bewusten Handel gewesen, so wird mich ja alles nichts helfen.

Lisette. Huy! ist das der standhafte Freund? So leicht läßt er sich bereden? * * * Herr Leander, darauf wird sie wohl schwerlich bestehen. Doch gesetzt, es schadet uns nichts. Wissen sie was? Ich weis, das sie und Herr Damon einige mal Lust hatten, mit ihren Capitalen zu tauschen. Sie sind von gleicher Summe. Ich dächte, sie versuchten den Herrn Damon noch dazu zu bereden. Er weis doch noch nichts, daß ihr Schiff soll unglücklich gewesen seyn?

Leander. Nein.

Lisette. Nun, sehen sie, so geht es vollkommen gut an. Versuchen sie sein Capital zu bekommen, und treten sie ihm das ihrige mit allem Wucher ab. Sie können es leicht thun; und werden auch leicht eine scheinbare Ursache dazu ausfündig machen können. Wie, wenn sie zu ihm sagten? Liebster Damon, die Freundschaft hat uns genau genug verbunden. Wie wär es aber, wenn wir auch unsre Glücksgüter dazu anwendeten, daß einer dem andern noch mehr verbunden würde? Lassen sie uns derohalben einen Tausch mit den bewusten Geldern, die wir in die ostindische Handlung gegeben haben, treffen. Haben sich die ihrigen mehr verinteressirt, als die meinigen, so werde ich ihnen alsdenn einen Theil meines Vermögens zu danken haben. Sollten die meinigen mehr gewuchert haben, so werde ich das Vergnügen haben, dasjenige in ihren Händen zu sehen, was das Glück mir eigentlich beschieden hatte. Und werden wir dadurch nicht

Seele ist edel und großmüthig. Und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, wertheſter Leander. Voll Scham gesteh ich ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr. Die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weis es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser, ihm würdigen, Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen sie mir doch, weswegen sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, daß sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weis, man höret auch eben so gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget sie? Ist ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken sie mir es. Machen sie mir das Vergnügen, ihren Schmerz mit ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O was zaudern sie, mir ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen sie in meine Verschwiegenheit ein Mistrauen? Zweifeln sie, daß ich ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften stehet? Oder zweifeln sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich

Legen sie doch endlich einmal, allerliebster Freund, das mir so nachtheilige Vorurtheil ab, daß sie im Stande wären, mich zu beleidigen. Ein Freund wird über den andern nie verdrießlich. Der Pöbel, dem die süße Vereinigung der Gemüther unbekannt ist, und ewig zu seinem unersetzlichen Schaden, unbekannt bleiben wird, der Pöbel, die Schande des menschlichen Geschlechts, mag untereinander zürnen. Die Freundschaft bewaffnet eine edle Seele mit einer unüberwindlichen Sanftmuth. Was ihr Freund thut, was von ihrem Freunde kömmt, ist ihr billig und angenehm. Die Beleidigungen werden nur durch die bösen Absichten dessen, der beleidiget, und durch die Empfindlichkeit dessen, der beleidiget wird, zu Beleidigungen. Wo niemand also böse Absichten hat, wo niemand empfindlich wird, da haben auch keine Beleidigungen Statt. Wird aber ein Freund gegen den andern wohl böse Absichten hegen? Oder wird ein Freund über den andern wohl empfindlich werden? Nein. Drum, liebster Damon, wenn mir auch durch sie der größte Schimpf wiederführe; wenn ich durch sie um Ehre und Ansehen käme; wenn ich durch sie Gut und Geld verlöhre; wenn ich durch sie ungesund, lahm, blind und taub würde; wenn sie mich um Vater und Mutter brächten; wenn sie mir selbst das Leben nähmen; glauben sie, liebster Damon, daß sie mich alsdenn beleidiget hätten? Nein. So viel Unrecht sie auch hätten, so viel Recht würden sie bey mir haben. Würde sie auch die ganze Welt verdammen; ich würde sie entschuldigen, ich würde sie lossprechen.

Damon. Ich will wünschen, Leander, daß ich ihnen mit gleichem Feuer antworten könnte. Ich will mich bemühen, ihre Freundschaft nie auf eine so harte Probe zu setzen.

Leander. Ey, liebster Freund, wie so kaltsinnig? Zweifeln sie an der Aufrichtigkeit meiner Reden? Zweifeln sie, ob meine Freundschaft diese Probe aushalten würde? Wollte doch Gott, ja wollte doch Gott, daß sie mich, je eher je lieber, auf eine Art beleidigten, welche bey andern unvergeblich seyn würde! wie vergnügt, wie entzückt wollte ich seyn, die süße Rache einer großmüthigen Verzeihung an ihnen auszuüben.

Damon. Und ich will mir dagegen wünschen, daß ich dieser großmüthigen Verzeihung niemals möge nöthig haben.

Leander. Ja, Damon, und ich würde, in gleichen Fällen, auch ein gleiches von ihnen erwarten. O! ich kenne sie zu wohl. Ihre

Seele ist edel und großmüthig. Und diese läßt mich nicht daran zweifeln.

Damon. Sie trauen mir zu viel zu, wertheſter Leander. Voll Scham gesteh ich ihnen, daß ich mich zu schwach dazu befinde. Die Gedanken davon scheinen mir edel und wahr. Die Erfüllung aber unmöglich. Ich zittere schon im voraus, wenn ich mir vorstelle, daß meine Freundschaft einen so harten Versuch vielleicht einmal auszuhalten habe. Doch ihre Tugend ist mir gut dafür. Und ist ein Freund wohl auch zu einer so allzu großmüthigen Sanftmuth verbunden? Ich weis es, es ist die Pflicht eines Freundes, dem andern zu verzeihen. Doch ist es auch des andern Pflicht, ihm so wenig Gelegenheit dazu zu geben, als ihm nur möglich ist.

Leander. Freund, im Verzeihen müssen wir dem Himmel gleich seyn. Unsere Verbrechen, so groß und so häufig sie sind, machen ihn in dieser, ihm würdigen, Beschäftigung nicht müde. Wen man einmal zu seinem Freunde erwählt hat, den muß man behalten. Weder seine Fehler noch seine Beleidigungen müssen vermögend seyn, ihn aus unsrer Gunst zu setzen. Man beschimpfet sich selbst, wenn man es dazu kommen läßt. Oder ist es etwan kein Schimpf, wenn man mit Scham gestehen muß, daß man in der Wahl gröblich geirret habe?

Damon. Aber, liebster Leander, sagen sie mir doch, weswegen sie mit mir zu reden verlangt? Was ist denn das Wichtige, daß sie mir zu entdecken haben?

Leander. Werden ihnen meine Reden beschwerlich? Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, wie gern man von Sachen redet, die uns angenehm sind. Und ich weis, man höret auch eben so gern davon. Sie scheinen mir aber heute zu beyden ein wenig verdrießlich. Was beunruhiget sie? Ist ihnen ein Unglück zugestoßen? Entdecken sie mir es. Machen sie mir das Vergnügen, ihren Schmerz mit ihnen zu theilen. Sie sollen alsdenn alles erfahren, was ich ihnen zu sagen habe.

Damon. Sie betrügen sich nicht. Ich bin bestürzt und bekümmert.

Leander. Und worüber? O was zaudern sie, mir ihr Geheimniß anzuvertrauen. Setzen sie in meine Verschwiegenheit ein Mistrauen? Zweifeln sie, daß ich ihnen helfen werde, wenn es in meinen Kräften stehet? Oder zweifeln sie gar an meinem Mitleiden? Wenn ich

mein Herz gegen sie ausschütten kann, so weichet gleich die Hälfte meines Grams. Und versuchen sie es nur. Vielleicht bin ich so glücklich, daß sie auch in meinem Vertrauen einige Erleichterung finden.

Damon. Es betrifft mich und sie.

Leander. Und desto eher; nur heraus damit. Müssen sie es etwan verschweigen? O! was man nur seinem Freunde sagt, hat man noch niemanden gesagt. Ich und mein Freund sind eine Person. Und wenn ich den größten Eidschwur darauf gethan hätte, gegen niemanden ein Wort von dem oder jenen zu gedenken, so könnte ich es doch, ohne den Eidschwur zu brechen, meinem Freunde sagen. Was ich dem vertraue, vertraue ich mir selbst. Und ich thue nichts mehr, als wenn ich es noch einmal für mich in den Gedanken wiederholte.

Damon. Nein. Nein. Es soll ihnen nicht verborgen seyn. Könnten sie sich wohl einbilden, zu was sich die Madam entschlossen?

Leander. Worinne?

Damon. Nun rathen sie einmal, auf was sie es will ankommen lassen, welchem sie von uns beyden ihre Hand geben solle?

Leander. Und eben dieses, mein Damon, eben dieses hatte ich ihnen auch zu sagen.

Damon. Aufrichtig nun zu reden, ich bin über diesen niederträchtigen Entschluß erstaunet. Nein, Leander, ehe ich ihre Hand einer solchen schändlichen Ursache zu danken haben wollte, eher will ich sie Zeit Lebens ausschlagen.

Leander. Und glauben sie denn, daß ich sie annehmen würde? Wir haben die uneigennützigsten Absichten gegen sie. Wir würden sie lieben, wenn sie auch nichts besäße. Und sie ist gegen uns so eigennützig? Ist ein verachtungswürdiger Reichthum das einzige, was ihr an uns gefällt?

Damon. Wie, wenn wir diesen Entschluß auf alle mögliche Art suchten zu nichte zu machen? Darf ich ihnen wohl was vorschlagen? Was meynen sie, wenn wir Schaden und Gewinnst bey unserm Handel theilten?

Leander. St! das ist Wasser auf meine Mühle. So könnte das Tauschen gar bleiben ... Ja, sie haben Recht. Nichts könnte sie leichter wieder auf den rechten Weg bringen, einen von uns aus Neigung und Verdienst zu wählen. Wohl! Ich bin es zufrieden.

Damon. O wie vergnügt machen sie mich durch ihren Beyfall

wieder. Ich besorgte immer, ich besorgte, sie würden mir ihn hier entziehen. Und sie hätten Recht dazu gehabt.

Leander. Wie wenig trauen sie mir doch zu! So? Was könnte ich denn für Recht haben, hierinne nicht mit ihnen einig zu seyn? Alle Güter sind ja unter Freunden gemein. Was ich besitze, besitzen sie. Und was sie besitzen, darauf glaube ich auch ein kleines Recht zu haben. Verflucht sey der Eigennutz! wenn ihnen das Unglück auch so sehr zuwider seyn sollte, daß sie alles, alles dabey verlöhren. Nicht die Hälfte meines Vermögens, mein ganzes Vermögen wäre allezeit so gut, als das ihrige.

Damon. Freund, sie machen mich ganz beschämt!

Leander. Was ich sage, würde ich auch thun. Und wenn ich es gethan hätte, so würde ich doch nichts mehr gethan haben, als was die Pflicht eines Freundes verlangt.

Damon. Aber ich weis nicht, was ich bey mir für eine geheime Ursache finde, selbst an der Wahrheit dieses Entschlusses zu zweifeln. Könnte mir wohl Lisette ....

Leander. Und von der hab ich es auch. Doch dahinter wollen wir wohl kommen. Es liegt uns beyden nicht wenig dran. Erlauben sie mir, daß ich sie verlasse. Ich will selbst zu ihr gehen, und mich bey unserer Liebsten erkundigen.

Damon. Aber, Leander, wie wird sich das schicken? Wird sie über diese Neugierigkeit nicht empfindlich werden?

Leander. Sorgen sie nicht, ich will es schon mit einer Art vorzubringen wissen ....

Damon. Nun ich verlasse mich auf ihre Geschicklichkeit. Kommen sie bald wieder, mir Nachricht zu bringen.

Leander. .. So komme ich doch unter einem guten Vorwande wieder von ihm.

Sechster Auftritt.

Damon.

... Entweder ich bin zur Freundschaft ganz ungeschickt, oder Leander hat sehr ausschweifende Begriffe davon. ..... Ich bin unglücklich wenn das erste wahr ist ... Ja .. die Freundschaft ... sie ist allerdings das, was uns das Leben erst angenehm machen muß ... So viel empfinde ich ... Aber so viel empfinde ich

doch nicht, als mein Freund zu empfinden sagt. . . . . Gesetzt ich würde von ihm beleidigt . . . ich würde so von ihm beleidigt . . . als er von mir sich wünschte, beleidiget zu werden . . . . würde ich wohl . . . nein . . ich mag mir nicht schmeicheln . . . ich würde . . ich würde viel zu schwach seyn, es ihm zu vergeben . . . . Ja, ich würde es ihm verargen, wenn er mir bey einer solchen Gelegenheit verzeihen wollte . . . ich würde ihn selbst tadeln . . . . Doch . . ich halte ihn auch nicht einmal für fähig dazu . . . er mag seyn, was er will . . . aber . . ich irre mich wohl auch . . ich beurtheile ihn nach mir . . . . weil ich so schwach bin; folgt es denn daraus, daß ein anderer . . . Doch allerdings eine so vollkommene Freundschaft ist für diese Welt nicht . . . . . Ob auch wohl Leander so denkt, als er redet? . . Halt . . . ich will . . . ja wenn ich ihn beredte, ich hätte Nachricht erhalten, daß mein Schiff untergegangen . . . Da will ich sehen, ob seine Großmuth . . . es wird mich ein wenig kützeln, wenn ich ihn bestürzt . . . . Doch nein . . das war ein niederträchtiger Einfall . . . Seinen Freund auf die Probe setzen, heißt, seinen Freund gern verlieren wollen . . . . . Nein . . aber wenn nun die Wittwe auf ihrem thörichten Entschlusse blieb . . Gesetzt, Leander würde durch sie glücklich . . . werde ich sein Freund bleiben können? . . . Ich zittere . . ja . ich fühle meine Schwäche . . . ich würde auf ihn zürnen . . . . ich würde neidisch werden . . . ach . . ich schäme mich recht vor mir selbst . . .

Siebenter Auftritt.

Oronte. Damon.

Oronte. Nun, da ist er ja. Versteh er mich! Vetter, habe ich ihn doch müssen in zehn Häusern suchen. Versteh er mich! Und ich hätte ihn eher sonst wo zu finden geglaubt als bey der jungen Wittwe. Versteh er mich.

Damon. Je was führt sie denn hieher, Herr Vetter?

Oronte. So? sieht er mirs nicht an, versteh er mich, was ich will? Mache er sich nur parat, versteh er mich, eine Nachricht von mir zu hören, die ihn halb todt, versteh er mich, und wenn er noch ein klein wenig Vernunft übrig hat, versteh er mich, die ihn rasend machen wird.

Damon. Sie erschrecken mich. Was ist es denn?

Oronte. Habe ichs ihm nicht gesagt, versteh er mich, daß es ihm mit seinem Capitale würde unglücklich gehen? Versteh er mich. Da seh er, lese er ... Sein Schiff ist untergegangen. Da, lese er nur, versteh er mich ... er wird alle Umstände finden, versteh er mich.

Damon. So?

Oronte. Nun, hab ichs ihm doch vorher gesagt, versteh er mich. Aber ihr jungen Leute, laßt euch doch niemals sagen, versteh er mich. Alles, alles wollt ihr besser einsehen. Schon recht! versteh er mich, schon recht!

Damon. Dieses Unglück hätte ich mir nicht versehen ...

Oronte. Ist das das ganze, was man sagen kann, versteh er mich, wenn man sein Vermögen verliert? O Leichtsinnigkeit! o gottlose Leichtsinnigkeit! versteh er mich. Auf 12000 Rthlr. versteh er mich. Auf zwölf tausend! Nun, Vetter, sag er, was will er nun anfangen? versteh er mich. Er ist von der ganzen Welt verlassen, verlassen, und mit Recht. Versteh er mich. Kann ers läugnen, daß ichs ihm vorher verkündigt habe? Kann ers läugnen? Versteh er mich. Wie vielmal habe ich ihm die güldne Regel gegeben: Was aufs Wasser kömmt, versteh er mich, ist so gut, als halb verlohren.

Damon. Ach! möchte doch das Geld seyn, wo es wollte ..... wenn nur ...

Oronte. Ach! Schade um das Geld! Das sind gescheute Reden. Versteh er mich. Damon, Damon, ein Mensch, der so denken kann, ist nicht werth, daß er mein Vetter sey. Versteh er mich. Ach! schade ums Geld! Nein, Gott sey Dank, versteh er mich, so albern und gottesvergessen bin ich in meiner Jugend nicht gewesen. Denkt er, versteh er mich, daß ihn die junge Wittwe nun heyrathen wird? versteh er mich. Sie müste eine Närrinn seyn. Versteh er mich.

Damon. Ja, Herr Vetter, dieses besorge ich. Und dieses ist auch das einzige, was mir mein Unglück empfindlich macht.

Oronte. Der Narr, versteh er mich. Als wenn es nicht so schon empfindlich genug wäre. Versteh er mich. Doch Vetter, daß er sehn soll, versteh er mich, wie gut ich es mit ihm meyne, so will ich ihm, versteh er mich, bey den Umständen rathen: mache er banquerot.

Damon. Wie, so niederträchtig ...

Oronte. Was? Was? Niederträchtig? versteh er mich. Das nennt er niederträchtig, versteh er mich, Vetter, wenn man banque-

route macht? Zum Henker! verſteh er mich, habe ich nicht fünfmal Banqueroute gemacht? Und bin ich niederträchtig geweſen? verſteh er mich. Habe ich nicht mein ganzes Vermögen dem Banqueroute zu danken? verſteh er mich. Zu dem erſten brachte mich meine Frau! verſteh er mich. Das war eine ſtolze verſchwenderiſche Närrinn! Gott habe ſie ſelig, verſteh er mich. Aber das vergelte ihr noch Gott im Himmel, wo ſie ohne Zweifel ſeyn wird, verſteh er mich, denn ſie war allezeit gern, wo es fein luſtig und fein prächtig zugieng, verſteh er mich; das, ſage ich, vergelte ihr der liebe Gott, daß ſie mir auf den ſo kurzen Weg zum Reichthume zu gelangen geholfen hat. Verſteh er mich. Denkt er, Vetter, daß ich mit fünf Banquerouten, verſteh er mich, würde aufgehört haben, wenn mir es nicht wäre ausdrücklich verbothen worden, verſteh er mich, die Handlung aufs neue anzufangen?

Damon. Nein, Herr Vetter, ich kann ihnen durchaus nicht ſchmeicheln. Es bringt ihnen ein ſo ſchlimm erworbener Reichthum wenig Ehre.

Gronte. Ach! ach! Ehre! Ehre! Verſteh er mich. Um die Ehre iſt es auch zu thun. Es muß mancher, verſteh er mich, bey aller Ehre, die er hat, verhungern. Ach! die Ehre. Iſt er nicht ein Grillenfänger? Verſteh er mich. Nicht wahr, verſteh er mich, es wird meinen Erben gleichviel ſeyn, ob ich ihn mit Ehre oder ohne Ehre beſeſſen habe. Verſteh er mich. Sie werden mirs danken, und wenn ich ihn geſtohlen hätte. Verſteh er mich.

Damon. Nein, Herr Vetter, wenn ihre Erben vernünftig ſeyn werden, ſo werden ſie nach ihrem Tode ihre Verlaſſenſchaft dazu anwenden, daß ſie denjenigen, die durch ihre Banqueroute unglücklich geworden ſind, wieder aufhelfen.

Gronte. Was? Was? Verſteh er mich. Das ſollten meine Erben thun? Ja, wenn ich das voraus ſehen könnte, gewiß, verſteh er mich, gewiß ich ließe mir eher einmal alle mein Haab und Gut mit ins Grab geben. Hätte ich mirs deswegen ſo ſauer werden laſſen? Verſteh er mich. Fünfmal habe ich müſſen ſchwören. Fünfmal hätte ich alſo umſonſt geſchworen? Verſteh er mich. Höre er, Vetter, weil ich ſehe, daß er ſo wider Recht und Pflicht handeln würde, verſteh er mich, ſo will ich ihn fein aus meinem Teſtamente laſſen. Verſteh

er mich. Darnach mag er vollends seyn, was man anfängt, wenn man nichts hat, verstehe er mich.

Damon. Alsdenn wird der Himmel für mich sorgen.

Oronte. Wer? Wer? Verstehe er mich. Wer wird für ihn sorgen? Der Himmel? Ja, getröste er sich nur. Ja, er wird für ihn sorgen, verstehe er mich, wie für die Sperlinge im Winter. Der Himmel will haben, verstehe er mich, daß wir für uns selbst fein sorgen sollen. Dazu hat er uns Verstand und Klugheit gegeben; verstehe er mich.

Damon. Ja, und manchem noch über dieses Bosheit und Geiz, wenn Verstand und Klugheit etwan nicht hinlänglich seyn wollten.

Oronte. Vetter, soll das auf mich gehen? Verstehe er mich! Sey er mir nicht so naseweiß! Ich weis schon, auf was er trotzt. Verstehe er mich. Er denkt itzo eine gute Heyrath zu thun. Aber sieht er mich? Ich will dem Wolfe das Schäfchen noch schon entreissen, verstehe er mich. Leander hat nunmehr Recht dazu. Dessen Schiff ist glücklich angekommen, ob man ihm gleich erst geschrieben hatte, verstehe er mich, daß es verunglückt wäre. Es ist aber nichts weiter, als eine Irrung, verstehe er mich. Seines, seines ist drauf gegangen. Verstehe er mich.

Damon. Wie? Leandern ist dieß geschrieben worden? Und er hat mir nichts gesagt?

Oronte. Muß man ihm denn alles auf die Nase binden? Verstehe er mich. Nun, nun. Er soll schon sehn, was ihm sein Unglück, trotz seiner Ehre und trotz des Himmels! schaden soll. Ich gehe itzo gleich selber zu der Wittwe. Sie soll alles erfahren. Verstehe er mich. Leb er wohl, verstehe er mich.

Achter Auftritt.

Damon.

* * * Verdrießliche Nachricht! * * * Ich verliere mein Vermögen * * dieses möchte noch seyn. Wer weis, wenn Leander unglücklich gewesen wäre, ich würde vielleicht nicht großmüthig genug gewesen seyn, ihm zu helfen * * * Was für eine Schande für mich, wenn ich an ihm untreu geworden wäre! * * * * der Himmel hat mich davor bewahren wollen * * * ich bin glücklich bey allem meinem Unglücke * * * aber ich verliere zugleich die liebenswürdige Wittwe * * * sie wird sich

an Leandern nun ohne Schwierigkeit geben ... an Leandern ... doch Leander ist ja mein Freund ... die Liebe ... die verdammte Liebe ... verdient sie mein Freund nicht eben so wohl, als ich? ... was darf ich viel nach einer Frau fragen, deren Herz ich, wenn ich es ja bekommen hätte, bloß meines Geldes wegen bekommen hätte .. Aber doch ... sie ist liebenswürdig ... wie muß ich mit mir selber kämpfen! ... Allein Leander .. sollte es wahr seyn, daß er diese falsche Nachricht bekommen hätte? .. und er sollte mir es verschwiegen haben? ... wie hätte er den Vorschlag annehmen können, den ich ihm that ... ich falle auf ganz besondre Gedanken ... doch weg damit .. sie schänden meinen Freund ...

Neunter Auftritt.

Lisette. Damon.

Lisette. So alleine? und so betrübt?

Damon. Ach Lisette, meinen Kummer zu erleichtern, muß ich ihn dem ersten dem besten erzählen. Ich bin unglücklich gewesen. Mein Schiff ist in einem Sturme untergegangen. Ich habe die gewisseste Nachricht. Himmel! und ich verliere zugleich alle Hoffnung von eurer Frau ...

Lisette. Was? So ist es an Leanders Unglücke nicht genug gewesen?

Damon. Wie so, an Leanders? Sein Schiff ist ja glücklich angekommen. Was ist ihm denn für ein Unglück begegnet?

Lisette. Ja. Sein Schiff ist so hübsch eingelaufen, wie das ihre. Er hat mir es ja selber gesagt.

Damon. Er hat es euch selber gesagt? So ist mein Verdacht doch wohl gegründet ... Dem ohngeachtet, Lisette, könnt ihr mir gewiß glauben, daß es eine bloße Irrung mit seinem Schiffe gewesen .. aber sollte mein Freund wohl eine kleine Untreue an mir begangen haben?

Lisette. Eine Untreue? Was für eine Untreue? Behüte Gott! Leander ist der getreuste Freund von der Welt. Ha ha ha ha!

Damon. Warum lacht ihr?

Lisette. Ja das ist gewiß. Auf seine Treue können sie sich nun verlassen. Ha ha ha! Er wird ihnen in ihrer Noth redlich beystehen. Ha ha ha!

Damon. Das hoffe ich auch gewiß.

Liſette. Und ich auch. Ha ha ha! Ich weis ſeine guten Abſichten. Ha ha ha!

Letzter Auftritt.

Oronte. Die Wittwe. Leander. Damon. Liſette.

Die Wittwe. Wertheſter Damon, ich habe die betrübte Nachricht von ihrem Herrn Vetter vernommen. Ich verſichre ſie, daß mir ihr Unglück nicht näher hätte können gehen, wenn mir es auch ſelbſt wiederfahren wäre.

Leander. Mein liebſter Freund, das Glück iſt ihnen zuwider geweſen. Ich weis, ihr Gemüth iſt viel zu geſetzt, als daß es dieſer eitle Verluſt ſehr beunruhigen ſollte. Ich hoffe übrigens, daß ſie leicht mit dem Glücke werden auszuſöhnen ſeyn. Es wird ihnen vielleicht dasjenige, was es ihnen itzo entzogen, ein andermal deſto reichlicher erſetzen.

Oronte. Ja, Vetter, ja, verſteh er mich. Ein andermal. Ein andermal. Ha ha ha!

Leander. Sie, Madam, haben die Gütigkeit gehabt, ſich für den glücklichſten unter uns zu erklären. Der Himmel hat gewollt, daß ich es ſey. Doch ich werde mich alsdenn erſt wirklich für das halten, wenn ſie durch das koſtbare Geſchenk ihres Herzens mir ...

Die Wittwe. Und dieſen Antrag, Leander, können ſie in Gegenwart ihres Freundes wiederholen?

Damon. Gerechter Himmel! was höre ich?

Leander. O, Madam, ich kenne meinen Freund allzu wohl. Er wird ſich nicht unterſtehen, ihnen in ihrem Glücke hinderlich zu ſeyn. Er wird ihnen nichts, als ſein Herz, darbiethen können. Ich kann das meinige mit einer Tonne Goldes begleiten ...

Damon. Leander, ſie wollen ... Verdruß und Erſtaunen laſſen mich kein Wort aufbringen.

Oronte. Höre er, Herr Vetter, ich will ihm doch was ſagen, verſteh er mich. Er kann die hübſche Wittwe nun nicht heyrathen. So viel iſt gewiß, verſteh er mich. Leandern wird ſie wohl auch nicht viel nütze ſeyn. Verſteh er mich. Sie gefällt mir ganz wohl. Verſteh er mich. Ich möchte ſie ſchon haben. Ich dächte, er ſchlüge mich ihr vor. Verſteh er mich. Ich bin zu ſchamhaft dazu. Verſteh

er mich. Mache er, thue er sein möglichstes, ich will ihn auch nicht in meinem Testamente vergessen. Versteh er mich. Zwey Tonnen Goldes kann ich ihr mitbringen, versteh er mich.

Leander. Ich bitte sie inständig, Madam. Erklären sie sich; damit auch mein Freund weis, woran er ist.

Gronte. Madam, erklären sie sich nicht so geschwind. Verstehn sie mich. Mein Vetter weis einen hübschen Bräutigam für sie, verstehn sie mich, der ihnen wohl anstehen möchte. Mit dem können sie zwey, zwey Tonnen Goldes bekommen. Verstehn sie mich. Vetter, Vetter, sage er ihr ihn doch! versteh er mich.

Die Wittwe. Es wird unnöthig seyn. Mein Schluß ist schon fest gestellt. Leander, es ist wahr, ich habe mein Wort von mir gegeben den glücklichsten von ihnen zu erwählen. Ich will es auch halten. Der glücklichste, liebster Damon, sind sie.

Damon. Ich?

Leander. Damon?

Gronte. Was? Was? Mein Vetter? Je, dem sein Schiff ist ja untergegangen, Madame. Verstehn sie mich. Leander hat eine Tonne Goldes, verstehn sie mich. Und ich habe ihrer zwey, verstehn sie mich. Nothwendig, nothwendig müssen sie mich meynen.

Die Wittwe. Ja ja. Damon, sie sind bey diesem Handel der glücklichste gewesen. Sie sind glücklich gewesen, daß sie Gelegenheit gefunden haben, ihre große Seele auf so eine ausnehmende Art zu zeigen. Ihr größtes Glück aber ist, daß sie nun Licht bekommen, die Falschheit ihres Freundes einzusehen, dessen prächtige Galimatias sie bis hieher verblendet haben. Leander, erwägen sie nicht ihre Aufführung? Sie hatten Nachricht bekommen, daß ihr Schiff verunglückt sey. Bey dieser Angst wollten sie sich an mir erholen. Sie setzten ihren Freund schändlich aus den Augen. Mein Entschluß, mich für den glücklichsten zu erklären, war ihnen nur in so fern verhaßt, als sie besorgten, daß sie es nicht seyn würden. Sie suchten mich zu bereden, Damon liebte mich nicht mehr. Und gedenken sie endlich an den Tausch, zu dem ich den Damon habe verführen sollen, zu einer Zeit, da sie vermutheten, seine Sachen stünden besser, als die ihrigen. Ueberlegen sie dieses alles, und schämen sie sich, einen Freund hintergangen zu haben, der sie über alles hoch schätzte. Gehen sie. Genie-

ßen sie ihrer Reichthümer, die just an keinen unwürdigern hätten kommen können.

Damon. Leander, soll ich es glauben? Sie haben mich hintergehen wollen?

Leander. Damon — Ich habe sie beleidigt. Leben sie wohl!

Damon. Leander, liebster Leander! wohin? Verziehn sie.

Leander. Lassen sie mich, ich bitte sie. Ich muß ihr Angesicht fliehen, ich sterbe vor Scham. Es ist unmöglich, sie können mir nicht verzeihen.

Damon. Ich ihnen nicht verzeihen? O Leander, wäre ihnen mit meinen Verzeihungen was gedient! Ja ja. Es ist ihnen schon alles verziehen. Bleiben sie da, mein Freund. Sie haben sich übereilet. Und diese Uebereilung hat der Mensch, und nicht der Freund, begangen. Madam, sie sind erzürnet auf Leandern? Ich schlage alles aus, wo sie nicht mit mir alles wider ihn vergessen. Wenn sie uns trennen, so werde ich nothwendig der unglücklichste seyn. Ich weis, wie schwer es ist, einen Freund zu finden. Und will man ihn schon des ersten Fehlers wegen verlassen, so wird man Zeit Lebens suchen, und keinen erhalten.

Leander. Damon — Urtheilen sie aus diesen Thränen, ob ich gerühret bin?

Die Wittwe. Wohl! Leander, Damon verzeiht ihnen. Und ich weis selbst nicht, ob ich über seine Großmuth, oder über ihre Reue mehr gerühret bin. Lassen sie auch uns unsre Freundschaft wieder von neuem anfangen. O Damon, wie zärtlich wird ihre Liebe seyn, da ihre Freundschaft schon so zärtlich ist!

Bronte. Da war meine Freyerey also auch umsonst!

Damon. Nun, gestehen sie mir wenigstens, lieber Leander, daß es etwas schwerer sey, die Pflichten der Freundschaft auszuüben, als von ihr entzücket zu reden.

Leander. Ja, Damon, ich habe die Freundschaft oft genennt, aber sie heute erst von ihnen kennen lernen.

Die Wittwe. Damon! Damon! ich befürchte, ich befürchte, ich werde eifersüchtig werden. Keines Frauenzimmers wegen zwar nicht, aber doch gewiß Leanders wegen!

Die alte Jungfer.

Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Verfertiget im Jahre 1748.*)

Non tu nunc hominum mores vides?
Dum dos ſit, nullum vitium vortitur.
PLAUT

Perſonen.

Jungfer Ohldinn.	Herr von Schlag, Kapitän.
Lelio.	Peter.
Liſette.	Klitander, Lelios Freund.
Herr Oront.	Kräuſel, ein Poet.
Frau Oront.	Herr Rehfuß.

Der Schauplatz iſt ein Saal.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Herr Oront. Frau Oront.

Herr Oront. Ach! Grillen, dazu wird man nimmermehr zu alt! Und wie alt ſind Sie denn? Wie lange iſt es, daß ich Sie noch habe auf dem Arme herum tragen ſehn? Wenn es funfzig, ein, zwey — je nu — etliche funfzig Jahr —

Ohldinn. Warum nicht achtzig gar? Wenn Sie mich für ſo alt halten, was reden Sie mir viel vom Heirathen vor?

Herr Oront. Ey nicht doch! nicht zu alt! gar nicht zu alt! Vier und funfzig Jahr iſt juſt recht für eine mannbare Jungfer — Wenn die Dingerchen ſo jung heirathen, ſo werden auch die Kinder darnach —

Ohldinn. Mit Ihren vier und funfzig Jahren —

Frau Oront. Es iſt wahr. Du irreſt dich, mein Kind. Kannſt du doch noch nicht einmal ſo alt ſeyn.

*) In Ermangelung der Originalausgabe, Berlin 1749, abgedruckt aus Chr. Heinr. Schmidts Anthologie der Deutſchen (Bd. 1), Frankfurt und Leipzig 1770, S. 147.

Herr Gront. Das ſtünde mir auch an. Ich und das Seculum, wir gehn mit einander. Darfſt du dich etwan über mein Alter beſchweren? Bin ich nicht noch —

Frau Gront. Gut, gut! Alſo kannſt du ſie nicht als ein Kind gekannt haben.

Herr Gront. Ach — was, Kind —

Ohldinn. Wenn Sie mir nicht glauben wollen; mein Taufſchein kann es ausweiſen, daß ich erſt auf Oſtern funfzig Jahr bin.

Herr Gront. Was? Sie erſt funfzig Jahr? Ich denke, wer weiß wie alt Sie ſind. O! da iſt Ihre Zeit noch nicht verfloſſen. Sara war neunzig Jahr alt. Und nach Ihrem Geſichte hätte ich Sie gewiß auch nicht für jünger —

Ohldinn. Ey! mein Geſicht — mein Geſicht — wem das nicht anſteht —

Herr Gront. Wer ſagt das? Ihr Geſicht hat noch ſeine Liebhaber. Würde denn ſonſt der Herr Kapitän von Schlag? —

Ohldinn. Was? von? iſt er gar ein Adlicher?

Herr Gront. Ja freylich, und zwar aus einer der älteſten Familien. Er ſteht bey dem König vortreflich angeſchrieben, der ihm auch in Gnaden ſeinen Abſchied ertheilt hat, weil er das Unglück hatte, im letzten Feldzuge, zu fernern Dienſten, untüchtig gemacht zu werden.

Ohldinn. Untüchtig? — Nein, ich beſinne mich alleweile. Ich mag ihn nicht. Wenden Sie ſich an eine andere. Ich kann nichts thun, als ihn bedauren.

Herr Gront. Er mag aber keine andre, als Sie. Und verlangen Sie denn einen Mann, der ſtets zu Felde liegt? und der um Sie des Jahrs kaum zwey Nächte ſeyn kann? Die abgedankten Officiers ſind die beſten Ehemänner, wenn ſie ihren Muth nicht mehr an den Feinden beweiſen können, ſo ſind ſie deſto mannhafter gegen ihre — Doch, ich komme zu weit in Text. Sie verſtehn mich doch nicht —

Ohldinn. Ach — denkt doch —

Herr Gront. So? verſtehn Sies ſchon? Ich denke —

Ohldinn. Ich denke, daß Sie mich nur zum Beſten haben wollen.

Herr Gront. Oder Sie mich. Sage ich, Sie verſtehns, ſo iſt es nicht recht. Sage ich, Sie verſtehns nicht, ſo iſts wieder nicht recht. Ich ſehe wohl, ſo alt ihr Köpfchen iſt, ſo eigenſinnig iſt es auch. Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Ohldinn. Behüte Gott! muß man ſich denn gleich ärgern? Reden Sie ihm doch zu, Frau Oront.

Frau Oront. Du mußt, mein lieber Mann, ein wenig gelinder mit ihr verfahren. Du wirſt es ja wohl noch an meinem Beyſpiele wiſſen, wie es einem Frauenzimmer iſt, wenn man ihr das erſtemal dergleichen vorſagt.

Ohldinn. Ach! das erſtemal — das erſtemal — Wenn ich hätte heirathen wollen —

Herr Oront. Sie wollen alſo nicht?

Ohldinn. Daß Gott! Sie ſind auch gar zu ſtürmiſch — Kann man ſich denn in ſolchen wichtigen Sachen gleich auf der Stelle entſchließen?

Herr Oront. Ja, ja! Man kann und muß. Gleich in der erſten Hitze. Wenn die verdammte Ueberlegung dazu kömmt, ſo iſt es auf einmal aus. Gott ſey Dank! die Ueberlegung iſt mein Fehler nicht. Soll denn Ihr ſchönes Vermögen an lachende Erben kommen? In den Händen Ihres verſchwenderiſchen Vetters wirds lange währen. Selbſt Kinder gemacht, ſo weiß man doch, wem mans hinterläßt. Sie kommen durch die Heirath in ein altes adeliches Geſchlecht, Sie wiſſen nicht, wie. Und wollen Sie denn in die Grube fahren, ohne das überirrdiſche Vergnügen des Eheſtands geſchmeckt zu haben?

Ohldinn. Je nu, ſo wäre mein Troſt, daß ich auch ſeine Beſchwerlichkeiten nicht hätte ertragen dürfen.

Frau Oront. O! die ſind bey der Luſt, die er uns ſchafft, zu dulden. Und kömmt ein Paar zuſammen, wie ich und mein lieber Mann, ſo wird man wenig davon zu ſagen haben. Nicht wahr, mein allerliebſtes Kind? Wir —

Herr Oront. Ja. Das iſt wahr, mein Schätzchen, wir haben einander das Leben ſo ſüße gemacht, ſo anmuthig — Wir ſind auch in unſrer Nachbarſchaft ein Muſter einer glücklichen Ehe.

Frau Oront. Wir ſind ein Leib und eine Seele beſtändig geweſen —

Herr Oront. Wir wiſſen von keinem Zank noch Streit. Des einen Verlangen iſt ſtets auch des andern Wille geweſen. Ja, mein engliſches Weibchen.

Frau Oront. Das iſt wahr, mein goldnes Männchen.

Ohldinn. Wahrlich, ſo ein Paar macht einem den Mund ganz wäßrig.

Herr Gront. Und das nun ſchon in die ſechs und zwanzig Jahre.

Frau Gront. So einig, ſo vertraut, wie die Täubchen —

Herr Gront. Schon ſechs und zwanzig Jahr.

Frau Gront. Du irrſt dich, mein Kind; erſt vier und zwanzig.

Herr Gront. Ey! wie ſo? Zähle doch nach.

Frau Gront. Je nu ja. Vier und zwanzig, und nicht mehr.

Herr Gront. Warum auch nicht. Vom Jahr Chriſti, Anno 1724. Ich weiß es ganz eigentlich, ich habe es an meine Cabinetthüre geſchrieben.

Frau Gront. Cabinet — Cabinet — Vortreffliches Cabinetſtückchen. Ich ſehe wohl, dein einziges Vergnügen iſt, mir zu widerſprechen.

Herr Gront. O ſachte! Du ſchreibſt deine närriſche Gemüthsart auf meine Rechnung. Das Widerſprechen eben iſt dein Fehler, und zu meinem Unglücke nicht der einzige.

Frau Gront. Mein Fehler? Der unbeſonnene Mann!

Herr Gront. Ich unbeſonnen? unbeſonnen? Was hält mich?

Frau Gront. Heirathen Sie ja nicht, liebe Jungfer. So ſind die Männer alle; und der beſte iſt nicht des Teufels werth.

Herr Gront. Was? Nicht des Teufels werth? Frau, ich erſchlage dich. Nicht des Teufels werth?

Frau Gront. Ja, ja. Er iſt des Teufels werth.

Herr Gront. Dein Glück, daß du wiederrufſt! Von 1724 bis 1748 ſollen nicht mehr als vier und zwanzig Jahr ſeyn! Biſt du närriſch?

Frau Gront. Oder du? Zähle doch! 24 bis 34 ſind zehn Jahr. 34 bis 44 ſind zwanzig. 45, 46, 47, 48 ſind vier Jahr, ſind vier und zwanzig Jahr.

Herr Gront. Du gottloſes Weib. Nur, daß du widerſprechen willſt. Laß mich einmal zählen. 24 bis 34 ſind zehn, 34 bis 44 ſind zwanzig. 45, 46, 47, 48 ſind, ſind — halt, ich habe mich verzählt. 24 bis 34 ſind zehn Jahr, 34 bis 44 ſind auch zehn Jahr, das ſind zwanzig Jahr. 45, 46, 47, 48 — Je verflucht! — Nun, Jungfer Ohldinn, entſchließen Sie ſich kurz. Was wollen Sie thun? damit ich nur von der verzweifelten Rechthaberinn wegkomme.

Frau Oront. Sie machen ſich unglücklich, wenn Sie ihm folgen. Sprechen Sie, um Gottes willen, nein.

Ohldinn. Ach, meine liebe Frau Oront, man merkt Ihren Unwillen gegen Ihren Mann gar zu deutlich.

Herr Oront. Du böſes Weib! du willſt mir auch meinen Recompenz zu Waſſer machen. Jungfer Ohldinn, erklärt! erklärt!

Ohldinn. Je nu — Ja — Wenn —

Herr Oront. Ach! was wenn? Sie können die Bedingungen alle mit Freuden annehmen. Ich habe alſo Ihr Wort, und meinen Zweck erlangt! Gut. Wieder funfzig Rthlr. erworben!

Zweyter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Frau Oront.

Ohldinn. Er geht fort, und eine halbe Antwort —

Frau Oront. Gefangen waren Sie! So ein unvernünftiger Mann; wenn man ihm einen Finger giebt, nimmt er die ganze Hand!

Ohldinn. Je nu — Wie Gott will.

Frau Oront. Behüts Gott! Sie werden doch das nicht thun! Ich' will dem Flegel nachlaufen, ich will ihm nachlaufen.

Ohldinn. Nehmen Sie mirs nicht übel. Sie ſuchen doch alle Gelegenheiten, ſich mit Ihrem Manne zu zanken, vor. Das iſt gar nicht hübſch.

Frau Oront. Ach, ich ſehe wohl, der Narr iſt Ihnen auch in den Kopf gekommen. Sie denken, wer weiß, was für Zuckerlecken bey einem Manne iſt. Das Unglück hat Sie lange verſchont —

Ohldinn. Ach! pap! pap! pap! Wenn man ſich das Unglück nicht ſelber zuzieht. Der Mann iſt einmal Herr —

Frau Oront. Und der muß Ihnen ſehr noth thun. Leben Sie wohl. Machen Sie, was Sie wollen.

Dritter Auftritt.

Jungfer Ohldinn hernach Liſette.

Ohldinn. Die Neidiſche! Nu, ſo will mich doch der Himmel auch einmal erlöſen. Ich zittre ganz vor Freuden. Ach, wie ſauer wurde mir das Ja. Gott ſey Dank, daß es heraus iſt!

Liſette. Was war denn das wieder für ein Beſuch? Nicht wahr, Herr Oront wollte Geld borgen?

Ohldinn. Die Närrinn denkt, bey mir sey sonst nichts, als nur das leidige Geld zu suchen.

Lisette. Nu, einen Freyer hat er Ihnen doch wohl nicht gebracht? Obgleich jetziger Zeit die Freyer auch zu einer Art von Geldborgern geworden sind. Ueber dergleichen Sachen sind Sie weg. Es ist auch wahr, der Ehestand ist eine rechte Hölle —

Ohldinn. Gott behüte uns! Lisette, bedenkst du auch, was du sagst?

Lisette. Nichts, als was Sie unzähligmal gesagt haben. Ach, daß mich doch niemand will in die Hölle holen! So lange hätte ich nimmermehr Geduld, wie Sie. Und wenn Sie nicht bald darzu thun, so wirds zu spät.

Ohldinn. Zu spät — unvernünftiges Mensch? Wie alt bin ich denn?

Lisette. Für mich ist das keine Rechnung. Ich kann nicht bis 50 zählen.

Ohldinn. Bloß deine dumme Spötterey könnte mich zu was bringen, was dir und meinem Vetter nicht lieb seyn würde.

Lisette. Sachte also! Sachte! Ich könnte Sie vollends desperat machen.

Ohldinn. Kurz, ich heirathe. Der Herr Kapitän von Schlag hat sich alleweile durch Herr Dronten bey mir antragen lassen. Ich habe ihm mein Jawort gegeben, und ich hoffe, die Sache soll heute noch richtig werden.

Lisette. Unvergleichlicher Traum! Er muß Ihnen die vorige Nacht sehr anmuthig gemacht haben. Wie legen Sie sich, wenn Sie so träumen wollen? Auf den Rücken? auf den Bauch? oder —

Ohldinn. Narrenspossen bey Seite! Was ich gesagt, ist wahr. Und ich gehe jetzo den Augenblick, meine Wechsel und Documente in Ordnung zu bringen.

Lisette. Daran thun Sie sehr wohl. Denn die gehn die Heirath doch wohl mehr an, als Sie —

Ohldinn. Schweig! grobes Ding!

Vierter Auftritt.

Lisette hernach Lelio.

Lisette. O! allerliebste Post für ihren Vetter! Ob er denn in seiner Stube ist? Herr Lelio! Herr Lelio! Die Männersucht ist doch

eine recht wesentliche Krankheit des Frauenzimmers. Es mag so jung, oder so alt seyn als es will. Ach — Ich befinde mich in der That auch nicht gesund. Herr Lelio!

Lelio. Was giebts? Ey, Mademoiſell Liſette! Ich dächte, mein Närrchen, du hättest dich können zu mir in meine Stube bemühen.

Liſette. Ergebene Dienerinn! Das hieße sich zu weit in des Feindes Lager wagen. Der Platz ist hier neutral. Hier kann ich Ihren Anfällen trotzen.

Lelio. Ach! Wer nur den Angriff wagen will, gewinnt dich aller Orten.

Liſette. Schade, daß es niemand hört! Sonst würde ich Ihnen für gütige Recommendation danken. Doch, zur Sache! Ich habe Ihnen eine recht besondre neue Neuigkeit zu sagen.

Lelio. Gut! daß du auf das Capitel von Neuigkeiten kömmst. Ich habe dir auch was sehr drolligtes daraus mitzutheilen.

Liſette. Meines ist doch wohl noch drolligter.

Lelio. Unmöglich! Was wetten wir?

Liſette. Schade auf das Wetten! ich bekomme doch nichts von Ihnen.

Lelio. Ey! du bist närrisch. Warte nur, bis meine Muhme stirbt. Denn —

Liſette. O! die hat noch viel vor ihrem Tode in willens.

Lelio. Du redtst, als wenn du schon wüßtest, was ich dir sagen wollte.

Liſette. Nu? Nur heraus! was ist es denn?

Lelio. Laß nur erst deine Neuigkeit hören.

Liſette. Nu, so hören Sie. Ihre Muhme —

Lelio. Meine Muhme —

Liſette. Will heirathen.

Lelio. Will heirathen. Das wollte ich dir auch sagen. Wo Henker, hast du es schon her? Nur den Augenblick hat mir es die Frau Dront gesagt, die mir auch allen möglichen Beystand, es zu hintertreiben, versprach.

Liſette. O! in dergleichen Entschließungen sind die alten Jungfern zu hartnäckig.

Lelio. Aber was Henker werden meine Creditores dazu sagen?

die mir mit zwölf Procent so christlich ausgeholfen, in Hofnung, daß ich einst ihr Universalerbe werden würde.

Lisette. Das ist der Creditoren Sorge. Was bekümmern Sie sich darum?

Lelio. Um die, die es schon sind, ist mir nicht sehr leid. Sondern um die, die es etwa noch werden sollten. Auf was werde ich die vertrösten können?

Lisette. Nur auf nichts gewissers, als Ihre Erbschaft; sonst laufen Sie Gefahr, daß Sie sie einmal bezahlen müssen.

Fünfter Auftritt.

Lelio., Lisette. Peter (mit einem Korbe Gebackens)

Peter. Holla! ihr Leutchen! kauft ihr heute nichts?

Lisette. Nichts, das mal, Peter.

Peter. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen; nichts?

Lisette. Nichts. Nein.

Peter. Gar nichts? Herr Lelio, für das Naschmaul. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbretzeln, Spritzkuchen.

Lelio. Pack dich! Ich habe heute kein Geld!

Peter. Kaufen Sie immer. Makronen, Krafttörtchen, Zuckerbrezeln, Spritzkuchen.

Lelio. Ich werde bald eine Erbschaft thun. Willt du mir so lange borgen, so nehme ich dir deinen ganzen Korb ab.

Peter. Ha! Ha! Sie kommen auf des Herrn Kapitäns Sprünge. Der kaufte mir gewiß auch alle Tage ab, wenn ich nur bis nach seiner Heirath mit dem Gelde warten wollte. Aber, ihr Herren, so was frißt sich wohl gut, doch läßt sichs schwer bezahlen, wenn man es nicht mehr schmeckt.

Lelio. Was ist das für ein Kapitän?

Peter. Je der, er wohnt drey Treppen hoch, hintenraus.

Lelio. Wo denn?

Peter. Da, oben in der breiten Straße. Es ist eine kleine Stube, nur mit einem Fenster.

Lisette. Nun, wissen Sie denn noch nicht genug? Der Kapitän in der breiten Straße, drey Teppen hoch, hintenraus, in einer kleinen Stube mit 2 Fenstern!

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Eben der.

Lelio. Wie heißt er aber denn? Narre.

Peter. Je, wie er heißt — Er heißt — warten Sie — ich werde mich wohl besinnen. Sein Hund heißt Judas. Es ist so ein großer gelber Fleischerhund — das weiß ich. Aber er — er heißt von Prügel — nein — von Stoß — nein — haha — Schlag, von Schlag. Der Herr Kapitän von Schlag.

Lelio. So, kennst du den?

Peter. Warum nicht? Auch seinen Bedienten habe die Ehre zu kennen. Denn der ist meiner Mutter Tochter Mann. Und wo ich mich nicht irre, so sind wir gar Schwäger.

Lisette. Je, Peter, so könntest du uns einen großen Dienst thun.

Peter. Top! Wenn er mir was einbringt, so ist er so gut als gethan. Laß hören! (Er setzt seinen Korb weg.)

Lisette. Weißt du, wen der Herr von Schlag heirathen will?

Peter. Die erste, die beste; wenn sie nur Geld hat. Ich glaube er nähme dich. Aber —

Lisette. O! Ich will schon sehen, daß ich mich anderwärts ohne das Aber unterbringe. Kurz, er will unsre alte Jungfer heirathen.

Peter. Ja, er will —

Lisette. O! sie will auch.

Peter. Desto besser! Die Sache ist also richtig. Und ich habe künftig einen Kundmann mehr.

Lisette. Ja, Narre, aber wir wollen nicht. (Sie macht sich über den Korb.)

Peter. Nu gut, so wird nichts draus.

Lelio. Zu wünschen wäre es, und ich verlöhre meine Erbschaft nicht.

Peter. Ha! Ha! Ha!

Lelio. Was lachst du?

Peter. Ha! ha! Steht Ihre Erbschaft auf Freyers Füßen? Gut, daß ich meine Makronen noch habe! Aber was wolltest du mir sagen, Lisette? (Er sieht, daß sie nascht) O! mein Blut, du wärst mir die rechte! Kätz weg! Ich werde ankommen bey meiner Frau. Sie hat mir alle Stückchen zugezählt. (Er setzt den Korb auf die andre Seite.)

Lisette. Narre, ich will kosten. Vielleicht kaufe ich was, wenn mirs schmeckt. Nu, höre nur. Mache dir doch einen Weg mit deinem Krame — (Sie geht auf die andre Seite) zu ihm.

Peter. Wärst du nur stehn geblieben, Lisette. Ich kann auf

jenem Ohre so gut hören, als auf dem. (Er setzt den Korb wieder auf die andre Seite) Nu, was soll ich denn bey ihm, er kauft mir ja nichts ab.

Lisette. Könntest du nicht etwan mit einer gescheiten Art auf seine Heirath zu reden kommen —

Peter. Auf eine gescheite Art? Zweifelst du daran? Der Henker, ich weiß solche schöne Uebergänge — z. E. — er spräche: ich brauche nichts von deiner Waare, Peter. So würde ich etwan sagen — Ja, was wollte ich sagen? — Je nu, ich würde sagen: nichts? gar nichts? Behüte sie Gott — und gienge wieder meine Wege.

Lisette. Narre, was hättest du denn also von der Heirath mit ihm geredet? Und nicht allein das sollst du thun, sondern du sollst auch sehen, wie du ihm unsre Jungfer aus dem Sinne bringst. Wir wollen dir auch deswegen die dazu gehörige Freyheit geben, ihr alle Schande und Laster nachzusagen, wenn es nur was hilft.

Lelio. Der Einfall wäre nicht dumm, aber der, der ihn ausführen soll, ist desto dümmer.

Peter. O, nein. Sie irren sich, Herr Lelio. In solchen Sachen habe ich was gethan. Nur eine kleine Probe zu machen. Gesetzt, Sie wären der Herr Kapitän. Was? würde ich sagen, Sie wollen heirathen? wer hätte sich das sollen träumen lassen? Sie, der sonst ein solcher Verächter des Ehestands — zwar nein, das wäre nichts. Es ist nicht wahr. Er hätte lange gern geheirathet — Aber so — Was? die alte Jungfer wollen Sie heirathen? — Nu, nu, es ist nicht übel, sie hat wacker Geld.

Lisette. Ey, du wärst uns der rechte! Geh, geh, ich sehe schon, es ist mit dir nichts anzufangen.

Peter. Ey, wie so? Hast du mich doch noch nicht probiert. Aber glaubst du, daß es was helfen würde, wenn ich sagte, das alte Affengesicht wollen Sie heirathen? Sie sieht ja aus, als wenn sie schon 3 Jahre im Grabe gelegen hätte. Die wird Ihr Hochadliches Geschlecht weit fortpflanzen. Und, im Vertraun gesagt, man spricht gar, sie wäre eine Hexe. Ihr Reichthum, von dem man so viel Redens macht, sind lauter glühende Kohlen, die sie in großen Töpfen hinter der Kellerthür stehn hat, und wobey ein großer schwarzer Hund Wache liegt. Einer mit feurigen Augen, mit 6 Reyhen Zähne, mit einem dreyfachen Schwanze —

Liſette. Ach, behüte uns Gott! Mit einem dreyfachen — Kerl du machſt einem mit deinen Reden zu fürchten, daß man des Todes ſeyn könnte. (Sie macht ſich wieder über den Korb.)

Peter. Ha! ha! Und bey ihm würde das alles nichts helfen. Laß dich unbekümmert, würde er ſagen. Ich will ſchon ſehen, daß ich mich des Schatzes bemächtige. So gut ich in Schleſien oder Böhmen, wenn der Bauer ſein bischen Haabſeeligkeiten noch ſo tief vergraben hatte —

Liſette. Mir fällt noch was beſſers ein. Das wird gewiß gehn.

Peter. Nu was? — Hat dich der Teufel ſchon wieder übern Korbe? Ich muß ihn nur wieder umhängen.

Liſette. Sey kein Narr, er wird dir ja zu ſchwer.

Peter. Nein, nein. Wenn ich ihn zu lange ſtehn ließe, möchte er gar zu leicht werden.

Liſette. Ich weiß, daß unſre Jungfer den Herrn von Schlag noch nie geſehn hat. Ich dächte, wenn du dich für ihn ausgäbſt —

Lelio. Ich verſteh dich, Liſette. Das iſt vortreflich ausgeſonnen.

Peter. Ich verſteh noch nichts.

Liſette. Kommt fort, wir wollen die Sache an einem ſichern Orte überlegen. Hier möchten wir überraſcht werden.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Lelio.

Liſette. Sorgen Sie nicht. Ich glaube gewiß, daß unſre Liſt gut ablaufen wird.

Lelio. Ich will es wünſchen. Gewiß, ich würde dich es genießen laſſen. Und vielleicht heirathete ich dich gar.

Liſette. Davon zu einer andern Zeit. Aber wie feſt ihr ſchon das Heirathen im Kopfe ſtecken muß, das können Sie daraus ſehen. Sie hat den Augenblick nach einem Schneider, nach einem Spitzenmanne, nach einer Aufſetzerinn, und nach einem Poeten geſchickt.

Lelio. Was ſoll der Poet?

Liſette. Als wenn eine Hochzeit ohne ein Carmen vor ſich gehen könnte. Er ſoll es in ſeinem oder in eines andern Namen machen. Und ſie hat ſchon einen alten Gulden parat gelegt.

Zweyter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. Dein Diener, Herr Lelio! Wie befindest du dich? Ist dir die gestrige Motion wohl bekommen? Hast du ausgeschlafen? Wirst du heute wieder in der Gesellschaft seyn? Bist du heute noch nicht auf dem Coffeehause gewesen? Wie schmeckte dir der Wein? Hatte sich Valer nicht eine artige Brunette ausgelesen?

Lelio. Sind das nicht eine Menge Fragen, und du hast mich das Compliment noch nicht beantworten lassen.

Klitander. Zum Henker, ich treffe euch schon wieder beysammen alleine an? Lelio! Lisette! Daraus kann nichts gutes kommen. Aber was fehlt dir, Lelio? Du siehst mir ganz, ganz, ich weiß nicht wie, aus. Du brauchst eine Ermunterung. Komm mit. Ach! bey Gelegenheit, es ist gut, daß ich daran denke: weißt du, wer das Frauenzimmer war, das uns gestern im Garten begegnete? Gefiel sie dir nicht? Wollen wir nicht wieder dahin gehn? Vielleicht treffen wir sie.

Lelio. Willst du mir nicht sagen, auf welche Frage ich dir zuerst antworten soll? oder soll ich lieber gar keine beantworten?

Lisette. O! mein Herr, wir haben jetzo gar nicht Zeit, Ihrem Geplaudere zuzuhören.

Klitander. So? Sollte sich diese Wahrheit nicht etwas höflicher ausdrücken lassen? Sind eure Verrichtungen sehr dringend? Hast du mir nichts Neues zu erzählen, Herr Lelio?

Lelio. Ach ja. Und zwar etwas Neues, das mich sehr nahe angeht.

Klitander. So? Aber weißt du schon, daß unsre Freundinn, Clarice, eine Braut ist? Gestern ist es richtig geworden.

Lelio. Willst du also meine Neuigkeit nicht hören?

Klitander. Erzähle, erzähle. Ich höre ungemein gern was Neues. Nur gestern —

Lelio. Du fängst schon wieder von was andern an. Kann ich doch nicht einmal die vier Worte vor dir aufbringen: Meine Muhme will heirathen.

Klitander. Ha! ha! ha!

Lelio. O! wenn du an meiner Stelle wärest, du würdest gewiß nicht lachen.

Klitander. Ha! ha! ha! Du beſchwerſt dich, daß ich ſo viel rede, und neulich war ich in einer Geſellſchaft, wo man mir Schuld gab, ich redte zu wenig. Ha! ha! ha! Wenn redet man denn weder zu viel, noch zu wenig? Das iſt lächerlich! Ha! ha! ha! Aber wollteſt du mir nicht was Neues ſagen? Was war es denn?

Liſette. Wenn Sie nur nicht gar zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt wären, ſo hätten Sies längſt gehört. Seine Muhme will heirathen.

Klitander. Iſt es ſchon gewiß? Lelio, du machſt doch auch, daß ich auf die Hochzeit komme? Hat ſie den Wein ſchon dazu gekauft? Iſt er gut?

Lelio. Wenn du als ein Freund an mir handeln wollteſt, ſo würdeſt du mir lieber einen Rath geben, wie ich etwan dieſe unglückliche Heirath hintertreiben könnte.

Klitander. Wie ſo?

Lelio. Je, meine Erbſchaft geht damit zum Teufel.

Klitander. O! dem iſt bald abzuhelfen. Laß dir die Erbſchaft voraus geben. Die Muhme mag alsdenn machen, was ſie will.

Liſette. Herr Lelio! müſſen wir nicht dumm ſeyn. Es iſt wahr. Das iſt das beſte Mittel; und wir ſind nicht drauf gefallen! O es lebe ein hurtiger Verſtand!

Klitander. O mein Kind, du biſt nicht die erſte, die mir es ſagt, das ich ſehr glücklich in Rathſchlägen bin.

Liſette. Gewiß! Ihr Rath hat nicht mehr, als den einzigen Fehler, daß er ſehr abgeſchmackt iſt.

Klitander. So? Wenigſtens ſollte ich denken, daß er doch den Stoff zu einem beſſern geben könnte. Aber wo iſt deine Muhme? Ich muß ihr nothwendig zu der wohlgetroffnen Wahl Glück wünſchen. Wen will ſie nehmen?

Liſette. Sie können ſie ſelbſt fragen. Ich höre jemanden kommen. Sie wird es ohne Zweifel ſeyn. Kommen Sie, Herr Lelio, Peter möchte unſrer Anweiſung nöthig haben.

Lelio. Wenn du mit meiner Muhme ſprechen willſt, ſo thu mir den Gefallen, und nimm ſie recht herum.

Klitander. Das würde ich ohne dein Erinnern gethan haben. Ich bin ein Meiſter in beißenden und feinen Satiren. Und wenn du willſt, ich will es ſo toll machen, daß ſie zerplatzen ſoll.

Lelio. Deſto beſſer.

Dritter Auftritt.

Klitander. Jungfer Ohldinn.

Klitander. Mademoiſell, Jungfer Braut, Madam — wie, Teufel ſoll man Sie nennen? Iſt es wahr, oder iſt es nicht wahr, daß Sie heirathen wollen?

Ohldinn. Ja. Es iſt allerdings wahr. Wer kann wider ſein Schickſal? Ich verſichre Sie, Herr Klitander, es iſt eine ganz beſondre Vorſehung dabey geweſen. Ich hatte an nichts weniger, als an einen Mann, gedacht, und plötzlich —

Klitander. Und plötzlich iſt Ihnen der Appetit angekommen?

Ohldinn. Sie können gewiß glauben, daß es mein Betrieb gar nicht geweſen iſt. Die Heirathen werden im Himmel geſtiftet, und wer wollte ſo gottlos ſeyn, ſich hier zu widerſetzen?

Klitander. Da haben Sie Recht. Die ganze Stadt lacht zwar über Sie; aber das iſt das Schickſal der Frommen. Kehren Sie ſich nicht daran. Ein Mann iſt doch ein ganz nützlicher Hausrath.

Ohldinn. Ich weiß nicht, worüber die Stadt lachen ſollte. Iſt denn eine Heirath ſo was Lächerliches? die gottloſe böſe Stadt!

Klitander. Sie thun der Stadt unrecht. Sie lacht nicht darüber, daß Sie heirathen, ſondern, daß Sie nicht ſchon vor dreyßig Jahren geheirathet haben.

Ohldinn. Iſt das nicht närriſch. Vor dreyßig Jahren! Vor dreyßig Jahren war ich noch ein Kind.

Klitander. Aber doch ſchon ein ziemlich mannbares. Denn Ihr Geſchlecht hat das Vorrecht, daß man ihm dieſe Benennung ſehr lange läßt. Zum Henker, wenn ich in Sie verliebt wäre, würde ich Sie doch wohl noch itzo mein Kind heißen. Aber Mademoiſell, das will ich ohne meinen Schaden geſagt haben. Glauben Sie nicht etwan, daß ich es bin.

Ohldinn. Ich würde mir auch wenig darauf einbilden. So ein wilder, leichtſinniger, unverſtändiger —

Klitander. O der Verſtand kömmt nicht vor den Jahren. Danken Sie es Ihren Runzeln, wenn er ſchon bey Ihnen ſollte eingezogen ſeyn.

Ohldinn. Meinen Runzeln? Sagen Sie mir nur, durch was für ein Unglück ich heute in Ihre Hände komme? Meinen Runzeln?

— Ich ſollte Ihnen vielleicht mehr glauben, als meinem Spiegel? Ich bin gewiß die erſte Braut, der man ſo eine niederträchtige Grobheit ſagt!

Klitander. Es würde ſonſt keine kleine Beſchimpfung für mich ſeyn, wenn ich nicht wüßte mit einer Braut umzugehen. Aber bey Ihnen hat es eine Ausnahme. Und ich wäre höchſt ſtrafbar, wenn ich Ihnen das geringſte artige Wörtchen, die geringſte galante Tändeley vorſagte. Doch, ich will ein Uebriges an Ihnen thun. Wenn Sie mich auf Ihre Hochzeit bitten wollen, ſo verſpreche ich Ihnen einige neue Tänze, etliche Dutzend verliebte Ausdrückungen, gegen Ihren Bräutigam, und unterſchiedne neumodiſche zärtliche Blicke zu lehren. Denn in allen dreyen können Sie nicht anders, als ſehr ſchlecht beſchlagen ſeyn. Ich will Sie auch zum Ueberfluße mit einigen artigen Frauenzimmern, die meine guten Freundinnen ſind, bekannt machen, von denen Sie das Geſellſchaftliche gar bald lernen können.

Ohldinn. Das mögen auch die rechten ſeyn, die ſich mit Ihnen bekannt machen. Die müſſen gewiß den Männern nachlaufen.

Klitander. Je nun, die zehnte hat die Gabe nicht, ſo lange zu warten, wie Sie. Ein Mann geht ſeine Straße fort. Er ſtößt bey jedem Schritte an ein Frauenzimmer an, das er bekommen kann. Die ſich von ihnen nun nicht ein wenig hervorthut, die bleibt dahinten. Und ſo iſt es Ihnen gegangen. Doch, mit der Moral bey Seite. Ich will mich um Sie und Ihren Bräutigam verdient machen. Laſſen Sie ſehen, ob Sie eine Menuet tanzen können.

Ohldinn. Wie weit wollen Sie Ihre Poſſen noch treiben?

Klitander. Machen Sie keine Umſtände. Sie ſollten mir es noch Dank wiſſen.

Ohldinn. Daß Sie nur Gelegenheit zur Spötterey hätten.

Klitander. Zum Henker. Sie haben ja einen rechten artigen Fuß zum Tanzen. (Er hebt ihr den Rock ein wenig in die Höhe)

Ohldinn. Schämen Sie ſich. Ich bitte Sie —

Klitander. Was brauchen Sie für alte abgeſetzte Wörter? Schämen iſt nun ſchon über hundert Jahr nicht mehr im Gange. Friſch! Wir wollen nur erſtlich ſtückweiſe gehen. Wie machen Sie das Compliment?

Ohldinn. O Ihre Dienerinn! ſo weit laſſe ich mich nicht zum Beſten haben. (Sie macht eine Verbeugung)

Klitander. Ich ſehe wohl, ich muß mich an Ihre That, nicht an Ihre Worte kehren. Das Compliment war nicht uneben. Aber, nehmen Sie doch den Rock ein wenig in die Höhe. Ich kann ja nicht ſehn, was da unten vorgeht.

Ohldinn. Es iſt wahr, der Rock iſt mir ohnedem ein wenig zu lang. Ich muß wenigſtens ſo viel laſſen wegnehmen. (Sie zieht ihn ein wenig in die Höhe.)

Klitander. Der Teufel, was für ein Fuß! Schade, daß er nicht an einem jungen Körper iſt! Machen Sie nun einmal ein Pas.

Ohldinn. Nein, Herr Klitander, ich muß es Ihnen geſtehen, das Tanzen iſt mein Werk gar nicht, und mein Abſcheu davor iſt nicht geringe. Anſtatt ein Paar natürliche und feſte Schritte zu machen, (Sie geht ein Paar Schritte) ziert man ſich, und macht ein unſinniges Pas. (Sie macht wirklich ein Pas) Was für eine Thorheit!

Klitander. Aber bey meiner Seele, die Thorheit läßt Ihnen nicht ſchlecht. Und alſo können Sie ſchon tanzen. Und eben ſo viel, wie ich. O! da hats gute Sache. Sie können den Hochzeitabend ſchon mit herumſpringen.

Ohldinn. Das möchte wohl nicht geſchehn, und der Herr Kapitän von Schlag wird das auch wohl nicht von mir verlangen.

Klitander. Was haben Sie mit dem Hundsfott zu thun? Was ſoll der Kapitän von Schlag? Bekomme ich den einmal unter meine Hände — Ich will dich mit ehrlichen Leuten ſpielen lehren, und ſie nicht bezahlen —

Ohldinn. Sachte! ſachte! Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß eben der Herr Kapitän von Schlag mein Bräutigam iſt.

Klitander. Was! Die nackigte Maus! Ihr Bräutigam? Der Lumpenhund, iſt mir nun ſchon ſeit drey Monaten fünf und zwanzig Stück Ducaten ſchuldig, die ich ihm auf dem Billiard abgewonnen habe. Wie kommen Sie zu dem?

Ohldinn. Herr Oront, bey dem er im Hauſe wohnt, iſt der Freyersmann geweſen. Und ich bitte, reden Sie ein wenig beſcheidner von ihm.

Klitander. Ey! was? Hören Sie, Mademoiſell, ich lege auf Ihre Perſon Arreſt. Und der Teufel ſoll mich holen, wo er Sie eher ehlichen darf, bis ich mein Geld habe.

Ohldinn. Das wird er Ihnen nicht vorenthalten —

Klitander. Ey ja. Wenn ich sein einziger Schuldmann wäre. Aber ich will wenig sagen, es sind ihrer gewiß so viel, als ich, er und Sie Haare auf dem Kopfe haben.

Ohldinn. Behüte mich Gott! das hat mir Herr Dront nicht gesagt.

Klitander. Ich will itzo den Augenblick hingehen. Ich will ihm die Hölle so heiß machen. Er soll sich wohl unterstehen, ein ehrliches Frauenzimmer hinters Licht zu führen.

Ohldinn. Seyn Sie nicht so hitzig. Verziehen Sie. Ich bitte. Ich will selbst, wenn es nicht anders ist, die fünf und zwanzig Ducaten —

Klitander. Lassen Sie mich. Ey der verfluchte Kerl Sie heirathen, und sich mit Ihrem Gelde breit machen soll — eher — ja eher will ich selbst in einen sauren Apfel beißen, lieber will ich selbst die Mühe über mich nehmen, und Sie heirathen. Leben Sie wohl unterdessen.

Vierter Auftritt.

Jungfer Ohldinn allein.

Ach daß Gott! wie geschieht mir! Müssen denn alle Vorschläge, die mir zum Heirathen gethan werden, vergebens seyn? Das ist nun schon über das zwölfte mal! Aber der Herr Kapitän soll doch so ein artiger Mann seyn — Je! was schadet es? wenn er auch was schuldig ist. Man kann das Geld doch nicht mit ins Grab nehmen — Und wer weiß, ob es so arg ist, als es Klitander macht. Ach der liebe Herr Kapitän von Schlag! Es bleibt dabey, ich behalte ihn. Und ist es nicht einerley, ob ich ihm, oder meinem lüderlichen Vetter das Vermögen gebe? Er läßt michs vielleicht wieder genießen; aber mein Vetter —

Fünfter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lisette. Herr Kräusel. Ein Schneider.

Lisette. Jungfer, hier bringe ich Ihnen zwey Leute, nach denen Sie geschickt haben. Den Herrn Schneider und den Herrn Poeten.

Ohldinn. (zum Poeten) Willkommen, Meister Schneider! (zum Schneider) Gedulden Sie sich einen Augenblick, mein lieber Herr Poete, ich will nur erst ihn abfertigen.

Kräuſel. Was? mich einen Schneider zu heißen? Was denken Sie? Himmel, welcher Schimpf! Einen gekrönten Poeten für einen Schneider anzuſehn?

Schneider. Und was? Einen ehrlichen Bürger und Meiſter für einen Poeten anzuſehn? Für ſo einen Müßiggänger? Halten Sie das für keine Injurie?

Liſette. Sachte, ihr Leutchen, ſachte. Sie kennt euch noch nicht.

Kräuſel. Ey was? Ich ein Schneider?

Schneider. Was, ich ein Poete?

Kräuſel. Laſſen Sie ſich das Gedicht von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Schneider. Laſſen Sie ſich die Kleider von ihm machen, wenn er kann. Adieu.

Liſette. Warten Sie doch. Wer wird ſich um ein Verſehn gleich ſo ärgern. Sie ſind beyde ehrliche rechtſchaffene Leute, die man nicht entbehren kann.

Kräuſel. Einen Mann, der Tag und Nacht mit den göttlichen Muſen umgeht, einen Schneider zu heißen? Das iſt unerträglich! Laſſen Sie mich fort. (geht ab)

Schneider. Ein Mann, der wohl fürſtliche Perſonen gekleidet hat, ſoll ſich einen Poeten ſchimpfen laſſen? Ich verſteh meine Profeßion. Es wird mir niemand was Uebels nachzuſagen haben. Und ich will den Schimpf gewiß auch nicht leiden. Wir wollens ſchon ſehen; wir wollens ſchon ſehn. (geht ab)

Sechſter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette und hernach Kräuſel.

Ohldinn. Sind das nicht Narren! Ich kann es bey Gott betheuren, daß ich ſie nicht gekannt habe.

Liſette. O! der Poete iſt nach Brodte gewöhnt, der kömmt wieder. Da haben wir ihn.

Kräuſel. Der Klügſte giebt nach! Und dieſes bin ich. Ich habe es im Herausgehen überlegt, daß —

Liſette. Daß ein Schneider freylich eher trotzen kann, als ein Poete —

Kräuſel. Daß der Zorn einem Weiſen nicht anſteht. Ich verzeihe Ihnen alſo Ihren Irrthum. Lernen Sie nur daraus, daß in man-

chem Menſchen mehr ſteckt, als man ihm anſieht. Doch, was befehlen Sie? Worinne kann Ihnen meine Geſchicklichkeit dienen?

Ohldinn. Ich habe mich mit Gott entſchloſſen, zu heirathen. Und weil ich gehört habe, daß Sie einen guten Vers machen ſollen, und weil doch mein Bräutigam einer von Adel iſt, und weil ich auch gern ein Hochzeitcarmen haben möchte, und weil ich nicht weiß, ob ſonſt jemand ſo höflich ſeyn möchte —

Kräuſel. Sapienti ſat! Sie haben ſich deutlich genug erklärt. Das übrige beſorge ich. Ich werde Ihnen ſchon eins machen, daß Sie damit ſollen zufrieden ſeyn. Wollen Sie eins per Theſin et Hypotheſin?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräuſel. Oder eins nur per Antecedens et Conſequens?

Ohldinn. Ja. Ja.

Kräuſel. Wählen Sie. Wählen Sie. Mir gilt alles gleich. Nur will ich vorläufig erinnern, daß Sie für eins per Theſin et Hypotheſin etwas mehr zu geben belieben werden. Die Zeiten ſind theuer. Das Nachdenken iſt auch aufgeſchlagen, und —

Ohldinn. Darauf werde ich es nicht laſſen ankommen. Nur daß es fein artig wird.

Kräuſel. So wahr ich ein ehrlicher Poete bin, es ſoll ein Meiſterſtück werden. Soll es etwan von erbaulichem Innhalt ſeyn?

Ohldinn. Erbaulich — erbaulich. Bey einer Hochzeit dächte ich —

Kräuſel. Von hiſtoriſchem? von mythologiſchem? von ſcherzhaftem? von ſatyriſchem? von ſchalkhaftem Innhalte?

Ohldinn. Von ſchalkhaftem, dächte ich, ſollte wohl —

Kräuſel. O vortreflich! In dem Schalkhaften eben beſitze ich meine Stärke. Und dazu wird wohl am beſten ein unſchuldiges Quodlibet ſeyn? Nicht?

Ohldinn. Wie Sie denken.

Kräuſel. Ja. Ja. Ein unſchuldiges Quodlibet wird ſich vortreflich ſchicken. Zum Schluſſe kann ich alsdann eine lebhafte Beſchreibung des Bräutigams und der Braut mit anhängen. Z. E. den Bräutigam würde ich beſchreiben, als einen wohlgewachſenen anſehnlichen Mann, deſſen majeſtätiſcher Gang, deſſen feurige reizende Augen, deſſen kaiſerliche Naſe, deſſen vortheilhafte Bildung —

Ohldinn. O Liſette! was muß der Herr Kapitän für ein allerliebſter Mann ſeyn? Haben Sie ihn ſchon geſehen, mein Herr Poete?

Kräuſel. Sieht er wirklich ſo aus? Wie heißt er denn?

Ohldinn. Ich denke, Sie kennen ihn ſchon. Es iſt der Herr Kapitän von Schlag.

Kräuſel. Von Schlag? Und Dero werther Name iſt?

Ohldinn. Ohldinn.

Kräuſel. Ohldinn? Mit Erlaubniß, der wievielſte Mann iſt es, den Sie jetzo nehmen?

Ohldinn. Was für eine närriſche Frage! Der erſte.

Kräuſel. O! verzeihen Sie. Das hätte ich Ihnen gleich anſehen können. Es iſt wahr, Sie ſind ja noch in Ihrer blühenden Jugend.

Ohldinn. Höreſt du, Liſette?

Kräuſel. Ohldinn, Mademoiſell Ohldinn und Schlag, Herr von Schlag. O glückliche Namen! Die werden zu vortreflichen Gedanken Anlaß geben! Ohldinn, Schlag. Was werde ich nicht vor eine vortrefliche Alluſion auf die Münzen von altem Schlage machen können! Die alten Jungfern, werde ich ſagen können, ſind wie die Münzen von altem Schlage —

Liſette. Hören Sie, Jungfer?

Ohldinn. Ach! mein lieber Mann, Sie denken ſehr abgeſchmackt. Alte Jungfern, alte Münzen. Ich verſpreche mir nichts beſonders von Ihnen.

Kräuſel. Gut, ſo laſſen wir den Einfall weg, wenn er Ihnen nicht anſteht. Wenn verlangen Sie das Gedicht fertig zu ſehn?

Ohldinn. Je nun, ſo bald als möglich.

Kräuſel. Gut. Gut. Aufs höchſte in einer Stunde bin ich damit da.

Ohldinn. In einer Stunde? Ach! bleiben Sie immer ein wenig länger. Ich beſorge, es möchte ſonſt allzuſchlecht werden.

Kräuſel. Ja, wenn Sie erlauben wollen, ſo mache ich es gleich hier. Laſſen Sie mich nur ein wenig in einem Zimmer alleine ſeyn. Zu Hauſe lärmen mir Frau und Kinder unſehr voll.

Ohldinn. Frau und Ki

Liſette. Ein Poet

Kräuſel. Eh-

ner Jugend verewiget habe, eben die Corinna iſt itzo mein Weib. Ich habe mir das Uebel an den Hals geſungen, und gehöre alſo in der That mit unter diejenigen großen Dichter, die durch ihre Kunſt unglücklich geworden ſind. Das böſe Weib! Sie liegt zwar zu Hauſe auf den Tod krank, aber ſie liegt ſchon über 8 Tage, und will ſich noch nicht entſchließen, zu ſterben. Ach! meine lieben Jungfern, das iſt gewiß, die Weiber ſind zum Unglücke der ganzen Welt erſchaffen! Ach das verdammte Geſchlecht!

Liſette. Je, du verdammter Hundsfott von einem Poeten.

Kräuſel. O verzeihen Sie! verzeihen Sie! Ich war in meiner Entzückung. Wo wollen Sie, daß ich mich hinbegeben ſoll? Nam Muſae ſeceſſum ſcribentis et otia quaerunt.

Ohldinn. Können Sie doch allenfalls hier in das Nebenzimmer gehen.

Liſette. Aber fürchten Sie ſich nicht. Sie werden in dem Zimmer eitel Narren antreffen.

Kräuſel. Wie ſo?

Liſette. Weil viel Spiegel darinnen ſind. Gehen Sie nur.

Kräuſel. Das verſtehe ich nicht. (geht ab)

Siebender Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Liſette.

Ohldinn. Glaubſt du nun bald, Liſette, daß es mein Ernſt iſt? Aber daß Gott! was wird mein Vetter dazu ſprechen? Der reißt ſich die Haare aus dem Kopfe, wenn er es hört.

Liſette. Sie betrügen ſich. Ich habe es ihm ſchon geſagt —

Ohldinn. Nun?

Liſette. So bald er hörte, daß Sie der Herr Kapitän von Schlag bekommen ſollte, ſo faßte er ſich. Der Herr Kapitän von Schlag, ſprach er, iſt einer von meinen beſten Freunden. Ich gönne es ihm. Und meiner Muhme kann ich es auch nicht verdenken; ich habe ſchon viel von ihr genoſſen —

Ohldinn. Was? das ſagte mein Vetter? O der allerliebſte Vetter! Komm, ich muß ihn gleich ſprechen. Dafür ſoll er auf der Stelle einen Wechſel von 500 Rthlr. von mir haben.

Liſette. Nur geben Sie ihm mit einer Art, die ihn nicht ſchamroth macht.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Liſette. Peter (in einer alten Montirung, mit einem Stelzfuße und einem Knebelbarte.)

Peter. Lauf doch nicht ſo, Liſette. Ich kann nicht nachkommen. Ich bin das Bein noch nicht gewohnt.

Liſette. Ach! was für ein unvergleichlicher Kapitän! So einen Mann möchte ich haben.

Peter. Du biſt kein Narre. Ich glaube, es werden mehr Frauenzimmer von deinem Geſchmacke ſeyn. Und ich fürchte, ich fürchte, ſo ſehr ich mich verſtellt habe, deine Jungfer wird in das Weſentliche eines Mannes tiefer eindringen, und mich trotz eurer Liſt behalten wollen.

Liſette. Sie müßte raſend ſeyn.

Peter. Wenigſtens wäre die Raſerey von der Art bey alten Jungfern nichts beſonders, und nichts Neues. Machts klug, ſo viel ſag ich euch, daß ihr mir ſie nicht auf dem Halſe laßt. Einen Teufel habe ich ſchon zu Hauſe. Wenn der andere dazu käme, ſo wäre meine Hölle fertig.

Liſette. Sorge nicht. Lelio wird zwar thun, als wenn ihm dieſe Verbindung ganz lieb wäre, ſie deſto ſicherer zu machen. Doch, wenn du thuſt und redeſt, wie wir dir befohlen haben, und ich hier und da meine Beredſamkeit anwende, ſo müßte der Eheteufel lebendig in ſie gefahren ſeyn, wenn ſie nicht einen rechten Abſcheu vor dir bekommen ſollte. Ich habe den Herrn von Schlag in deiner Perſon ſchon bey ihr angemeldet und ſie wird ſich bald hier einfinden.

Peter. Aber Liſette, Liſette. Es geht mir gewaltig im Kopfe herum. Daß ich nur nicht zur andern Frau komme, wie jener zur Ohrfeige.

Liſette. Ach! wenn du es nur arg genug machſt. Laß einmal ſehen. Wie willſt du deine Rolle ſpielen? Stelle dir einmal vor, ich wäre meine Jungfer —

Peter. Du biſt es aber nicht.

Liſette. Nun, ſtelle dirs nur vor.

Peter. Wenns mit dem Vorſtellen genug iſt, ſo ſtelle dirs nur vor, wie ichs etwan machen würde.

Zweyter Auftritt.

Herr Kräuſel (mit einem beſchriebenen Bogen Papier.) Liſette. Peter.

Liſette. Ach! da kömmt der verwünſchte Kerl uns gleich die Queere. Daß doch der Henker die Poeten holte!

Kräuſel. Bene! (in Gedanken, und lieſt ſein Gedicht)

Peter. Das iſt Kräuſel! Nicht? Gut, daß mir der Hundsfott in die Hände kömmt.

Kräuſel. Wohl gegeben!

Liſette. Was iſts? Was iſts? Peter. Wo willſt du hin?

Peter. Der Schlingel hat mir ſchon vor einem halben Jahre abgekauft, und ich habe noch keinen Pfennig dafür bekommen. Und was das Aergſte iſt, er hat meinen Namen ſo gar in ein Gaſſenlied gebracht. Einen ehrlichen Gebackensherumträger in ein Gaſſenlied zu bringen? Laß mich! jetzo habe ich den Schelm.

Kräuſel. Das iſt poetiſch! (immer noch in Gedanken)

Peter. Ja, ſpitzbübiſch iſt es —

Liſette. Peter! Peter! beſinne dich, jetzo biſt du der Herr Kapitän von Schlag.

Peter. Ich bin aber auch der Gebackensherumträger, Peter.

Liſette. Du verderbſt den ganzen Plunder. Thu ihm nichts, laß ihn gehn! Du kannſt den Narrn noch Zeit genug kriegen.

Kräuſel. Das heißt ſich ſchön ausdrücken. (noch in Gedanken)

Liſette. Komm fort. Ich will dich deine Partie anderswo überhören.

Peter. Nu. Nu. geborgt iſt nicht geſchenkt.

Dritter Auftritt.

Herr Kräuſel (geht ſein Gedichte durch.)

Die Henne pflegt dem muntern Hahn
Vor ſein Bemühn zu danken.

Das nenne ich ſchalkhaft! Dahinter ſteckt was.

Die faulen Käſe ſtinken ſtark,
Die Laus hat ſchon zehn Füße.

Appetitliche Stelle!

Ein Bräutgam muß ſich tummeln.

Ha! in der Zeile herrſcht eine recht anakreontiſche Feinheit.

Ein Reifrock braucht wohl manchen Stich.

Loser Vogel! Die Poeten sind doch verzweifelte Köpfe!

Ein Floh hat breite Tatzen.

Ich versteh auch die Naturlehre.

Der Schaafbock schreyt aus lautem Ton,
Mich dünkt, er wird bald lammen.

Hier ziele ich auf die Freygeister. Man wirds schon verstehn.

Vierter Auftritt.

Lelio. Jungfer Ohldinn. Herr Kräusel.

Kräusel. Kommen Sie! kommen Sie! Ich bin fertig. Ich bin fertig. O! ein ganz wunderbar schönes Gedichte habe ich gemacht. Ich habe mich hier so zu sagen, selbst übertroffen. Ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich so eine Gabe zu scherzen hätte. Sonst habe ich meine Stärke im Ernsthaften. Sonderlich die theologisch-polemisch-poetischen Sachen laufen mir gut von Händen. Sie haben doch wohl die erbauliche Komödie gelesen, die ich wider Edelmannen gemacht habe? O! das ist ein Stück, als schwerlich jemals auf das Theater wird gekommen seyn. Doch, wieder auf mein Karmen zu kommen. Hier ist es, meine liebe Jungfer Ohldinn. Sie können es nun drucken lassen, unter was für einem Namen Sie wollen.

Ohldinn. Ganz gut. Ich muß es aber nur vorher dem Herrn von Schlag zeigen. Die Adlichen sind sehr ekel in dergleichen Sachen. Er möchte doch wohl hier und da was zu ändern finden.

Kräusel. Das steht Ihnen frey. Nur werden Sie so gütig seyn, und beyderseits den Vers, den ich nicht ohne Ursache habe mit einfließen lassen, in Erwägung ziehn. Er ist allen christlichen Herzen zum Nachdenken geschrieben.

Ohldinn. Welchen?

Kräusel. Hier auf der andern Seite:

Ich schmelze itzt Miseriam.

Ohldinn. Was ist das? Miseriam?

Kräusel. Ja, die Poeten sind sehr schamhaft. Sie sagen es nicht gern allzudeutsch, wo sie der Schuh drückt. Doch, ich habe gute Vertrauen, daß Ihre milde Großmuth Ihrer Unwissenheit schon abhelfen wird.

Lelio. Sollten Sie es nun nicht bald

Ohldinn. Nein, in der That —

Kräusel. O! ich bitte, mein Herr, haben Sie die Gutheit für mich, und überheben Sie mich einer deutlichern Erklärung, die mir allzuviel Schamröthe kosten würde. (Er hält den Hut vors Gesichte.)

Lelio. Sorgen Sie nicht. Meine Muhme wird sich schon erkenntlich gegen Sie bezeigen.

Ohldinn. War es das? Ja, ja, mein Herr Poete, ich will mich schon bey Ihnen abfinden.

Kräusel. Ach! es hat gar nichts zu bedeuten. Glauben Sie nicht, daß ich so eigennützig bin. Die Ehre, nichts als die Ehre, ist es, was ich durch meine Poesie suche. Denn unsre Arbeit kann uns so nicht bezahlt werden. Aber was dächten Sie, daß ich oft für so ein Karmen genommen habe?

Lelio. Sonst haben die Herren Poeten in Gewohnheit, daß sie nehmen, was sie kriegen. Ich weiß nicht, wie Sie es halten.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Lisette.

Lisette. Freuen Sie sich, meine liebe Jungfer! Ihr werther Herr Bräutigam, der Herr Kapitän von Schlag, wird den Augenblick bey Ihnen seyn. Er ist schon mit allen seinen Annehmlichkeiten auf der Treppe. Der gute Mann muß sie auf allen vieren heran kriechen. Das hölzerne Bein, die zerlappte Montirung, der kriegerische Knebelbart, sind die deutlichsten Kennzeichen eines Helden, der sich es um sein Vaterland sehr viel hat kosten lassen. O! wie beneidenswerth sind Sie! In der That, Sie haben nicht umsonst gewartet. Was lange wird, wird gut.

Ohldinn. Bist du närrisch? Weise ihn ab. Es wird ein Bettler seyn.

Lisette. Nein. Nein. Nach Ihrer Beschreibung wird er es wohl selbst seyn.

Kräusel. Wie können Sie sich so an das Aeußere stoßen? Mich sahen Sie auch vor einen Schneider an. Und ich muß Ihnen die Lehre noch einmal geben: Es steckt oft mehr in einem Menschen, als man ihm ansieht.

Lisette. Er seufzet schon recht herzlich nach Ihnen, und flucht, daß das Haus einfallen möchte, weil man ihm nicht entgegen kömmt.

Ohldinn. Und das soll der Herr Kapitän seyn?

Lisette. Ja. Ja. Nun, da sehn Sie ihn selbst mit Leib und Seele.

Sechster Auftritt.

Peter. Lisette. Jungfer Ohldinn. Lelio. Kräusel.

Peter. (in seinem vorigen Aufzuge) Was zum Teufel! Begegnet man einem Bräutigam hier so? Es kömmt mir ja weder Hund noch Katze entgegen. Für was, zum Henker! sieht man mich an? Weiß man auch, wer ich bin?

Lelio. O! mein wertheſter Herr Kapitän, fassen Sie sich —

Peter. Ach! was habe ich mit Ihnen zu schaffen? Ist das Ihre Muhme?

Lelio. Ja.

Lisette. Mein Herr, Sie sind in einem fremden Hause sehr unhöflich.

Peter. In einem fremden? Ich glaube, man weiß noch nicht, daß ich den Augenblick Herr desselben werden kann? Mademoiſell, ich habe mir die Freyheit genommen, Ihnen die Ehre antragen zu lassen, meine Gemahlinn zu werden. Sie müßten verruckt seyn, wenn Sie nicht mit Händen und Füßen zugreifen wollten.

Ohldinn. Ach daß Gott! Lelio.

Kräusel. Erschrack ich nicht über den Kerl! Ich dachte, bey meiner Seelen, es wäre Peter. Wie doch die Menschen einander manchmal so gleich sehn.

Lelio. Meine liebe Muhme, kehren Sie sich nicht an seine allzunatürlichen Ausdrückungen. Ein Kriegsmann ist dergleichen Reden gewohnt.

Peter. Das ist wahr. Ich bin noch nach der alten deutschen Art. Und die Frau, die ich nehmen will, muß nicht ein Haar anders seyn. Sind Sie so?

Lisette. Es ist Ihr Glück, daß sie nicht so ist; sonst würde sie Sie schon mit der artigsten Art zur Thüre herausgestoßen haben.

Ohldinn. Pfuy doch, Lisette. Erzürne ihn nicht.

Lisette. Was? Ich glaube, Sie wollen
Herr Kapitän, Sie müssten doch nicht
glauben, meine Jungfer werde so

Sie sind. Ich bin ein armes Mägdchen; aber, wenn Sie im Golde bis über die Ohren steckten, ich sähe Sie nicht über die Achsel an. Ha! ha! Was für eine reizende Figur! Einen Steltzfuß, einen Bart, vor dem man weder Nase noch Maul sehn kann —

Peter. Hört doch, Plappermaul, nehme ich euch, oder eure Jungfer? Wenn ich der anstehe — Und ich stehe ihr an — ich weiß. Nicht —

Ohldinn. Ja — Aber —

Peter. Aber — Aber — Aber. Wäre sie schon meine Frau, ich wollte ihr das dumme Wort aus dem Maule bringen. Wie hoch ist Ihr Vermögen? Wenn es nicht noch dreymal so groß ist, als meine Schulden —

Lisette. Darinne besteht vielleicht Ihre Haabseligkeit?

Lelio. Ihre Schulden, mein Herr Kapitän, würden vielleicht das kleinste Hinderniß bey der Sache seyn. Aber ich sehe, daß meine Muhme durch Ihr Betragen —

Ohldinn. Stoßen Sie ihn nicht ganz vor den Kopf.

Lisette. (zu Petern sachte) Mache es ja recht arg. Sie beißt wirklich sonst noch an — Nun, was will er, mein Herr?

Siebender Auftritt.

Die Vorigen. Herr Rehfuß.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell Ohldinn —

Lisette. Nein, nein, mein guter Freund, er kömmt an die falsche. Hier ist die Mademoisell Ohldinn.

Rehfuß. Sie werden es nicht übel nehmen, meine liebe Mademoisell, daß ich —

Peter. Mein Freund, wenn ihr was zu sagen habt, so macht es kurz. Gleich muß uns auch so ein Narr in unsern wichtigen Tractaten stören.

Rehfuß. Meine liebe Mademoisell, ich habe mir von dem Herrn von Schlag sagen lassen —

Peter. Von wem? von mir?

Rehfuß. Nein. Nein. Verzeihen Sie, von dem Herrn von Schlag; daß er die Mademoisell Ohldinn in wenig Tagen heirathen werde.

Lisette. Verfluchter Streich!

Peter. Was hätte ich euch gesagt? —

Rehfuß. Weil mir nun der Herr Kapitän einige hundert Thaler auf einen Wechsel schuldig ist —

Peter. Was wäre ich euch schuldig? Seyd ihr närrisch?

Rehfuß. Ich rede von dem Herrn Kapitän. Der Wechsel ist heute um, und es stünde bey mir, ihn in Verhaft nehmen zu lassen.

Peter. Mich, in Verhaft nehmen zu lassen?

Lisette. Schweig, Peter, sonst sind wir verrathen.

Rehfuß. Weil er mir aber gesagt, daß seine Jungfer Braut für ihn bezahlen wollte, so habe ich mich erkundigen wollen, ob die Mademoisell Ohldinn —

Ohldinn. Mein Herr Kapitän, ich weiß nicht, wie Sie sich auf mein Wort so viele Rechnung in voraus haben machen können? Wenn Sie schuldig sind —

Rehfuß. Nein doch, Mademoisell, die Rede ist von dem Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Je nun, das ist er ja —

Peter. Ja, ja, ich bins, mein Freund. Laß er sich um die Bezahlung nicht bange seyn. Ich will mich als ein ehrlicher Kerl bey ihm abfinden.

Rehfuß. Mein Herr, Sie sind allzugütig. Ich besinne mich nicht, daß Sie mir etwas schuldig wären.

Peter. Ja, ja. Ich bin ihm etliche hundert Thaler schuldig. Waren es nicht fünfhundert?

Rehfuß. Nein, nein. Neunhundert ist mir der Herr Kapitän von Schlag schuldig. Aber Sie —

Peter. O! das heißt auch gar zu viel für einen andern auf sich zu nehmen. Nu, nu. Ich bin neunhundert Thaler schuldig. Und nicht wahr, meine liebe Frau, du willst es bezahlen?

Rehfuß. Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie mich für einen Narren ansehen.

Lelio. Und ich weiß nicht, ob er uns nicht alle für Narren ansieht. Er spricht, der Herr Kapitän ist ihm so und so viel schuldig; und wenn es der Herr Kapitän eingeständig ist, so will er es wieder läugnen? Was soll das heißen?

Peter. Ja, ja. Ich

Rehfuß. Nein, mein Herr, von Ihnen mag ich nicht einen Pfennig haben.

Peter. Er soll es richtig bekommen.

Rehfuß. Sie sind mir nichts schuldig.

Peter. Gedulde er sich nur noch aufs höchste acht Tage.

Rehfuß. Sind Sie denn der Herr Kapitän?

Peter. Zum Henker! was geht ihm das an. Wenn ich ihn bezahlen will? Ich mag es seyn oder nicht. Und kurz, ich bins. So gewiß ich neunhundert Thaler von ihm geborgt habe, so gewiß will ich sie ihm, mit Intressen, wieder geben.

Rehfuß. Aber, mein Herr, warum bekennen Sie sich zu einer fremden Schuld?

Peter. Ach! Ich bin ein rechtschaffner Kerl. Was ich schuldig bin, bezahle ich.

Lisette. Ohne Zweifel wird er sich im Namen geirret haben, mein lieber Mann. Ich glaube, es ist noch ein Kapitän dieses Namens hier —

Peter. Ja, ja. Ganz recht. Es ist noch einer hier, der so heißt. Er ist meines ältern Vaters Bruder Tochter Mann, und wir sind Geschwister Kinder mit einander.

Ohldinn. Mein Freund, er wird wohl thun, wenn er seine Forderungen ein andermal vorbringt. Wenn der, den ich heirathen werde, ihm in der That was schuldig ist, so soll schon zu der Bezahlung Rath werden. Ich kann aber wohl sagen, ich weiß nicht, was ich hierbey denken soll.

Peter. Denken Sie, was Sie wollen. Und er, mein Freund, kann sich seiner Wege packen, oder —

Rehfuß. Ich bitte, nur nicht übel zu nehmen —

Lisette. Nein, nein. Wir nehmen es nicht übel, wenn er geht. Geh er nur! (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio. Lisette. Peter. Kräusel. Jungfer Ohldinn.

Peter. Der verfluchte Kerl! Nun, wie weit wären wir denn richtig, mein Schatz? Nu ja, bis aufs Vermögen. Vorher aber habe ich doch noch unterschiedne Puncte, die Sie mir nothwendig eingehn müssen. Ich habe sie ohngefähr ein wenig aufgesetzt. (Er zieht

einen Zettel aus der Tasche) Erstlich verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihrem künftigen Manne allezeit die gebührende Ehrfurcht zu leisten, und ihn nicht anders, als Ew. Gnaden, zu benennen. Nun? Versprechen Sies?

Ohldinn. Aber —

Peter. Sie sollen das verdammte Wort gegen mich nicht gebrauchen. Wer hat zu befehlen? der Mann, oder das Weib? Ich, oder Sie?

Ohldinn. Verzeihen Sie, wir sind aber noch nicht Mann und Weib.

Peter. Ach! Was wir nicht sind, können wir werden. Anderns verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einem uralten adlichen Geschlechte entsprossen, ihm alle Gelder in Händen zu lassen, um damit nach Belieben zu schalten und zu walten. Nun? versprechen Sies?

Lisette. Ohne Zweifel wird das einer von den Hauptpuncten seyn.

Ohldinn. Das könnte man wohl einem vernünftigen Manne einräumen. Aber —

Peter. Genug. Das andre mag ich nicht wissen. Ich bin vernünftigen Mannes genug. Drittens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes, und der Bräutigam, als der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Kapitän von Schlag, aus einer uralten adlichen Familie entsprossen, die zwey Kinder, welche er außer der Ehe gezeugt — Nu, von dem Puncte wollen wir insgeheim reden. Den braucht niemand sonst zu wissen, als Sie. Viertens verspricht die Braut, weil sie bürgerlichen Standes —

Kräusel. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in die Rede falle. Wollen Sie nicht so gütig seyn, und sich von Ihrer zukünftigen wertheſten Gemahlinn das Karmen zeigen lassen, das ich auf Ihre, Gott gebe bald zu Stande kommende Hochzeit verfertiget habe? Ich habe nicht wohl Zeit, länger zu verziehen — und —

Peter. Wo ist es? Wo ist es?

Ohldinn. Hier. (sie giebt es ihm.)

Peter. Was ist das für ein Quark? Ich sehe es gleich am Titel, daß es nichts nütze ist. Weiß er denn nicht, daß ich und Gerichtsherr auf Nichtswitz, Bettelsdorf,

mingen gewesen bin? Das muß alles mit darauf kommen. Auch daß ich 16 Jahr unter den Franzosen, 12 Jahr unter den Oesterreichern, 19 Jahr unter den Holländern, 17 Jahr unter den Engländern, und ohngefähr 22 Jahr unter den Sachsen gedient habe — O zum Henker! nun bin ich verlohren —

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Oront. Frau Oront. von Schlag.

Lelio. Ach verdammter Streich!

Lisette. Nun sitzen wir!

Ohldinn. Sie kommen zu rechter Zeit, Herr Oront. Ich weiß Ihnen bis itzo noch wenig Dank, daß Sie mir den Herrn von Schlag über den Hals geschickt.

Schlag. Wie so, Mademoisell? Bin ich Ihnen schon verhaßt, ehe ich noch das Glück gehabt habe, mit Ihnen zu sprechen?

Ohldinn. Sie, mein Herr? Sie treten ja den Augenblick erst, unbekannter Weise, in das Zimmer. Wie könnte ich mich über Sie zu beklagen haben? Nein, ich meyne den Herrn Kapitän von Schlag.

Peter. Sie meynt mich. Sie meynt mich. Es ist ein kleiner Irrthum in den Namen.

Oront. Was haben Sie mit dem Kerl zu thun? Hier bringe ich Ihnen den Herrn Kapitän von Schlag.

Ohldinn. Was? So hat man mich betrügen wollen? Ha! ha! mein lieber Vetter.

Lelio. Verfluchter Zufall!

Schlag. Ich glaube, es hat ein anderer meine Person hier gespielt. Wer bist du Nichtswürdiger?

Peter. Der Herr Kapitän von Schlag bin ich — nicht. Sondern — (er nimmt den Bart und den Stelzfuß ab) sondern —

Schlag. Ich glaube gar, es ist Peter.

Kräusel. Ach daß Gott! Ja, ja, es ist Peter. Ich dachts wohl. Ich dachts wohl. Wie wird mirs gehen?

Schlag. (zu Petern) Halt, Galgenschwengel!

Peter. (zu Kräuseln) Halt, Galgenschwengel!

Schlag. Was soll das heißen? Meinen Namen so zu mißbrauchen? Wem hat diese Betrügerey hier gelten sollen?

Peter. (zu Kräuseln) Was soll das heißen? Meine Geduld so zu mißbrauchen? Wenn wirst du mein Gebackenes einmal bezahlen?

Schlag. (zu Petern) Antworte, Hund!

Peter. (zu Kräuseln) Antworte, Hund!

Kräusel. Ach wer doch hier fort wäre!

Peter. Ach wer doch hier fort wäre!

Schlag. (zu Petern) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Zu was hat die Verkleidung sollen nützen?

Peter. (reißt sich los und zu Kräuseln) Kerl, ich erdroßle dich. Gleich gesteh. Warum hast du mich noch dazu in ein Gassenlied gebracht?

Kräusel. O! hier ist nicht gut seyn. Adieu! Adieu! (er läuft fort)

Peter. (läuft ihm nach) Ha! ha! Du sollst mir gewiß nicht entkommen.

Schlag. Und du mir auch schwerlich.

Zehnter Auftritt.

Jungfer Ohldinn. Lelio. Lisette. von Schlag. Herr Oront. Frau Oront.

Lelio. Halten Sie, Herr Kapitän, es ist auf mein Anstiften geschehn. Sie machen mich durch Ihre Heirath unglücklich. Und können Sie mir es verdenken, daß ich alle Mittel angewandt habe, sie zu hintertreiben?

Schlag. Das sollte mir leid seyn, wenn ich Sie unglücklich machte. Nein, Lelio, wenn Sie mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich seyn wollen —

Herr Oront. Ach! was kann Ihnen der hinderlich seyn, wenn sie nur will. Und sie will.

Frau Oront. Es ist wahr, Jungfer Ohldinn, was werden Sie sich an einen Menschen kehren, der Ihnen solche Streiche spielen kann.

Lelio. So? Madam, wer war denn das, der mir vorhin allen möglichen Beystand dazu versprach?

Frau Oront. Ach! vorhin war ich mit meinem Manne zerfallen.

Lelio. Und itzo —

Frau Oront. Sind wir wieder versöhnt. Ein Paar rechtschaffne Eheleute müssen sich des Tages hundertmal zanken, und hundertmal wieder versöhnen.

Lelio. Jungfer Muhme, ehe ich in Ihre Heirath einwilligen kann, eher biete ich Ihnen selbst meine Hand an. Denn ich glaube das nächste Recht auf Sie zu haben.

Ohldinn. Was?

Lisette. Was?

Ohldinn. Diesen Einfall hätten Sie können eher haben. Wir sind nun schon über zehn Jahr im Hause beysammen.

Schlag. (zieht den Lelio bey Seite) Ein Wort im Vertrauen. Warum wollen Sie mich nicht an Ihrem Vermögen Antheil nehmen lassen? Ich glaube, es wird für uns beyde genug seyn. Als Mann bekäme ich es in die Hände. Und ich versichre Sie, Sie sollens von mir besser genießen als von ihr. Ja, ich verspreche Ihnen so gar, an das, was übrig bleibt, wenn sie stirbt, keinen Anspruch zu machen. Meine Schulden nöthigen mich itzo, diesen Schritt zu thun, den ich sonst gewiß würde unterlassen haben. Widerstehen Sie mir nicht länger, so können wir als beständige Freunde leben.

Ohldinn. Darf man nicht hören, was Sie hier im Vertrauen reden?

Lelio. O! Es war nichts. Der Herr Kapitän hat mir mein Unrecht vorgestellt, wenn ich Ihnen an Ihrem Glücke länger hinderlich seyn wollte. Ich willige in alles.

Ohldinn. O! Sie sind doch noch ein ehrliebender Mensch! Und ich versichre, daß Ihre Einwilligung nicht wenig dazu beyträgt, daß ich itzo, mit so vielem Vergnügen, dem Herrn Kapitän meine Hand darbiete.

Schlag. Sie machen uns glücklich, Lelio.

Lisette. (sachte) Aber, Herr Lelio!

Lelio. (sachte) Laß es seyn, Lisette, nun soll es erst recht bunt über Ecke gehn.

Ohldinn. Aber Lisette, mit dir habe ich ein Wort zu reden. Wir sind geschiedene Leute. Du kannst hingehn, wo du hin willst. Denn ich weiß doch wohl, das alle die Possen von dir herkommen, und daß du einzig und allein meinen Vetter verführst.

Lisette. Ich —

Schlag. O! meine allerliebste Mademoisell, ich bitte für das arme Mägdchen. Behalten Sie sie immer noch.

Ohldinn. Nein, nein. Sie muß weg. Sie muß weg.

Schlag. Bezeigen Sie mir dieſe erſte Gefälligkeit.

Ohldinn. Nein, nein. Es ſchickt ſich nicht, es ſchickt ſich nicht.

Schlag. Ach! Es ſchickt ſich alljuwohl. Zumal bey Leuten von adlichem Stande, wie wir ſind.

Eilfter Auftritt.

Die vorigen. Klitander.

Klitander. O! finde ich euch hier beyſammen, meine Kinder? Mein lieber Kapitän, ich komme, dir zu deiner Heirath Glück zu wünſchen. Ich habe dich aller Orten aufgeſucht.

Schlag. Bringſt du mir etwan auch meine fünf und zwanzig Ducaten mit?

Klitander. O! die kannſt du nun ſchon vergeſſen, da du ſo ein Glück gefunden haſt.

Ohldinn. Die ſind Sie ihm ſchuldig? Sie ſagten mir es ja vorhin ganz anders.

Klitander. Nein. Nein. Sie werden mich nicht recht verſtanden haben. Er hat ſie jüngſt von mir auf dem Billard gewonnen.

Herr Oront. Nun, ſo ſind wir richtig. Sie, Jungfer Braut, werden ſich gefallen laſſen, uns heute Abend einen kleinen Schmaus zu geben, und wo möglich, dieſe Woche Anſtalt zur Hochzeit machen.

Klitander. O! das iſt vortreflich. Ich hätte nicht zu gelegnerer Zeit kommen können. Kommen Sie! Kommen Sie! Zum Schmauſe, Lelio! Zum Schmauſe, Herr von Schlag! Lelio, führe die Frau Oront! Ich führe deine Muhme!

Schlag. Und für mich bleibt alſo Liſette.

Herr Oront. Ein böſes Omen!

Theatraliſcher Nachlaß.

1784. 1786*)

Verſuch eines Trauerſpiels.

Giangir,

oder der verſchmähte Thron.

1748. den 17. April.

Perſonen.

Solimann.	Kayſer.
Roxalana.	Deſſen andre Gemahlin.
Muſtapha.	Sohn des Solimanns von der erſten Frau.
Bajazet. Giangir.	Söhne von der Roxalana.
Temir.	

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd ich noch regieren — — —
Ein Thron — — um einen Thron — ja — alles wollt ich wagen.
Iſt nur Muſtapha tod, ſo wird mein Sohn beglückt,
Herrſcht er nur erſt durch mich, ſo herrſch ich bald durch ihn.
Der Kayſer kömmt — — Wie leicht, wie leicht läßt er ſich führen.

*) Der größte Theil der Papiere, aus welchen Karl G. Leſſing den theatraliſchen Nachlaß ſeines Bruders herausgegeben hat, befindet ſich in der Univerſitätsbibliothek zu Breslau, und ward von Wachler, wenige Wochen vor ſeinem Tode, dem Herausgeber mitgetheilt, der danach ſehr viel verbeſſert, aber von dem Gedruckten außer dem Brutus von Brawe faſt nichts wegzulaſſen und weniges hinzu zu fügen gewagt hat. Die Anordnung wünſcht er *nachſichtig beurtheilt* zu ſehen.

Anderer Auftritt.

Roxalana. Solimann.

Und endlich seh ich doch, daß Solimann mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm.

Solimann.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn,
Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstücket.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind,
Drum, wann der Vater straft, straft er als Vater nicht.
Ein grauß Gefängniß hält Mustaphen schon umschlossen.
Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — — Mein Gemahl — — — die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hättst du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha, sterbende hätt ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Roxalana.

Verzehrend Angedenken!
Mit heiterm Angesicht, und ohne rothe Schahm,
Trug er mir Schandthat an, die, wär der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Solimann.

Die Wohlthat wär zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb. Der Tod wär viel zu schön.
Wer allzuschimpflich fehlt, den straft der Fürst der Fürsten,
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erden-Fürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab ich dir sein Laster nur entdeckt.
Ob ich dirs sagen soll, ob ichs nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt er sich entschlossen,
(Zum besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen)
Es in Vergessenheit, in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kann, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre — —

Solimann.

Ja — — recht ſo — — Ja meine Ehre
Sey dir noch ferner lieb. O Sohn! o Ungelück!
Mein Herz, dir ſonſt geneigt, fühlt, da ich ſtrafen muß,
Die Strafe hundertfach, die einfach dich befällt.
Mein Herz! verleugne ihn — — ſo wie er dich verleugnet — —
Ja — — heute wird ihm noch der Kopf herab geſchlagen.

Roxalana.

So hart verfährest du? Das hätt ich nicht geglaubt — —

Solimann.

So haſt du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr?

Roxalana.

Wer iſt der rare Held, in dem Natur verſtummet,
In dem das Blut nicht redt, wann allzuſcharfe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beym Frevel Kinder noch, zu herben Strafen ziehn?
Willſt du das Wunder ſeyn? Willſt du allein nicht fühlen,
Als wärſt du mehr als Menſch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod — verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht.
Doch — — Ja, ſein Urtheil wird noch heut zurück gerufen.
Muſtapha fürchte nichts, dein Richter iſt dein Vater.

Solimann.

Du denkſt zu klein von mir. Mein Sohn gilt bey mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du gilſt mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum Frevler fürchte mich, dein Vater wird dein Richter.
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht ſo wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn beſaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennuz! Ja, Himmel, deine Strafen
Erbitt ich über mich, die unerhörten Strafen,
Wenn je in meiner Bruſt ein toller Wunſch entſteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf ſeinen Thron nur zielt.
Wär durch des Schickſaals Schluß mein Solimann in Hütten,
Aus unbekanter Schooß, im niedern Staub gebohren,

Ich wehlt und liebt ihn doch. Beſäß er keinen Thron,
Genug, mein Solimann wär eines Thrones werth.

Solimann.

O! wer ſo edel denkt, kann nicht unedler lieben.
Du ſollſt auch meine Treu — — Du ſollſt ſie heute ſehen — —
Muſtapha — —

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickſt
Den heuchleriſchen Sohn, bald andre Schlüſſe bey.

Solimann.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Solimann.

Nein, und dem vorzubeugen
Will ich ihn unverhört zu ſeinem Tode ſchicken.
Ich ſehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —

Roxalana.

Doch meinetwegen Herr, vergieße nicht ſein Blut.
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeyhen — —
Wenn du verzeyhen kannſt, nun wohl, ſo mag er leben!

Solimann.

Die Großmuth ſpricht aus dir. Dir brächte ſie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpf — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Solimann. Temir.

Nur, Temir, näher her!
Weiſt du mein Unglück ſchon? Haſt du mich ſchon beklaget?
Erkennſt du meinen Sohn in jenem Miſſethäter?
Und kennſt du mich in ihm? Beweiſet er ſein Blut?
O der verfluchte Sohn! dem nichts — nichts — heilig iſt.

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tiefſten Meer geſuchet,
Und Berge auf der See, und Dunkel in der Sonne,
Als in Muſtaphens Bruſt
Bedenke, Solimann.

Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab ihn auferzogen,
Und weiß ſein biegſam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter mahlt ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die raſche Jugend zwingt;
Ihr Seegen und ihr Fluch ſey Gottes Fluch und Seegen;
Wer ſie mit Ernſt verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt beſteht,
Der Keuſchheit ſtreng Geſez, den Eckel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dieß alles drückt ich ihm jung in ſein wächſern Herze.
Und dieſen Eindruck läßt er ohne Würkung ſeyn?
Was Wunder, wenn nunmehr die gröſte Schuld mich trift?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus ſeinen Lehren hat er dieſes Gift gezogen — —
„Den ſtrafe man ſtatt ihm — — der ging aufs Kayſers Tod — —
„Muſtapha mußte nur ſein leidend Werkzeug ſeyn.“
So grauſam ſchimpft er mich. Wirſt du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der ſtets das ſchlimmſte glaubet.
Wie wenn ein junger Baum, der Nuz und Frucht verſprach,
Zu unſerm Schmerz verdorrt und unſre Hofnung teuſcht,
Der Gärtner leiden muß, ſo werd ich leiden müſſen — —
Doch Gott ſoll Zeuge ſeyn — —

Solimann.

Nein — — Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu und Fleiß an dieſen Baum gewandt.
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner loß, ſo wie ich dich losſpreche,
Und das unnüze Holz läßt man die Glut verzehren.

Tarantula.

Eine Poſſenoper, im neuſten italieniſchen Guſto oder Geſchmack,

aufgeſetzt

von

einem reiſenden Liebhaber der Muſik und Poeſie,

bey Eröffnung des Operntheaters

in Teltow.

Teltow an der Tyber.*) 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati,
Poeta di ſua Maeſta.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger, als vor ein Meiſterſtück aus; doch bin ich überzeugt, daß wahrhaftig groſſe Kenner der Muſik und Poeſie ungemeine und ſeltne Schönheiten darinnen finden werden. Willſt du nun, mein Leſer, bey mir vor einen wahrhaftig großen Kenner der Muſik und Poeſie gelten, ſo — — — ſapienti ſat. Lebe wohl! Was ich dir ſonſt ſagen könnte, wirſt du theils ſchon auf dem Tittel geleſen haben, theils kanſt du es in jeder Vorrede finden, und in ſo weit verweiſe ich dich auf die, die vor mir geſchrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Innhalt.

Ich war zwar erſt in Willens dieſer meiner Oper keinen Innhalt vorzuſetzen; denn ich glaubte, das Vergnügen etwas unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelaſſen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bey mir fehlte, ſo habe ich mich endlich entſchloſſen bey der Mode zu bleiben. Der Innhalt meiner Tarantula wäre alſo kürzlich dieſer — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entſetzlicher Scrupel bey. Könnte nicht ein boßhafter Spötter ſagen, die Opernſchrei-

*) Erſt hat Leſſing geſchrieben „Leipzig.“ Gleichwohl muß die Berlin gemacht ſein.

ber müßten wohl den Innhalt vorſetzen, weil man ſonſt unmöglich aus der Oper ſelbſt klug werden könne. Der Geyer! ſo einen Vorwurff mag ich meinem Singſpiele nicht gerne machen laſſen. Ich will alſo den Innhalt ſo lange lieber zurück halten, bis ich mich bey dem Hern. W. darüber Raths erhohlen kann.

Muſick, Ballets und Verziehrungen ſind alles von meiner eignen Erfindung. Man ſiehet alſo wohl, daß ich darzu gebohren bin, dem deutſchen Opertheater aufzuhelffen.

Perſonen des Singeſpiels.

Olibrio. Ein närriſcher Muſicus.
Octavio. Der Lominte Liebhaber.
Polinello. Ein alter Medicus.
Marelli.
Lominte. Des Polinello Tochter.
Ein Chor Kranker.
Liſette.
Des Polinello Hausgeſinde.

Wann es möglich ſeyn wird, will ich auch unſerm ehrlichen Schulmeiſter allhier Claus Steffen eine Rolle geben.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt den Plaz vor des Polinello Hauſe vor. Es treten auf Ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kann man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen; Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopf. Will man was recht beſondres machen, ſo kann man einige in Betten auf den Schauplatz tragen, oder ſie durch den Himmel mit Stricken hernieder laſſen, weil doch wahrſcheinlich iſt, daß es um das Hauß eines großen Arztes ſehr gedrenge ſeyn müſſen. Bey dieſer Gelegenheit wäre alſo das Flugwerk auf eine ſehr natürliche Weiſe anzubringen. Die Kranken ſingen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne ſtehen muß, ſchlägt den Tackt.

Chor.

Preiſet! Preiſet unſern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns curiret
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müſſen, damit die Wahrſcheinlichkeit, wieder welche man

bisher in den Opern so vielfältig verstoſſen hat, deſtobeſſer beobachtet werde. Uebrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche zwanzigmal wiederhohlen läßt; denn ich beſorge, der erſte Actus möchte etwas kürzer gerathen, als die übrigen zwey. Nach dem Chore folgt, wie billig, ein Recitativ.

Olibrio.

Was hat man nicht vor Müh mit deutſchen Kehlen,
Die, wenn ſies hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen.
Ihr Ochſen lernt doch einmal ſingen,
Sonſt wird mirs wenig Ehre bringen.
Zumal du Eſel da — —

Einer von den Kranken.

Je Herr — — ich — — ſtott — — re — — ja.

Olibrio.

Nu, dasmal mag es ſeyn,
Doch morgen ſtellt euch wieder ein.
Denn was kan billiger wohl ſeyn,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiſet,
Der ſeine Kunſt an euch beweiſet?

Die Kranken gehen ab.

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello.

Mein lieber Herr Olibrio,
Ich bin entſetzlich froh,
Daß man durch ihr Bemühn,
Mir ſo viel Ehr erzeugt,
Und auf der Gaſſe gar von meinem Ruhm nicht ſchweigt.

Olibrio.

Ich thue nichts, als meine Schuldigkeit,
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
So bald ich werd in ihrer Tochter Armen ruhn.

Polinello.

Ey das hat ſeine Richtigkeit.

Sie ſind mein Schwiegerſohn,
Wenn es der Teuffel ſchon,
Mit aller Teuffelhaftigkeit,
Verwehren und verhindern ſollte.

Olibrio.

Doch wann erſcheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreymal ſeelge Tag,
Den ſie ſo oft verſchoben haben?
Erſchein! Erſchein! Ich ſterbe,
Vor langem Harren ſterb ich noch.
Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.
Doch ja er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeugen mag,
O grauſame Lominte,
Ch' io nacqui ſol per te.

Bey der erſten Wiederhohlung dieſer vortrefflichen Aria, will ihm Polinello ins Wort fallen. Olibrio winkt ihm aber. Bey der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber ſchlägt ihn aufs Maul. Sobald er beſchloſſen, ſagt er ganz haſtig

Olibrio.

Zum Henker laſſen Sie mich doch
Erſt meine Arie zu Stande bringen.

Polinello.

Wer wird denn einerley ſo oftmals ſingen?
Ich habe ja wohl noch,
Gottlob und Dank, geſunde Ohren.

Olibrio.

Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verlohren?
Und jedes Wort, und jeder Ton
Iſt in den Opern Goldes werth,
Zumal wenn man mich hört.

Polinello.

Nu, nu, ich glaub es ſchon,
Erzürnen ſie ſich nicht, Herr künftger Schwiegerſohn;

Es möchte Kind und Enkeln ſchaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden ſteckts, wie wir es Aerzte wiſſen.
Doch, wenn ſies nicht erwarten können,
Und gar ſo ſehr vor Liebe brennen,
Nun gut, ſo ſollen ſie als Braut
Noch heute meine Tochter küſſen.
Topp! heute ſind ſie noch getraut!

Olibrio.

Noch heute? heut? o himmliſch Licht!
O welche Götter Wolluſt werd ich fühlen!

Gegen das Orcheſter.

Verdammt! Ihr Herren, konnt't ihr nicht
Die Zeilen Arioſo ſpielen?
Sie warens, dächt ich, wohl noch werth.
Doch wird Lomintens Grauſamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet ſeit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello.

Ho! Ho!
Der ſoll ſie nicht erſchleichen.
Mein lieber Herr Octavio,
Laß er ſich rathen, mach ers ſo — — er wiſcht ſich das Maul
Und geh er ſeinen Gang.
O geh er! geh er! großen Dank!
Was? ſo ein Narre ſoll mein Kind — —?
Gleich will ich zu ihr gehen.
Sie ſollens ſehen, ſie ſollens ſehen — — (will gehn)

Olibrio.

Gedult, weil wir beyſammen ſind,
So laſſen ſie uns erſt ein klein Duetto ſingen.

Polinello.

O! ein Duetto iſt zu ſchwer,
Das würd' ich nicht zu ſammen bringen.
Ich danke Gott daß ich mit Müh und Noth kann ein Recitativ ſingen. Ehe ich durch ſie ſo eine große Liebe zur Muſick bekam, konnte

ich gar nicht ſingen. Es hat ſich aber doch ſeit dem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — jezo bin ich ſchon ſo ein ziemlicher Operiſte. Drum habe ich auch in meinem Hauſe ganz weißlich verordnet, daß fein alles geſungen wird. Es klingt noch einmal ſo gut. Ich ſinge auch meiſtentheils bey den Kranken, wenn ich Arzeneyen verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wiſſen nicht, daß ich es nur deßwegen thu, damit man doch einen wahrſcheinlichen Grund angeben könne, warum in dieſer Oper alles geſungen wird. Den Grund pflegen die Herren Opernſchreiber ſonſt immer zu vergeſſen.

Olibrio.

Doch ſchämen ſie ſich nicht
So viel ohn Reim und Tackt zu ſprechen,

Polinello.

Nu, nu, das müſſen ſie nicht rechen,
Was man ſo incidenter ſpricht.
Ich geh, ſie ſollen ſehen was ein Mann
Und was ein Vater kan.

Olibrio.

Ich werde ſie begleiten.

Polinello.

O laſſen ſies nur ſeyn; es hat nichts zu bedeuten.
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem auditorio ins Ohr zu ſagen?

Olibrio.

Nein, dasmal nichts.

Polinello.

O das iſt zu beklagen.

Olibrio.

Allein ſie haben es um das Duett gebracht. gehn ab.

Dritter Auftritt.

Lominte. Liſette.

Liſette.

So kommen ſie doch fort,
Der Schauplatz bleibt ja ledig.

Lominte.

Nu, nu, Liſette, gnädig.
Entläufft uns denn der Ort?
Ich kann beynah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich ſorg, ich ſorg, mein Vater wird mich zwingen.

Liſette.

O zwingen mag er immerhin,
Nur laſſen ſie ſich nicht bezwingen.
In der Muſick iſt der Unterſcheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedruckt. Und die Coleratur, die auf der Syllebe be liegt, iſt ausnehmend ſchön. Man darf ſich nicht etwa daran ſtoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ iſt. Einem Meiſter ſteht ſo eine Freyheit ſchon frey.
Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mädchen ſich
Nichts wünſcht als einen Mann,
Der trefflich geigen kann?
Geige hin und geige her,
Du geigeſt dennoch hinterm Steg;
Flavio,
Onicio,
Olibrio,
Du kriegſt nimmermehr
Meine Jungfer weg.
Geige hin und geige her.
Da lob ich mir den Herrn Octavio.
Er geiget auch ein Bißchen vor das Hauß,
Doch macht er nicht ſein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht ſchon unſer Wort gegeben?

Lominte.

Ja, ſonder ihn kann ich nicht leben. (Sie weint erſchrecklich)

Liſette.

Sie ſollen ja auch nicht.
Es liegt Liſettens Ehre dran,
Daß ſie es halten kan,
Was ſie verſpricht.
Wer wird denn gleich ſo ſchrecklich weinen?
Ein Bißchen gehet wohl in einer Oper an.

Man muß nicht gar zu ängſtlich ſcheinen
Um einen leidgen Mann.
Doch St! da kommt er ſelbſt mit ſeinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nöthig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es ſchon ganzer 3 Auftritte durch einerley geblieben iſt, ſo erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris abſoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar ſelbſt beyzubehalten, doch einige andre Auszierungen deſſelben anzubringen, und beſonders den Proſpekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Liſette.

Weiber ſind Weiber.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

ME. — optuma faemina — — EV. ubi ea eſt? quis ea
Eſt nam optuma? — — — — — —
— — — — — — — —
Nam optuma nulla poteſt eligi: alia alia
Pejor — eſt — — —

Plautus.

Berlin 1749.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Hilaria. Laura. Liſette.

Liſette. Nu ja. Solchen Männern glauben ſie noch die geringſte Treue ſchuldig zu ſeyn? Es iſt nun beynahe 3 Jahr, daß ſie wieder Wiſſen und Willen ihrer Weiber davon gegangen ſind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß ſie gegangen ſind, wenn ſie nicht wollten in Verhaft genommen werden. Aber hätten denn die Schufte von Ehemännern ihnen ſeit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchſtaben haben ſie mehr von ihnen geſehen. Iſt denn daraus nicht offenbar, daß ſie ſich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das beſte iſt, meine lieben Madames, daß ſie nicht viel

an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beyde können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wissen sie. Aber nach ihrer eignen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andre ein Verthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andre hat es in Pharao verlohren. Der eine hat seine Frau versäumet, der andre hat sie braache liegen lassen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten, und der andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelassen, der andre aber gegen die seinige noch darzu ein rechter unsinniger Wieterich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genung, daß sie wenigstens, Laura — — — Aber sie lassen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darf denn niemand darzwischen reden? Warum reden sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und sie weinen. Warum lachen sie, Madame Hilaria? Warum weinen sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist zweyen Herren zu dienen. Soll ich mit ihnen lachen? Soll ich mit ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache was du willst.

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beyden noch keine Ursache. Aber entdecken sie mir doch den Grund ihres Kummers?

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kan noch fragen? Er ist euch so wohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermissen, und in Gefahr seyn, ihn auf ewig zu vermissen — — — Ach! kan man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben sie wohl ihren Mann geliebt. Das ist das erste was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewust. Ein liebenswürdiger Mann — — bey dem das Zanken das tägliche Brod gewesen ist. Der es nicht einmal bey dem Zanken hat bewenden lassen. Entweder Leander ist nicht so arg gewesen, als sie und andre mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kann ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Liſette. Und doch weinen ſie um ihn?

Laura. Es war ein Teuffel von einem Manne.

Liſette. Und doch weinen ſie um ihn?

Laura. Unmöglich kan es ihm in der Welt wohl gehen.

Liſette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen jezo heimſucht. Wer weiß wo er jetzo iſt; wer weiß wie übel es jetzo ihm geht. Ach mein allerliebſter Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan haſt. Deine Uebereilung, deine Trunkenheit — — —

Liſette. Weinen ſie nur, Madame, weinen ſie. Vielleicht ſtraft ſie der liebe Gott, daß er wiederkömmt, und alsdann werden ihre Thränen billig ſeyn. Wenn ihre Thränen noch Thränen des Verdruſſes, und des Andenkens, wie viel ſie bey ihm ausgeſtanden, wären — — —

Laura. Ach, Liſette, hört er denn auf deßwegen mein Mann zu ſeyn, weil er mich übel gehalten hat?

Liſette. Aber ihre Verbindlichkeit hört auf ihn zu lieben. Sagen ſie was ſie wollen. Ich ſehe es allzuwohl. Ihre Thränen ſind Weiberthränen, das iſt Thränen ohne Urſache. Oder aufs höchſte Thränen des Eigenſinnes.

Laura. Ihr ſeyd eine Närrin, Liſette. Was würden die Leute ſagen — —

Liſette. Und alſo weinen ſie nur die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen ſollen der Welt das glaublich machen, was ihre Aufführung gegen ihren Mann doch ſo deutlich wiederlegt hat? Und darzu, ſie ſind ſehr thörigt, daß ſie nach dem Ruhme einer treuen, und außerordentlich treuen Frau ſo geitzen. Dieſer Ruhm iſt jezo in den Augen der Welt ſehr klein. Denn dieſe theilt ſich nur in zwey Hauffen. Der eine hält dieſe Tugend bey einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeſchmackt. Der andre für falſch und ertichtet. Der eine glaubt ſie nicht, und der andre achtet ſie nicht. Wir müſſen uns jeziger Zeit durch ganz andre Eigenſchaften beliebt machen.

Laura. Es iſt ſchlimm genung, daß die Tugend ſo wenig geachtet wird.

Liſette. O die Tugend, die keinen andern Grund hat, als ein was werden die Leute ſagen, die verdient dieſen Tittel ſehr we-

nig. Von Gott und Rechts wegen ſollten ſie lachen, Madame Laura, und ſich freuen, daß ſie eines Mannes loß ſeyn, den ſie ſelbſt nicht genug tadeln können. Und wenn ja eine von ihnen beyden weinen wollte, ſo würde es an ſie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die ſich ihrer Weiber wegen ruiniren, ſind jezo ſehr rar. Sie möchten wohl keinen ſeines gleichen wieder finden.

Hilaria. Das kan ſchon wahr ſeyn. Aber ich weinen? Ich! Was hätte ich das Urſache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch ſeine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperſon. Ich war ihm rechtſchaffen gut. Ich bin ihm auch jezo noch gut, ſo gut, als man einem Manne in ſeiner Abweſenheit ſeyn kann. Aber was hülffe mir meine Betriebniß? Er kömmt nicht wieder; nun gut, ſo mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte beſſer geht, als es ihm hier gehen würde, warum ſollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdeſſen kann ich mir ein unſchuldiges Vergnügen mit meinen närriſchen Freyern machen.

Liſette. O die hat ihr Vater ziemlich verjagt. Und es iſt ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das iſt es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringſten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freyer zu haben? Das kränkt; das iſt unerträglich. Und wo ſich nicht bald wieder neue bey mir melden, Schweſter, Schweſter, ſo wirſt du deinen Herrn Wohlklang am längſten gehabt haben. Glaubſt du nicht, daß ich reizend genug bin, ihn dir abſpänſtig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verräthſt du vor ein niederträchtiges Gemüth? Iſt das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geſchworen? Ueberlegſt du denn gar nicht, was die Welt von dir ſagen wird?

Hilaria. O, ich ſage von der Welt was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Liſette. (zur Laura) Aber gleichwohl ſcheint es, als ob ihnen der Verluſt des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, troz der Liebe gegen ihren abweſenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich, ſchweigt, Liſette.

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wiſſen, was unſern klugen Vater auf den närriſchen Einfall gebracht hätte, alle unſre Freyer ab-

zuweisen, und just die zwey schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründesten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musicus und ein abgedankter holländischer Capitain — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht besser wehlen können. Diese zwey Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl mit einander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beyden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freyer auszugeben. Bey dem einen lernt er dafür singen, weil er es trotz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzehlt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig, Lisette. Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweyter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Und die Vorigen.

Hr. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, ihr ungerathnen Töchter, werdet ihr bald aufhören euerm Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, ihre Anrede ist sehr verbindlich.

Herr Selt. Nicht wahr, Lisette? (sachte zu ihr) Höre, ich habe immer sonst gegen sie das rauche herausgekehrt. Allzuscharf kan nicht gut thun. Ich wills einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht.

Hr. Selt. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter, neun Monate unter ihrer Brust, mit großer Gefahr und Angst getragen hat. Und, ihr Wiederspänstigen, wollt mirs so belohnen?

Lisette. Höflich genung, wahrhaftig.

Hr. Selt. Glaubt ihr, ihr Brodfresser, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzugütig, Herr Seltenarm.

Hr. Selt. Ich thu es mit Bedacht. Ich thu es mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause *zu stoßen*, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen

wollt. Meiner Gütigkeit habt ihrs einzig und allein zu verdanken, daß ich dieſe Drohung jezo nicht wiederhohle. Aber glaubt gewiß, ich erfülle ſie.

Liſette. Was vor ein Ueberfluß väterlicher Liebe?

Hr. Selt. Ihr gottloſen Kinder — — Liſette, iſts ſo recht?

Liſette. Mehr als zu recht.

Hr. Selt. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch ſtraffen, gebt acht! — Iſt das gelinde? Liſette.

Liſette. O vortrefflich!

Hr. Selt. Bedenkt doch, daß ungehorſame Kinder verflucht ſind.

Liſette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beſchuldigen uns des Ungehorſams? Wie könnten wir ihnen mehr gehorſam ſeyn, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die ſie uns ſelbſt gewehlt haben?

Hr. Selt. Schweig, du Scheinheilige! Habe ich denn nicht ofte genung geſagt, daß die Herrn Conſiſtorialräthe faſt alle meine guten Freunde ſind, und daß ich eure Eheſcheidung augenblicklich erlangen kan?

Hilaria. Eheſcheidung? Warum ſollten wir von unſern Männern geſchieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichſte leben? Die uns in drey Jahren nicht die geringſte ſaure Mine gemacht haben. Die uns in der Zeit haben thun laſſen, was wir nur ſelber gewollt. Wenn man ja Männer haben muß, ſo ſind dieſes die beſten. Je weiter von uns, je beſſer für uns.

Hr. Selt. Ey ſieh! Kanſt du bey deinem Wittwenſtande ſo gleichgültig ſeyn? Dahinter muß was ſtecken. Beynahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich wills gewiß erfahren, ich wills gewiß erfahren.

Hilaria. O! ich will ihnen alles ſelbſt ſagen, was ſie nur von mir erfahren können. Sie wiſſen, daß ich mich mit meinem Manne, ſo lange wir beyſammen geweſen ſind, ſehr wohl vertragen habe. Warum ſollte ich mich nun, ohne ſein Verſchulden, ſeiner entziehen?

Hr. Selt. Ohne ſein Verſchulden? Iſt er nicht zum Bettler worden? Iſt er nicht davon gegangen?

Hilaria. An dem erſten könnte ich wohl ſelbſt unſchuldiger Weiſe Urſache haben. Und mit ſeinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verurſacht. Es fehlt mir ja in ſeiner Abwe-

ſenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen, als über ihr ungeſtiemes Anhalten, mich, da ich den erſten Mann noch habe, dem andern ſchon zu überlaſſen. Ein ganz anders wäre es, wenn er geſtorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergeſſen habe. So lange als eines von beyden nicht iſt, ſo lange — — — —

Hr. Selt. Mag der Vater ſingen und ſagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es iſt gut, daß ſie mich der Mühe es ſelbſt zu ſagen überheben.

Hr. Selt. Wenn er aber nun geſtorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann — — alsdann würde ich mein Herz ohne Bedenken an einen andern ſchenken; und zwar an den, der mir am beſten gefiele, nicht aber an den, den ſie mir vorſchreiben würden — —

(geht ab)

Dritter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Laura. Liſette.

Hr. Selt. Das iſt brav!

Laura. Ach Gott, wie leichtſinnig iſt meine Schweſter! Nein, mein liebſter Leander, du magſt ſeyn wo du willſt, es mag dir gehen wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtſchaffne Frau an dir handeln. Gott laſſe mir nicht die traurige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Reſt meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeugen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beſchleinigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu ſeyn. (geht ab)

Vierter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Liſette.

Liſette. Herr — — —

Hr. Selt. Nu — — —

Liſette. Unmöglich ſind alle beyde ihre Töchter.

Hr. Selt. Warum das?

Liſette. Ja, ja. Aufs höchſte können ſie nur von einer Vater ſeyn.

Hr. Selt. Narre, ſie ſind ja alle beyde von meiner Frau.

Liſette. Daran zweifle ich nicht. Aber müſſen ſie denn deswegen alle beyde von ihnen ſeyn?

Hr. Selt. Von wem ſonſt?

Liſette. Wenn ich ihre Frau geweſen wäre, ſo könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria ſind von ſo unterſchiedener Gemüthsart, daß ſie ohnmöglich einen Vater haben können.

Hr. Selt. Meine Frau kann ſich wohl mit der einen an jemanden verſehen haben, daß ſie alſo ihrem Vater nicht hat nachſchlagen können.

Liſette. So? erſtreckt ſich das Verſehn auch bis auf die Seele? Das iſt das erſte, was ich höre.

Hr. Selt. Ja, ſie ſind ja auch bey alledem einander noch ziemlich gleich. Du ſiehſt ja, daß ſie alle beyde ihren Männern treu und mir ungehorſam bleiben wollen. Die Gottloſen!

Liſette. Aber der einen ihr Leichtſinn, und der andern ihre Betrübniß, wie ſind denn die mit einander zu vergleichen?

Hr. Selt. O! was ſich nicht vergleichen läßt, das — — läßt ſich nicht vergleichen. Aber Liſette, laß uns doch auch von unſrer Sache etwas reden.

Liſette. Was iſt das vor eine Sache?

Hr. Selt. Je, unſre Sache — — —

Liſette. Ich weiß nicht, was ſie wollen.

Hr. Selt. Je Närrchen — — —

Liſette. Ha! ha! aus dem Närrchen merke ich bald, was es ſeyn ſoll. Nein, damit ſchweigen ſie nur vor jetzo ſtille — —

Hr. Selt. Aber biſt du nicht ein dummes Thier? — —

Liſette. Allerliebſte Carreſſen — —

Hr. Selt. Alberne Hure, ich meyne es ja nicht ſo arg — —

Liſette. O, immer beſſer und beſſer.

Hr. Selt. Nu, das iſt wahr. Dümmer, alberner, und närriſcher kann wohl auf der Gotteswelt kein Mädel ſeyn, als du biſt. Du ſiehſt ja, daß alles zu deinem Beſten ſeyn ſoll. Ich bin dem Aaſe ſo gut, und gleichwohl — — —

Liſette. Und gleichwohl nennen ſie mich ein Aas.

Hr. Selt. Je, ſoll denn alles bey dir complimentirt ſeyn? Ich rede wie mirs ins Maul kömmt. Die Complimente, der hundsfüttſche Quark — —

Liſette. Kömmt ihnen der auch ins Maul?

Hr. Selt. Ach, mache keine Poſſen. Sieh, wir könnten ſo hübſch

mit einander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten sie bleiben. Für das Amt bedank ich mich.

Hr. Selt. Ach, du willst mich nicht verstehen. Aber nim doch nur dein Bißchen Verstand zu sammen, siehst du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehest? Wann du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heyrath bereden wolltest, so bliebst du ja hernach alleine im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Hr. Selt. So? Du hättest die ganze Wirthschaft alsdann selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabey sammeltest. Ich wollte dir so gar deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich jezo nur manchen Tag nicht satt essen kan, so wollten sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern lassen, und wenn ich jezo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauren lassen.

Hr. Selt. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen? Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der Alb — — Aber ich will dirs das mal noch verzeyhen. Komm her, küsse mir die Hand dafür.

Lisette. Gedult einen Augenblick, ich will nur erst ihre Töchter darzuhohlen. (sie thut als wollte sie weggehn)

Hr. Selt. Bist du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich ihnen die Hand nicht küssen? Ich thue alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Hr. Selt. Und ich nicht. Wer weiß was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabey denken können? Aber könnte ich nicht auch was dabey gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart ihrer Töchter thun soll?

Hr. Selt. Desto besser, wenn du was dabey gedenkst, wann du nur das rechte gedenkest. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünfter Auftritt.

Hr. Seltenarm. Lisette. Hr. Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschlüssungen ihrer Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmoniren? Wie lange soll noch diese, mir so widrige, Dissonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dissonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne besser ins Gehör fallen zu lassen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergötzen?

Hr. Selt. Ich habe ihr alleweile, was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Hr. Wohlklang. O lassen sie den Muth nicht sinken. Hat Orpheus durch seine Leyer den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müssen sich auf ihre Fiedel sehr viel einbilden.

Hr. Selt. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bey meiner Treu, ich sag es ohne sie zu schmeicheln, sie sind ein Kerl, der es, hohl mich der Teuffel, mit manchem Cantor annehmen könnte.

Hr. Wohlklang. O sie — —

Hr. Selt. Nein, nein, sie können mir gewiß glauben.

Hr. Wohlklang. Aber ein Cantor — —

Hr. Selt. Nu, nu, freylich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind sie auch kein schlechter Tropff.

Hr. Wohlklang. Aber erlauben sie mir. Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Cantor vergleichen könnte.

Hr. Selt. Ey, ey! Ich sage ja auch nur, sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein Bißchen gar zu bescheiden.

Hr. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwissensten Leute in der Tonkunst.

Hr. Selt. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen sie sich. Besinnen sie sich. Sie wollen gar zu hoch heraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken sie doch, was das sagen will. Ein Cantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Hals hatten,

daß die Kirche davon erſchitterte, und die einen Takt ſchlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Geſichte, und auf dem Kopfe davon trugen.

Hr. Selt. Ja, ja, und der Cantor, bey dem ich in meiner Jugend ſollte ſingen lernen — —

Hr. Wohlklang. Ach, mit ihrem Cantor. Sie haben ja meine Symphonien und Concerts gehört. Können ſie denn daraus nicht zur Gnüge urtheilen, daß ich ein Virtuoſe bin? Wann ich ſagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa, jemals dergleichen gehöret hätte, ſo müſte ichs als ein ehrlicher Mann lügen.

Hr. Selt. Nu, nu, was ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, ſie werden ſie im Himmel nicht beſſer haben.

Hr. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche, und überzeugende Lehrart — — —

Hr. Selt. Ah die — die — — Davon weiß ich am beſten zu ſagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwiſſender Kerl vordem in der Muſick geweſen bin, und wie weit ſie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — Der Henker! — — — Ich muß mich ſchämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne dran — — Ich wuſte nicht einmal wie viel Töne waren — — Weißt dus, Liſette?

Liſette. Ich? Ich mags nicht wiſſen.

Hr. Selt. Ach, daß Gott! Auch nicht, was eine Tertie iſt?

Liſette. Auch nicht.

Hr. Selt. Pfuy, ſchäme dich! Aber weißt du denn wie viel Viertheil auf ein Ganzes gehn?

Liſette. Wiſſen ſie, wie viel zehn Gebothe ſind?

Hr. Selt. Auch das weiſt du nicht! Du biſt ja dümmer, als ein Vieh. Ja, nu ſieh, ſo ſind die Leute, die die Muſick verachten. Herr Wohlklang, was geb ich ihnen, ſie ſollen mein ganzes Haus informiren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — —.—

Liſette. Hund und Katze — —

Hr. Selt. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Hauſvater vor Gott und der Welt verantworten kan, wenn er die ſeinigen in einer ſolchen erbärmlichen Unwiſſenheit ſtecken läßt. Was verlangen ſie? ſagen ſie — —

Hr. Wohlklang. Sie dürffen ſich ja nur gütigſt an das erinnern,

was wir längſt unter uns abgeredt haben. Alle meine Geſchicklichkeit ſteht ihnen alsdann umſonſt zu Dienſte.

Hr. Selt. Nu, das gefällt mir. Ich gebe ſo nicht gerne viel Geld aus. Sie ſollen mein Schwiegerſohn werden, es mag koſten was es will. Und du Liſette, da du künftig freye Stunden in der Muſick bekommen ſollſt, erzeuge dich erkänntlich. Ich weiß, daß du bey meinen Töchtern ſchon was ausrichten kannſt, wann du nur willſt. Mach, daß ſich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt.

Hr. Wohlklang. Und Liſette hat uns bis jetzo noch nicht beygeſtanden?

Liſette. Nein, mein Herr.

Hr. Wohlklang. Ey! ey!

Hr. Selt. Ha! jezo iſt mir was eingefallen. Die Liſt wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anſtalt dazu machen.

Liſette. Gut Glück darzu!

Sechſter Auftritt.

Liſette. Herr Wohlklang.

Hr. Wohl. Wie kömmts, daß Liſette durch ihre Stimme unſer Chor nicht verſtärken will?

Liſette. Wie kömmts, mein Herr, daß ſie ihr noch keine Urſache darzu geben?

Hr. Wohl. Keine Urſache? Habe ich ſie nicht offte genug darum gebeten?

Liſette. Bitten? Ja, ja, es kan dann und wann eine Urſache ſeyn, aber hier — —

Hr. Wohl. Nu? Was ſoll ich denn durch die Urſache verſtehen?

Liſette. Durch dieſe Urſache ſollen ſie verſtehen, die gröſte Urſache, die nur in der Welt ſeyn kan. Die Urſache, warum Leute groß, verſtändig, gelehrt heißen. Warum ſie in Kutſchen fahren, da ſie könnten zu Fuſſe gehn. Die Urſache, warum heßliche Mägdchen ſchön werden. Die Urſache, warum die Herren Muſici componiren, die Diebe ſtehlen, die Advocaten Advocaten ſind, die Dichter ſingen, die Bettler weinen, die Aerzte Wind machen, die Taſchenſpieler hexen, die Juden Chriſten, und die Chriſten Juden werden, kurz die Urſache aller Urſachen — — die Hauptur — ur — urſache — — Verſtehen ſie es nun?

Hr. Wohl. (bey Seite) Wenn ichs nur verſtehen wollte. (zu Liſetten) Aber was ſoll ich mir aus dem Geſchwätze nehmen?

Liſette. Es thut mir Leid, mein Herr, daß ſie ſich nichts daraus nehmen, und zugleich, daß ich ihnen in ihrer Sache alſo unmöglich die geringſten Dienſte leiſten kan. Leben ſie wohl.

Siebenter Auftritt.

Segarin. Liſette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Liſette bleib da; dich eben hab ich geſucht. Oder mein Herr Muſicus, ſtehts ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rath von Nöthen; und kan ihn aus eben der Quelle, mit ſo gutem Rechte hohlen, als ſie.

Hr. Wohlklang. O die Quelle iſt an gutem Rathe ſehr vertrocknet. Sie werden wenig Troſt bey ihr finden.

Liſette. Ja, mein Herr Capitaine, aber nur für Leute wie Herr Wohlklang.

Segarin. Das dachte ich. Denn ſie, Herr Muſicus ſind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

Hr. Wohlklang. O mein Herr Capitaine, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglichern Tittel zu beehren. Ein Muſicus, ein ſimpler Muſicus iſt etwas gar zu wenig bedeutendes. Der Tittel eines Virtuoſen — — —

Segarin. Gut, gut, daß ſie von den Titteln anfangen. Ich habe ihnen einen ſcharffen Text darüber zu leſen. Herr Capitaine, Herr Capitaine ſchlecht weg, iſt durchaus kein Tittel der mir anſteht. Es iſt mancher ſchlechter Kerl Capitain geweſen. Ich aber ſtamm aus einem alten adlichen Geſchlechte. Alſo wird ſichs ganz wohl ſchicken, daß ſie mich künftig den Herren Capitain von Segarin nennen.

Hr. Wohlklang. O ganz unterthänigſter Diener, mein Herr Capitain von Segarin. Sie haben nur zu befehlen — —

Hr. Segarin. Und ſie nur zu bitten, mein Herr Virtuoſe — — Aber erweiſen ſie mir doch die Gefälligkeit und laſſen ſie mich mit Liſetten allein.

Hr. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich ihnen, mein Herr Capitain.

Segarin. Adieu, Herr Muſicus.

Hr. Wohlklang. Gehorſamſter Diener, mein Herr Capitaine.

Segarin. Adieu, Herr Musicus; Adieu.

Hr. Wohlklang. O verzeyhen sie, ich hab es aus der Acht gelassen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht, mein Herr Capitain von Segarin.

Hr. Segarin. Das war was anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl.

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen; ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben sie mir eine kleine Frage: ist es ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt! Desto schlimmer. Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn. Wann in mir das Herz gesund ist, was frag ich nach dem Gehirne? Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechtswegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber, im Ernste, Lisette, wir haben ja beynahe noch den ganzen Tag vor uns; du müßtest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du so eine Kleinigkeit nicht in sechs bis sieben Stunden zu Stande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Daß weiß ich, leider.

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müssen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre. Und auch bey der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanhaft seyn. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indessen, Lisette, sollst versuchen ob du sie zur Capitulation bewegen kanst.

Lisette. Ich denke sie wollen stürmen. Wie ich aber sehe so wollen sie es auch in der Güte versuchen.

Segarin. Ach, das schickt sich für dich nicht über meine Maaßregeln zu critisiren. Kurz versprich mir deinen Beystand, und ich verspreche dir — — —

Liſette. Das hat ſie der Geyer gelernt, mich gleich bey dem ſchwächſten Orte anzugreiffen. Was verſprechen ſie mir?

Segarin. Ich könnte dir alsbald ein Paar Dutzend Ducaten geben — — —

Liſette. Nu, nur her, nur her — —

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienſte.

Liſette. O ihre Dienerin würde mit dieſer Kleinigkeit ſchon zu frieden ſeyn.

Segarin. Einen Ring vor etliche funfzig Piſtolen, und ein paar Ohrgehenke von gleichem Werthe — —

Liſette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine ſehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müſte mich ſchämen, dir ein ſo ſchlechtes Geſchenk gemacht zu haben.

Liſette. Und ich würde mich gar nicht ſchämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein höre, Liſette. Ich verſpreche dir etwas, was allen dieſen Bettel bey weitem übertrifft.

Liſette. So?

Segarin. Das allerkoſtbarſte was ich dir nur geben könnte.

Liſette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas unſchätzbares.

Liſette. O ſagen ſie —

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Liſette. Nu, was denn?

Segarin. Rathe einmal.

Liſette. Etwa Hauß und Hof — —

Segarin. Pfuy!

Liſette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfuy, ſag ich!

Liſette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kan?

Segarin. O rathe beſſer.

Liſette. Eine Tinctur, ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Liſette. Etwa ein Waſſer, wodurch man zeitlebens ſchön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Liſette. O ſie wollen mich zum beſten haben. Nichts koſtbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun ſo höre — — — Meine ewige Gewogenheit!

Liſette. O gehen ſie mit dem Bettel; er iſt nicht einmal ſo viel werth als die Dutzend Ducaten, die ſie mir zuerſt anbothen. Ich ſehe ſchon, alle meine Hoffnung ſo wohl bey ihnen als Herr Wohlklangen, iſt vergebens. Leben ſie wohl, und wagen ſie ihren Generalſturm; ich werde mich in die Veſtung ziehen, ihren Feind zu verſtärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Das Ding ſieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heyrath zu Stande bringe, ſo kan ich meinen neuen Character nicht länger unterſtützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herrn wieder ein Schuhputzer werden ſollte! Daß man ſich auf das verzweiffelte Glück nicht verlaſſen kann. O Glück! o Segarin! (geht ab)

Andrer Aufzug.

Erſter Auftritt.

Labrax.

Herr Seltarm hat mich zu ſich ruffen laſſen. Was werde ich bey ihm ſollen? Sollte er mir etwa von meinen oſtindiſchen Seltenheiten was abkauffen wollen? Aber er iſt ja ſonſt kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe ſie zu mir geſteckt. Ein kleiner Gewinſt würde mir ſehr wohl zu ſtatten kommen. Denn ſonſt hätte ich heute wieder meinen Willen Faſttag. Wer ſollte es glauben, daß ein Mann, der ſichs in der Welt ſo ſauer hat werden laſſen, gleichwohl zulezt kaum ſein Brod haben ſollte? Ich kenne Oſt- und Weſtindien beſſer als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekannteſten Winkeln durchſtrichen, und ich wünſchte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen die ich habe fiſchen, und von den Edelſteinen die ich habe ſuchen ſehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehntauſenden Theil. Aber was hilft mir meine Kenntniß? meine Erfahrung? Zieht man mich deßwegen andern vor? Gefehlt. Man zieht die unwiſſenſten Leute mir vor. In dem nah gelegnen kleinen Städtchen war jüngſt eine Acciſebedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewieſen. Und es erhielt ſie ein Kerl — —

ja, ich laſſe mir den Kopf abhauen — — wenn er jemals einen Elephanten oder ein Crokodill geſehen hat, oder wenn er weiß wie der Caffe wächſet, oder der Zucker gebauet wird. Nun ſage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unausſprechlichem Nachtheile gereichet, wenn ſeine Aemter mit dergleichen Leuten beſezt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch beſſer gehn, wenn ich die ganze Welt umſchifft wäre. Vielleicht iſt das die einzige Urſache, warum es mit meiner Verſorgung nicht recht fort will! Ach! daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe. Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. Hr. Seltarm.

Hr. Selt. Gut, Herr Labrax, gut, daß ſie gleich gekommen ſind, Sie ſind ein Mann der die Welt kennt, und weiß wie man es anſtellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl iſt mein Verdienſt ſehr ſchlecht. Es ſind viele die meine Raritäten beſehn, aber wenige, die ſie kauffen wollen. Ich wollte wünſchen, mein Herr, daß ſie von der letztern Sorte ſeyn möchten. Zum Exempel dieſe Venusmuſchel, durch wieviel Hände iſt ſie nicht ſchon gegangen, und immer wieder in die meinigen bewundert aber unbezahlt zurück gekommen.

Hr. Selt. Laſſen ſie ſtecken, laſſen ſie ſtecken. Davon brauche ich jezo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten ſie nur ihre Schönheit. Ich verſichre ſie bey meiner Ehre, um einer gewiſſen Gleichheit willen hat mir einſt ein junger Cavallier zehn Ducaten vor eine dergleichen bezahlt. O! ich will tauſend Spaß darmit haben, ſagte er. Heute ſpeiſe ich bey der Gräfinn von Ernſtlich. Ich werde ſie auf dem Teller um die Tafel gehen laſſen. Ich ſehe ſchon im voraus, wie die eine roth wird, die andre, weil ſie wegen der Schminke nicht roth werden kan, die Serviette vor das Geſichte hält, dieſe ſie ſchleinig aus den Händen wirfft, jene eine Unſchuldsvolle Mine darbey macht, als ob ſie nichts als eine Muſchel ſähe. O die Luſt ſoll mir meine zehn Ducaten reichlich erſetzen! Und der Cavalier hatte Recht; betrachten ſie nur mein Herr! Ha! Ha! Ha!

Hr. Selt. Ja, ja, es iſt curiös genug. Aber — — —

Labrax. Ha! Ha! Ich merk es, ich merk es. Sie wollen was ernsthafters haben. Hier hab ich — — —

Hr. Selt. Nein doch. Von ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehn. Lassen sie mich reden, und hören sie was ich will — — — Ja, aber wo fang ich an? Welches sag ich ihm zu erst? Daß er Geld verdienen kan? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig aushohlen — — Sind sie ein ehrlicher Mann? Antworten sie.

Labrax. Beynahe sollte ich aus der Frage schließen, daß sie daran zweiffelten.

Hr. Selt. Ey, nein Narre, antworten sie fein kurz und gut. Mit einem Worte: Ja oder Nein. Sind sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

Hr. Selt. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl, wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr seyn? Antworten sie, wie ich es haben will: mit Ja, oder mit Nein. So kan ich doch wissen woran ich bin. Ich frage sie noch einmal: sind sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja.

Hr. Selt. Sind sie einer?

Labrax. Ja. Ja.

Hr. Selt. Sind sie einer?

Labrax. Beynahe sollte ich glauben, daß sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

Hr. Selt. Wenn sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen sie sich nur wieder ihrer Wege. Die verzweiffelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen sie nur, gehen sie! Wir werden nichts mit einander anfangen können. Pfuy, über so einen Dummkopf, der die ganze Welt, und ich weiß nicht was noch mehr will gesehn haben; und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hengen gelernt hat. Ihre närrische Antwort bringt sie um einen Gewinnst von etlichen Ducaten.

Labrax. Ey, mein Herr, erzürnen sie sich nicht. Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen sie mir nur ohne Scheu, mit was kann ich die etlichen

Ducaten verdienen? Denn meine Redlichkeit iſt nicht von der bäuerſchen, groben, und unbiegſamen Art. Sie iſt gefällig, verbindlich, kurz in die meiſten Sättel gerecht.

Hr. Selt. Ja, wenn ich ſie nun juſt auf einen Sattel ſetzen wollte, dem ſie nicht gerecht wäre? Nein, nein, mit der Redlichkeit kan ich jetzo nichts zu thun haben. Deutſch zu reden, ich brauche jetzo einen Mann, der gar keine beſitzt, und deſſen Gewiſſen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle dieſe Eigenſchaften beſitze, ſo glaube ich doch, ſie werden an mir ihren Mann finden können.

Hr. Selt. Sie glauben es, und ich glaub es nicht. Sie ſind ja ein ehrlicher Mann? Wiederrnffen ſie denn ihr Geſtändniß?

Labrax. O was vor ein innerlicher Kampf von Gewinnſucht und Ehre, von Philoſophie und Hunger! Der Sieg iſt zweifelhaft. Beyde Theile ſtreiten noch mit gleichen Kräften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind ich — — — Die Gewinnſucht wird matt — — ſie weichet — — die Ehre dringt nach — — Jezt wird ſie fliehen — — ſie fliehet. Die Ehre verfolgt ſie mit ſiegriſchen Waffen: aber der Hunger — — der Hunger kämpft noch, und wird bald beyden den Sieg ſchwer machen. Aber wie?

Die beyderſeitige Ueberredung.

Ein Schäferſpiel.

1. Aufzug.

1. Auftritt.

Theſtylis. Sylvia.

Sie begegnen ſich beyde ſehr früh. Theſtylis iſt von ihrem Liebhaber beſtellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur ſo früh heraus. Jene fängt an die Liebe zu preiſen, und dieſe die Sprödigkeit. Es gelingt beyden, daß die eine die andre überredet. Die verliebte Theſtylis wird geneigt ſpröde zu werden, und die ſpröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Geſpielin nachdenkend.

2ter Auftritt.

Theſtylis allein.

Sie beſtärkt ſich in ihrem Vorſatze, ſpröde zu ſeyn. Sie macht ſich mancherley Einbildungen, durch eine allzuoffenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltſinnigkeit gegeben zu haben. Sein jetziges Verweilen ſelbſt, bringt ſie auf den Verdacht, daß er ſie nicht mehr ſo feurig liebe, als Anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

3ter Auftritt.

Theſtylis. Damon.

Er kömmt. Biſt du ſchon da, liebſte Schäferin? Ja, ſagt Theſtylis, aber nicht für dich. Sie thut auf einmal ſo unbekannt, daß Damon erſtaunt. Endlich glaubt er ſie ſcherze, um ihn für das Verzögern zu ſtrafen, wovon er ſo gut als möglich Urſachen angiebt. Sie wird ſpöttiſch und geht fort. Damon ihr nach ſie zu beſänftigen.

1. Zwiſchenraum.

Der Tanz eines Satyrs, welcher dem abgehenden Paare ſpöttiſche Minen nachmacht, als ob er ſich über ihren Zwiſt erfreute.

Zweyter Aufzug.

1. Auftritt.

Sylvia.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Theſtylis. Sylvia.

Theſtylis.

Wie Sylvia, ſo früh?

Sylvia.

Wie Theſtylis? Auch du
Verſchmähſt für jungen Thau die ſüße Morgenruh?

Theſtylis.

Wenn uns die Liebe weckt, ſo iſt kein Schlaf ſo ſüße,
Der nicht auf ihr Geboth die Augen fliehen müße.
Wahr iſts, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum iſt mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an dieſem Quell zu treffen.
Er hat mich her beſtellt, und wird mich doch nicht äffen?
In ſeinem Arme ſey der junge Tag verſcherzt.
Wer weis, wie bald ihn uns ein Ungewitter ſchwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,
Wo Lieb und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.
Allein was treibt denn dich ſo zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Theſtylis.

Ja, ja, ſie iſt ſehr ſchön. Allein man ſieht ſie immer,
Und was man immer ſieht, verlieret ſeinen Schimmer.

Sylvia.

Du biſt ſehr ungerecht, doch wie Verliebte ſind,
Sie macht ihr Gegenſtand für alles andre blind.
Ach welche Thorheit iſts, ſein Herz der Lieb ergeben,
Und allem abgelebt, für ſie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; euch glüht kein Morgenroth;
Für euch ſind Flur und Wald und Thal und Echo todt;

Das befreyte Rom.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

(Forum)

Brutus.

Allein. Er entdeckt in kurzen Worten ſeine Verſtellung, die ihm zur Laſt zu werden anfängt.

Zweyter Auftritt.

Zwey Römer kommen dazu, die ſich von der Tyranney des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren ſich aber

nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

Dritter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwey Sklavinnen. Sie ist wüthend, erzehlt dem Volke ihre Schande. Ersticht sich vor den Augen desselben, und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: meinem Rächer! Wird sterbend abgeführt.

Vierter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch; da sich keiner ihn aufzuheben wagen will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen; betauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweyter Act.

Erster Auftritt.

Brutus zweydeutige und prägnante Spötterey̆en über den Dolch, und die That die damit verübet worden; gegen verschiedne aus dem Volke.

Zweyter Auftritt.

Es kommen die Lictores, das Volk aus einander gehen zu heißen. Das Volk treibt sie aber weg.

Dritter Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

Vierter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander, und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphirt über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn; und geht rasend ab. Brutus wird sterbend abgeführt.

Dritter Act.

Erster Auftritt.

Collatinus erscheint, und redet an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

Zweyter Auftritt.

Eine andre Menge kömmt hereingestürzt und rufet: Freyheit! Brutus!

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer; ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger. Er declamirt wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

Dritter Auftritt.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf; nicht als König, sondern als Berather des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

Vierter Auftritt.

Die tanzenden Salier kommen herein. Und einer prophezeyt die künftigen Schicksale Roms; womit das Stück schließt.

Vor diesem!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen.

Wilibald. — **Codex,** ein Advocat.
Charitas, Tochter des Wilibalds. — **Florian,** dessen Vetter.
Hedwig, der Charitas Mädchen. — **Philibert,** der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald, unangekleidet im Schlafrocke.

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heut zu Tage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbey, und die, in der wir jetzt leben, muß allen zum Eckel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Ueberzeugung, und nicht aus Aergerniß, ob ich gleich Aergerniß mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bey einem

ewigen Proceſſe von zwanzig Jahren und bey einer erwachſenen Tochter daran fehlen ſollte! Ein Proceß! Eine erwachſene Tochter! Aber was würde mir alles das ſchaden, wenn heut zu Tage unſern Mädchen die Ehrbarkeit nicht eben ſo unbekannt wäre, als die Gerechtigkeit unſern Richtern? Nein, wirklich; vor dieſem war das ſo nicht! Vor dieſem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Suſannen waren! Vor dieſem, da es noch eine eben ſo große Unmöglichkeit ſchien, die Gerechtigkeit zu erkauffen, als den Himmel! — — Wegen meines Proceſſes zwar hat mir der Preſident geſtern gute Hoffnung machen laſſen. Ich ſoll heute mit meinem Advocaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts ſeyn; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chikane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmſt — —

Zweyter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte jetzt eben meine Gedanken über — — —

Charitas. Ueber die jetzigen verderbten Zeiten; nicht wahr? Dieſe ſind ja immer der traurige Gegenſtand ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie ſo wenig für dieſe Welt gemacht ſind. Ich dächte doch, ſie wäre noch ſo ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie ſehr wünſche ich dir geſundere Begriffe. Du machſt mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mittheilen. Sie können deiner jungen Schönheit ſtatt der Stärke des Geiſtes dienen, die ſonſt nur das Vorrecht des Alters zu ſeyn pflegt. Ein weniges von meiner Einſicht kann dir zehn Jahr mehr geben — —

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie ſagen. Zehn Jahr mehr? O ein vortreffliches Geſchenk für ein junges Mädchen.

Wilibald. Du verſtehſt mich nicht.

Charitas. O ich verſtehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es ſeyn kann, lieber zehn Jahr weniger. Ich erſchrecke über dieſe zehn Jahr mehr.

Wilibald. Dieſe zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit, noch deiner Jugend nachtheilig ſeyn. Du würdeſt den Nutzen davon genießen, ohne ihre Laſt zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Lauffe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finſtere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, ſo kann ſie nie ſpät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter. Bey ſolchen Geſinnungen, wird ſie dich in deinem Leben nicht incommodiren.

Charitas. Deſto beſſer!

Wilibald. Dieſes deſto beſſer geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte; du ſprichſt im Ernſt. Vor dieſem, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter, weit lehrbegieriger, weit beſcheidner. Vor dieſem hörten ſie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor dieſem lieffen ſie nicht ſo auf die Bälle und in die Komödien. Vor dieſem lagen ſie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur ſchmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor dieſem — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor dieſem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weinteſt.

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir Schuld geben, ſind die Thorheiten der Zeit, und nicht meine Thorheiten. Und iſt es nicht unſre Pflicht, ſich in die Zeit zu ſchicken? Doch laſſen Sie uns dieſe Unterredung abbrechen. Philibert iſt geſtern bey Ihnen geweſen.

Wilibald. Laß uns dieſe Unterredung abbrechen, um wieder auf die erſte zu kommen. Man muß ſich, ſagſt du, in die Zeit ſchicken? O was für ein gefährlicher Grundſatz! Man muß ſich nicht von der Menge hinreiſſen laſſen, ſondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er iſt es werth, ſich nach ihrem Muſter zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert ihren richtigen und ſcharfen Verſtand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund ſeiner Seelen.

Wilibald. Von Grund ſeiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund ſeiner Seelen. Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie alſo länger einer ſo reinen, ſo zärtlichen Liebe zuwieder ſeyn? Einer Liebe, die Sie ſelbſt ſo entzückt —

Wilibald. Erſchöpfe deine Beredſamkeit nicht. Er betet dich an, und mehr brauch ich nicht zu wiſſen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Ja, er iſt der artigſte, gefälligſte, liebenswürdigſte von allen jungen Menſchen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu ſagen, der vollkommenſte Narr unter der Sonne.

Charitas. Was ſagen Sie?

Wilibald. Ich ſage, daß du in deiner Unverſchämtheit zu weit gehſt. Ein wohlerzognes Mädchen ſollte eher vor Scham ſterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern ſprechen. Vor dieſem liebten die Mädchen auch; aber ſie liebten mit Anſtändigkeit; ſie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich; ſo würde ich eine Mordthat eher bekennen, als meine Liebe. Weißt du denn, was das iſt, lieben?

Charitas. Ob ich es weis?

Wilibald. Du weißt es? Deſto ſchlimmer. Verheyrathe dich alſo je eher, je lieber. Ich bin ſo ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das ſchon weis, was lieben iſt, zu erſticken verſuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig nein. Geh, verheyrathe dich, aber wehle einen, der es würdiger iſt, mein Schwiegerſohn zu ſeyn, als dieſer Philibert. Ich ſollte einen Menſchen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willſt, heißt die Narrheit ſelbſt anbeten. Vor dieſem hatte man für euch Geſchöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das iſt eine Raſerey, die unſern jetzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, mit der geſunden Vernunft im Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo hat ſich dein Philibert in dieſem Streite vortreflich hervorgethan. Er iſt ge-

lant, er ſchwatzt; er iſt in der Welt herumgeſchwärmt, er hat einen Narren gefreſſen an allem, was neu iſt: das ſind die ſchönen Eigenſchaften, die ich geſtern an ihm bemerkte, als er mich mit ſeinem verdrüßlichen Beſuche beehrte. Und übrigens darf man ſo gar ſcharfſichtig nicht ſeyn, um zu merken, daß er ſein Vermögen durch ſeine Reiſen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Urſache ſeyn, warum er dich anbetet?

Charitas. Wenigſtens ziehen Sie die Redlichkeit ſeines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der reichſte iſt. Aber was ſchadet das? Er beſitzt Geſchicklichkeiten, die ganz gewiß ſein Glück machen werden, und hat einen ſehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geſchicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du haſt mich zum beſten, Tochter. In dieſen barbariſchen Zeiten, in welchen der reichſte der geſchickteſte iſt, in welchen der, der Geld hat, alles zu wiſſen glaubt, ohne das geringſte gelernt zu haben; in dieſem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geſchicklichkeiten helfen? Vor dieſem waren ſie wohl ſo gut als das größte Kapital; aber das war vor dieſem — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubſt du denn nicht, daß die alten Vetter Leute ſind, die ihre jungen Vetter überleben wollen. Vor dieſem ſtarben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber jetzt, jetzt ſtürmen ja die jungen Leute ſo entſetzlich in ihre Natur, daß ſie Kahlköpfe werden, ehe ſie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn ſein geweſener Vormund ſo ſehr, daß er ihn zu ſeinem Erben einſetzen will.

Wilibald. Davon ſchweig vollends ſtill. Das Mährchen iſt mir ſo unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieſes großmüthigen Vormunds habe fragen mögen. Vor dieſem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich, als arm; aber das war vor dieſem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß ſeine Hoffnungen nicht allzugegründet ſind; ſo müſſen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichthum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müſſen ſie machen. Wenn mein künftiger Schwiegerſohn dieſe hat, ſo

will ich ihm Reichthum und Geburth ſchenken — Zum Exempel, was meinſt du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advocaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was ſoll der Kahlmäuſer?

Wilibald. Der ſoll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der ſteiffe, düſtre Florian?

Wilibald. Ey, meine Tochter, es iſt ein ſehr gelehrter junger Menſch! Er verſteht Lateiniſch und Griechiſch, und hat die Alten geleſen. Die Alten! Weißt du, was das ſind, die Alten? Das ſind die, die vor dieſem geſchrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorſamſte Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder — — Nun, wer kömmt da uns zu ſtören?

Dritter Auftritt.

Codex. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es ſchon, lieber Herr Codex?

Codex. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit ihrem ſchon? Denken Sie, daß ein Advocat, wie ich, nicht punctuel iſt? Und warum ſind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergeſſen, daß uns der Präſident um zehn Uhr beſtellt hat?

Wilibald.*) Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

*) In einer franzöſiſchen Bearbeitung unter dem Titel Palaion, Comedie en un Acte, à Berlin 1750, lautet der Schluß (denn weiter hat Leſſing ſie nicht fortgeführt) von hier an alſo.

Palaion. Il est vrai; mais dix heures — —

Codex. Ne sonneront pas deux fois pour vous. Faire attendre le President, et vous voulés gagner le proces!

Palaion. Voila donc ma fille, c'est votre faute! Dois-je toujours vous precher la morale? Jadis — — —

Codex. Taisés vous donc avec votre jadis. C'est à moi de parler du tems passé. Vous estes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le President? Oui, oui. Depuis la naissance du monde, et j'ose meme assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — (*faisant des gestes trop violents avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir*)

Lucile. Voila donc ce que c'est que de parler avec le bras.

Codex. Wirds für Sie den Vormittag nicht noch einmal ſchlagen. — Machen Sie geſchwind, und ziehen ſich an — Himmel! den Preſidenten warten zu laſſen! Und Sie wollen in ihrem Proceſſe glücklich ſeyn? So lange als die Welt ſtehet, ja ich dürfte wohl ſagen, ſo lange als man proceſſirt, hat ſich kein Client einer ſolchen Ungereimtheit ſchuldig gemacht!

Wilibald. Es iſt aber nicht möglich, daß es ſchon zehn Uhr ſeyn ſollte.

Codex. Möglich? Als wenn nichts wahr ſeyn könnte, als was möglich iſt.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen ſeyn. Vor dieſem verlief ſie nicht halb ſo geſchwind!

Charitas. Machen Sie ſich doch keinen Kummer. Es iſt ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Codex. Ey! Sie wollen es auch beſſer wiſſen, Mamſell? Wenns noch nicht neune wäre, wie käms denn, daß ein Mädchen, wie Sie, ſchon im völligen Putze wäre.

Charitas. (vor ſich) Der verdammte Haberecht!

Codex. Ich habe zehne ſchlagen hören, und habe gezehlt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr geſehen; da war es eine halbe Minute auf eilfe.

Charitas. Nach ihrer Uhr haben Sie geſehen?

Codex. — jamais plaideur ne s'eſt ſoullié d'un crime ſi impardonable — ſi noir, ſi enorme, d'un crime ſi — — ſi criminel — — ah les idees ſe confondent, ſe brouillent — — le crime eſt trop grand! Je ne ſai plus que dire! Faire attendre le Preſident!

Palaion. Mais — —

Codex. Quoi? vous etes encore ici? Par tout les Diables allés donc, habillés vous. Mais que vois-je? (*il le retient*) Mes actes par terre? — Ne ſuffit-il pas d'avoir inſulté le Preſident, faut-il encore inſulter mes actes? — — mes actes! Allés, pouſſés, ſi vous pouvés, pouſſés plus loin votre negligence irreligieuſe, votre impertinence prophane! — Mais je vous en defie. Le vice a ſes extremités, et les voila! O mes actes! Et perſonne ne les ramaſſe? Monsieur, vous etes (*tout cela en ramaſſant les actes. Il les mett ſur la table, apres en avoir ſoufflé ſoigneuſement le poudre*) vous etes indigne d'un avocat tel que moi — vous etes indigne de mes ſoins, — — de ma ſcience — — que j'epuiſe pour perdre votre proces ſi tard qu'il eſt poſſible.

Codex. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelſchneider heraushängen laſſe? (er zieht ſie heraus) Da! Sehen Sie ſelber nach; ſehen Sie ſelber nach.

Charitas. Kann ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Codex. Nein, ſie geht niemals unrichtig.

Charitas. Nun wohl, ich ſehe; und ſehe, daß es nach ihrer Uhr fünf und funfzig Minuten auf neune iſt.

Codex. Was?

Charitas. Sehen Sie nur.

Codex. (ſieht) Das kann nicht ſeyn. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorſuchen muß. (er ſetzt ſie auf und beſieht die Uhr.)

Charitas. Was ſagen Sie nun?

Codex. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat zehne geſchlagen; ich habe gezehlt.

Charitas. Von wem haben Sie ihre Uhr?

Codex. Ich mag ſie haben, von wem ich will; es iſt eine gute engliſche Uhr.

Charitas. Wenn Sie ſie für eine engliſche gekauft haben, ſo ſind Sie ſehr betrogen worden.

Codex. Betrogen? Wie ſo?

Charitas. Eine Uhr, die ſo falſch geht — —

Codex. Falſch? Es iſt eine von den allerrichtigſten Uhren.

Charitas. Wenn ſie richtig wäre, ſo würde ſie nicht um mehr als eine Stunde zu ſpät gehen.

Codex. Sie geht nie zu ſpät.

Charitas. Sie zeigt aber auf neune, und es hat ſchon zehne geſchlagen.

Codex. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Alſo, wie ich geſagt habe, iſt es noch nicht neune.

Codex. Sie ſind ſehr naſeweis, Mamſell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat zehne geſchlagen. — — Wollen Sie ſich anziehen, Herr Wilibald, oder ſoll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie ſich nur nicht, Herr Codex. Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. (er geht)

Codex. Mir mein Gehör abzuſtreiten!

Wilibald. (kehrt wieder um und ſagt ſachte zum Codex) Aber, Herr Codex, Sie bleiben jetzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Prozeſſe.

Codex. Gehen Sie doch nur. (Wilibald geht) Als wenn ich nicht zehne zehlen könnte!

Wilibald. (wie vorher) Sagen Sie ihr ja nicht, was der Proceß betrifft!

Codex. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald. (der nochmals umkehrt) Daß ſie ja nicht den Anlaß erfährt.

Codex. Herr, für was ſehen Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! — —

Wilibald. (wie vorher) Meine Ehre, und mein ganzes väterliches Anſehn beruht darauf, daß ſie nichts davon erfährt. Kommen Sie lieber mit, damit Sie ſich nicht verſchnappen.

Codex. Ich mich verſchnappen? Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe. (Wilibald geht ab.)

Vierter Auftritt.

Charitas. Codex.

Codex. Ich mich verſchnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bey dieſer zweyten Grobheit, muß ich die erſte vergeſſen! —

Charitas. Allmälig, Herr Codex, fange ich es nun an zu begreiffen, wie ihre Uhr richtig gehn und doch falſch weiſen kann; wie Sie richtig haben zehlen und ſich doch verzehlen können —

Codex. Hören Sie einmal davon auf, Mamſell! — Wiſſen Sie, daß ihr Vater ein alter Narr iſt?

Charitas. Er iſt ihr guter Freund, Herr Codex.

Codex. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er iſt ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Ueberlegung zu viermalen die Verſchwiegenheit zu empfehlen? Das ſollen Sie mir nicht umſonſt gethan haben, Herr Wilibald! Sie verrathen ihr Mißtrauen gegen mich, und ihr Mißtrauen muß beſtraft

werden. Als wenn ich nicht von mir ſelbſt ſo viel Verſtand würde gehabt haben, ihrer Tochter die Urſache ihres Proceſſes zu verſchweigen.

Charitas. (bey Seite) Er macht mich neugierig.

Codex. Kindern muß nicht alles auf die Naſe gebunden werden; das weis ich von mir ſelbſt.

Charitas. (bey Seite) Rede nur weiter.

Codex. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begrif von dem lieben Papa bekommen, wenn ſie ihn näher, als aus ſeinem ewigen Vor dieſem! ſollte kennen lernen.

Charitas. (bey Seite) Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern ſoll.

Codex. Wenn ſie erfahren ſollte, was für Streiche er in ſeiner Jugend angegeben hat —

Charitas. (fängt an zu trillern) La! la! la! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Muſik, Herr Codex?

Codex. Nein! — Freylich wäre es alsdann um das väterliche Anſehen geſchehen. Sehe ich denn das nicht eben ſo gut ein, als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verſchwiegen zu ſeyn? — — Nun will ich es auch, ihm zum Poſſen, nicht ſeyn.

Charitas. (ſingt, als ob ſie gar nicht auf ihn Acht hätte)

Wenn der finſtre Damon ſpricht,
Amor ſey ein Ungeheuer,
Seine Gluth ein hölliſch Feuer:
O ſo fürcht ich Amorn nicht!

Codex. Sie hören es ja! daß ich kein Liebhaber von Muſik bin. — — Ja, nun will ich nicht verſchwiegen ſeyn, und wenn es ihm auch noch ſo viel Verdruß machen ſollte. Hören Sie, Mamſell, der Proceß ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Proceſſen. (ſingt)

Aber hebt mein Thyrſis an,
Amor ſey der ſchönſte Knabe,
Seine Gluth des Himmels Gabe:
O wie fürcht ich Amorn dann!

Codex. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein.

Codex. Sie wollen mir es verwehren, mich an ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Codex. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas. (die ſich die Ohren zuhält) Sie ſehen, ich höre nichts, Herr Codex — —

Codex. Daß ihr Vater um das Vermögen ihrer Mutter proceſſirt?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wiſſen ſoll.

Codex. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten ihrer Mutter, welcher vorgiebt, ihre Mutter wäre von ihren Aeltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß ihre Mutter deswegen von ihren Aeltern enterbt worden, weil ſie ſich von ihrem Vater entführen laſſen?

Charitas. Ich höre nichts.

Codex. Sie wollen nicht hören, daß wenigſtens ſo viel gewiß iſt, daß ihr Vater ihre Mutter in ſeiner Jugend wirklich entführt hat — —

Charitas. Was höre ich! (die die Finger von Ohren wegthut) Wie, Herr Codex?

Codex. Ey! wird das Mädchen endlich neugierig? Nun ſollen Sie nichts hören, Mamſell. Es iſt mir lieb, daß Sie ſich die Ohren zuhielten.

Alcibiades.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alcibiades. Suſamithres (Zaris).

Die zärtliche Freundſchaft gegen den Suſamithres, obgleich die Eiferſucht ſeines Vaters, des Pharnabaz, zum Theil daran Schuld iſt, daß er den Hof verlaſſen.

Suſ. Das weis ich, mein Vater iſt ehrgeizig.

Alcib. Und weſſen iſt ein Ehrgeiziger nicht fähig, wie der größten Tugenden, ſo der ſchändlichſten Laſter, mit dem Unterſcheide, nur,

daß dieſe Laſter ganz unfehlbar Laſter, und jene Tugenden ſehr zweifelhafte Tugenden ſind. — Wie ſpät habe ich das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgteſt du meine Jugend, um mich zur Kenntniß meiner ſelbſt, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken. ꝛc.

In der Ebene von Perſepolis (Elymais) an dem Fluſſe Araxes.

Zweyter Auftritt.

Alcibiades. Suſamithres. Timandra.

Timandra ſpottet über ihre ſocratiſche Liebe, und ſpottet den jungen Perſer weg.

Dritter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt ſich nunmehr ernſtlicher, daß er ſie nicht mehr liebe. Alcibiades verſetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig ſey. Er ſey zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts, als eine eitle Nachahmerin der Aſpaſia ſeyn wolle.

Unterdeß wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht ſucht, ſo muß Artaxerxes den Alcibiades ſuchen.

Tim. Wo ſind ſie hin, die glücklichen Zeiten, da, ſtatt altvätriſcher Sinnbilder, ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechten, von deinem goldnen Schilde ſchreckte? Da der lange Purpur nachläßig hinter dir her floß. Plut. p. 400. Da dich die Ariſtophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea mahlten ꝛc. Pl. p. 404, und der drengende Pöbel das Gemählde voll Wohlgefallens angafte.

Alcib. Iſt es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wolluſt und dem Ehrgeitze, der ganzen ſchrecklichen Schaar der Laſter, gefrohnt habe? Die Thorheit hat den beſten und größten Theil meines Lebens, hindre mich nicht, den kurzen kalten Reſt der Weisheit zu weihen. Hier in dieſer Einſamkeit, hier in dieſer ruhigen Einöde will ich, als ich ſelbſt, und mir ſelbſt leben. Habe ich mich ſonſt leicht in alle Geſtalten umgeſchaffen, war es mir ſonſt einerley, ob ich den arbeitſamen, ſtrengen und mäßigen Spartaner, oder den wollüſtigen,

faulen Jonier, oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an, der wahre Alcibiades leben.

Tim. Vortreflich! Ein zweyter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alcib. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Tim. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu. Erinnerst du dich, was er sagte: Vortreflich, mein Sohn, und ergriff dich bey der Hand; es freut mich herzlich dich von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks. Pl. p. 405.

Alcib. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeitz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern brachte? (Pl. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wissen, nein um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahndte dem Socrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus, und weißagte bey der Flamme Niederlage und Verderben. Umsonst ertönten am Adonischen Feste (Pl. 409) vorbedeutende Klagen. (p. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz muste gestillt werden — ꝛc.

Vierter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wuth, und entschlossen mit dem Critias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürffe des Artaxerxes. Der König eröfnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht sie abzuweisen,

und erklärt vorläuffig den Alcibiades zum oberſten Feldherrn ſeiner Heere, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Artax. Du ſollſt der erſte an meiner Linken ſeyn. (WG. IV. §. 444.)

Zweyter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz iſt darüber empfindlich und voller rachſüchtigen Anſchläge. Siehe Otways Alcib. p. 8. die ähnliche Rede des Tiſſaphernes.

Dritter Auftritt.

Pharnabaz. Suſamithres.

Siehe die ähnliche Scene beym Otway p. 22. zwiſchen dem Tiſſaphern und Patroclus.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Critias und Abgeſandte.

Pharnabaz verbindet ſich mit den griechiſchen Abgeſandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröfnet dem Alcibiades ſeinen ganzen Entwurf; unter ſeiner Anführung nehmlich nicht ſo wohl ſeinen Bruder Cyrus, als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Theil die Scene in des Capiſtron Alcibiades p. 33.

Artax. Schon halten ſich meine Herolde fertig, Erd und Waſſer von den griechiſchen Staaten zu fordern (W.G. IV. §. 137.)

Zweyter Auftritt.

Alcibiades. Suſamithres.

Suſamithres Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimt ihm dieſe Hofnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder; bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich lassen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiad. Susamithres.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten. Und Alcibiades verspricht die griechischen Gesandten an dem Altare, welcher dem Schutzgeiste des Socrates aufgerichtet, zu sprechen.

Fünfter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt diese Unterredung den Artaxerxes hören zu lassen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im verborgnen zu hören. Der Persische heilige Abscheu gegen den Altar, dem Schutzgeiste des Socrates.

Pharn. Siehe wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schaft! Anstatt den einigen Gott im Feuer, auf seinem ewigen, sichtbaren Throne der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eignes Hirngespinst, oder welches noch lächerlicher ist, und du hier siehst, das Hirngespinst eines Freundes an!

Zweyter Auftritt.

Alcibiades. Critias und Abgesandte.

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurück komme.

Crit. Durch dich schwört noch jetzt die athenienſische Jugend in dem Agrauliſchen Hayne, ſo oft die kriegriſche Trompete ſie ruft, ihres

Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten Erdstriche zu setzen. Plut. 399.

Alcib. Ich sollte dem Volke trauen? Ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut wird es dich vergöttern, wenn du willst; und morgen dich als den Schaum der Uebelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug es wider dich in Harnisch zu jagen. (Pl. p. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildsäulen, als der Verräther der Geheimnisse der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergessen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Critias und Abgesandte.

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt, und scheinet wenigstens schlüßig zu seyn, bey dem Könige heimlich ihr bestes zu besorgen.

Vierter Auftritt.

Zu diesen: Artaxerxes und Pharnabaz.

Der aufgebrachte König bricht hervor, und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe, und erklärt ihn von nun an, seinem Schicksale zu überlassen. Er befiehlt den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen, und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Critias.

Die heimtückische Freude des Critias, den Alcibiades bey dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

Zweyter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschlossen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu theilen.

Dritter Auftritt.

Suſamithres. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach ſeiner Reſidenz zurückgekehrt, kömmt ſeinen Sohn abzuhalten, ſich mit dem Alcibiades nicht ins Verderben zu ſtürzen. Suſamithres beruft ſich auf das perſiſche Geſetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus ſtrafbar ſeyn würde, wenn er den Alcibiades in ſo gefährlichen Umſtänden verließe. (W. G. IV. §. 138.)

Vierter Auftritt.

Alcibiades, verwundet. Suſamithres. Pharnabaz.

Alcibiades kömmt verwundet zurück und ſtirbt. Suſamithres ſtürzt ſich in das Schwerd ſeines gereitzten Vaters.

Was hält mich ab (indem Suſamithres das Schwerd zieht) eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn geweſen, widerſpricht? (Al. W. H. IV. §. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Suſamithres vollends tödten ſoll, und weil ſich der Freund deſſen weigert, ſo thut es Pharnabaz.

Fünfter Auftritt.

Zu dieſen ruft Pharnabaz herein Timandra, Critias und Abgeſ.

Kommt herein! Was ſchleichet ihr draußen herum, wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

Alcibiades in Perſien.

Sc. I.

O wie glücklich hat den Alcibiades ſein freywilliges Elend gemacht! Es war der göttlichſte Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Perſien zu verbannen! Aus dem weiſen Griechenlande, wo Aberglaube und geſetzloſe Frechheit den Pöbel, Ehrgeitz und Ohnegötterey die Großen regiert, in das barbariſche Perſien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron beſitzen.

Sc. II.

Komm, mein edler junger Freund. Hier auf dieſem anmuthigen Hügel, über dem ſpiegelnden Araxes, das prächtige Perſepolis im Geſichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.

Zaris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcib. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt, und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich seyn —

Zaris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heut hier durch.

Alcib. O möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen. Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln lassen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O könnte ich noch einen aus dem Schifbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Zaris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzehlt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müßen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

Alcib. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzehlt. — Wenn er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine . . . . keine abergläubische Zauberkunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sey.

Zaris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßest. Deine spöttische Timandra ist von dieser Art nicht. — Alles kömmt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcib. Gedenke mir ihrer nicht! Ich haße sie jetzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlaßen, und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kömmt sie schon —

Sc. III.

Tim. Immer beysammen? Und schon so früh. Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alc. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Tim. Ich verstehe deinen Vorwurf —

(Virginia.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hauſe des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claud. Wardſt du es gewahr, Rufus? Als wir jetzt bey dem Hauſe des Virginius vorbey gingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Ruf. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre, haben ihm das ſchwärmeriſche Gehirn verrückt.

Cl. Sahſt du, mit welcher ungeſtümmen Eilfertigkeit, mit was für finſtern Blicken er heraus ging?

Ruf. Und was mochte die Urſache ſeyn?

Cl. Eben iſt ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurück ruft; weil man ſich alle Stunden einer Schlacht verſieht. Ein glücklicher Umſtand, der dem Anſchlage unſers Decemvirs auf ſeine ſchöne Tochter zu ſtatten kommen wird!

Ruf. Dieſe raſche Verfolgung eines verſprochnen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen! — — Ich zittre bey dieſem Gedanken. Virginius iſt durchgängig verehrt; ſein ſilbernes Haar, ſein Ruhm, ſeine rauhe Beredſamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müßen darauf denken, den Appius von einem ſo verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Cl. Vergebens! Unmöglich! — — Seine ſtürmiſche Leidenſchaft ſpottet aller Vorſtellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich ſage dir, uns ſteht weiter keine Wahl frey, als die Wahl der beſten Mittel, ſie durch Liebkoſungen in ſeine Arme zu bringen.

Ruf. Durch Liebkoſungen, in ſeine Arme? Claudius! — Du weißt, ſie iſt verſprochen; mit dem jungen Icilius verſprochen; und wie zärtlich liebt ſie ihn, dieſes Schooßkind des Volks, dem er als Tribun ſo muthige Dienſte geleiſtet.

Die Clauſel im Teſtamente.

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verſtorbenen Pancraz, Conſorten des Araspe.
Panurg. Stiefbruder des verſtorbenen Pancraz.
Joachim. Sohn des Panurgs.
Liſette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Man ſehe die XII Komödie des Goldoni im dritten Theile, l'Erede fortunata.

Actus primus.

Sc. 1.

Liſette. Pasquin.

Sc. 2.

Araspe. Panurg und Joachim.

Sie zanken über das eröfnete Teſtament.

Sc. 3.

Araspe. Lelio.

Siehe beym Goldoni die zweyte Scene im erſten Act.

Sc. 4.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im erſten Act.

Sc. 5.

Pasquin. Lelio.

Siehe die vierte Scene im erſten Act.

Sc. 6.

Pasquin. Liſette.

Siehe die fünfte Scene im erſten Act.

Actus ſecundus.

Sc. pr.

Juliane. Liſette.

Juliane hat den Lelio geſprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen gerathen. Siehe die XI. XII und XVI Scene im erſten Act.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17. Scene im erſten Act.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18. Scene im erſten Act.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19. Scene im erſten Act.

Sc. V.

Camilla und hernach Araspe.

Siehe die 20. Scene im erſten Act.

Sc. VI.

Siehe die 21. Scene im erſten Act.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erſte Scene des 2ten Acts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweyte Scene im zweyten Act.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die 3te Scene im zweyten Act.

Sc. IV.

Araspe. Lelio.

Siehe die 4te Scene im zweyten Act.

Sc. V.

Araspe und hernach Camilla.

Camilla iſt noch immer eyferſüchtig, und will Genugthuung haben. Araspe ſpricht ſie zufrieden, und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme Joachim.

Joachim macht ihr tauſend Schmeicheleyen, um ſie auf ſeine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die Vorigen.

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleyen, und nimmt ſie auf der ſchlimmen Seite. Er jagt ihn fort, und ſpielt den eyferſüchtigen mit ſeiner Frau, und will ihr deswegen die Schlüßel zu ihrem Geſchmeide und Putz verſchließen. Siehe die 19. Scene im zweyten Act.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt ſich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verſchloſſen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die ſechſte Scene im dritten Acte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der 6ten Scene des dritten Acts.

Sc. IV.

Pasquin und Philibert.

Philibert freut ſich, den Pasquin wieder in ihrem Hauſe zu wiſſen. Und Pasquin bezeigt ſeinen Verdruß wider den Panurg, aus deſſen Dienſten er ſich ſehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht ſich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die 9te Scene des dritten Acts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der 9. Scene des dritten Acts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und Panurg.

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus, und will ſich nicht mit den zehntauſend Thalern Abſtand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und die Vorigen.

Sc. IV.

Der Notarius und die Vorigen.

Siehe die vierzehnte Scene im 3ten Act.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab; und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die 14. Scene im 3. Act.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Liſette.

Siehe die zweyte vierzehnte Scene im 3. Act. p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem ſich Pasquin bey ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach l'Erede fortunata des Goldoni.*)

Personen:

Araspe. Ein reicher Banquier.
Lelio. Sein Sohn.
Camilla. Seine Tochter und Frau des
Philibert.
Juliane. Tochter des verstorbenen Pancraz, Consorten des Araspe.
Panurg. Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim. Ein junger Anverwandte des Panurgs.
Lisette.
Pasquin. Bedienter des Panurgs, und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen. (will sie umarmen.)

Lisette. Herr Pasquin — (indem sie ihn zurückstößt.)

Pasquin. Mademoisell! — Sey keine Närrin. Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröfnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod.

*) Von diesem Stücke wurden (wie es scheint, unter dem Titel das Testament) zwei Bogen 1758 gedruckt, die der Verleger Reich, als die Fortsetzung ausblieb, vernichtete. Den ersten, bis an die Worte im vierten Auftritt des ersten Aufzuges „du sollst, so bald du willst, dein eigner Herr seyn" fand Karl G. Lessing unter seines Bruders Papieren. (S. Nicolai in den Anmerkungen zu M. Mendelsohns Briefwechsel mit Lessing, zu S. 24. Karl G. Lessing zum theatral. Nachlaß I, S. XLI und zum zweiten Bande der vermischten Schriften S. VI.) Unter den Breslauer Papieren ist nur ein nicht zu Ende geschriebenes Blatt.

Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zu Folge, und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme.

Lisette. (die ihn abermals zurückstößt.) Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehme ichs auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst, Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du Lisette?

Lisette. Bey jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ey, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erstemal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen langen Zeiten einmal bey dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich krazte Ihm die Augen aus.

Pasquin. (bey Seite.) Was mach ich nun? Soll ichs seyn, oder soll ichs nicht seyn?

Lisette. (bey Seite.) Ich will ihn doch wenigstens ein Bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin. —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja wag Er es einmal, und nehm Er sich seiner an.

Pasquin. Nein, gewiß das wag ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, so lange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzehlen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darinn spielen! Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig, und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden

uns aber wohl dieſe ſtrengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden ſie uns wohl in ihren unſterblichen Werken, die zwar freylich in dieſer Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden ſie uns wohl, ſag ich, ſo vortheilhaft ſchildern, wenn ſie uns im gemeinen Leben nicht ſo gefunden hätten? Dahingegen haben die Liſetten bey ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübſch laſſen ſie dieſe Thierchen immer ſeyn. —

Liſette. Dieſe Thierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht ſo wüthend, Jungfer; ſonſt muß ich ſagen dieſe Thiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübſch, ſag ich, mahlen die Dichter die Liſetten zwar alle; auch dabey verſchmitzt, ſchnipſch und plauderhaft. Aber daß ſie auch allezeit buhleriſch, unbeſtändig und treulos ſind, das — das hat den Teufel geſehen! (in einem affektirten tragiſchen Tone) O Himmel! Furcht und Eiferſucht zerfleiſchen mein gequältes Herz. Wo auch meine Liſette eine Liſette nach dem gemeinen Schlage iſt, wo auch ſie ihren Prinz Pasquin vergeſſen, wo auch ſie ihrem flatterhaften Herzen den Ziegel ſchieſſen laſſen —

Liſette. (verwundernd.) Nu?

Pasquin. (noch tragiſch.) Ich vergeh! Nur erſt der zwölfte Monden drohet zu verflieſſen, ſeit dem mich ein neidiſches Schickſal ihren Augen entriſſen. Erſt der zwölfte Monden, und ach ihr Götter! wie gleichgültig hat ſie mich aufgenommen. Die Grauſame thut, als ob ſie mich gar nicht kenne. Warum thut ſie ſo, die Grauſame? Euch, ihr verſchwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt ſeyn, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband. Ach, dieſes Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Iſt kein Lehnſtuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Liſette. (bey Seite.) Der Spitzbube, wo er mich erſt zum Lachen bringt, ſo iſt es um meine Verſtellung gethan.

Pasquin. (noch tragiſch.) Man denke nur! Heyrathen wollte ich ſie ſogar; heyrathen! Auf den nächſten Sonntag waren die Ceremonien ſchon feſtgeſezt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor dieſem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte dieſen Pallaſt

verlaſſen; Knall und Fall mußte ich ihn verlaſſen, ſo, daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abſchied nehmen konnte. Mich ſchauert, wenn ich daran gedenke! Der böſe tyranniſche Pancraz! Daß er jezt in ſeinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte. Ich floh auf das Land zu ſeinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht ſein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Trauffe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war ſie für meinen Herrn; freudig für mich. Er beſchloß ſogleich ſich anher zu begeben, und ich, ich beſchloß ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, ſich, oder wenigſtens den Vetter Jochen, in dem Teſtamente ſeines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz; der Eigennutz meiner Liebe; die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelaſſenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Liſette. Ha! — (Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet ſie das Geſicht vom Pasquin, und hält das Schnupftuch vor.)

Pasquin. War das ein Seufzer, Grauſame? Daß er es geweſen wäre! Aber warum wendeſt du dein Geſicht weg? — O wenn hinter dieſem ſchneeweißem Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre, und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflöße! — Sieh mich zu deinen Füſſen, du Tygerherz! (er fällt nieder) Du ſiehſt mich zum leztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Liſette. (die ſich des Lachens nicht länger enthalten kann.) Hör auf, oder ich muß erſticken. Ha! he! Ha! he!

Pasquin. (indem er wieder aufſteht.) O pfuy! Man hörts doch gleich, daß die Liſetten keine tragiſche Perſonen ſind.

Liſette. Höre, Pasquin; ich hätte wohl Urſache dich verzweifeln zu laſſen. Doch deine Reue, und deine Verſichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen biſt — Was iſt das für ein Lerm? Horch doch! Dein Herr, wie er ſchreyt! Ganz gewiß iſt das Teſtament eröffnet, und der Inhalt iſt

nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeyung meiner Gnade versichern. (gehen ab.)

Zweyter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.

Panurg. (erhizt.) Schon gut, schon gut. Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen. (weinerlich und dumm.) Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt, und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrieger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sies! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich wills Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserey, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich, und diesen armen Jungen, bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich, ein Rasender? Schon gut! Du hasts gehört, Jochen, du hasts gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich habs gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: ira furor brevis est.

Panurg. Ach schweig; du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie, und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund, und traute Ihnen

in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr, als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: alles war Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament, und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen; nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die nothwendig seine Erbin seyn muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bey Lebzeiten immer viel versprach, und wenig hielt, sein Glück dabey gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heyrathen.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heyrathen, Herr Vetter? Sie muß mich heyrathen; sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heyrathen wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sey stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? Ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bey kälterm Blute seyn, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüthe. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders, als unter der Bedingung seyn, daß sie

den Herrn Araspe heyrathet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekriepel hier, der schon selbst erwachsene und verheyrathete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heyrathen, wenn sie nicht will so gut, als enterbt, seyn.

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut. Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrüßlich seyn. Denn was sagt das Testament weiter? „Im „Fall aber meine Tochter einen andern heyrathen wollte, will „ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, den Herrn Pa„nurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche mei„ner Tochter von meiner ganzen Verlassenschaft, nicht mehr als „zehn tausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten seyn „sollen." — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ey, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam seyn; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heut zu Tage sind die Mädchen bey weitem nicht mehr so delicat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde, und ein junger Mann ohne Geld, das sind jetzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es seyn muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrey zu machen. Da haben Sie ihr Prognosticon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu seyn soll! Ha! ha! ha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliana ist, zum Hahnrey gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden; und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator

Verſtande geweſen. Ein Menſch aber, der nicht bey Verſtande iſt, kann nicht teſtiren. Wiſſen Sie das noch nicht? Er kann nicht teſtiren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber geſetzt —

Joachim. Poſito ſed non conceſſo, ſagt der Lateiner.

Panurg. Halt dus Maul, wenn ich rede! — Aber geſetzt — Sie ſehen, Araspe, ich rede mit vieler Ueberlegung — Geſetzt, ſag ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bey dem Teſtiren ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen; geſetzt, das Gegentheil würde erwieſen, wie ſichs gehört: je nun, deſto ſchlimmer für Sie! Ein unſinniges Teſtament iſt da; der Teſtator iſt nicht unſinnig geweſen, er kann das unſinnige Teſtament alſo auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeſchoben ſeyn. Und von wem muß es untergeſchoben ſeyn? Von dem, der den meiſten Vortheil dabey haben würde; von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Ueberlegung!

Panurg. Und zugleich mit Einſicht. O ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wiſſen Sie, was ein Falſarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden ſich noch zu gratuliren haben, wenn Sie den Galgen abkauffen können. Der Notarius aber, der ſich dazu hat brauchen laſſen, der muß dran glauben. Da iſt keine Gnade! Er muß hängen; und ich ſeh ihn, ich ſehe ihn ſchon hängen.

Araspe. (lächelnd.) Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab ich genug. An dem Rande ſeines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per riſum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirſt, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menſchenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund geweſen bin; entſagen Sie ſich im guten aller Anſprüche auf die Verlaſſenſchaft meines Bruders. Wenn Sie das wollen, ſo wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, ſondern zufrieden ſeyn, daß Juliane die einzige Erbin quaſi ab inteſtato bleibe, nur mit der Bedingung, daß ſie Vetter Jochen heyrathet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald; wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir, und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advocaten! Zum Advocaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen los zu kauffen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja; Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich drollen, Junge? (Geht ab, indem er Jochen voranstößt.)

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bey den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freylich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen, und für den Credit unsrer gemeinschaftlichen Handlung, war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftrttt.

Araspe. Lelio (in tiefen Gedanken.)

Araspe. Sieh da, mein Sohn! — Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir, und also auch mit dir, nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müs-

ſen. Es iſt nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Credit, wir haben große Kapitale; aber wir haben auch große Schulden! Wie gut iſt es, daß nunmehr alles in ſeiner Ordnung bleibt, und unſre Handlung, unter ihrem alten Namen, mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was iſt das? Warum ſprichſt du nicht? — Du ſiehſt gen Himmel? Du ſeufzeſt? Gönneſt du mir mein Glück nicht? Oder befürchteſt du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Verſorgung bedacht ſeyn? Fürchte nichts, mein Sohn. Du weißt, wie ſehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich ſelbſt, als an dich; und wenn ich zu einer zweyten Verbindung ſchreite, ſo thu ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umſtände zu verbeſſern, als etwa einer mir nunmehr unanſtändigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier haſt du meine Einwilligung im Voraus. Du ſollſt, ſo bald du willſt, dein eigner Herr ſeyn. Mein Eidam, das Stutzerchen, ſoll mir aus dem Hauſe, ſammt meiner närriſchen eiferſüchtigen Tochter. Iſt dir auch deine Stiefmutter Juliane läſtig, ſo will ich mich mit ihr aufs Land begeben, und dich allein hier laſſen. Was willſt du mehr? Kann dein Vater mehr für dich thun? Drum ſey auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn. Erwiedre die Liebe deines Vaters mit Liebe. Mein Blut wollte ich für dich vergießen.

Lelio. Liebſter Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichſtem Dank. Befehlen Sie über mich ganz: aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht ſo heiter ſeyn als Sie verlangen.

Araspe. Woher kommt das aber? Du biſt ja nicht melancholiſchen Temperaments; biſt ja ſonſt vergnügt und luſtig geweſen. Wie du immer ſpaßteſt und mich aufheiterteſt! Und nun auf einmal ein ganz anderer Menſch!

Lelio. (vor ſich) Ich muß ſchon einen Vorwand erſinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen ſagen, liebſter Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kur-

zen menschlichen Lebens, der Nothwendigkeit zu sterben, und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Uebel. An den Tod denken ist gut. Aber so an den Tod denken ist nicht gut. Wer soviel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich gut zu leben, wenn du gut sterben willst. Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen. Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft. Ich muß ja eher sterben, wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig. *) Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken.

(umarmt ihn und geht ab)

Fünfter Auftritt.

Lelio. (der ihm mit Verwirrung nachsieht) Armer betrogner Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos seyn und Julianen mehr lieben, als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie theuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben? — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben, und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sey sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht seyn kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr

*) Mit den Worten „aber deswegen traurig?“ fängt das Breslauer Blatt an. Es schließt oben auf der Rückseite mit den Worten des sechsten Auftritts „Lelio. Nimmermehr hätt ich es geglaubt — — Pasquin.“

Panurg, werden wir am längſten beyſammen geweſen ſeyn! — Aber da iſt er ja, an den ich meine Commiſſion auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio. (ohne daß er den Pasquin gewahr wird) Ich bin der unglücklichſte Menſch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Nimmermehr hätt ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio.

Lelio. Geh zum Henker.

Pasquin. (indem er gehen will) Zum Henker? Ich geh, ich geh.

Lelio. Was wollteſt denn du bey mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiſelle Julianen zu ſagen; aber ich gehe ſchon.

Lelio. Nein, warte. Was haſt du mir zu ſagen?

Pasquin. Ich geh zum Henker.

Lelio. Rede, oder — (er droht ihm mit dem Stocke)

Pasquin. Bemühen Sie ſich nicht, ich will reden. Mamſell Juliane ſagte, ſie müßte Sie nothwendig ſprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, ſage ihr, daß ich jetzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr. (und will abgehen)

Lelio. Halt! — Es iſt doch beſſer, daß ich ſelbſt gehe. (und will gehen)

Pasquin. Ja beſſer iſt es.

Lelio. Aber was kann ich ihr ſagen? Nein Pasquin, ſage ihr, du hätteſt mich nicht gefunden.

Pasquin. (indem er geht) Das will ich ſagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt ſie, daß es nicht wahr iſt, ſo grämt ſie ſich. Ich will ſelbſt gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Beſtürzung, in der ich bin — Geh, ſage ihr, ich würde nachkommen.

Pasquin. Nicht anders. (und will gehn)

Lelio. Nein, bleib, es iſt meine Schuldigkeit, daß ich ſelbſt gehe. (ab)

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O der närrische Herr!

Lisette. Pasquin.

Pasquin. Die poßierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin, Pasquin!

Pasquin. Nu was giebts?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin. (macht Lellon nach) Ich komme schon — aber nein. Thu mir den Gefallen und geh für mich.

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser seyn, daß ich selbst gehe.

Lisette. O freylich wirds besser seyn.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden.

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig.

Pasquin. Geh du nur.

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freylich, wenn sie mich will, will sie dich nicht — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib, — bleib — ich gehe schon. (ab)

D. Faust.

I. *)

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend, und sich über ihre Angelegenheiten berathschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen

*) Diesen Plan (er wußte von zwei verschiedenen) giebt Karl G. Lessing aus den Papieren seines Bruders: unter denen zu Breslau findet er sich nicht.

vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt. Ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem Dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben; den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit, von Faustен zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen seyn möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vier und zwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

Jetzt, sagt der eine Teufel, sitzt er noch bey der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt.

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.)

Faust unter seinen Büchern bey der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citirt haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals; eben ist die rechte Stunde; und lieset eine Beschwörung.

Zweyter Auftritt.

Ein Geist steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

G. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, fasset sich aber und redet den Geist an. Wer bist du? woher kömmst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

G. Ich lag und schlummerte und träumte, mir wär nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall, stehe ich hier!

F. Aber wer bist du?

G. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

F. Aber wer warst du?

G. Warst du?

F. Ja, wer warst du sonst, ehedem?

G. Sonst? ehedem?

F. Erinnerst du dich keiner Vorstellung, die diesem gegenwärtigen und jenem deinen hinüberrückenden Stande vorhergegangen? —

G. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

F. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

G. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. Doch, sagt er endlich, ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurück zu zwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch, und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich, ich fühl es, daß ich wieder entschlummere ꝛc.

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?

II. Dritte Scene des zweyten Aufzugs.*)

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seyd die schnellesten Geister der Hölle?

Die Geister alle. Wir.

*) Aus dem siebzehnten der Litteraturbriefe, Febr. 1759.

Faust. Seyd ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder! daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst du das? Predigen die Teufel auch Busse?

Der erste Geist. Ja wohl, den verstockten. — Aber halte uns nicht auf.

Faust. Wie heissest du? Und wie schnell bist du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe, als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl. Sieh her; was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit deinem Finger durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch du, und fahre siebenmal eben so schnell durch die Flammen der Hölle, und verbrenne dich nicht. — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja; ja; keine Sünde ist so klein, daß ihr sie euch nehmen liesset. — Zweyter, wie heissest du?

Der zweyte Geist. Chil; daß ist in eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der zweyte Geist. Denkest du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh, und diene einem Arzte! Für mich bist du viel zu langsam. — Du dritter, wie heissest du?

Der dritte Geist. Ich heisse Dilla; denn mich tragen die Flügel der Winde.

Faust. Und du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta, denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie deines Unwillens nicht. Sie

sind nur Satans Bothen in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kanst schnell seyn, wenn du schnell seyn willst; aber wer steht mir dafür, daß du es allezeit willst. Nein, dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (zum sechsten Geiste) Sage du, wie schnell bist du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! du lästerst, denn ich sehe, du zitterst. — Schnell, sagst du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache? Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur. (zum siebenden Geiste) — Wie schnell bist du?

Der siebende Geist. Unzuvergnügender Sterbliche, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebende Geist. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! du bist mein Teufel! So schnell als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! u. s. w.

III. Schreiben über Leßings verlohren gegangenen Fauſt.

Vom Hauptmann von Blankenburg. *)

Sie wünſchen, mein theureſter Freund, eine Nachricht von dem verlohren gegangenen Fauſt des verſtorbenen Leßings zu erhalten; was ich davon weiß, theile ich Ihnen um deſto lieber mit, da, mit meinem Willen, nicht Eine Zeile, nicht Eine Idee dieſes großen, und immer noch nicht genug gekannten, ja oft ſogar muthwillig verkannten Mannes, verlohren gehen ſollte. Verlohren, gänzlich verlohren könnte zwar vielleicht ſein Fauſt nicht ſeyn; — — und zu fürchten iſt denn auch nicht, daß, wenn ein Anderer mit dieſer Feder ſich ſollte ſchmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Verſen des Homers und den Ideen des Shakespears ſagt, gilt mit eben ſo vielem Rechte von den Arbeiten Leßings, und der verlohren gegangene Fauſt gehört zu dieſen; aber wer weiß, wenn und wie, und ob das Publikum jemals etwas von dieſem Werke zu Geſichte bekömmt? und ſo theilen Sie ihm denn einſtweilen mit, was ich weiß.

Daß Leßing vor vielen Jahren ſchon an einem Fauſt gearbeitet hatte, wiſſen wir aus den Litteraturbriefen. Aber, ſo viel mir bekannt iſt, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — ſeiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutſchlands Fauſte angekündigt waren, und ſein Werk war, meines Wiſſens, fertig. **) Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erſcheinung der übrigen Fauſte gewartet habe. — Er hatte es bey ſich, da er von Wolfenbüttel eine Reiſe nach Dreßden machte; hier übergab er es in einem Käſtchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieſes Käſtchen einem ſeiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Leßing, einliefern, und dieſer ſollte es dann weiter nach Wolfenbüttel beſorgen. Aber das Käſtchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geſchickt werden ſollte, erkundigte ſich ſorg-

*) Litteratur und Völkerkunde, Ein periodiſches Werk (von Archenholz), fünfter Band, Julius 1784, S. 82.

**) „Einer ſeiner Freunde hat mich verſichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieſes Trauerſpiels im Manuſcripte ſelbſt durchgeleſen zu haben.“ Karl G. Leſſing in der Vorrede zum zweiten Theile des theatraliſchen Nachlaſſes S. XXXIX.

fältig, schrieb selbst deswegen an Leßing u. s. w.*) Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es gerathen, oder wo es noch versteckt ist? — Es sey wo es wolle, hier ist mindesten das Skelet von seinem Faust!

Die Scene eröfnet sich mit einer Conferenz der hölliſchen Geister, in welcher die Subalternen dem Obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommnen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann, wie Leßing, von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet: daß er wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beyzukommen sey; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Faust's Character immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung; einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntniß — Ha! ruft der Oberste der Teufel aus, dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein, als bey jeder andern Leidenschaft! — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urtheilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistophiles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Acten beginnt, — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichthum des Feldes, besonders für einen Mann wie Leßing, ist unübersehlich. — — Genug, die hölliſchen Heerschaaren glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Acte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste, und doch natürlichste, und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphirt nicht,"

*) „Diese Kiste gieng nicht bey dem Herrn Kaufmann Leßing in Leipzig, sondern bey dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verlohren. Er sollte sie nach der Addresse mit nach Braunschweig nehmen, und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren." Karl G. Lessing, eben da S. XLI.

ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissen„schaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der „Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet, „und jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom. —"

So wenig, mein theuerster Freund! dies auch, was ich Ihnen mittheilen kann, immer ist; so sehr verdient es, meines Bedünkens, denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — ꝛc.

Leipzig, am 14ten May 1784. v. Blankenburg.

IV. An den Herausgeber des theatralischen Nachlasses.

Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortreflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgetheilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzehlt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtnis davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens, werth wäre. Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im Allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der lezten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gothische Kirche vor, mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstöhrung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der hölliſchen Geister zu ihren Berathschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar; auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar; nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben; ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das Wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung seyn würde; so wage ichs, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hieherzuwerfen. —

Satan. Rede, du Erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel; die trug Zerstörung in ihrem Schooß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie, und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bey seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all' ihre Gluth auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Haabe des Elenden ihr Raub ward. — Das war Alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib; die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Jetzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Heerd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du Zweyter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweyter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte, und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wucherern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orcan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäufteſt sie in der Fluth?

Zweyter Teufel. Daß nicht Einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich, und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräther! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Welttheil zu Welttheil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du Dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geiſt nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten iſt Wolluſt.

Satan. Da biſt du nur um ſo ſchrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich ſah eine Buhlerinn ſchlummern; die wälzte ſich, halb träumend halb wachend in ihren Begierden, und ich ſchlich hin an ihr Lager. Aufmerkſam lauſcht' ich auf jeden Zug ihres Athems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüſtige Phantaſie; und endlich — da erhaſcht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Buſen am höchſten ſchwellte. Aus dieſem Bilde ſchuf ich mir eine Geſtalt, eine ſchlanke, nervigte, blühende Jünglingsgeſtalt: und in der — —

Satan. (ſchnell) Raubteſt du einem Mädchen die Unſchuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den erſten Kuß. Weiter trieb ich ſie nicht. — Aber ſey gewiß! Ich hab ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt ſie dem erſten Verführer preis, und dieſem ſpart' ich die Sünde. Iſt dann erſt ſie verführt. — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn ſie wird wieder verführen. — Ha gut! In deiner That iſt doch Abſicht. — Da lernt, ihr Erſten! ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt ſtiftet! Dieſer hier ſtiftet Verderben in der Welt der Seelen; das iſt der beſſere Teufel. — — Sag' an, du Vierter! Was haſt du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan. — Aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller Jener Thaten zu Boden ſchlüge.

Satan. Der iſt? —

Vierter Teufel. Gott ſeinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einſamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben; ganz nur für ſie athmend, für ſie empfindend; jeder Leidenſchaft abſagend, auſſer der einzigen für die Wahrheit; dir und uns allen gefährlich, wenn er einſt Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Treflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirſche; ich habe keinen. — Ich ſchlich von allen Seiten um ſeine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bey der ich ihn faſſen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr, als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beystehn. Des Erfolgs hält er bey den Hülfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans, mit den feyerlich aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: Ihr sollt nicht siegen! — —

So sonderbar, wie der Entwurf dieser ersten Scene, ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden errathen haben, Faust: diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer, und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wütend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jezt fester in Wahrheit und Tugend, als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten: ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtniß verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im Dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen.

Ich bin u. s. w. J. J. Engel.

Fatime.

Ein Trauerſpiel.

1759.

angefangen den 5. Auguſt.

Perſonen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

Erſter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. (der zu Fatimen in das Zimmer tritt.) Erwünſchte, freudige Nachricht! Hat man ſie dir ſchon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er iſt mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erſchienen. Günſtige Winde ſchwellen ſeine Segel; ſeine Beute treibt vor ihm her; und der begrüßende Donner ſeiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du ſchließeſt den feurigſten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du ſeufzeſt? — Und dieſe Thräne! Fatime, du weineſt? — Ich entſetzte mich vergebens. Du weineſt; aber du weineſt vor Freuden. Deine Freude war immer eine ſehr ſtille, eine melancholiſche Freude.

Fatime. Freude? — O nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß.

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre dieſe Entbehrung mein ganzes Unglück! Man iſt noch ſehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich iſt.

Mervan. Welch eine Sprache! Was iſt dir? Was befürchteſt du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verlohren! Er wird deinen Unmuth meinem Betragen gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir, in ſeiner Abweſenheit, als einen Tyrannen, und nicht als den gefälligen, freundſchaftlichen Aufſeher erwieſen, zu dem mich ſein Vertrauen fähig hielt. Du kennſt ihn ja, wie argwöhniſch er iſt —

Fatime. Iſt Abdallah ſo argwöhniſch?

Mervan. Das fragſt du noch, Fatime?

Fatime. Sey ohne Sorge, rechtſchaffner Mervan. Demohngeachtet ſoll er auf einen ſolchen Argwohn gegen dich nie gerathen; ich weis ſchon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm ſo viel gutes von dir erzehlen; ich will deine mir erwieſenen Dienſte ſo rühmen; ich will dich ſeiner erkenntlichen Großmuth ſo oft, ſo innig, ſo dringend, ſo feurig empfählen; ich will es ihm unendlichmal wiederhohlen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher ſeyn können; daß du dich allen meinen Wünſchen günſtiger, zuvorkommender erwieſen, als der innbrünſtigſte Liebhaber; daß du — —

Mervan. Um des Himmels willen, Fatime! — So haſt du mein Verderben geſchworen? Womit habe ich das verſchuldet? — Als der innbrünſtigſte Liebhaber! — Enthalte dich dieſes ſchrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch ſo unſchuldigen Sinn damit verbindeſt, — du weiſt ja, wie eyferſüchtig er iſt —

Fatime. Iſt Abdallah ſo eyferſüchtig?

Mervan. Und auch das fragſt du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beydes, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entſchuldigen. — Dieſer argwöhniſche, dieſer eyferſüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sey nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du, ſey nicht grauſam; und laß mich weinen!

Mervan. Dieſer eyferſüchtige Abdallah iſt ſonſt der redlichſte Mann, der großmüthigſte Freund —

Zweyter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt ſchon?

Mervan. Faſſe dich, Fatime! Laß einen verrätheriſchen Sklaven nicht ſo tief in deiner Seele leſen.

Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drey eroberte Schiffe führen die Reichthümer von ihm verheerter Küſten. Die Männer der Stadt ſtürzen aus dem Thore, und empfangen ihn mit Jauchzen. Das ſahe ich, und eilte mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern

Freude zu beſeligen; dem Entzücken ſeiner Fatime — Aber (indem er ſie ernſtlich betrachtet)

Mervan. Aber was weis ein Sklave, wie edlere Seelen ſich freuen. Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch iſt es Zeit; noch kannſt du uns retten! Hemme dieſe Thränen; erſticke dieſe Seufzer, und ruffe die Heuterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigſtens auf dein Geſicht zurück. Verſtelle dich — Ach! was muß ich dir rathen, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim räth Phatimen, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beſchreiben; und verräth ihr dabey das Geheimniß. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Phatime allein. Erbittert, über das was ſie erfahren?

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunſt ſie wieder zu ſehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verſpricht. — Sie legt es etwas näher, und er geht ruhig ab; zum Ausſchiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Phatime erſt allein. Ibrahim kömmt, und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm, unter Drohungen, das Gift ab.

Sc. VII.

Er hohlt es, und giebt es ihr, nachdem er die Helfte davon zurück behalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er ſchickt den Ibrahim ab, um das übrige zu beſorgen.

Sc. IX.

Abdallah, Phatime. Sie macht ihm, wegen des Aufgetragenen, bittere Vorwürfe. Er geräth in Wuth. Wirft ihr vor, daß ſie das Geheimniß nicht umſonſt von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wüthend ab, ihn aufzuſuchen.

Sc. X.

Entſchluß der Phatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale ... nimmt das Gift darinn.

Sc. X.

Abdalla. Phatime. Ein Sklave.

Sklave. (Ibrahim läßt es fragen) Was willſt du, Herr, daß mit den Gefangenen geſchehen ſoll, die ſich auf deinem Schiffe befinden.

Abdalla. Er ſoll ſie ermorden.

Sklave. Alle?

Abdalla. Sie alle! — Und wenn ſie und mein Vater darunter wäre!

Phatime. O der Wütrich! Der Unmenſch!

Abdalla. Komm wieder, Sklave! — Gieb die Gefangenen frey.

Sklave. Alle?

Abdalla. Ja, alle gieb ſie frey! Und beſchenke ſie alle.

Phatime. Weis er, was er will? —

Abdalla. Freylich, weis ich es nicht! Geh, Sklave! Gieb ſie frey, ermorde ſie; mache was du willſt. Geh —

Sc. XI.

Abdallah. Phatime. Geht ab den Mervan zu ſuchen.

Sc. XII.

Phatime nimmt Gift.

Sc. XIII.

Abdallah. Phatime.

Zittre nicht, mein Herz, zittre nicht. Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XIV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo biſt du, Verräther?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr ſeyn werde.

Letzte Scene.

Phatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefehrten zu haben. Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu einer Zeit vor dem Auge des Propheten erſcheinen. Ah, er war ein beßrer Mann, als ſeine Nachfolger ſind! Er wird meine Klage hören; und du, Ibrahim, wirſt ſie unterſtützen — — Ah — —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht. Der Beklagte wird mit erſcheinen.

Phatime. Ich ſterbe.

Ibrahim. Es iſt aus.

Abdallah. Sie ſterbe! Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefodert. Ich komme. Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. (Er durchſticht ſich.)

Wir kommen —
Euch zu ſehn, iſt mir ſehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir ſo lieb,
Nichts angenehmer ſeyn, es wäre denn —
Euch nicht zu ſehn. Wozu auch dieſer Zwang?
Osmanns Geboth, dir Fürſtin ſeines Herzen,
Dir, ſeiner Auserwählteſten von uns,
Mit jedem Morgen unſrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen; dir den öden langen Tag
(Indeß ſein Schwerd von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wäßern hebt)
Mit Freundſchaft und Geſpräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dieß Geboth —
Verräth ſein Mannsbild! den tyranniſchen
Kurzſichtigen Gebiether! — Nicht genug,
Der ehmals gleich vertheilten Lieb euch alle,
Um eine, zu berauben; ſoll der einen,
Ihr, die ſein Eigenſinn zur Glücklichſten —
(Zur Glücklichſten! wofür ich leider gelte!)
Nicht ihr Verdienſt zur Beſten macht, der einen
Soll von euch allen noch gefeyert, noch
Geſchmeichelt werden? Eiferſucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erſtickter Neid
Preßt Gall und Fluch auf die verbißne Zunge:
Und doch ſoll Honig von den Lippen fließen,
Und Scherz und Freundſchaft aus den Augen lachen,
Die gern des Baſiliſken Vorrecht übten,
Und gern mit jedem Strahl mich tödteten?
Ich kenn euch, Schweſtern; denn ich kenne mich.
Ihr ſeyd mir unausſtehlich, weil ich euch
Es ſeyn muß; und ich haß euch, denn ich fühl,

Ich fühl es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein, nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß du es wenigſtens nicht kannſt, das ſpricht
Schon dieſer höniſche Ton, ſchon dieſe Mine,
Die auch den ſchönſten Mund verzerren würde.
Auch deinen? Nicht? Du irreſt dich in mir,
Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß du ſo ſehr gerecht biſt gegen dich
Und uns, blos darum könnt ich dich ſchon lieben,
Wär ſonſt auch gar nichts liebenswerth an dir.
Fahr nur ſo fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienſt. Du kannſt ſo wild
Mich ſchwerlich machen, als ich heut gern wäre.
Was iſt dir, theure, liebſte Buſenfreundinn?
Was willſt du, theure, liebſte Buſen — ſchlange?
Dein ſanftes Aug iſt blau, dein Herz iſt ſchwarz;
Dein Mund kan lächeln, wenn die Zähne knirſchen.
Harmoniſche Bezauberungen ſpricht
Die glatte Zunge, ſpricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelſinnes laurt.
Schweig! Lieber will ich noch von dir gekränkt,
Verhöhnet ſeyn, als liebgekoſt von dir.
Allein Prinzeſſin —
Nannte man dich ſo,
Als du der Liebling unſers Baſſa wareſt?
O wärſt dus noch! Prinzeſſin, Königin,
Wollt ich dich gern beym dritten Worte nennen,
Und tief dabey, tief bis in Staub, mich bücken.
Dehn nur den majeſtätiſchen Hals, und führ
Die großen Augen langſam rund umher!
Im Schwindel deiner vorgen Höh, der noch
Dich nicht verlaßen, mag ich leicht
Dir viel zu unwerth ſcheinen, dieſen Platz
Nach dir, Prinzeſſin, zu bekleiden. Doch

Ich mag auch nicht mit dir zu meſſen, zu
Vergleichen ſeyn. Man mißet und vergleicht
Nur ähnliches — Spricht keine mehr ein Wort?
Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da ſtehn ſie! Was iſt euch befohlen? Was?
Geſellſchaft mir zu leiſten? ſtumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt ſoll werden,
So würd ichs lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt euch, geht! — Was giebt ein Sklav auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure Nebenſklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen ſie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warſt du es, Jaffith?
Ja!

Auftritt II.

Bleib hier! Du lachſt,
Du biſt leicht noch die Redlichſte.
Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachſt du?
Weil
Ich leichtlich lach, und Lachen mir bekömmt.
Doch lachſt du doch wohl nicht ſo wie du gähnſt,
So wie du Athem hohlſt? Ohn äußern Anlaß.
Was brachte dich zum Lachen?
Darnach fragſt du?
Das Lächerliche, glaub ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß ſehn! Es war doch wohl

An — dir!
An mir?
Was dünket dich, Fatime?
Wär nicht ein kleines, ſchwaches, weißes Täubchen
Mit großen ſcharffen Uhuhsklauen, mit
Gekrümmtem ſpitzem Adlerſchnabel, wär
So ein Geſchöpf der wilden Phantaſie
Des Mahlers, in der weiſeren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geſchöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennſt du dich, mein Täubchen, mein
Verſtelltes Täubchen? Oder willſt du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild ſträuben,
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närriſchen Geſichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett ich, ſitzet nun zu Winckel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindiſcher,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn iſt Laune; launiſch kanſt du ſeyn,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wißen.
Und weißt du das? Dir ſteht das Drohen, ſo
Wie mir das Weinen.
Kanſt du gar nicht weinen?
Nein, aber auch nicht — weinen ſehn. Du weinſt?

Kleonnis.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Euphaes, der Vater. König der Meſſenier.

Cleonnis, ſein Sohn, der bey der Plünderung von Amphea weggekommen und unter dem Namen Melaneus (Μελανεὺς) in dem Stücke vorkömmt. (Oder Theres (Θηρας).

Doryſſus. Sohn des Theopompus, Königs der Lacedämonier.

Pytharatus (Demarat). Der zweyte Sohn des Euphaes. Der aber lieber nicht zum Vorſchein kommen darf.

Ariſtodemus. Ein Feldherr des Euphaes.

Tiſis der Prophet.

Melanthus. Ein andrer Feldherr des Euphaes.

Ein Soldat.

In ſeinem Collektaneenbuche S. 232:

Das Lemma zu dieſer meiner Tragödie (Kleonnis) in Anſehung des Hauptcharakters, des Vaters nehmlich, könnte ſeyn, was Ovidius von dem Ajax ſagt:

— — qui ferrum, ignemque Jovemque
Suſtinuit, unam non ſuſtinet iram,
Invictumque virum vincit dolor. —*)

Perſonen.

Euphaes. König der Meſſenier.

Ariſtodemus. } Freunde und Feldherren des Euphaes.
Philäus. }

Doryſſus. } Zwey gefangene Spartaner.
Telles. }

Tiſis, ein Prophet.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Euphaes allein, und hernach die Wache.

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir ſo lang,
Als dieſer Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

*) Noch andre Notizen von Leſſings Hand, meiſt aus Pauſanias, hat ſein Bruder im theatral. Nachlaß II, S. IX ff., in deutſcher Ueberſetzung gegeben.

Euphaes.

Träumer! fragſt du, wer?
Mein Sohn und ſein Geſchwader.

Die Wache.

König, nein!
Es war ſchon Tag, da brachen ſie erſt auf.

Euphaes.

Erſt! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr, als zum König ſchuf! Manns zwar genug
Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern
Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
In meinem Sohne — theurer einzger Sohn! — —
Zu bluten. Einzger! — Ach einſt war er nicht
Der einzige! Nebſt ihm war einſt — Zurück
Gedanke voller Quaal! Iſts nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein aus Wuth; aus Wuth, die Thränen liebt,
Bis ſie befriedigt höhniſch lächeln kann.
Noch kann ichs nicht! Denn noch ſiegt Sparta! Noch
Iſt mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet ich hier,
Hier auf Ithomens rauen Felſen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die beſſer ſchlau und kalt zu trotzen, als
Zu fechten weis, umſetzt; — gebiet ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Meſſenier!
(Beſchützt vom Recht; bekriegt von Hunger, Peſt,)
Das Recht und wir! Wir; gegen Hunger, Peſt
Und Feind und Götter. Götter wären wir,
Wenn wir noch ſiegten; beßre Götter, als
Die ungerechten — Unſinn! Raſerey!
Erſticke Läſterung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ichs? — Wenn
Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, du meines Bluts vergötterter

Quell! Wenn haſt du, der du im ruhigſten
Der Augenblicke deines Lebens, mehr,
Unendlich mehr, mehr thatſt, mehr littſt, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun, nicht leiden werde; wenn haſt du
Ein raſches Wort des Murrens dir vergönnt?
Und ich dein ſchlechter Enkel murre? — Ha,
Philäus!

Zweyter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Euphaes.

Komm! Du biſt der glückliche,
Gewünſchte Bothe doch? Mein Sohn iſt da?
Wo iſt er? Sprich! Du ſchweigſt? Verwundet? Todt?
Er iſts! Die Ahndung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!
Sey ruhig, Herr! Sey ruhig. Siegen iſt
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger, kühner Demarat, den Feind
Geſucht, gefunden, angegriffen und
Geſchlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn ſo leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu ſtürmſcher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt ich dich ſelbſt
In erſten Kampf, zur Probe deines Muths,
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus ſeiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn dem Bär
Die neuen Klauen, unverſucht doch kek,
In Nacken ſchlagen, und den Tyger an
Der Gurgel faſſen? Iſts der alte Leu
Nicht ſelbſt? Und ich, beſchimpfter Vater! Ich — —

Philäus.

Herr, Deine Wunden hindern — —

Euphaes.

Warum ſind
Des Kriegers Wunden nicht ſo bald geheilt,
Als bald ſein Muth nach neuen durſtet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerſchmetterte
Vertheidgungsarm des ſchweren Schilds entwohnt
Und die vom Speer durchſtochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Laſt! Zu viel
Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holders Schickſal dieſe Wunden bis
Zur letzten tödtlichen geborgt! Wie gern
Wollt ich alsdann, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz
Für eine ſieben bluten; wenn ich heut
Nur, meiner Glieder Herr, und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben jetzt — —

Philäus.

Nun reißt ſie ziegellos,
Die kranke Phantaſie, ihn fort! Mich ſchmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes.

Des Todes kalter Schaur
Durchläuft mich; ſtarrendes Entſetzen ſträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? Kann ich? — Sieh! Er iſt umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter dich! Bedecke ſchnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umſonſt!
In dieſem Streiche rauſcht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entſchießen der geſpaltnen Stirn; er wankt;

Er fällt; er ſtirbt! — Und ungerächet? Nein.
Philäus fort! Ich kenn den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die ſanfte Stimm erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch jetzo mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelſüchtgen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert. — Ich, dein Freund,
Der dein zur Liebe ſo geſchaffnes Herz
Zu ſchätzen weis, verlange —

Euphaes.

Was du willſt!
Nur das verlange nicht, zu ſtrenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerſchüttert halten ſoll.

Philäus.

Das nicht!
Doch wanns in deinem mächtgern Willen ſteht,
Daß dieſe Wogen, dieſer innre Sturm
Sich folgſam legt; dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigner Peiniger
Zu ſeyn?

Euphaes.

Mein eigner Peiniger?

Philäus.

Gewiß!
Jetzt wäge ſie, die Gründe deiner Furcht
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schaal empor! Wie ſchwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wann er bleibt, wann ihn ſo jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter, als
Den dreiſten und von ſeiner Tücke noch
Unabgeſchreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein; das Glück
Ist mir zu feind; zu feind, als daß es mich
Im Sohne lieben sollte.

Philäus.

Finstrer Wahn!
Das Glück ist treulos, um das Glück zu seyn,
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt:
Es hasse dich, dich mehr als andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ists,
In dessen Schirm, als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Aegide, Demarat
Jetzt ficht, jetzt siegt? Ists nicht Aristodem?

Euphaes.

Wen nennst du mir? O wär ers nicht! Er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu Aristodems verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen. Dich; sein Schrecken, sein
Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
Der Donner Felsen spaltet, so brachst du
In seinen eisern Phalanx ein; dein Schwerd
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unschimpflich übermannt, da du, mit dir
Messenens Heil zu sinken drohte: wer,
Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf atlantsche Schultern, theure Last,
Und trug dich hoch durch den erstaunten Feind
Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
Der Feind, mit grimmiger Bewundrung, starr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich

Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Herkules, wie du? —

Euphaes.

Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit
Die ists vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwaysten Vaters; ihr
Ist Demarat, Soldat, und weiter nichts! —
Wie anders? Denn was weis Aristodem
Von jenen zärtern, bessern, menschlichern
Empfindungen? Der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? Er? Er?
Der kalte Mörder seiner Tochter.

Philäus.

Sprich:
Der Tochter frommer Opfrer. Das Geboth
Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Geboth
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weis
Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr! Tisis kömmt uns näher. Fasse dich,
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Mine.

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? Der prophetsche Tisis!

Philäus.

Jetzt
Nicht Tisis, der Prophet. Kein Purpur fließt
Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer gränzt

Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus ſeiner Rechte. Sieh! Er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme; ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tiſis. Euphaes. Philäus.

Tiſis.

König! .....
Dein Heer hört Mitleids voll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns ſo wohl
Als dir, verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, ſo eilt mit mir ein fertger Trupp
Der Tapferſten ihm nach. Diß iſts, warum
Ich kam.

Euphaes.

Meſſenier! O beſtes Volk,
Der Menſchen und der Griechen würdigſtes!

Der Horoſcop.

Petrus Opalinski. Palatin von Podolien.
Lucas Opalinski. deſſen Sohn; Caſtellan von Creſſici.
Anna Maſſalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen, die Lucas bey Creſſici ſchlug. Bey der Verfolgung derſelben befreyte Petrus die Anna Maſſalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeſchleppt hatten. Oder vielmehr Anna Maſſalska war einem Tartariſchen Murſen nicht ungern gefolgt; welcher ſich mit gutem Willen ſelbſt gefangen nehmen ließ, um ſeine geliebte Maſſalska, die in der Pohlen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Maſſalska ſahe, ward er ſterblich in ſie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf ſie warf, verrieth. Auch auf den Lucas hatte Maſſalska Eindruck gemacht, und er wünſchte ſehr, daß ihm dieſe Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Aſtrologen, den er über das Schickſal ſeines einzigen Sohnes um Rath fragte, vorher-

geſagt worden, daß dieſer Sohn, dieſer Lucas, zwar ein braver Mann werden, und ſich um ſein Vaterland höchſt verdient machen, hierauf aber auch an ihm ſelbſt, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Aſtrolog das Horoſcop abgefaßt hatte, waren: Hoc temporis momento natus vir fortis futurus eſt, deinde parricida; die der Vater dem Sohne, bis auf das deinde, oft ſelbſt vorgeſagt hatte, um ihn mit Zuverſicht auf ſich ſelbſt in allen ſeinen kriegriſchen Unternehmungen zu erfüllen.

So lange ſich Lucas noch eben durch keine ſonderbare Thaten hervorthun können, ſchwebte ihm nur die erſte Hälfte ſeines Horoſcops, vir fortis futurus eſt, vor den Augen. Kaum aber ſchien er ſich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchſte Stufe ſeines Ruhmes geſtiegen zu ſeyn; kaum ſchien ihm von dieſer Seite die erſte Hälfte ſeines Horoſcops erfüllt: als ihm das deinde einfiel, bey welchem ſein Vater ſich allezeit unterbrochen. Er ſehnte ſich unendlich nun auch den übrigen Reſt ſeines Horoſcops zu erfahren; und weil er aus dem, daß ihm ſein Vater denſelben beſtändig verſchwieg, ſchlieſſen zu müſſen glaubte, daß er höchſt nachtheilig ſeyn müſſe: ſo fehlte nicht viel, daß er äußerſt tiefſinnig darüber geworden wäre.

Indeß hatte Peters Gemahlin, und Lucas Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er ſchon nichts anders dabey dachte, als wie er ſie ſeinem Sohne zufreuen möge. Sie fürchtete ſein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war alſo auf den Einfall gekommen, dieſer ihr, wie ſie glaubte, ſo gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Abſicht ſie ihrem Sohne ſelbſt die Anna gewaltig anprieß, und ihm unter den Fuß gab, ſie als die einzige annehmliche Belohnung für ſeine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lucas dazu kein Gehör zu haben ſcheinet, und in ſeiner ganzen Seele der einzige Gedanke des verſchwiegenen deinde herrſcht: verſpricht ihm die Mutter das vollſtändige Horoſcop zu ſchaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er lieſet das ſchreckliche Parricida. Was bey dieſem Worte in ihm vorgeht, iſt zu ermeſſen: ſo wie in dem Stücke ſelbſt der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Peter Opalinski. Palatin von Podolien.
Arete Opalinska, ſeine Gemahlin.
Lucas Opalinski, deren Sohn und Caſtellan von Creſſici.
Anna Maſſalska.
Juzi. Sultan-Galga.
Amru. Ein Murſe.
Connor. Ein Engliſcher Arzt.

Act. I. Sc. I.

Vor dem Pallaſte der Opalinski.

Juzi und Amru.

Amru erkennt den Juzi, der ſich freywillig gefangen nehmen laſſen, und ſich für keinen Tartar, ſondern für einen wieder befreyten Pohlen ausgiebt. Juzi entdeckt ſich ihm endlich, und Amru ſagt ihm, daß er in der Theilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bey dem allgemeinen Aufgebothe Muth genug gehabt, die Waffen mit zu ergreiffen. Dieſes giebt Gelegenheit, auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kommt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Pallaſte, und Juzi entfernt ſich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lucas ſteht; daß er beſtändig deinceps im Munde habe, und melancholiſch zu ſeyn ſcheine. Connor geht ab, nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Juzi wieder kömmt und das Geſpräch zwiſchen Juzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Pallaſt der Opalinski, und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und Lucas.

Lucas, der ſeinem Vater mit aller Gewalt das Geheimniß ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um dieſem Anhalten nicht länger ausgeſetzt zu ſeyn. Der Vater beugt der kommenden Arete aus.

Sc. V.

Arete Opalinska. Lucas.

Arete preiſet ihrem Sohne die Anna an, und ſähe gern, daß er ſich näher mit ihr verbinde; es ſey auf die eine oder auf die andre Art. Lucas weigert ſich. Arete, die verſchiedne Urſachen davon ver-

muthet, berührt verschiedne nach der Reihe, z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lucas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehn soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps ihn unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert ihn darüber zu beruhigen, und ihm das versiegelte Horoscop, von dem sie wisse wo es liege, zu schicken.

Act. II. Sc. I.

Lucas

bekömmt das versiegelte Horoscop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lucas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alterirt. Lucas leitet das Gespräch auf die Prophezeyungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lucas noch unruhiger. Er räth ihm, sich zur Ader zu lassen, und führt den Lucas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und Anna.

Anna ist in beständiger Schwermuth; und Peter sucht sie aufzuheitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Juzi entrissen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die Vorigen.

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermuth nehme zu, und er rathe, daß man ihn so wenig als möglich allein lasse. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangnen, dieser von einem eben itzt eingebrachten Tartar gehört: daß die ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig diesen Tartar zu sprechen; und der Arzt verspricht ihn zu schicken.

Act. III. Sc. I.

Amru und Juzi.

Vorzimmer der Anna. Anna kömmt und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Juzi und Anna.

Er erinnert ſie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freye Anna wiederholt ihm das Verſprechen, das ihm die gefangne Anna wider Willen gegeben zu haben ſcheinen könnte. (gehn ab)

Sc. III. In dem Zimmer des Lucas.

Peter. Der Arzt, und Bediente des Lucas.

Peter erkundiget ſich bey dem Arzt und den Bedienten nach Lucas, der in dem Cabinete ſitzt, wo er ſich zur Ader gelaſſen. Peter erinnert ſich, daß man dieſes Cabinet von einer andern Seite beobachten könne, wohin er ſich begiebt.

Sc. IV.

Lucas,

der ſich die Adern aufreiſſen und ſich verbluten will. Indem erinnert er ſich an ſein Feuerrohr, das in dieſer Zeit erfunden war. Er weis es geladen, und will ſich erſchießen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich ſein Vater aus dem Gemach, und will es ihm aus den Händen reiſſen. Das Gewehr geht los, und trift den Vater. Der Vater fällt, und das ganze Haus kömmt zu Hülfe.

Act. IV. Sc. I.

Der Arzt. Lucas.

Der Arzt will den Lucas beruhigen, und freut ſich, ihn ſo beruhiget zu finden. Sie gehn zu dem verwundeten Vater, deſſen Umſtände ihm der Arzt ſehr erfreulich ſchildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und Peter.

Er will Areten keine Vorwürffe machen, daß ſie dem Lucas das Horoſcop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen: und entdeckt ihr, was er für Abſichten mit ihr und ſeinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lucas und die Vorigen.

Um dem verwundeten Vater das Reden zu erſparen, ſagt er ſelbſt alles, was ihm jener vielleicht ſagen könnte. Er verſichert ihn, daß

er ruhig und gelaſſen ſey; auch ſelbſt wenn mit dem Vater das Aeußerſte geſchehen ſollte.

Sc. IV.

Amru und Juzi.

Alles iſt in dem Pallaſte in der äußerſten Beſtürzung; und ſie glauben, ſich dem Zimmer der Anna nahen zu dürfen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der ſich alles entfernt hat, und will ſich ſelbſt nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Juzi, dem ſie mit kurzen Worten ihre Zuſage wiederhohlt und ihn fortſchickt.

Sc. VI.

Lucas. Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun ſchon gegen Annen ganz anders geſinnt iſt, und gern verhüten möchte, daß ſich Lucas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und Lucas.

Arete ſagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater ſtürbe und er um Annen werbe; daß er ſeinen Vater vorſetzlich aus dem Wege geſchaft.

Sc. IX.

Dieſes fällt dem Lucas auf, und er bleibt bey ſeinem Vorſatze zu ſterben.

Act. V. Sc. I.

(Vorher ein paar Scenen im Pallaſt, wo man den Tod des Peter erfährt.)

Lucas in einer bergichten Gegend.

Er iſt früh aufgeſtanden, und ſucht den Abgrund, in welchem er bey der Schlacht ſein Leben verloren, mit ſammt ſeinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Juzi und Anna, die entflohen ſind.

Sc. III.

Zu ihnen Lucas. Lucas erkennt Annen: erregt dem Juzi Händel, und fällt in ſein Schwerd und ſtirbt.

Sc. I.

Amru und Zuzi.

Die Scene iſt vor dem Pallaſte der Opalinski. Jener von der einen, und dieſer von der andern Seite.

Amru, indem er den Zuzi erblickt, erſtaunt.

Der nehmliche! Vollkommen wie er geſtern
Hier ebenfalls herum ſich trieb! Er iſts,
Er iſts, gewiß! Ich ruf ihn an. — Zuzi! —
Er thut als hör er nicht! — Zuzi! Er kehrt
Sich von der Stimme; wirft zerſtreute Blick'
Ins Weite; fängt die Feuereſſen an
Zu zählen. Recht! So macht mans allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er ſoll, er muß
Mich aber hören (Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als ſehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Geſicht.)

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja! wenn er mich
Im Ernſt nicht hört, nicht hören will; ſo hab'
Ich freylich mich betrogen. Nur nicht erſt
Seit heut und geſtern — (ſachte) Zuzi! Sultan Golga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmts
Nicht übel (kehrt ihm nochmals den Rücken)

Zuzi.

Freund, ihr ſeyd — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — So nach als Zuzi jüngſt
Im Treffen blieb, ſtahl ſich ein böſer Geiſt
In ſeinen Leichnam? warf ein pohlniſches
Gewand um die zerfetzten Glieder? und
Will Freund und Feind zum Beſten haben?

Zuzi.

Ich
Verſteh euch nicht.

Amru.

Was also plaudern wir?
Lebt wohl! (will gehn)

Zuzi.

Bleib Amru! — Denn der bist du doch? —

Amru (ärgerlich)

Ich sagte lieber, nein!

Zuzi.

So? Dich zu rächen?
Das kannst du doppelt, wenn du deiner Seits
Nun mich nicht kennen willst, sobald du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Vernimmst.

Amru.

Das ist? — Was kann es anders seyn,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehen, wie am sichersten
Den stolzen Pohlen wieder beyzukommen?

Zuzi.

Das sollt' es freylich seyn, mein ieziges
Geschäft —

Amru.

Und ist?

Zuzi.

Und ist ein Mädchen.

Amru.

Dacht
Ichs doch!

Spartacus.

Aus der Erzehlung des Florus (lib. 3. cap. 20.) kann ich we
oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von mei
Helden, die fast lächerlich ist; und hält den Krieg, den die Rö
gegen ihn führen müssen, noch für weit unrühmlicher, als die vor
gehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind d
wenigstens eine zweyte Gattung von Menschen, quasi secund

hominum genus ſunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte. Auch macht er von dem Spartacus eine ſchlechte Idee, wenn es wahr iſt, daß er auf dieſe Art zum Fechter verdammt worden: de ſtipendiario Thrace miles, de milite deſertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht ſelbſt gethan haben, was Florus von ihm ſagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum juſſit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranſtaltet und gewollt haben.

Die inſignia und falces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm ſeine Soldaten übertragen, kan ich ihm brauchen laſſen. Aber nicht ſowohl aus Stolz und Verhönung der Römer: ſondern zu Schützung und Heiligung ſeiner Perſon in Steurung der Ausſchweifungen und Grauſamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann ſogar damit in dem Lager des Craſſus erſcheinen: und Craſſo, der darüber empfindlich iſt, mit wenigem ſagen, welchen heilſamen Gebrauch er für die Römer ſelbſt oft davon gemacht.

Craſſus. Ich bewundere deine Beſcheidenheit, Spartacus — Doch einen Lictor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Caſſius erbeutet — Nicht weil ich beſcheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet: ꝛc. Doch dieſes iſt vielmehr geringern Perſonen in den Mund zu legen. —

Craſſus. Man kann annehmen, daß er ſich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Urſache drang. Bey ſeinem ſchändlichen Geitze hielt er ſeine Sklaven für ſeinen größten Reichthum, und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch ſagt, unter ihnen ſo viele und ſo vortrefliche τοσουτους και τοιουτους

ἀναγνωϛας lectores
ὑπογραφεις amanuenses
ἀργυρογνωμονας argentarios
διοικητας dispensatores
τραπεζοκομους ſtructores

die er zum Theil ſelbſt abgerichtet hatte. Er wußte alſo am beſten, was ein Sklave werth war, und wie viel die Römer durch

Dieſes kann ich zugleich für die Urſache angeben, warum er ſich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlaſſen wollen. Denn Appianus ſagt ausdrücklich, daß Spartacus ἐς συνθηκας τον Κρασσον προυκαλειτο; und man kann annehmen, daß die Bedingung ihre gänzliche Freyheit geweſen. Dieſe verwarf er; ob ihm gleich Spartacus verſichert, daß er ſich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

Craſſus hat einen Waffenſtillſtand mit dem Spartacus gemacht, unter dem Vorwande Verhaltungsbefehle von Rom über ſeine Vorſchläge einzuhohlen. Aber er greift ihn an, ehe dieſer zu Ende; um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Craſſus ehedem eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er ſich aber ſcheiden laſſen, um eine reichere zu heyrathen. Die Geſchiedene hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus iſt.

De Gladiatoribus
ex sermonibus Saturnalibus Lipſi.

Duplex genus fuiſſe inter gladiatores, *coactos* et *voluntarios*. Coacti ſervi, damnati, captivi. Voluntarii, liberi, qui pretio ſe addicebant. Hi poſtremi proprie auctorati dicti. — Auctoramentum pretium ipſum et merces.

Auctoratio liberi, juramento ſolenni interpoſito fiebat. Quod juramentum eſt apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

Das letzte entſcheidende Treffen zwiſchen dem Spartacus und Craſſus, war in Lucanien, ad caput Silări, welcher Fluß ohngefehr bey Potentia, (itzt Potenza) entſpringt. Andre an dem Fluße und daherum liegende Städte ſind Aternum .....

Der Silarus fließt in das Tyrheniſche Meer. Von der andern Seite fließt der Bradanus in den Tarentiniſchen Meerbuſen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien, angelangt ſeyn; und Craſſus kann ein Theil ſeines Heeres über den Bradanus geſchickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundiſium, das iſt, von Calabrien abzuſchneiden: ſo daß Spartacus gezwungen iſt, zu ſchlagen.

Bey den Göttern — bey Gott! Du biſt
Ein außerordentlicher Mann! Das biſt du, Spartacus!

Spartacus.

Da ſeht, wie weit ihr ſeyd, ihr Römer! daß
Ihr einen ſchlichten, ſimpeln Menſchen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen.
Ich bin ſehr ſtolz; und dennoch überzeugt,
Daß ich kein beßrer Menſch bin, als wie ſie die Natur
Zu hundert — täglich, ſtündlich, aus den Händen wirft.

Spartacus.

Sollte ſich der Menſch nicht einer Freyheit ſchämen,
Die es verlangt, daß er Menſchen zu Sklaven habe?

Der Conſul.

Ich höre, du philoſophirſt, Spartacus.

Spartacus.

Was iſt das? du philoſophirſt? —
Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menſchenverſtand
In die Schule verwieſen, um ihn lächerlich machen zu können —
Wo du nicht willſt, daß ich philoſophiren ſoll —
Philoſophiren — es macht mich lachen — Nun gut! —
Wir wollen fechten — Lebewohl —
Auf Wiederſehen — wo der Kampf am hitzigſten wird ſeyn!

Des Spartacus geweſener Herr, welcher den Conſul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden.

Du kennſt mich?

Spartacus.

Wer biſt du?

Der Herr.

Wie? deinen Herrn verleugneſt du? willſt du nicht kennen?

Spartacus.

Laß es gut ſeyn, Pompejus, daß ich dich nicht kennen will!

Der Herr.

Räuber.

Spartacus.

Räuber?

Der Herr.

Des Kostbarsten, was ich gehabt.

Spartacus.

Der Punkt betrift nur uns zwey! davon unter uns allein: hernach — Laß itzt den Consul sprechen —

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drey Aufzügen. *)

Personen.

Samuel Richard. } leibliche Brüder.
Philipp Richard. }
Charlotte. Nichte derselben.
Berthold.
Karl. } Kinder des Berthold.
Lucinde. }
Finette. Mädchen der Charlotte.
Anton. Bedienter des Samuel.
Hausknecht, des Samuel.

*) „Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766., als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Rammler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs, als auf den Stoff selbst ankäme. Der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox; und Herr Professor Rammler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. Warum nicht, erwiederte mein Bruder. Nun, so machen Sie, versetzte jener, ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach. Die ganze Gesellschaft billigte es einmüthiglich, und mein Bruder versprachs. So gieng man auseinander. Den ersten Morgen drauf fieng er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig, und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767. drey Bogen, nehmlich bis zum 7ten Auftritt des 2ten Akts S. 551. „Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er „ein alter Junggesell", drucken, und zwar in der Druckerey, die er zu Ham-

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

(Scene, eine Wohnstube; wo Richard, in einem Lehnstuhle, vor einem Schreibepulte sitzt, und durch die Brille in einem Folianten*) lieset. Charlotte sitzt am Fenster, auf einem Taburet, und macht Knötchen.)

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard. (indem er immer fortlieset) Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da seyn.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte**) auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl Recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtniß an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtniß ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard. (indem er die Brille abnimmt, und das Buch zumacht.) Nein, Lottchen, nein; das sage nicht. Mein Gedächtniß ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wieder erzehlen. Leg deine Arbeit weg, und höre mir zu. — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich

burg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuscripte ein Blatt verlegt, oder vielmehr verloren, und darüber gerieth die Sache ins Stecken. Die Druckerey erhielt 1768. eine neue Sorte Pappier aus Italien; er ließ diese nehmlichen drey Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bey dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht." Karl G. Lessing. Eine Abschrift des ersten Aufzuges weicht nur in Kleinigkeiten von dem Drucke im theatralischen Nachlaß ab. Der Herausgeber hat fast nichts danach verändert: die Vergleichung der beiden von K. Lessing angedeuteten Drucke würde aber wohl einige Willkürlichkeiten seiner Ausgabe ergeben.

*) „in Zieglers Schauplatze der Zeit, einem Folianten," steht in einer andern angefangenen Abschrift.

**) „meine tägliche Geschichte" in derselben.

ein König von England, Lottchen? Nein, ſiehſt du, man kann ſich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieſer König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch, nur erſt dieſen Augenblick, geleſen. Wenn Sie es auf den Abend wieder erzehlen ſollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran. Ich will dirs auf den Abend erzehlen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachſt du nicht vorhin von Beſuche? Wer will uns denn beſuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und ſein Herr Sohn —

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht ſo wohl zu mir, als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Iſt er nicht Ihr älteſter, beſter Freund? —

S. Richard. Geweſen, Lottchen, geweſen! Sieh, wie vergeßlich du biſt. Hat mich nicht dieſer älteſte, beſte Freund verklagt? Um eine Poſt verklagt, die ich längſt richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geſchwind gieb mir den Kalender her.

Charlotte. (vor ſich) Ah, nun erinnert er ſich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörſt du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir ſchreiben den ſechzehnten, lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den ſechzehnten September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen; er ſteckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notirt. Wenn dichs zwar inkommodirt — (er rückt mit ſeinem Lehnſtuhle, als ob er aufſtehen wollte.)

Charlotte. Nicht doch! lieber Onkel; bleiben Sie doch ſitzen. (ſie hohlt ihm den Kalender) Hier iſt er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wie vielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

S. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ichs vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweyten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bey dem siebzehnten?

Charlotte. Drey Kreutze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drey Kreutze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein; ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat?

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen. Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seyd.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drey Kreutze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drey Kreutze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert seyn will, erinnere sich selber.

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel.

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; (sich an die Stirne schlagend) und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Ha, ha, ha! — Die drey Kreutze bedeuten — besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ey ja! Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre, wie du! — Die Kreutze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug drauf —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — Morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus, und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen. Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drey Kreutze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Producirung meiner Quittungen. Nun freylich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie liessen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache; und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich, um wer weiß wie viel, einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sey Gott vor! Aber wenn man Recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrift, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sichs zeigen. Ey denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen seyn, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte, und hätte mich kontumaciren lassen, und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweyter Auftritt.

Philipp Richard, und die Vorigen.

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel.

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — Seyn Sie gütig gegen ihn.

Philipp R. Wie stehts, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als ihr wünscht —

Philipp R. Als ihr wünscht? Wen meynst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dirs hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr ärgerlich sind. Siehst du, Bruder; ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht. — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und frölich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott; dein Fett bist du schuldig, und deine Frölichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe, als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd, als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bey dem Grabe eines reichen Geitzhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloſer Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur, und nicht mit mir. Du kamſt zwanzig Jahre früher in die Welt, als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch ſehn, wer mich zwingen ſoll? —

Philipp R. Ha, ha, ha! nun machſt du, Bruder, daß ich ſo gar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geſchwind, Bruder, ſage mir, was du bey mir willſt, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege. — —

Philipp R. Ich kam blos zu deinem Beſten. — Ich weiß, du biſt ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl ſo leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin ſo vergeßlich nicht, als du meynſt. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtniß geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir, ſeit funfzehn Jahren, gekoſtet haſt. — Bey deinem erſten Bankerotte verlohr ich dreyzehn tauſend, vier hundert, ſechs und achtzig Thaler, neunzehn Groſchen. —

Philipp R. Und ſieben Pfennige — Das habe ich ſo oft von dir hören müſſen, daß ich es endlich ſelbſt behalten habe. —

S. Richard. Bey deinem zweyten Bankerotte kam ich um ſieben tauſend, drey hundert, und drey und dreyßig Thaler —

Philipp R. Da war der Verluſt ſchon kleiner, wie bey dem erſten. Denn du warſt um eben ſo viel klüger, als härter geworden —

S. Richard. Bey deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlohrſt du faſt gar nichts. Eine Poſt Rheinweine, für die du in Cölln für mich gut geſagt hatteſt —

S. Richard. Iſt das nichts? Die Poſt betrug achtzehn hundert Thaler. Dieſe achtzehn hundert, und jene ſieben tauſend, drey hundert, und drey und dreyßig, mit den erſten dreyzehn tauſend, vier hundert, und ſechs und achtzig —

Philipp R. Neunzehn Groſchen, ſieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zuſammen zwey und zwanzig tauſend, ſechs hundert, und neunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groſchen, ſieben Pfennige —

S. Richard. Und die koſteſt du mich baares Geld. Was koſteſt du mich nicht ſonſt? — Nu, Bruder Unverſchämt, habe ich ein gutes Gedächtniß oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiſet für dein gutes Gedächtniß gar nichts; denn das waren Schußwunden die dir ein Paar Knochen zerſplitterten, und nachdem ſie kurirt waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachſenen Knochen zurück lieſſen; aber ein Kalender iſt kein Gedächtniß — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weiſe ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie ſich nicht, Lottchen; ſie iſt mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit ſoll mich doch die gute Abſicht nicht vergeſſen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der ſechzehnte September iſt.

S. Richard. Iſt das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der ſiebzehnte iſt —

S. Richard. Iſt das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Was iſt auf den ſiebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mags nicht wiſſen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie ſonſt nichts? Daran hat ſich Ihr Herr Bruder ſchon ſelbſt erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich ſchon ſelbſt erinnert — (ſachte zu ihr.) Was meynt er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, ſo unnöthig ſie auch war. (ſachte zu ihr.) Lottchen, du wirſt mir es wohl hernach ſagen, was er meynt —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerkſamkeit auf dein Beſtes; oder erkenne ſie nicht: nur verſäume mir morgen den dritten Termin nicht, ſo wie du den erſten und zweyten verſäumet haſt — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen? —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du haſt dich ſchon ſelbſt daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen?

Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bey mir nieder, Bruder Philipp — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meynst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das vornehmste bey einem Processe ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß, und das Leben so sauer macht, als möglich. Ich habe jetzo nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thu das, komm! Du sollst mir angenehm seyn. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl. —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette, und die Vorigen.

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. (Sie rückt einen kleinen Koffeetisch zurechte, bedeckt ihn, und setzt Tassen darauf.)

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel, als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn *einen haben.*

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktire ihn nur heute, so gut, als du kannst. Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp, Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist Schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verlohren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heyrath mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr seyn?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. (Charlotte geht ihm entgegen.)

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! (steht auf.)

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. F

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich he dich wohl zu sehen.

S. Richard. (Sie umarmen sich.) Willkomme

der Berthold, willkommen! — Iſt das dein Sohn? (Karl neigt ſich gegen ihn.)

Berthold. Das iſt er. Die acht Monate, die er weggeweſen, haben ihn mir ſelber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünſche und hoffe, liebſter Herr Richard, daß Sie, dieſe Zeit über, beſtändig geſund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun ſo leben!

Karl B. Ich bin höchſt ungeduldig geweſen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es iſt wirklich ſein erſter Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie ſich doch, meine Herren — (Sie ſetzen ſich, indeß hat Finette Kaffee und Backwerk aufgetragen, und fängt an, davon herumzugeben.)

Karl B. Ich ſchmeichle mir, liebſter Herr Richard, daß meine Abweſenheit, oder was während derſelben etwa vorgefallen ſeyn könnte, mich in Ihrer ſchätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgeſetzt haben.

S. Richard. Darinn kann Sie nichts zurückſetzen; Sie ſind uns noch ſo lieb, als Sie uns jemals geweſen ſind. — Nicht wahr, Lottchen? — (zu Finetten, die ihm eine Taſſe Kaffee gebracht) Die wie vielte Taſſe iſt das, die ich trinke?

Finette. Die erſte.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn iſt ein ſeltſamer Heiliger; er denkt, weil wir in ſeiner Abweſenheit ein wenig an einander gerathen ſind, weil ich dich habe verklagen müſſen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie ſich das wohl jemals träumen laſſen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es iſt ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was ſprichſt du da? —

Karl B. Es iſt mir leid, ſage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu ſeyn? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat ſie dir einmal verſprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freylich! Aber, Freund Berthold, ein ehrli-

cher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Proceſſen verſchonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt ſo wider die Proceſſe eingenommen iſt. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber ſie müſſen darum nicht.

Berthold. Das iſt dein Spaß.

S. Richard. Das iſt mein völliger Ernſt.

Charlotte. (zu Karln) Wo ſie nur nicht hitzig gegen einander werden. —

Karl B. Wir müſſen ſie auf ein ander Geſpräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernſt, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre, als dem Proceſſiren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern proceſſirt. Mein erſter Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die beſten Freunde können einmal uneins werden, und dieſe Uneinigkeit auszufechten, iſt der friedlichſte und gütlichſte Weg, der Proceß. So lange man ſich nur ſo ſtreitet, ſo lange ärgert man ſich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben iſt, müſſen ſich die Advokaten an unſerer Statt ärgern, und wir ſind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal proceſſirt, aber das weiß ich doch beſſer. Man ärgert ſich noch immer, und ärgert ſich über die Advokaten oben drein. —

Karl B. Dieſer Ihr Freund in London ſagte mir —

S. Richard. Hörſt du? das hat mein Freund in London ihm auch geſagt. —

Karl B. Daß er ehedem in Amſterdam —

S. Richard. Die ganze Börſe in Amſterdam denkt ſo.

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amſterdam! Kaum ſind die jungen Laffen einmal hingerochen, iſt ihr drittes Wort: London und Amſterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden.

ſo unrecht nicht. — (zu Finetten, die ihm die zweyte Taſſe reicht.) Die wie vielte Taſſe iſt das, Finette?

Finette. Wieder die erſte. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? — Finette, laß mich ja nicht zu viel Kaffee trinken. Du weißt, er iſt mir ſchädlich —

Karl B. Gewiß, Herr Richard, der Kaffee iſt überhaupt ein ſehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er ſeine größte Vertheidiger unter dem ſchönen Geſchlechte hat —

Berthold. Kinder, dieſe wichtige Frage, ob der Kaffee zuträglich oder unzuträglich iſt, macht aus, wenn ihr allein ſeyd — Falls ihr allein euch ſonſt nichts wichtigers zu ſagen habt. Jtzt laßt die Alten mit einander reden. — Freund Richard, morgen wird ſich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es iſt wahr, morgen iſt der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch verſäumen werde.

Berthold. Gleichwohl wäre es das Beſte —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumaciren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde ſich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir geſagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geſchehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannſt, ſo wird es freylich nicht geſchehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offerire mich zum Schwure.

Berthold. Du biſt ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure laſſen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure laſſen? Alſo wäre es ja ſo gut als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit geſprochen hat, ſo werde ich wiſſen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wiſſen; ich auch. — Lottchen! (die ſich mit Karln unterhält) laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meynſt du das?

S. Richard. Ich ſehe ſchon, es iſt weder Freundſchaft, noch Treue, noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemnirt werde, noch einmal zu bezahlen, ſo bin ich ein ruinirter Mann; Lottchen iſt ein ruinirtes Mädchen, und iſt keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meynſt du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebſter Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt mich zu trotzen? Ich kann eben ſo eigenſinnig ſeyn, als er. — Alſo, Herr Richard, wenn Sie kondemnirt werden, iſt Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemnirt werde, iſt mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das iſt das Ende vom Liede! — Sohn, nimm Abſchied —

Karl B. Liebſter Vater —

Charlotte. Liebſter Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennſt mich! — Laſſen Sie mich, Mamſell. — Leben Sie wohl, Herr Richard. (geht ab.)

S. Richard. Was iſt denn das? — Je, Freund Berthold, Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen ſogleich, liebſter Vater.

Sechſter Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das iſt ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn ſchon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebſter Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich ſo empfindlich ſeyn? Man ſpricht ja wohl was. — Seyd ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Proceß nicht verlieren, und das übrige wird ſich ſchon geben. — Setzen Sie ſich doch nieder, Herr Karl. —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen seyn.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu. Er ist von allem Eigennutze entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verbothen. Ich sage Ihnen nur: Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb seyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist — Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie seyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde gespannt wird.

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Iſt denn nicht Donnerſtag, heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat Recht. (er ſteht auf) Finette, heute iſt Kränzchen; und das Kränzchen, weißt du wohl, verſäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer ſagt denn, daß Sie es verſäumen ſollen?

S. Richard. Geh, Anton, ſage Jochen, ich käme gleich. (Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.)

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette.

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebſter Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette. (zu Charlotten.) So laſſen Sie ihn doch! —

S. Richard. (indem ihm Finette den Hut giebt) Und meinen Stock.

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergeſſen.

S. Richard. (indem ihm Finette den Stock giebt) Und meine Rauchtabacksdoſe —

Charlotte. (zu Finetten) Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir ſchon los werden. —

S. Richard. (giebt ihm die Doſe) Iſt auch Taback drinne, und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken.

Finette. Stecken Sie doch nur ein, und gehn Sie —

S. Richard. Nun ſo führe mich herunter, Lottchen. Es thut mir leid, daß ich dich allein laſſen muß. Vertreib dir den Abend, ſo gut du kannſt. Halb zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur, und laſſen Sie ſich das Gläßchen wohl ſchmecken! (Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Kaffeetiſch wieder auf.) Luſtig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, und Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette. Hier herein, Mademoiſell!

Charlotte. Oh, ſey mir tauſendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küſſe mich, meine Charlotte! — du ſiehſt dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tauſendmalen, die ich dir willkommen ſeyn ſollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubſt du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verſtelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, ſey doch nicht ſo gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, ſo liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Iſt das wahr, Finette? du biſt ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr ſeyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schweſter gegangen ſeyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — ſehn Sie, Mademoiſell — ſo könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erſt liebten wir den Bruder, blos der Schweſter wegen; allein alles kehrt ſich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schweſter blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil iſt mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß ihr Theil das größere iſt. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder läſſet dich tauſend-

mal um Vergebung bitten. Du ſollſt ja nicht glauben, daß er eine andere Geſellſchaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bey dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig ſehr unwillig nach Hauſe geſchickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten, oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich, wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet haſt: ſo wäre es lächerlich, ihn bey dir zu entſchuldigen. Ich entſchuldige ihn da, wo er die Entſchuldigung braucht. — Indeß, Finette, hat er doch verſprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch ſehen, Finette, obgleich ein wenig ſpät; obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, haſt du drauſſen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, ſo thu mir den Gefallen und geh. — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem ſie ihre Poſſen über mich treiben kann, wird ſie wohl ernſthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette. (zu Lucinden) Soll ich?

Lucinde. Geh nur, und nimm meine Poſſen mit.

Zweyter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde. (in einem affektirten ernſthaften Tone, mit vielen Verbeugungen.) Aber, Mademoiſell, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wertheſten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er iſt nicht zu Hauſe, Lucinde —

Lucinde. Ey, das betaure ich ja recht ſehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoiſell. — Aber er kömmt doch bald nach Hauſe?

Charlotte. Vor zehn Uhr ſchwerlich.

Lucinde. Ey! Sie erschrecken mich Mademoiſell. —

Charlotte. Was iſt nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich verſprach mir, in der Geſellſchaft dieſes ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du biſt doch eben ſonſt keine Liebhaberinn von Geſellſchaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiſell? Gewiß, Mademoiſell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Geſellſchaft mit alten Leuten? Ich muß mich ſchämen, daß Sie von meiner Sittſamkeit, von meinem Verſtande, von meiner Tugend einen ſo nachtheiligen Begriff haben. In welcher Geſellſchaft iſt unſere unerfahrne Jugend, unſer leicht zu verführendes Herz, wohl beſſer aufgehoben, als in Geſellſchaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weiſe Sittenſprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, ſollte ſich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht ſie nicht, als ob wirklich der Onkel in ſeinem Lehnſtuhle ſäße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoiſell, laſſen Sie uns immer ſo reden, als ob wir von ernſthaften weiſen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange ſo dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernſthafte Freundinn in keinem andern Tone zu hören wünſcht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiſell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich ſehe ungern, Mademoiſell, daß Sie ſo gar vertraut mit Ihrem Dienſtmädchen ſind. — Eine vernünftige Herrſchaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß ſeine Untergebene jederzeit in einer gewiſſen Entfernung zu halten wiſſen. —

Dritter Auftritt.

(Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten) Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süsses —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süssen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? = = Etwas süsses für die Damen! = = Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks. Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir h allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz

sen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen; und unsre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? Wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

(Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? (zu dem Hausknecht) Setze nur hier nieder! (worauf er stehen bleibt, und sie alle nach einander ansieht, und lacht) Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt) Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs! —

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirst du dich packen! (er geht.)

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist (indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen.

(zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoisell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoisells, in das Zimmer! Essen Sie' stille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann Philipp Richard.

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sey, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich
mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O! das junge Ding ist eben so unbed
der Alte vergeßlich ist. Sie glauben nicht, a
für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn a

nem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, „einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! „Ohne Zweifel würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig lustige „Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen „können! —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke „ihm ein Paar Bouteillen Wein herüber, und laß mich entschuldigen. —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette. (giebt ihm das Glas) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder

ein) Was wir wünschen, Finette! (nachdem er getrunken) Nun? du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unser eins ist das Wünschen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt) Siehst du, Finette, das Wenige ist des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hagestolze auszustechen, bey Gott, Finette! das würde eben so wenig Sünde seyn, als — (nimmt sein Glas) Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. (und trinkt)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. (indem er einschenkt) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergessen wollte? Wenn Ich es nun vergessen wollte, wer du bist, und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig, als sich selber. Und siehst du, Finette; eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist, als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo; einer früher, der andere später. Aber

nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Deſto ſchärfer muß man aufpaſſen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der erſten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten ſeyn. (ſchenkt ſich ein)

Finette. (bey Seite) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anſtößt) Unſer Tempo, Finette, unſer gemeinſchaftliches Tempo! (und trinkt) Ich nenne ein gemeinſchaftliches Tempo — Ja ſo, du verſteheſt überhaupt noch nicht, was das Tempo iſt. Ich will dirs gleich ſagen. Zum Exempel: du biſt jung, du biſt ſchön, du biſt liebenswürdig; aber du haſt nichts, und du mußt dienen. Du dienſt in dem Hauſe eines alten, reichen Junggeſellen. Merkſt du bald das Tempo? Er ein Junggeſell, du eine Junggeſellin; er ein alter Junggeſell,*) du eine junge Junggeſellin; er reich, du arm; du ſehr verführeriſch, er ſehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo iſt das Widerſpiel. Wo ſo viel Widerſpiele zuſammentreffen, da liegt ſicherlich ein Tempo; entweder für den einen, oder für den andern Theil; auch wohl für beide. Denn in der Natur, ſiehſt du, ſtrebt alles nach ſeinem Contrario; und dieſes Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er ſich einſchenkt) des Naſſen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Naſſen, und ſo weiter (indem er wieder einſchenkt) iſt es eben, was die

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß ſeines Vorſatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge Berthold zu ihnen.

Er ſagt, es ſey alles verloren, wenn man nicht Mittel fän
machen, daß der alte Richard den Termin verſäume. Aber
das anzufangen? Philipp hat geſagt, daß er morgen gleich w

*) Auf einem einzelnen Blatte, welches mit den Wort
was die" ſchließt, findet ſich hier das Setzerzeichen Pr. D.

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schweſter bittet um das Vergnügen, Sie dieſen Abend beſuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie ſoll uns herzlich willkommen ſeyn.

Karl B. Liebſter Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beſte zu. Er iſt von allem Eigennutze entfernt; nur ſeinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat mir es verbothen. Ich ſage Ihnen nur: Sie verlieren nichts, wenn Sie den Proceß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zwey tauſend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, ſo bin ich mit meiner Schweſter dieſen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb ſeyn, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen.

Siebender Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alle dem hat niemand, als Bruder Philipp Schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergeſſen —

S. Richard. Und wäre kontumacirt worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das iſt — Ich hätte bezahlen müſſen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt ſollte nur eine Familie ſeyn; aber wers hat, der hats.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angeſpannt. —

S. Richard. Was angeſpannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen, oder der Wagen an die Pferde geſpannt wird.

will den Bruder wecken. Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause; und auch Finetten trau ich nicht. Ueber dieses Geräusch wacht der Alte selbst auf, und

Sc. 6.

Der alte Richard, Philipp, Anton.

der Alte ärgert sich über seinen Bruder, und hat den Termin vergessen.

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.*)

Erster Plan.

Erster Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

Zweyter Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Essen bey sich. Die Bediente bekömmt Appetit.

Dritter Auftritt.

Der Officier kömmt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone; hört ihre traurige Geschichte, und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

Vierter Auftritt.

Der Officier schickt den Soldaten weg, um zu sehn, ob der Gehangene noch da ist.

Fünfter Auftritt.

Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß der Gehangne gestohlen sey. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf den Einfall, den todten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdekt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sey.

---

*) Da sich in dem breslauischen Convolute nur eine einzige geschriebene Seite findet, hat der Herausgeber nicht gewagt an dem offenbar wenig genauen Drucke im theatralischen Nachlaß irgend etwas zu ändern.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Lucinde, die auf der einen Seite von Finetten herein geführet wird, mit Charlotte, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.)

Finette. Hier herein, Mademoiſell!

Charlotte. Oh, ſey mir tauſendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küſſe mich, meine Charlotte! — du ſiehſt dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tauſendmalen, die ich dir willkommen ſeyn ſollte, neun hundert und neun und neunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubſt du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verſtelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du, ſey doch nicht ſo gar eitel auf deinen Bruder! Wenn ich ihn liebe, ſo liebe ich ihn blos, weil ich dich liebe.

Lucinde. Iſt das wahr, Finette? du biſt ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr ſeyn. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schweſter gegangen ſeyn. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — ſehn Sie, Mademoiſell — ſo könnten wir die Zündröhre zur Noth entbehren. —

Lucinde. Da haben wirs!

Finette. Erſt liebten wir den Bruder, blos der Schweſter wegen; allein alles kehrt ſich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schweſter blos des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobey ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich, für mein Theil, allerdings.

Charlotte. Dein Theil iſt mein Theil nicht, Finette.

Finette. O ich weiß wohl, daß ihr Theil das größere iſt. —

Lucinde. Nun, Finette; mein Bruder läſſet dich tauſend-

Vierter Auftritt.

Philokrates und Dromo, — —

Dromo. Folgen Sie mir nur. — — Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau.

Mysis. Leise! Leise! daß sie nicht erwacht —

Philokrates. Der sich ihr nähert und sie bewundert — — Sie erwacht; er fängt sie an zu loben, und sich bey ihr einzuschmeicheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend noch nichts gegessen und ihn hungre. Befiehlt dem Dromo, Wein und Essen zu holen, und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mitzubringen.

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufschlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, schöne Betrübte; es ist mir unterm Zelte zu kalt — bis Morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglüklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bey mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen. Wenn man Sie demohngeachtet todt bey Ihrem Grabe findet. — Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

Sechster Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tisch bringt.

Philokrates. Brod, Datteln und Wein; das ist die Küche eines Soldaten. Er bewegt sie zuerst. Endlich fällt ihm das Orakel bey, daß er die beste Frau bey den Todten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben, jetzt sähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu das gesteh ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortreflich lügen.

Philokrates. Schickt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu sehn.

Lucinde. Ey! Sie erſchrecken mich Mademoiſell. —

Charlotte. Was iſt nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich verſprach mir, in der Geſellſchaft dieſes ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du biſt doch eben ſonſt keine Liebhaberinn von Geſellſchaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiſell? Gewiß, Mademoiſell, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Geſellſchaft mit alten Leuten? Ich muß mich ſchämen, daß Sie von meiner Sittſamkeit, von meinem Verſtande, von meiner Tugend einen ſo nachtheiligen Begriff haben. In welcher Geſellſchaft iſt unſere unerfahrne Jugend, unſer leicht zu verführendes Herz, wohl beſſer aufgehoben, als in Geſellſchaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weiſe Sittenſprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche Es war einmal, zu hören bekommen, ſollte ſich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht ſie nicht, als ob wirklich der Onkel in ſeinem Lehnſtuhle ſäße, und ihr zuhörte?

Lucinde. Werthe Mademoiſell, laſſen Sie uns immer ſo reden, als ob wir von ernſthaften weiſen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange ſo dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernſthafte Freundinn in keinem andern Tone zu hören wünſcht —

Charlotte. (ruft in die Scene.) Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiſell?

Charlotte. Sie mag nur wieder kommen. — Finette!

Lucinde. Ich ſehe ungern, Mademoiſell, daß Sie ſo gar vertraut mit Ihrem Dienſtmädchen ſind. — Eine vernünftige Herrſchaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß ſeine Untergebene jederzeit in einer gewiſſen Entfernung zu halten wiſſen. —

Dritter Auftritt.

(Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwey Personen servirt sieht. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoisell? —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte. (zu Finetten) Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde. (wiederum natürlich) Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will. Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisiren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisiren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur; er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht gutes, recht süsses —

Lucinde. Süsses? Ueber die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoisell —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse. Ich will Wein, und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süssen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? = = Etwas süsses für die Damen! = = Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen? —

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoisell; Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient seyn. (läuft ab.)

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein seyn müs-

ſen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfaſſung — Hat dir denn dein Bruder nichts geſagt? Die Alten haben mit einander ſo gut als gebrochen; und unſre Heyrath —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn ſie beyde den Proceß gewinnen.

Charlotte. Beyde! Und wie iſt denn das möglich?

Lucinde. Das ſieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du haſt kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Iſt das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerſtreuen ſuche? Wenn ich mehr tolle, als mir ſelbſt um das Herz iſt, um dich von Grillen abzuhalten? Sey gutes Muths, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben ſollen.

Fünfter Auftritt.

(Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem Hausknecht begleitet, der noch einen Korb mit ſechs Bouteillen herein bringt. Charlotte. Lucinde.)

Finette. Bin ich nicht geſchwind wieder da? (zu dem Hausknecht) Setze nur hier nieder! (worauf er ſtehen bleibt, und ſie alle nach einander anſieht, und lacht) Nun, was lachſt du?

Hausknecht. Eins, zwey, drey! (indem er die Bouteillen im Korbe überzählt) Eins, zwey, drey, vier, fünf, ſechs! —

Finette. Was willſt du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonſt heißt es: der Mann einen Vogel. Hier heißt es: jede Jungfer zwey.

Finette. Stockfiſch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine ſechſe auf ſich. Gehts doch nicht von dem Meinigen.

Finette. Wirſt du dich packen! (er geht.)

Sechſter Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machſt du für Streiche? —

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns iſt (indem ſie die Bouteille auf den Tiſch ſetzt) das! Und das (auf den Korb zeigend) *iſt für einen lieben* Gaſt, den wir nicht haben mögen.

(zu Charlotten) Denn so schlechterdings, Mademoiſell, werden wir Onkel Philippen nicht los. —

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirſt. —

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geſchwind, Mademoiſells, in das Zimmer! Eſſen Sie' ſtille; ich will nach Ihnen zumachen, und ihn hier erwarten. —

Lucinde. Was habt Ihr denn?

Charlotte. Komm nur geſchwind, Lucinde. —

Siebender Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; ſodann Philipp Richard.

Finette. Er iſt es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht ſchon verrathen hat. Dem hätte ich vorbeugen ſollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo iſt der Bruder?

Finette. Er iſt ausgefahren —

Philipp R. Wo iſt Charlotte?

Finette. Die iſt ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Ueber zehn Uhr bleibt aus unſerm Hauſe niemand.

Philipp R. Haſt du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie ſo?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendeſſen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergeſſen, daß heute Kränzchen iſt; und als er ſich erinnerte, daß heute Kränzchen ſey, war es ihm ſchon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er ſich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabey, als er mich bat. Hätte mich wenigſtens nicht Charlotte erwarten ſollen?

Finette. O! das junge Ding iſt eben ſo unbedachtſam, als der Alte vergeßlich iſt. Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Noth ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum ſagte denn aber der Schurke von ei-

nem Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich mockirt. Ich! ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann, wie Herr Philipp Richard! —

Philipp R. Rabenaaß! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freylich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meynt. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, „einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! „Ohne Zweifel würde er, ohne ihre Einladung, zwanzig lustige „Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen „können! —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keuffen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke „ihm ein Paar Bouteillen Wein herüber, und laß mich ent„schuldigen. —

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen? —

Finette. (zeigt ihm den Korb) Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein Paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein Paar sind wenigstens zwey; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts schlechtes seyn?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herüber tragen. (als ob sie ihn rufen wollte)

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. (indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht) Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat. — Hol ein Glas! (indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen) Das Mädel sagt, sie sey mir gut. Daraus läßt sich *was machen.*

Finette. (giebt ihm das Glas) Hier! —

Philipp R. Noch eins, Finette.

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift seyn; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! (indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch, und setzt zwey Stühle dabey.)

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären.

Finette. (bey Seite) Himmel! den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. (setzt sich, und schenkt ein) Setze dich, Finette. — Was fehlt dir? du thust ja so ängstlich. —

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? Bey der Bouteille?

Philipp R. Lari Fari! Fari Lari! (indem er ihr das Glas reicht) Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte seyn muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlseyn! —

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! (sie trinken.)

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. (schenkt sich wieder ein) Finette, der Alte soll leben! (nachdem er getrunken) A propos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden seyn.

Finette. O das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drey, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drey so lange aufziehen darf? (schenkt sich wieder

ein) Was wir wünſchen, Finette! (nachdem er getrunken) Nun? du thuſt mir nicht Beſcheid? Wünſcheſt du denn nichts?

Finette. Für unſer eins iſt das Wünſchen bloße Träumerey. Das Wenige, was ich dabey zu hoffen habe, kann ich ganz gelaſſen erwarten.

Philipp R. Das Wenige? (indem er ihr halb leeres Glas voll ſchenkt) Siehſt du, Finette, das Wenige iſt des Mehrern fähig! Freylich, was hier hinzukommen ſoll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte iſt unſere Verwandte; aber iſt ſie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bey einem alten Hageſtolze auszuſtechen, bey Gott, Finette! das würde eben ſo wenig Sünde ſeyn, als — (nimmt ſein Glas) Lottchen ſoll leben! — als ein Glas Wein auszuſtechen. (und trinkt)

Finette. O, der Sünde wegen! —

Philipp R. Mädchen, du haſt engliſchen Verſtand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt iſt? — Ein leeres Glas iſt eine große Sünde. (indem er einſchenkt) Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinſt: ein volles Glas nicht austrinken? (indem er trinkt) Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde iſt die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, laſſen Sie mich nicht vergeſſen, wer ich bin.

Philipp R. Aber, wenn Ich es nun vergeſſen wollte? Wenn Ich es nun vergeſſen wollte, wer du biſt, und wer ich bin?

Finette. So iſt es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man iſt niemanden in der Welt etwas ſchuldig, als ſich ſelber. Und ſiehſt du, Finette; eine ſolche mißverſtandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verſtehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp R. Du wirſt mich verſtehen, wenn ich dir ſage, daß Tempo ſo viel iſt, als das italieniſche Tempo. Ein jeder Menſch hat ſein Tempo; einer früher, der andere ſpäter. Aber

nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Deſto ſchärfer muß man aufpaſſen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld; was ich bey der erſten Bouteille nicht bin, werde ich bey der zweyten ſeyn. (ſchenkt ſich ein)

Finette. (bey Seite) So helfe mir der Himmel!

Philipp R. (indem er an ihr Glas anſtößt) Unſer Tempo, Finette, unſer gemeinſchaftliches Tempo! (und trinkt) Ich nenne ein gemeinſchaftliches Tempo — Ja ſo, du verſteheſt überhaupt noch nicht, was das Tempo iſt. Ich will dirs gleich ſagen. Zum Exempel: du biſt jung, du biſt ſchön, du biſt liebenswürdig; aber du haſt nichts, und du mußt dienen. Du dienſt in dem Hauſe eines alten, reichen Junggeſellen. Merkſt du bald das Tempo? Er ein Junggeſell, du eine Junggeſellin; er ein alter Junggeſell,*) du eine junge Junggeſellin; er reich, du arm; du ſehr verführeriſch, er ſehr verführbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo iſt das Widerſpiel. Wo ſo viel Widerſpiele zuſammentreffen, da liegt ſicherlich ein Tempo; entweder für den einen, oder für den andern Theil; auch wohl für beide. Denn in der Natur, ſiehſt du, ſtrebt alles nach ſeinem Contrario; und dieſes Streben des Vollen nach dem Leeren, (indem er ſich einſchenkt) des Naſſen nach dem Hitzigen, (indem er trinkt) und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Naſſen, und ſo weiter (indem er wieder einſchenkt) iſt es eben, was die

Sc. 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß ſeines Vorſatzes wegen? Haben Sie ihn gehört? Lucinde droht ihn zu denunciren.

Sc. 9.

Der junge Berthold zu ihnen.

Er ſagt, es ſey alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß der alte Richard den Termin verſäume. Aber wie iſt das anzufangen? Philipp hat geſagt, daß er morgen gleich wieder

*) Auf einem einzelnen Blatte, welches mit den Worten „iſt es eben, was die" ſchließt, findet ſich hier das Setzerzeichen Pr. D. p. 49.

kommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verſpricht ihn aufzuſuchen, und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergeſſen ſoll. Aber freylich iſt das noch nicht genug. Sein Anſchlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt. Charlottens Unruhe über dieſe Vertraulichkeit, und Lucindens Hetzerey. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit ſeiner Schweſter Abſchied, und Finette führt ſie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Sc. 10.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuſchchen, und Charlotte. Er erinnert ſich, daß er ihr verſprochen hat, die Geſchichte aus dem Ziegler zu erzehlen. Verwirrt ſich aber darinn und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette ſoll es thun. Er knüppt ſich einen Knoten in ſein Schnupftuch wegen des Termins; und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieſer Knoten bedeute; und macht noch einen Knoten. (Ab, zu Bette.)

Act. III. Sc. 1.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt.

Gehen Sie ſachte; es ſchläft noch alles im Hauſe; Finetten will ich Ihnen gleich wecken.

Sc. 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft ſich auf ſeine geſtrige Unterredung mit ihr, und giebt ihr das ſchlafmachende Mittel; und ſchleicht ſich nach den größten Verſicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entſtehn könne, wieder fort.

Sc. 3.

Finette iſt entſchloſſen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie ſagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis ſeine Chocolade fertig ſey, die ſie zu machen gehe. Er bittet ſich auch eine Taſſe davon aus.

Sc. 4.

Anton, der dem Herrn ſeine Kleider auskehrt, die er gelegentlich viſitirt. Er räumt ihm die Tabaksdoſe leer, und ſucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnuptabaksdoſe.

Sc. 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken iſt, dazu; tobt, und

will den Bruder wecken. Es iſt alles Canaillenzeug hier im Hauſe; und auch Finetten trau ich nicht. Ueber dieſes Geräuſch wacht der Alte ſelbſt auf, und

Sc. 6.

Der alte Richard, Philipp, Anton.

der Alte ärgert ſich über ſeinen Bruder, und hat den Termin vergeſſen.

Die Matrone von Epheſus.

Ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.*)

Erſter Plan.

Erſter Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung ſchlafend. Ihre Bediente.

Zweyter Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet, daß man ihm ſein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Eſſen bey ſich. Die Bediente bekömmt Appetit.

Dritter Auftritt.

Der Officier kömmt und ſucht ſeinen Mann. Er ſieht die Matrone; hört ihre traurige Geſchichte, und verliebt ſich. Er nähert ſich ihr, und ſie erwacht.

Vierter Auftritt.

Der Officier ſchickt den Soldaten weg, um zu ſehn, ob der Gehangene noch da iſt.

Fünfter Auftritt.

Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß der Gehangne geſtohlen ſey. Der Officier will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf den Einfall, den todten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da ſie ſich eben darüber machen, entdekt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da ſey.

---

*) Da ſich in dem breslauiſchen Convolute nur eine einzige geſchriebene Seite findet, hat der Herausgeber nicht gewagt an dem offenbar wenig genauen Drucke im theatraliſchen Nachlaß irgend etwas zu ändern.

Zweyter Plan.

Perſonen.

Antiphila. Die Wittwe.
Philokrates.
Myſis. Die Magd.
Dromo.

Erſter Auftritt.

Sie ſchläft feſt! — luſtig! Nun kann ich meinen lezten Biscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre, und weinte ſich mit ihr zu Tode! Zwar verſprach ichs ihr: aber wie konnte ich mir traumen laſſen, daß ſie Ernſt draus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er iſt verzweifelt harte — Aber, welch Geräuſch!

Zweyter Auftritt.

Dromo. Drauſſen.

Dritter Auftritt.

Myſis. Indem Antiphila ſchläft — Glüklich, wenn ſie ſo in jenes Leben hinüber ſchlummert.

Antiphila, die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, ſpricht von Zeit zu Zeit im Schlafe: Myſis, ach Myſis!

Myſis. Hier bin ich; was ſoll ich? Sie liegen ſo ſehr unbequem. Nehmen Sie doch eine beſſere Stellung.

Antiphila. Myſis, iſt die Tafel gedekt?

Myſis. Die Tafel.

Antiphila. Iſt aufgetragen?

Myſis. Was aufgetragen?

Antiphila. Der Wein, Myſis, der Wein!

Myſis. Sie ſpricht im Schlafe! — Ach! wenn ſie mir das wachend befehlen wollte! — — Wachen Sie, meine Frau? Sitzen Sie doch lieber ſo! (ſie gerade ſetzend)

Antiphila erwacht und glaubt gegeſſen zu haben; eifert deshalb mit Myſis — hört, daß es nur im Traume geſchehen, und ſchläft wieder ein — —

Myſis. Ich will Oel aufgieſſen, mich in einen Winkel ſetzen und auch zu ſchlafen ſuchen — — oder wenn Dromo doch wieder käme! — — Ich glaube, wirklich er kömmt.

Vierter Auftritt.

Philokrates und Dromo, — —

Dromo. Folgen Sie mir nur. — — Hier bin ich ſchon wieder, mein Kind, und bringe Geſellſchaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das iſt das Mädchen, und hier ſchläft die Frau.

Myſis. Leiſe! Leiſe! daß ſie nicht erwacht —

Philokrates. Der ſich ihr nähert und ſie bewundert — — Sie erwacht; er fängt ſie an zu loben, und ſich bey ihr einzuſchmeicheln — hört, wie lange ſie gefaſtet, ſagt, dieſes erinnere ihn, daß er ſelbſt dieſen Abend noch nichts gegeſſen und ihn hungre. Befiehlt dem Dromo, Wein und Eſſen zu holen, und aus ſeinem Zelte einen Tiſch und Feldſtühle mitzubringen.

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myſis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufſchlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, ſchöne Betrübte; es iſt mir unterm Zelte zu kalt — bis Morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglüklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bey mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt ſchon lehren, wie ungern es geſchehen. Wenn man Sie demohngeachtet todt bey Ihrem Grabe findet. — Wer kein Mitleid mit ſich ſelbſt haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

Sechſter Auftritt.

Dromo mit einem Gehülfen, der einen kleinen Tiſch bringt.

Philokrates. Brod, Datteln und Wein; das iſt die Küche eines Soldaten. Er bewegt ſie zuerſt. Endlich fällt ihm das Orakel bey, daß er die beſte Frau bey den Todten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum beſten haben, jezt ſähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu das geſteh ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortreflich lügen.

Philokrates. Schikt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu ſehn.

Siebenter Auftritt.

Antiphila. Myſis. Philokrates. Fortſetzung. Antiphila ſcheint anfangen zu werden.

Achter Auftritt.

Dromo kömmt mit der Nachricht zurük, daß der Gehangene geſtohlen worden ſey. Verzweiflung des Officiers. Erklärung der Wittwe.

Dromo. St! St!

Philokrates. Was giebts? — Komm, faſſ' an!

Dromo. St! St!

Philokrates. Nun?

Dromo. Pardon für den Todten!

Philokrates. Was ſoll das? — Was meynſt du? —

Dromo. Es hängt drauſſen noch alles.

Philokrates. Wie? ſo hätteſt du mich belogen? Und mir dieſen Schrek eingejagt? Frevler, das ſoll dir dein Leben koſten.

Dromo. Vortreflich! Iſt das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung die ſchöne Wittwe zur Erklärung gezwungen? Würde ſie wohl ſonſt ſo bald mit der Sprache herausgegangen ſeyn.

Philokrates. Dromo, du haſt Recht. — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila.

Antiphila. Ihr Götter! welche Beſchimpfung? wozu bin ich gebracht worden?

Neunter Auftritt.

Dromo. Myſis.

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche alſo nicht lange um ſie zu handeln. — Wenn Sie heyrathen will, heyrathe Sie einen ehrlichen Soldaten. Bleibt er, ſo tritt ſein Vordermann, ſein Nebenmann, ſein Hintermann an ſeine Stelle. Bleiben die auch, ſo iſt ein andrer Kamrad gleich bey der Hand. Kurz wenn ſie einen Soldaten heyrathet, ſo kann Sie eigentlich nicht eher Wittwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal holt. Und das geſchieht ſo leicht nicht. Wir haben jezt in der Armee ein Weib, das bezieht ſchon die ganze Compagnie zweymal.

Myſis. Ja ſo gut wirds der zehnten nicht.

Dromo. Solls Ihr auch wohl ſo gut werden? — Nein, als-

dann möcht ich doch wohl lieber dein letzter, als dein erſter Mann ſeyn — —

Myſis. Mache, daß wir ihnen nachkommen.

Dromo. Und dieſe heilige Stäte verlaſſen, wo ſich ein Beyſpiel der eheligen Liebe ereignet hat: o! dergleichen — dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage ſieht.

Myſis. Grauſames undankbares Geſchöpf! Iſt es nicht genung, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verſpotten?

Perſonen.

Antiphila.
Myſis.
Philokrates.
Dromo.

Die Scene iſt ein Grabmahl, in deſſen Vertiefung zwey Särge; der eine verdeckt, der andere offen; von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Antiphila und Myſis.

(Beyde ſchlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Myſis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Knie geſtützt, das Geſicht zwiſchen beyden Händen.)

Myſis. (indem ſie erwacht.) Wo bin ich? (und um ſich ſieht) Ach! noch in dem verwünſchten Grabe! — Ich war eingeſchlafen. (gegen die Antiphila ſich wendend) Und ſie ſchläft auch — Schlafen Sie, werthe Frau? — Nein, ich will ſie nicht wecken. — Wenn ſie doch ſo in jenes Leben herüber ſchlummerte, und meiner und ihrer Quaal ein Ende machte! — Hu! wie ſchaudert mich! — Die Nächte werden ſchon kalt. Es muß ſchlimmes Wetter über uns ſeyn. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach ſchlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn ſie den Schnupfen bekömmt, ſo mag ſie es haben. Ja ſo, ſie will ſterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen ſtirbt; ſterben iſt ſterben. — Aber ich, die ich nicht ſterben will — (indem ſie aufſpringt) — O, eine Sklavin iſt wohl ſehr unglücklich! — Horch, welch Geräuſch? —

Zweyter Auftritt.

Dromo. Myſis. Antiphila.

Dromo. (noch von drauſſen) Holla!

Myſis. Was iſt das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! niemand da?

Myſis. Wer ſucht hier lebendige Menſchen?

Dromo. Will niemand hören?

Myſis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl ſehe ich Licht ſchimmern. — — Ho, ho! das gehet in die Tiefe.

Myſis. Wer muß das ſeyn?

Dromo. (Indem er herein tritt) Ha! wo komm ich hin?

Myſis. Ich dacht es wohl, daß Er ſich müßte verirrt haben.

Dromo. (Erſchrocken) Wo bin ich?

Myſis. (die auf ihn zugeht) Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.

Myſis. Bey Todten!

Dromo. Todten? — Gott behüte die Todten! Ich will gern niemand ſtören. (indem er zurückgehen will)

Myſis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet ſich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. (ihn aufhaltend) Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geiſt gar! der wird mich quälen!

Myſis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geiſtin, nichts; — ſo viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; ſtockpechfinſter iſts; ich wußte nicht wohin; da ſchimmerte mir hier ſo was; da ging ich dem Schimmer nach; ich ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Geſpenſt. Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Weſen haſt.

Myſis. Alſo will Er nichts, wie ſein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts; ſo wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Myſis. Nun da! (ihn auf die Lampe weiſend) Zünde Er an!

Dromo. Ey ja doch! Wie ſpaßhaft die Geſpenſter ſind! Das iſt keine rechte Flamme; das ſieht nur aus, wie eine Flamme! das

brennt nicht; das ſcheint nur zu brennen! das ſcheint nicht, das ſcheint nur zu ſcheinen. Von ſo einem Geſpenſterlichte iſt ein recht Licht nicht anzuzünden.

Myſis. Geb Er her! (nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darinn bey der Lampe anzuzünden)

Dromo. Das bin ich begierig zu ſehn! — Wahrhaftig, es brennt: ja mir würde es ſo nicht gebrannt haben.

Myſis. Hier! (indem ſie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgiebt)

Dromo. Ein dienſtfertiges Geſpenſt! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht ſehr.

Myſis. Wie ich nun ſehe, ſo iſt Er ja wohl gar ein Soldat.

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Geſpenſt —

Myſis. Aber für einen Soldaten iſt Er auch verzweifelt furchtſam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Diß geſagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geiſt. —

Myſis. Er iſt nicht klug mit ſeinem Geiſte! Noch leib und leb ich.

Dromo. Wie? im Ernſt? — Mit Erlaubniß! (indem er ſie mit der flachen Hand hier und da behutſam betaſtet) Gewiß, das Ding iſt doch ziemlich compackt (geht mit der Laterne rund um ſie herum, und leuchtet ihr endlich ins Geſicht) Ey! ein allerliebſtes Geſichtchen! Nein, das Geſichtchen gehört wohl keinem Geſpenſte. Welch ein paar Augen! was für ein Mündchen! Was für ein paar Bäckchen! (Indem er ſie in den einen Backen kneift)

Myſis. Nun was ſoll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleiſch iſt. — Wahrhaftig, wirkliches Fleiſch! Und geſundes, derbes Fleiſch. — (indem er ſie auch in den andern kneift) Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was ſagte Sie denn, mein ſchönes Kind, ich wäre im Grabe? bey Todten?

Myſis. Das iſt er demohngeachtet doch!

Dromo. Doch? (ſieht ſich mit der Laterne um) — Ach! Särge? — Und was ſitzt denn auf dem einen? —

Myſis. St! geh Er nicht zu nahe! Er möchte ſie aufwecken.

Dromo. Schläfts nur? Was iſt es denn?

Myſis. Es iſt meine arme Frau; eine unglückliche junge Wittwe.

Dromo. Junge Wittwe? und was macht ihr denn hier zuſammen?

Myſis. Iſt das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verlohren.

Dromo. So muß ſie ſich einen andern nehmen; aber hier wird ſie ihn ſchwerlich finden.

Myſis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß er ſchläft, und dieſe Läſterung nicht hört. Einen zweyten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweyten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweyten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Myſis. Weil ihr Männer es mit den Weibern ſo haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau iſt.

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Myſis. Sie iſt keine von denen, die ihr Herz verſchenken, und wieder nehmen und wieder verſchenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Myſis. Wer es einmal beſeßen, ſoll es ewig beſitzen.

Dromo. Ey!

Myſis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das iſt viel!

Myſis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das iſt gar zu viel! Er iſt ja geſtorben.

Myſis. Drum will ſie auch ſterben.

Dromo. O geh Sie, Kind; mach Sie mir nichts weiß.

Myſis. Wie könnte ſie einen ſolchen Verluſt auch ertragen? Ihre Verzweiflung iſt aufs äuſerſte geſtiegen. Wenn Gram und Hunger tödten können, ſo wird ſie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes, will ſie den Geiſt aufgeben. Schon haben ſie alle Kräfte verlaſſen. Nachdem ſie zweymal vier und zwanzig Stunden nichts als gejammert, und geweint und geſchrien, und die Hände gerungen, und die Haare zerriſſen, iſt ſie vor Ermüdung eingeſchlafen. —

Dromo. Und ſchläft ziemlich feſt. Gut; Schlaf bringt auf beßere Gedanken. Wenn ſie wieder aufwacht, wird alles vorbey ſeyn. Ich kenne das!

Myſis. (bitter) Ich kenne das? Was kennt er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? iſt der Herr auch von den abgeſchmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Geſpenſter — wie Sie

geſehen hat, mein Kind —, warum ſollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht ſo recht glaublich iſt.

Myſis. O, wenn Er in dieſem Tone ſprechen will, ſo gehe Er nur wieder! Er war es nicht werth an dieſe heilige Stäte zu kommen, wo ſich nun bald ein Beyſpiel der ehelichen Liebe eräugnen wird, dergleichen die Welt noch nie geſehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie; ſo giebt Sie mir ja gewonnen Spiel. Denn ich denke immer, was nie geſchehen iſt, das wird auch nie geſchehen, das kann gar nicht geſchehen. — Ha! was hör ich! (Man hört draußen, als in der Entfernung, von verſchiedenen Stimmen ruffen: Wer da? — Patrulle! — Steh, Patrulle. —)

Myſis. Was iſt das?

Dromo. Die Patrulle; und ich bin nicht da. — Ich muß fort; ich muß fort. — — Mein Hauptmann iſt ein Teufel. —

Myſis. Wo iſt ſein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb Sie wohl, mein Kind, leb Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch ſterben? — Pfui, ſterbe Sie nicht. — (geht eilig ab, und ruft noch zurük) Wenn ich wieder abkommen kann —

Myſis. O bemühe Er ſich nicht! —

Dritter Auftritt.

Myſis. Antiphila, (noch ſchlafend.)

Myſis. Es müßen Truppen in der Gegend eingetroffen ſeyn. — Was es für Männer giebt. Die meiſten ſind keine Thräne werth; geſchweige, daß man mit ihnen ſterben wollte. — Aber es iſt doch ſonderbar, daß die Frau über den Beſuch nicht aufgewacht iſt! (ſich ihr nähernd) Wenn ſie gar todt wäre! — Nein, das iſt ſie nicht. — Liebſte Frau! (ſtößt ſie an.)

Antiphila. (im Schlafe) Ach — Nein, nein — weg, weg!

Myſis. Beſte Frau! —

Antiphila. Beſter Mann! — Wo? wo denn?

Myſis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie, Sie liegen ſo nicht gut; der Kopf muß Ihnen ſo noch wüſter werden —

Antiphila. Ich liege gut; recht gut. — Bey ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — (indem ſie den Kopf erhebt)

Myſis. Er muß Ihnen ja wohl ſchmerzen; ſo verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — (Sie erwacht vollends) Ach, Myſis, biſt du es? Iſt er nicht bey uns?

Myſis. Wer, meine werthe Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach dieſer Sarg — (indem ſie aufſpringt) dieſes ſchaudernde Gewölbe — dieſe verlöſchende Lampe — ſie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück ſtehet wieder ganz vor mir! — Myſis, Zeugin meiner Verzweifelung. (ſie bey der Hand ergreiffend)

Myſis. Laſſen Sie mich, ehe die Lampe verlöſcht. Ich will Oel aufgießen — (welches ſie thut)

Antiphila. Laß ſie verlöſchen! — Laß die Sonne und alle Geſtirne des Himmels mit ihr verlöſchen! — Alles werde um mir ſo dunkel und Nacht, als es in mir iſt — Sieh, Myſis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie haſt du das gemacht?

Myſis. Ich habe Oel zugegoſſen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannſt du das? O ſo wirſt du mehr können. — Kannſt du eine ſterbende Flamme erwecken? — Komm, ſo muſt du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in ſeine Adern — reinige ſeine Nerven von dem Moder der Verweſung — Komm! (zieht ſie gegen den Sarg) Du mußt, du mußt! — (ſie wieder loslaſſend) O ich Wahnſinnige!

Myſis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eiſernen Armen des Todes iſt keine Rettung. Er iſt dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es ſage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon todt — Sage, Myſis, blühte er nicht noch vor ſieben Tagen, gleich einer Roſe? Als ich ihn vor ſieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und geſtern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zuſammen, wenn du kannſt! Wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wieder fand! — Nein, da iſt Betrug dahinter! Er iſt nicht todt; er iſt nicht todt! — Geſteh es mir, Myſis, daß er nicht todt iſt! Sage: er lebt! und nimm deine Freyheit dafür, und nimm mein Geſchmeide, nimm alles, was ich habe!

Myſis. Und wenn ich es ſagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er

doch todt? — Wo bin ich denn indeß geweſen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt geweſen? Hätte ich nicht den Augenblick hier ſeyn können? Er hätte in meiner Abweſenheit ſterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn ſterben ſehen?

Myſis. Freylich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn ſehen können? Sage —

Myſis. Allerdinges.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können ſterben ſehn? und habe ihn nicht geſehen? — O, ſo iſt er auch nicht geſtorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweiß, daß ihr mich betrügt, daß ihr mich zum Beſten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtſinnigen Welt? Jugendlichen Zerſtreuungen, verführeriſchen Ergötzlichkeiten überlaſſen? Ich nehme dich ſelbſt zum Zeugen, Göttinn Diana, ob mich etwas anders als dein Feſt da beſchäftigte? Täglich und ſtündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen ſang, dir opferte und deine Prieſter beſchenkte — Und du hatteſt indeß diß Unglück von mir nicht abgewandt? Du hätteſt ihn ſterben laſſen? — O ſo wäreſt du nicht die große Diana von Epheſus —

Myſis. Wo gerathen Sie hin, meine Frau? —

Antiphila. Nein, ſo iſt ſie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen ſingen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Prieſter beſchenken!

Myſis. Die Göttinn wird Ihren Schmerz anſehen, und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttinn nichts beweiſen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, (auf ihr Herz) iſt mir glaubwürdiger, als alle Götter. Mein Herz, das mit ſeinem Herze ſo innig verwandt, ſo gleich geſtimmt, ſo völlig nur ein Herz mit ihm war, diß Herz wäre nicht zugleich mit ſeinem gebrochen? Reiſſe die Blume am Bache von ihrem Stängel, und ihr Bild im Waſſer verſchwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu ſcheinen — Nein, nichts kann ſich ſelbſt überleben. Und nur mein Herz überlebte ſich ſelbſt? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widerſprich mir das, wenn du kannſt! Widerſprich mir das, Myſis! — Wie ſtumm und beſchämt du da ſteheſt! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt

mich aufgezogen, grauſam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenſchlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen. Ich wette mit dir, der Sarg iſt leer — Telamon iſt nicht darinn; oder wenn er darinn iſt, ſo wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher ſeyn — Nun komm doch, Myſis; wenn er allzulange ſo liegt, ſich allzulange ſo zwingt und verſtellt — es könnte ihm ſchaden.

Myſis. O, laſſen Sie dem Leichnam ſeine Ruhe! Wie oft haben Sie ſchon den Sarg aufgeriſſen! — Sie werden ihn ſehen, und zu Boden ſinken. — Wenn ich Ihnen rathen dürfte? —

Antiphila. Warum darfſt du nicht? — Ja, liebe Myſis, rathe mir! Ich weiß mir ſelbſt nicht zu rathen. — Wie ſoll ich es machen, daß ich ihn zurückruffe? Daß ich ihm nachkomme?

Myſis. Keines von beyden. Jenes iſt unmöglich, und dieſes —

Antiphila. So bleibt mir nur dieſes! — Ja ich will ihm nach! — Nichts ſoll mich halten! —

Myſis. Verlaſſen Sie dieſen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in ihre Wohnung zurück. Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach.

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willſt. Mein Geſchäft hier kann deines Dienſtes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavinn nichts anders — Aber ich? Ich ſollte dieſen Ort verlaſſen? Bey allem, was in jener Welt ſchrecklich und heilig iſt, bey ihm, bey dem die Götter zu ſchwören ſich ſcheuen, — ſchwöre ich, daß ich nie, nie dieſen Ort, ohne dem Geliebten meiner Seele, verlaſſen will.

Myſis. Ich darf Ihnen nichts verheelen. Ich beſorge, wir werden hier nicht lange ruhig ſeyn. Es müſſen Truppen in der Nähe ſtehen. Eben als Sie ſchliefen, kam ein Soldat, ſein Licht hier anzuzünden. Er ſprach von einem Hauptmann; er ſprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was ſagſt du? — Ich will niemand ſehen. Ich will mich von niemand ſehen laſſen. — Was wollen ſie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Myſis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geſchwind, Myſis, lauff; verſchließ, verriegle den Eingang.

Myſis. Was würde das helffen? Es ſind Soldaten. Kehren ſich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte ſie ab!

Myſis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich ſey nicht mehr hier.

Myſis. Werden ſie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich ſey außer mir, ich tobe, ich raſe —

Myſis. Deſto neugieriger werden ſie ſeyn.

Antiphila. Sage ihnen, ich ſey ſchon todt —

Myſis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein — Gehen Sie geſchwind, werfen Sie ſich auf ihren Sarg; thun Sie, als ob Sie noch ſchliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen ſprechen — Ich will ſuchen, ſie, ſo bald als möglich, los zu werden.

Antiphila. Das will ich, ja — Aber laß dich nicht mit ihnen ein. — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — (Sie wirft ſich auf den Sarg; in einer nachläßigen, aber vortheilhaften Stellung)

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Myſis.

Dromo. (noch drauſſen) Nun kommen Sie nur. Sie werden es ſehen.

Myſis. (indem ſie ihnen entgegen geht) Liegen Sie nur ganz ſtille —

Dromo. (im Hereintreten mit einer brennenden Fackel) Sehen Sie! Fürchten Sie ſich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an ſeiner Seite, wer ſollte ſich fürchten? — Gieb her die Fackel — (nimmt ſie ihm)

Myſis. Wer ſind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein ſchönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geſchwind wieder da. — Das iſt mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne ſagen, wo ich ſo lange geweſen, und was für ein Abendtheuer mir hier aufgeſtoſſen. — Nun iſt mein Hauptmann, wie Sie ihn da ſieht, ſehr neugierig; und noch mitleidiger, als neugierig. Weil er alſo hörte, daß eine junge Wittwe hier für Betrübniß aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — ſo komme ich, ſie zu tröſten.

Myſis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber ſie will nicht getröſtet ſeyn.

Philokrates. O, wenn Sie getröſtet ſeyn wollte, ſo wäre ſie ſchon getröſtet! Die nicht getröſtet ſeyn wollen, denen iſt eben der Troſt am nöthigſten. Die andern tröſten ſich ſelbſt — Wo iſt ſie?

Myſis. Sie ſchläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Deſto beſſer! So kann ich erſt ſehen, ob ſie des Tröſtens werth iſt. — Wo ſchläft ſie? —

Myſis. Kommen Sie ihr nicht näher. Sie möchten ſie aufwecken.

Philokrates. Ich will ſie ruhig wieder einſchlafen laſſen, wenn ſie meine Erwartung betrügt — Laß mich! —

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm Sie hierher zu mir. (zieht ſie bey Seite und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen)

Myſis. Das ſind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche. — Und Er, Herr Soldat — (ſie liebkoſend) was ſoll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küſſen —

Myſis. Herr Hauptmann, dieſer Unverſchämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geiſt biſt.

Philokrates. (voller Erſtaunen über den Anblick der Antiphila) Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo. (ohne hinzuſehen, und mit der Myſis beſchäftiget) Iſt ſie hübſch? Hübſche Sklavinn, hübſche Frau: das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts hübſches um ſich leiden.

Philokrates. (ohne ein Auge von ihr zu verwenden) Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Theilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Myſis. Sie wird ohnfehlbar über dieſes Geſchrey aufwachen.

Dromo. Das iſt, ohne Zweifel, ſein Wille.

Philokrates. Wirſt du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo. (geht) Als wenn ich hier zu ſonſt nichts gut wäre.

Myſis. Aber Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Laſt fallen. Wenn ſie erwacht, ſo bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! — Nun überſehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! (der ſich nähern will) Nein, nein, bleib nur ſtehen! — Venus, als ſie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Myſis. Nun haben Sie ihre Neugierde geſtillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie ſich wieder! Verlaſſen Sie uns.

Philokrates. Was ſagſt du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavinn! Denn du gehörſt ihr zu. — Komm her, wie heißt deine Gebietherinn?

Myſis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, ſchmeichelnder Nahme! — Wie alt iſt ſie?

Myſis. Vier und zwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich beſſer. Aber meine Frage war auch ſo abgeſchmackt. Es iſt Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in dieſem Sarge? —

Myſis. Ruht ihr entſeelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er ſie gehabt?

Myſis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt ſtarb er?

Myſis. Im dreyßigſten.

Philokrates. Und er liebte ſie? Verſtehe mich recht; es iſt eine Unmöglichkeit, ſie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte ſie doch ſo ſehr, ſo innig, mit der Liebe der inbrünſtigſten Liebe? —

Myſis. O ja; wie Sie aus ihrer Troſtloſigkeit leicht ſchlieſſen können.

Philokrates. Hat ſie Kinder von ihm?

Myſis. Nein.

Philokrates. Nein? (Antiphila wendet ſich hier, um ihr Geſicht zu verbergen) Sieh, ſie regt ſich! Itzt wird ſie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, ſie legt ſich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdſeligſte Antlitz! — Aber unendliche Reitze ſind über den ganzen Körper verbreitet. Auch ſo könnte ich ein Jahr hier ſtehen und ſie anſtaunen. — Dieſes Haar, ſo lockicht und wild! — Dieſer Hals, mit ſeiner abfallenden Schulter! — Dieſe Bruſt! Dieſe Hüfte! — Dieſer Fuß ſo frey über den andern geſchlagen! —

Dieſer Arm ſo weiß, ſo rund! — Dieſe Hand, ſo nachläßig im Schooſe! — Dieſe ganze Stellung, ſo mahleriſch hingeworfen! — Ach, dieſe Hand — einen Mund auf dieſe Hand zu drücken — da ſie noch ſchläft — (er ergreift ſie)

Antiphila. (die auffährt und ihre Hand zurückzieht) Ha! — Wie geſchieht mir? (ſich die Augen reibend, als ob ſie wirklich erwachte)

Philokrates. (indem er zurückſpringt, zur Myſis) Ich bin zu kühn geweſen; verrathe mich nicht —

Antiphila. Myſis, wo biſt du? — Wer war das? — Wer ſprach hier? — Wer faßte mich bey der Hand? Warſt du es? — Oder träumte ich? — Was iſt das für Licht? — Wer iſt hier, Myſis?

Philokrates. (der ihr wieder näher tritt) Verzeihen Sie, ſchöne Leidtragende —

Antiphila. (ſpringt auf) Götter! —

Philokrates. Erſchrecken Sie nicht, fromme Wittwe —

Antiphila. (auf Myſis zufliehend) Myſis, wo biſt du? — Wer darf uns hier ſtören? — Unglückliche, wen haſt du hereingelaſſen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmüthige Frau! Die Sklavinn iſt unſchuldig.

Myſis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila. (mit niedergeſchlagenen Augen) Mein Herr, wer Sie auch ſind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Geſtorbenen verſtattet!

Philokrates. Beſorgen Sie nichts, Beſte Ihres Geſchlechts. — Ich weiß Ihren Schmerz und die Urſache deſſelben. Ich verehre Ihre Betrübniß, und — theile ſie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweiſe dieſes Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Todten-Stille dieſer geweihten Stäte — verlaſſen Sie uns!

Philokrates. Ich hatte gehoft, da mich der Zufall ſo wohl geleitet, daß ich mich ſeiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madam, Sie können ſo grauſam nicht ſeyn, mich in dieſer ſtürmiſchen Nacht auszuſtoßen.

Antiphila. Wie? auszuſtoßen? Man ſtößt niemanden aus, den *man nicht eingenommen.* — Wo kommen Sie her? Wer ſind Sie?

— Nicht daß ich dieses alles zu wißen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heissen. —

Philokrates. Nein, Madam, ich habe nicht das Glück Ihnen bekannt zu seyn. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht blos an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist beßer als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiethe der Kolophonier gethan. Sie wißen, Madam, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet, und alles, was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lustschlößern ergreiffen laßen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kayster zurückgegangen, und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, so bald wir den Ephesischen Boden wieder beträten, drey von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühsten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte.

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach sie wird mir kurz genung werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind.

Philokrates. In einem Grabmahle. Aber Grabmahl oder nicht Grabmahl; es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freyen Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madam. Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben: aber auch so noch haben es edle Seelen mit andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finsterer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung, noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur Einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame — (feurig)

Antiphila. (sehr ernsthaft) Mein Herr —

Philokrates. (auf einmal kalt) Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die

nakte harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geſchwind, Dromo, ſpring in mein Zelt; hole Feldſtühle, Tiſch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm ſie nur mit. — Nein, laß ſie da! gieb her! — Lauf! Lauf! (Dromo giebt ihm die Fackel und läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myſis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb es nimmermehr zu. — Es geſchieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen; mit Gewalt Beſitz nehmen. — Aber Gewalt wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann ſollte ſich dieſer Gewalt ſchämen.

Philokrates. Ich beſchwöre Sie, Madam —

Antiphila. Ich Sie hinwiedernm! Entfernen Sie ſich, mein Herr; verlaſſen Sie mich! — Was würde die Welt ſagen! Meine Ehre, mein Nahme.

Philokrates. Ihr Nahme, Madam? — Als ob dieſer nicht ſchon durch Ihren grauſamen Entſchluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu läſtern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewißer Tod, Madam — bey dieſem unmäßigen Schmerze, bey dieſer gänzlichen Verſäumung aller Pflichten der Selbſterhaltung, iſt er ſo nahe als gewiß — Ihr gewißer Tod drückt bald ein Siegel auf ihre Ehre, das — Kurz, Madam, ich habe Ihre Erlaubniß; ich kann nicht anders, als ſie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entſchloſſenheit eben ſo ſehr als an ihrer Lebensart, an Ihrer Menſchlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen ſterben: und ich muß leben, für das Vaterland leben, deſſen Knecht ich bin. Ein jedes gehe ſeinen Weg, ohne das andre zu irren. — Ja, Madam; Sie erlauben mir, dieſe Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt; eßen, trinken, ſchlafen — Ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madam, daß ich heute noch den erſten Bißen in meinen Mund nehmen ſoll? So geht es uns armen Soldaten. — (eilig ab)

Sechster Auftritt.

Antiphila. Myſis.

Antiphila. Myſis, Myſis, das alles iſt deine Schuld! Unglückliche! —

Myſis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fort ſchlafen?

Antiphila. Sollte ich noch ſeinen verliebten Erdreuſtungen mich mehr ausſetzen?

Myſis. Freylich verlohnte es ſich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuſchlagen, den man ſo entzückt. Die möchte ich ſehen, die es hätte unterlaſſen können. Auch noch am Rande des Grabes iſt es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von deſſen Aufrichtigkeit man ſo verſichert iſt. Er glaubte, Sie ſchliefen wirklich.

Antiphila. Was ſpricht die Närrin? — Fort! dieſen Augenblick muß ich nicht verſäumen. — Laß uns fliehen, Myſis. Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Myſis. Fliehen, iſt die Gefahr ſo groß?

Antiphila. Was iſt dir? Was für Unſinn ſprichſt du? — Gefahr! Ich ſehe keine Gefahr: aber nichts ſoll meine Betrübniß unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Myſis. Liebſte, beſte Frau, in dieſer ſpäten finſtern Nacht, auſſer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es ſind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erſte das beſte zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig iſt. (Gegen den Sarg gewendet) Geliebter Schatten, verzeihe dieſer kurzen Trennung! — Und nun Myſis —

Myſis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit ſeyn; wir werden ihm ſchwerlich entkommen. Er wird uns zurückbringen. Und ſich zurückbringen laſſen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wiſſen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beſte Frau! —

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! (geht)

Myſis. O, allein habe ich hier nichts zu ſchaffen! (im Begriff ihr zu folgen)

Antiphila. (auf den Stuffen des Ausganges) Götter, es iſt zu ſpät! — Er kömmt ſchon.

Siebender Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Myſis.

Philokrates. Wohin, Madam? wo wollen Sie hin, Schönſte? (Antiphila, ohne ihm zu antworten, ſteigt die Stuffen wieder herab, und geht nach den Särgen in der Vertiefung) — Rede du, Myſis: wo wollte deine Gebietherinn hin?

Myſis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was ſagſt du?

Antiphila. (die ſich kurz umwendet) Nein, mein Herr; nicht Sie fliehen; blos Ihnen Platz machen: das wollt ich — das wollte ich (indem ſie ſich wieder dem Ausgang nähert) Sie beſtehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten ſind vergebens. Es ſey: was Sie thun ſollten, will ich thun.

Philokrates. Madam! — Myſis!

Myſis. Geben Sie mir die Fakel, Herr Hauptmann. Sie iſt Ihnen hinderlich.

Philokrates. (der ihr die Fakel giebt und die Antiphila bey der Hand ergreift) Und das ſollte ich verſtatten?

Antiphila. (die ihre Hand los windet) Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, ſo verzeihen Sie meinem Irrthume, Madam! — Ich hätte nie geglaubt, daß ſo viel Härte, bey ſo viel Empfindung ſeyn könne. Man iſt ſonſt ſo mitleidig, wenn man ſich ſelbſt unglücklich fühlt. — Ich ſehe, Madam, Sie ſind beſtimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich beſcheide mich: ſo nachgeben wollen, heißt auf ſeinem Rechte mehr als jemals beſtehen. Ich gehe beſchämt, gekränkt, aller Rechte der Gaſtfreyheit verweigert, auch der verweigert, die der Tyger einem verirrten müden Wanderer, der in ſeine Höhle ſchlafen kömmt, nicht immer verſagt — Aber genung, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlaſſe Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweiſen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit.

Philokrates. Hier iſt Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieſer (etwas höhniſch) verbindlichen Wendung. — Und doch (ſanft) ſchmerzt es mich, ſo verannt zu werden. Ich bitte: treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madam; ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Cassandern den Gastfreyen. — Aber wer fodert in einem Grabmahle das Gastrecht?

Philokrates. Cassander. — Wen nennen Sie da, Madam?

Antiphila. Wen sonst, als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Cassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmüthigen bey allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Cassander ist todt? Und dieser Cassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe? diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus!

Antiphila. Besten aller Männer! Dieß war er! — war er! (indem sie sich wendet, und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.)

Philokrates. (der ihr folgen will) Ob ich ihn gekannt?

Mysis. (ihn zurückhaltend) Ein Wort, Herr Hauptmann. —

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes, und in Stein gehauenes?

Philokrates. Beydes.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtniß, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende: was willst du? —

Mysis. Nun so wette ich, daß Sie unsern Todten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja

Mysis. Sondern daß Sie, bey dem Scheine Ihrer Fackel, das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderinn! — Aber liebe Myſis, wette was du willſt; du ſollſt alles gewinnen: nur ſey mir nicht zuwider — Unterſtütze mich —

Myſis. Nur friſch! das Eiſen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates. (der ihr in der Vertiefung nachgehet) Ob ich Caſſandern gekannt? Wir thaten zuſammen unſern erſten Feldzug. In ſo feurigen Jahren knüpft gemeinſchaftliche Gefahr die zärtlichſten Freundſchaften. Die unſere ward durch meinen Aufenthalt an dem Perſiſchen Hofe unterbrochen. Darauf entſtand dieſer Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meinem Phalanx, ohne Caſſandern vorher umarmen zu dürfen. Und indeß — indeß hat ihn die grauſame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madam, hat kein Recht, ſich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila. (ſich langſam mit Empfindung gegen ihn wendend) Ach! Sie waren ſein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundſchaft, ſo wie die Rechte der Liebe. Liebe iſt nichts, als die innigſte Gattung der Freundſchaft. Welcher Empfindung könnte ſich die Freundſchaft vor den Augen der Liebe zu ſchämen haben? — Nein, mein Herr, erſticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen ſo rühmlich iſt: nicht dieſe Thräne, (indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Geſicht von ihr abwendet) die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beyden ſo werth war. —

Myſis. O liebſte Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübniß würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben. Wir brauchen niemand, der uns noch wehmüthiger macht, als wir ſchon ſind.

Philokrates. Woran erinnerſt du deine Gebietherinn? — Doch ich kann dir nicht Unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht ſo ſchnell. — Dieſem geht nichts an, was ich dem Unbekannten ſagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verluſt ſchätzen: wie ich allein den Ihrigen. —

Achter Auftritt.

Dromo (mit einigen Stücken von dem befohlenen.) Antiphila. Philokrates. Myſis.

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andre iſt droben vor dem Eingange, wo ich es niederſetzen laſſen. Komm, Myſis, hilf mir es herunter bringen.

Myſis. Nicht ſo ſchnell, Herr Landsknecht. Es ſtreitet ſich noch, ob ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O, Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entſeelte, der hier ruhet, den dieſe Göttliche beweinet — war mein Freund, der erſte Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die alſo? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weiſen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen (Er zieht ſie mit fort, und nach und nach bringen ſie das Befohlene herunter und in Ordnung.)

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönſte, Beſte — wie kann ich die Freundinn meines Freundes anders nennen, als meine Freundinn! — Wenn und wo ich auch ſeinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es ſehe, mit dieſen unglücklichen Augen es ſelbſt ſehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigſtens zu verlieren geglaubt. Denn ſeine Liebe zu mir, war ſo groß, ſo unſäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unſäglicher, als ihr Werth! — In welcher Verzweiflung muß er geſtorben ſeyn! Ich durfte ſicher ſein Herz nach dem meinigen beurtheilen. Was ich empfinde, das in meinem vorgehen würde, das ging alles in ſeinem vor. Das Licht des Tages verlaſſen, iſt ſchmerzlich; ſchmerzlich iſt es, ſich vielleicht ſelbſt verlaſſen müſſen, aufhören ſich zu fühlen, ſich ſagen zu können: das biſt du! das gilt dir! — Aber was iſt alles das gegen den Schmerz, ein Weſen zu verlaſſen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns ſelbſt lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Iſt das die Zuſprache, die Sie, Schönſte, von mir erwarten? Ich ſollte Oel in Ihre Wunden gießen; und reiße ſie von neuem auf — Ich Unbeſonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein. — Solche Wunden weigern ſich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, iſt Wolluſt.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geſchlecht und Stand und Beſtimmung, ſolchen wollüſtigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger iſt eine Thräne vergönnt, aber kein Strohm von Thränen, der unverkleinerlich nur aus ſo ſchönen Augen über ſo zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der ſich durch Bejammerung eines verſtorbenen Freundes weichherzig macht? Er ſoll gefaßt ſeyn, jeden Augenblick ihm zu folgen; er ſoll gefaßt ſeyn, dem Tode unter allen Geſtalten, auch den gräßlichſten, entgegen zu gehen: und er weinet, ob der ſanfteſten dieſer Geſtalten, die ſeinen Freund in die Arme nahm, und vorantrug? — Nicht der Tod, ſondern der Tod mit Unehre, iſt das einzige, was ihm ſchrecklich ſeyn ſoll. Dort durfte es mich ſchaudern, bey den ſchimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen. *) — — — — — — — — — — — — —

Werther, der beſſere.

Act. I. Sc. I.

Es iſt Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er ſpringt auf und will Licht anſchlagen; zündet auch endlich ſeine Lampe an. Dieſe drohet bald zu verlöſchen, weil es ihr an Oel gebricht. Er will Oel aufgieſſen, und es iſt keins in der Flaſche. Er will geſchwind noch eine Pfeife Taback anzünden, und ſo rauchend der aufgehenden Sonne am Fenſter harren. Aber ſein Tabacksbeutel iſt leer. Selbſt in ſeinem Meißnerkruge iſt kein Trunk mehr, und er getraut ſich nicht dem Mädchen im Hauſe zu ruffen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß ſie ſchon auf ſey; er fürchtet aber daß ſie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erliſcht, und er wirft ſich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen und Werther.

*) Das Breslauer Blatt, welches in einzelnen Ausdrücken abweicht, fügt hinzu „Auch iſt mir nie ein Poſten ſo unausſtehlich geweſen.“

Comiſche Einfälle und Züge. *)

I.

Sie hat ja nur ein Auge — —

O deſto eher wird ſie ſterben, da ſie nur eins zuzuthun hat.

II.

Kurz, ich hab es beſchloſſen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, ſo ſoll mich bald dieſer Degen von meinem traurigen Schickſale befreyen.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding iſt von übeln Folgen.

Wie ſo?

Ja, ja, ich verſichere Sie, es iſt von ſehr übeln Folgen.

Wie denn ſo?

Ich habe von einem ſehr geſchickten Medico gehört, daß der Geſundheit nichts nachtheiliger wäre, als ſich einen Degen durch den Leib ſtoßen — — —

Ah das muß ein geſchickter Medicus geweſen ſeyn — —

Das verſichere ich Sie, ein rechter geſchickter. Er ſagte auch noch dazu, es wäre der nächſte Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottloſe, der Nichtswürdige — — ſprach ſie.

Laß nur jetzt dieſe Beynahmen weg — —

Ah, ich bin ein gewiſſenhafter Hiſtoricus — — — Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie ſtand in vollem Eyfer auf, ergriff ihr Porcellain, warff es zur Erde, zerriß ihre Bilder, ſchmiß ihre ganze Meubeln zum Fenſter hinaus und ſich ſelbſt warff ſie — —

Sich ſelbſt — — Wohin? wohin?

In Grosvater Stuhl.

IV. Der Herr und Peter.

Peter! Peter!

Nu, wer rufft — —

Ich.

Ey ihr — — — —

Komm raus!

*) „Den komiſchen Einfällen und Zügen, die den Beſchluß machen, ſieht man freylich die Jugend an.“ Karl G. Leſſing.

Nein, nein — — ich kan nicht. Mein Herr möchte mich ruffen. Ich muß drinnen bleiben, daß ich da bin —

Komm raus!

Kommt rein, wenn ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Haſt du wohl Luſt zu reiſen?

O ja — — wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man ſo lange nicht krank geweſen.

VII. Octave. Peter.

Peter. Nu, Herr, habe ich euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier ſeyd Ihr nu, wo Ihr habt ſeyn wollen. Da iſt Herr Anſelmos Hauß. Adjeu.

Octave. Nu das iſt gut. Ich bedanke mich. Adjeu.

Peter. Ich will immer gehen; Adjeu Herr, Adjeu.

Octave. Adjeu, guter Freund, Adjeu.

Peter. Haben Sie mir ſonſt nichts zu ſagen? Ich will nun gehen.

Octave. Nein. Geht nur, geht, Adjeu.

Peter. Ah bey Gelegenheit, Herr Octave, nehmen Sie mirs doch nicht übel: Meine Frau ſagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich ſollte ja nichts nehmen — — —

Octave. Ha, ha. Ich verſteh das Deutſch. Da haſt du einen halben Gulden zu vertrinken.

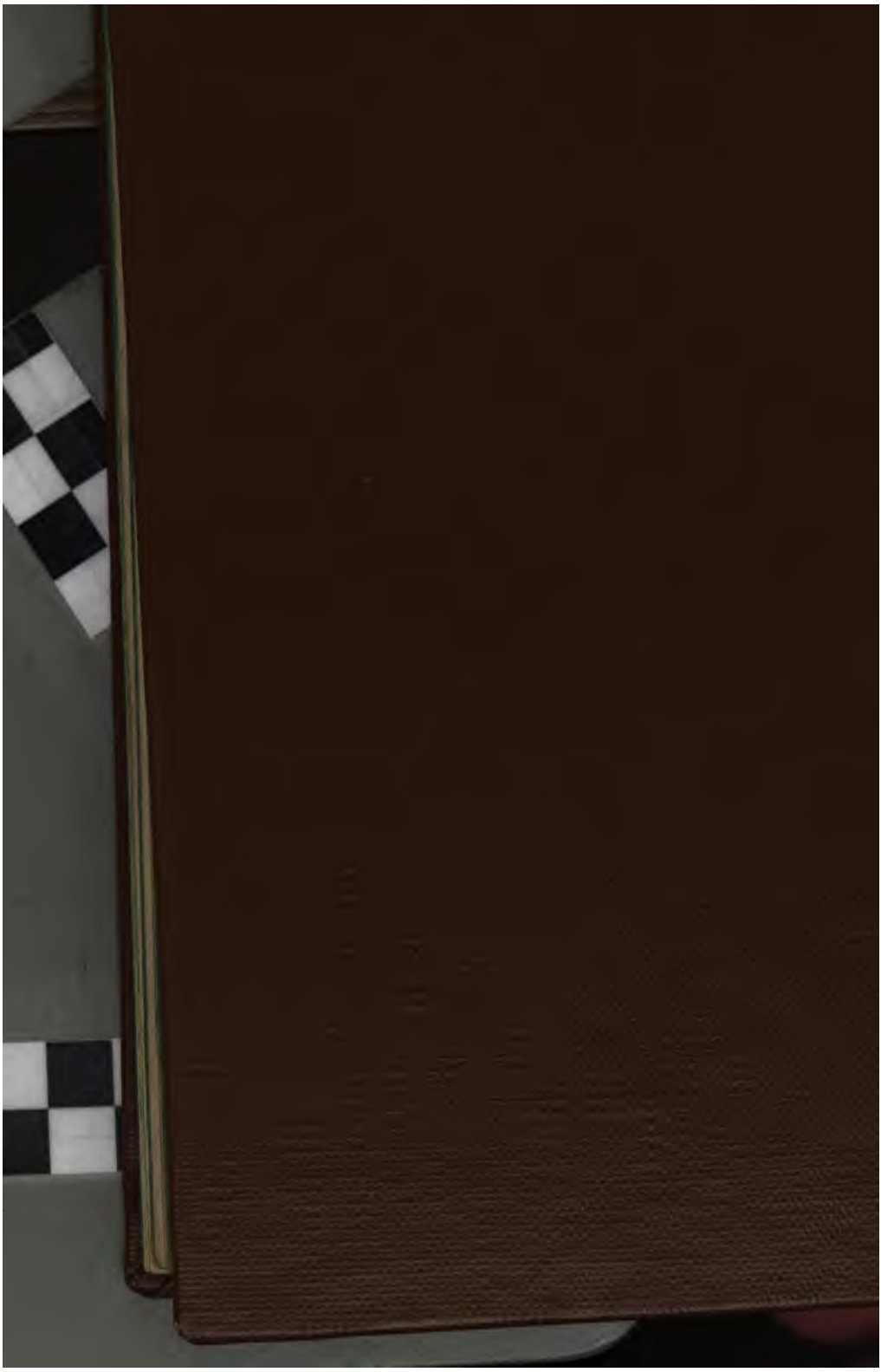
Peter. Ah großen Dank, mein Herr, großen Dank.

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen nichts zu nehmen — —

Peter. Ja mit der linken Hand — — Adjeu. Adjeu.

VIII.

Die Weiber müſſen über die Kinder zu befehlen haben, und nicht die Männer; denn ſonſt würden die Männer oft über was diſponiren was ihnen doch nicht zugehörte. Das Geſetz iſt ganz deutlich: Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem ten Freunde des Pierrot iſt.